Briefwechsel

dreyer

Akademischer Freunde.

Zwote und letzte Sammlung.

Zwote, durchgesehene, mit verschiednen neuen Briefen vermehrte Auflage.

Ulm,
bey Johann Conrad Wohler,
1779.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht
des Herausgebers.

Das Zureden einiger meiner Freunde, und die gute Würkung, die die erste Sammlung dieser Briefe hervorgebracht hat, haben mich bewogen, auch die nachher geschriebnen Briefe bekannt zu machen.

Die Leser der ersten Sammlung wissen, daß Friedeberg und Dörner ihre letzten Briefe schon nicht mehr als Academici geschrieben haben, und daß Trautmann damals

Digitized by Google

mals nur allein noch auf der Universität war. Dieses gibt der zwoten Sammlung schon in etwas einen andern Standpunkt. Der Innhalt vieler Briefe nemlich kann sich nicht mehr blos auf Universitätsgeschichten und daraus hergeflossne Urtheile, Lehren und Bemerkungen ꝛc. beziehen; Es werden, nach der Lage der Schreibenden, Begebenheiten und Bemerkungen aus dem gemeinen und besonders häuslichen Leben, kleine Familien- auch ländliche Auftritte u. dgl. vorkommen, daß also diese zwote Sammlung minder blos für Studierende seyn wird als die erste, obgleich für diese immer noch viel Brauchbares und Warnendes drinn enthalten seyn mag.

Allen Lesern, welche glauben, ich habe die erste und nun auch die zwote Sammlung dieser Briefe blos darum bekannt gemacht, um die Zahl der Romane zu vermehren, und ein Häuflein neugieriger und müßiger Leser oder Leserinnen um mich her zu sammeln, muß ich sagen, daß sie gänzlich meinen Zweck verkennen. Ausserordentliche

Glücks-

Digitized by Google

Glücks- und Unglücksfälle, eine Zusammenhäufung solcher Situationen, die die handelnden Personen in die äusserste Verlegenheit setzen, und die Neugierde des Lesers fesseln, bis das Buch gelesen ist, wovon dann der Leser weiter nichts als sagen kann: Ich habs gelesen, ohne etwas draus gelernt zu haben — solche Dinge wird man hier vergeblich suchen, und ich rathe allen, die das suchen, diese Briefe ungelesen wegzulegen. Will aber ein Studierender, — er mag schon auf Universitäten seyn oder erst drauf ziehen wollen, — sehen, wie's Tagtäglich auf den meisten Universitäten zugeht; Will er einige Verwahrungsmittel gegen die mancherley Arten von Verführungen auf Universitäten kennen lernen; Will er lernen, da behutsam drein zu gehen, wo fast jeder, oft dem Anschein nach so gleichgültige und Unschuldsvolle Schritt für ihn die wichtigsten, oft traurigsten Folgen haben kann, so les' er die erste Sammlung dieser Briefe, wenn er sie nicht schon gelesen hat!

Will eine stille, ruhige Seele Abends, wenn sie ihre häusliche Geschäfte verrichtet

hat, in die Gesellschaft dreyer edeln Freunde treten und da hören, wie sie sich ihre Gedanken und Empfindungen über dieß und jenes, nicht ganz unwichtiges, was im gemeinen Leben vorfällt, mittheilen; Will sie sehen, wie die Tugend und die Freundschaft sie so glücklich macht; Will sie in den stillen Creis zwoer glücklichen Familien sich mischen, ihre häusliche Freuden mit genießen, aber auch an ihren Leiden Antheil nehmen und ihnen eine Mitleidszähre weinen; — Will ein Jüngling, dessen Seele weich ist, und so gern an eine weibliche sich anschließt, die mancherley Leiden kennen lernen, die eine schnelle, unüberlegte Wahl nach sich ziehen kann; Will er zu seiner Warnung lernen, daß nicht jedes Mädchen das gut aussieht und einen Anstrich von Tugend hat, auch im Herzen Tugend, und den Keim zu seinem Glück trägt; Will besonders ein Theolog und angehender Prediger lernen, wie er seiner Pflicht Genüge thun, und die ihm anvertraute Heerde glücklich machen kann, so les' er die zwote Sammlung dieser Briefe!

Wer

Wer in solcher Absicht diese Briefe ließt, der wird mir vielleicht für die Mittheilung derselben danken, und ich habe Ursache mich zu freuen, daß ich meinen Zweck erreicht habe.

So gieng mirs, fast durchgängig, bey Bekanntmachung der ersten Sammlung. Fast in allen öffentlichen Beurtheilungen, die mir zu Gesicht gekommen sind, sah man die Belehrung junger Studierender als den Hauptzweck derselben an; Und daß dieser Zweck, bey mehrern als ich selber hoffen konnte, erreicht worden ist, weiß ich theils aus Briefen, worinnen mir junge Leute oder auch Väter junger Leute für das Lehrreiche in dem Briefwechsel dankten, theils auch überhaupt daher, weil er auf manchen Universitäten häufig gekauft und gelesen wird.

Von dieser zwoten Sammlung hab ich nur noch das zu sagen: Der Titel: Briefwechsel dreyer akademischer Freunde paßt nicht ganz darauf, weil einigemal eine Ausnahme gemacht worden ist, indem auch Briefe einer vierten oder fünften Person, die

aber mit den Hauptperſonen in Verbindung ſteht, eingerückt worden ſind. Um der erſten Sammlung willen, wovon gegenwärtige eine Fortſetzung iſt, wollt ich den Titel nicht ändern.

Der ſtille Beyfall, den mir edle Seelen bey Leſung der erſten Sammlung ſchenkten, und den ich oft von ungefähr, ohne daß ſie's ſelber wußten, erfahren habe, ſoll mir auch hier wieder der gröſte Lohn und die beſte Aufmunterung ſeyn, mein Vaterland und ſeine Söhn' und Töchter immer mehr zu lieben, ihrem Wohl und ihrer Freude meine ganze Kraft zu widmen.

Geſchrieben in der Oſtermeſſe
1777.

Vor-

Digitized by Google

Vorbericht

des Herausgebers zu der zwoten Ausgabe dieser Briefe.

Was bey der zwoten Ausgabe des ersten Theils dieses Briefwechsels zu bemerken war, geht auch diesen zweyten Theil an, daß nemlich die Briefe von den Schreibenden vorher nochmals durchgesehen, und hie und da kleine Aenderungen vorgenommen, Fehler, die vom Drucker oder aus Nachläßigkeit begangen wurden, verbessert und unschickliche Ausdrücke mit schicklichern verwechselt worden sind.

Auſſerdem ſind am Schluß dieſes Briefwechſels noch verſchiedne neue Briefe hinzugefügt und iſt auf ſolche Art die Geſchichte weiter fortgerückt worden.

Je mehr Wahrheit, Tugend und Religion durch Bekanntmachung dieſer Briefe ausgebreitet wird, deſto glücklicher wird ſich der Herausgeber ſchätzen.

Ulm im September
1778.

Joh. Martin Miller.

Schreibers

Schreibers Brief an Dörner.

Dettenbrügg, den 12ten Julius 1778.

Lieber Dörner!

Ihr seyd mir feine Herren, Friedeberg und Du, daß Ihr meine Briefe, die ich so in aller Einfalt an Euch schrieb, durch den Druck in die weite Welt hinausschickt und dem Urtheil jedes Thoren preiß gebt! Ich glaubte, ich müßte auf den Kopf stehn, als ich meinen Namen, und das, was ich vor sieben und acht Jahren in einer lustigen oder unlustigen Stunde dachte, schön gedruckt, schwarz auf weiß, sah. Anfangs war ich böse; Aber Ihr wißt schon, was

was ich für ein guter Narr bin, jezt bin ich es nicht mehr.

Laß Dir doch erzählen, Dörner, wie ich als ein Mensch, der an der Gelahrsamkeit zum Mammeluken ward, doch von Eurer, und meiner eigenen unschuldigen Schriftstellerey etwas erfahren habe.

Vor sechs Wochen hatte ich, ökonomischer Geschäfte wegen, eine Reise nach Hannover zu machen. Ich trat in der Londonschenke ab, weil ich doch zuweilen gerne noch den vornehmen Herrn spiele. Den Morgen nach meiner Ankunft, als ich eben Koffee trank, klopfte jemand an meine Thüre, und ein junger Mensch, vermuthlich ein Schüler auf dem Gymnasium, trat herein und machte viele tiefe Bücklinge. Ich wußte nicht, was er wollte; Denn er that erschröckt und sprach sehr leise. Nur zuweilen hörte ich die Worte: Grosser Mann, Ehre der Bekanntschaft u. dergl. Ich konnte nicht ergrübeln, ob ein großer Mann zu mir kommen wolle, oder ob der Knabe gar mich für einen großen Mann ansehe, oder mich zum Besten haben wolle? Endlich

lich holte er ganz zitternd aus seiner Tasche ein Stammbuch heraus, und übergab mirs mit der Bitte, es mit meinem Namen zu beehren und zu zieren. Ich schrieb drein:

Die Welt will ja betrogen seyn;
Drum werde sie betrogen!

Der junge Mensch that sehr vergnügt, und gieng unter zwanzig Bücklingen wieder ab. Ich verwunderte mich noch etlich Augenblicke über diesen Auftritt, und vergaß ihn wieder unter dem Wust meiner Geschäfte.

Den Nachmittag kam das junge Herrchen wieder in Gesellschaft eines ältlichen Herrn, der mir auch viele Dutzend Bücklinge und Komplimente machte. Er sey, sagte er, ein Buchhändler, und habe nicht unterlassen wollen, mir, als einem witzigen, launigten, angenehmen und Genievollen Schriftsteller seine schuldigste Aufwartung zu machen, und mir seine Officin zu rekommendiren. — Schriftsteller? sagt ich, wollen Sie mich gar zum Besten haben, oder . . . ? Gott behüte! Ich habe ja doch wohl das Glück, Herrn Schrei-

Schreiber aus Dettenbrügg vor mir zu verneiren? — Schreiber heiß ich; Ja; Und bin aus Dettenbrügg; Und was nun weiter? — Je nu, da werd ich ja doch wohl auch den berühmten akademischen Briefwechsel gelesen haben, und die vortrefliche launigte Lobrede auf den Schlaf. Ich weiß nicht, was Sie wollen, antwortete ich unwillig. Was weiß ich von akademischen Briefwechseln und Lobreden u. dergl. Wenn ich welche mache, lasse ich sie gewiß nicht drucken. — So weiß ich nicht, antwortete der Herr; Ich habe doch den Briefwechsel in der Officin, und da stehen Briefe von Herrn Schreiber aus Dettenbrügg mit drinn und eine excellente Lobrede auf den Schlaf. Ich will die Ehre haben. . . . Gut, sagte ich, bringen Sie mir das Buch! So kommen wir am besten auseinander. Er machte seine Verbeugung und gieng. Ich wußte nicht, was all das Wesen heißen sollte? — Lobrede auf den Schlaf? dacht ich. Ich hab einmal ein solches Ding gemacht. Aber daß es nun gedruckt seyn soll, das ist mir unbegreiflich. Der Buchhändler kam bald wieder mit einem

Buch

Buch und einem Katalogen. Ich will die Ehre haben, sagte er, und schlug die Bogen auseinander, warf sie hin und her, und zeigte mir einen Brief, den ich wahrlich einmal geschrieben zu haben mich erinnerte. Auch mein Lied an Sußchen sah ich, und die Lobrede, und nun war ich wie versteinert, wußte nichts zu sagen, zahlte dem Buchhändler den Briefwechsel und versicherte ihn, wenn ich etwas schriebe, seiner eingedenk zu seyn. Ich blätterte den Briefwechsel zitternd durch, wußte nicht, was ich aus dem Ding machen sollte, las bald hie, bald da ein paar Zeilen; Alles kam mir wie ein Traum vor. Ich mußte nun noch eine Aufwartung machen, war aber ganz zerstreut, gab lauter verkehrte Antworten, und ritt so, mit dem Briefwechsel in dem Mantelsack, Abends wieder von Hannover weg.

Auf dem Dorfe, wo ich übernachtete, schnürte ich sogleich meinen Mantelsack auf und langte den Briefwechsel heraus. Ich las bis um Mitternacht, und sah nun wohl, daß Ihr Herren für nöthig und räthlich erachtet habt, Eure Fata der Welt mitzutheilen, und

und mich dabey als eine lustige Person mit aufzuführen. So bös ich anfangs drüber war, so kützelte das Ding doch nach und nach meine Eigenliebe aus dem Schlaf auf. Ich war den Tag drauf kaum zu Haus angekommen, hatte kaum meine Susanne gegrüßt, und mir von meinem kleinen Philipp die Merkwürdigkeiten erzählen lassen, die sich während meiner Abwesenheit in Dettenbrügg und in seiner Lebensgeschichte zugetragen hatten, so lag der Briefwechsel wieder auf dem Tisch; Ich studierte meine Briefe durch, und besonders die Lobrede, und gedruckt schmeckte mir das Ding weit besser, als geschrieben. Es ward mir wieder so wohl ums Herz, wie vor etwan 15 Jahren. Da war ich Schüler auf dem Lauenburgischen Gymnasium, hielt eine schöne lateinische Rede, die ich nicht verstand und die mein Herr Präceptor mir gemacht hatte. Ganz Lauenburg ward davon in einem lateinischen Programm benachrichtigt. Mein werther Ehrenname ward dabey mit großen Buchstaben gedruckt. Es war das erstemal in meinem Leben, und ich konnte mich daran nicht satt sehen, las den Namen in Einer Viertelstunde hundertmal,

schnitt

ſchnitt ihn heraus, klebte ihn an meiner Stubenthüre feſt; Selbſt im Schlafe noch ſah ich den theuren Namen vor mir. — Jezt gieng es mir nicht viel beſſer. Es iſt doch nicht übel, dacht ich, was ich da geſchrieben habe. Sieh, Weib, rief ich, hier iſt etwas Neues. Sie las, war vor Freuden auſſer ſich, vergoß Thränen über meine Lobrede und fiel mir ganz feurig um den Hals. Philipp, ſagte ſie, du muſt noch mehr dergleichen ſchreiben! Sey doch klug! verſetzt ich; Aber dennoch faßt ichs in die Ohren und ſah ſchon im Geiſt ein Bändchen Lobreden vor mir. Die Eigenliebe ſchürte immer mehr und machte mir den Kopf ganz toll und heiß. Ich möchte, dacht ich, doch wiſſen, was die Welt zu deinem Geſchreibs ſagt? Obs den Herren Recenſenten auch gefällt? Man muß doch an manchen Orten von dir reden. Denn das Buch iſt ſchon zum zweytenmal gedruckt. Mancher mag doch denken: Wer iſt der Herr Schreiber? Es muß gar ein feiner Kopf ſeyn; Ob er wohl noch mehr dergleichen Reden ſchreiben wird? u. dgl. Kurz, die leidige Autorſucht, die ich

vorher nur dem Namen nach gekannt hatte, errichtete mit mir vertraute Freundschaft, und lag mir Tag und Nacht in den Ohren: Schreiber, schreib doch! Schreib doch noch mehr Lobreden! Die Welt wirds mit Dank aufnehmen, u. s. w.

Ey potz tausend, dacht ich, du hast ja in Göttingen auch schon etliche Lobreden verfertigt. Laß doch sehen! Hurtig suchte ich meine alte Papiere durch, fand etlich Blätter, las sie, wollte mir kaum glauben, daß ich das all selbst verfertigt habe, gabs Susannen; Philipp, sagte sie, nun ists umsonst, jezt laß ich dir keine Ruhe mehr; Das must du drucken lassen. Es ist gar zu schnackisch.

Aber, dacht ich wieder, wenn ich doch nur wüßte, wie man meine Lobrede auf den Schlaf aufgenommen, ob man mir dafür in den gelehrten Zeitungen eine Schand- oder Ehrensäule gesetzt hat? Es ist gar ein wankelmüthiges, veränderliches Ding um die Göttinn Litteratura. Heut hat sie eine Harleckinsjacke um,

um, und läßt sich darinnen von den Herren Gelahrten und schönen Geistern bewundern und anbethen, und morgen erscheint sie im Youngischen, mit Mond und Sternen besäten Trauermantel der Nacht und läßt sich von ihren Unterthanen huldigen. Die Mode wechselt in der gelahrten Welt noch öfter, als in der galanten zu Paris. Ich hab in meinen kurzen Lebensjahren wenigstens zehnerley Geschmack in der deutschen Litteratur erlebt und überlebt. Du bist jezt in deinem Pachtersstande schon seit mehrern Jahren ganz von den Wissenschaften abgekommen; Wer weiß, was jezt da für eine Mode grassirt, ob man Scherz oder Ernst, Klopstocken oder den Anakreon und seine Jünger höher schätzt, oder ob man sich aus keinem von beyden etwas macht? Du must dich darnach erkundigen; Sonst könntest du mit deinen Lobreden unter den Herren Autoren eine Figur machen, wie weiland die Siebenschläfer, als sie nach etlich hundert Jahren wieder aufwachten und in ihren alten Jacken unter den neumodischen Menschenkindern herumwanderten.

Ich schrieb also an den Herrn Litterator Schumann in Göttingen, den Du, mein Lieber, und Friedeberg wohl kennst, der sich alle Journale hält, mit allen schönen Geistern Deutschlands in Correspondenz steht, und selbst in vielen Zeitungen seine Meynung von sich gibt, er möchte mir doch überhaupt ein kleines Gemählde von unsrer jezigen Litteratur geben, und auch melden, was man in der gelehrten Welt von dem Briefwechsel überhaupt und meiner lobredneriſchen Wenigkeit insbesondre geurtheilt habe? — Die sehnlichst erwünschte Antwort kam gleich mit der nächsten Post. Ich theile Dir hier einen Auszug aus Herrn Schumanns Brief mit.

Nach vielen Schmeicheleyen, die mich ganz allein angehn, und die ich aus Bescheidenheit für mich behalte, fängt er also an:

„ Und nun fodern Sie von mir ein Gemählde unsrer gegenwärtigen Litteratur. Welch ein schweres Geschäfte tragen Sie mir auf, da Unpartheylichkeit dabey so nöthig, und

und doch auch so äusserst schwer zu beobachten ist. Sie kennen die mannigerley Verhältnisse, in denen ich mit so vielen Gelehrten unsers Vaterlandes stehe; Sie wissen, wie so schwer es ist, gar keine Parthey zu nehmen. Und doch ist mir Ihr Verlangen ein Befehl. Ich will suchen, blos allein historisch zu Werke zu gehn. Sie sagen, seit vier oder fünf Jahren seyen Sie ein völliger Fremdling in der schönen Litteratur, und wüßten also, wie Sie sich ausdrücken, nicht, welche Livree unsre gegenwärtigen Herren Schriftsteller tragen; Allein das ist sehr schwer zu bestimmen, da seitdem der Geschmack sich so oft geändert hat, und unsre Autoren so verschiedne Livreen tragen, als die Bedienten großer Herren in einer Residenz. Vor vier Jahren trugen sich viele Dichter in kurzen altdeutschen Waffenröcken und in Bardenuniform. Allein die Barden haben ausgetobt; Auch die Minnesinger, welche nachher kamen, haben ausgeminnt. Die verschiednen Dichter und schönen Geister, die sich hier in Göttingen aufhielten, und am Musenalmanach Antheil hatten, sind in

Deutschland überall herum zerstreut; Der zärtliche Hölty ist todt und der Kranz von Freunden ist zerrissen. Eine der schönsten Erscheinungen auf dem Schauplatz und im Gebiet der Romane war Göthe, dessen Göz von Berlichingen und Werthers Leiden Sie doch kennen werden. Jezt scheint Göthe ganz zu schweigen. Er hatte einige glückliche Nachfolger; Allein wie es immer geht, ein Haufen von Nachtretern folgte, die die Schaubühne mit stürmender Hand einnehmen und Shakespears Regellosigkeit — denn weiter konnten sie an dem Großen nichts nachahmen — einführen wollten. Dieser Wust von ungeheuren Schauspielen mußte den Romanen weichen, womit unser Vaterland gegenwärtig überschwemmt zu werden anfängt. Es sind grösstentheils Originalromane, nehmlich in so weit, daß der Schauplatz der darinnen handelnden Personen nicht mehr England, Frankreich oder Spanien, sondern Deutschland ist. Aber in Absicht auf Vortrag, Einkleidung, Erfindung u. dergl. sind die meisten dieser Geschöpfe noch sehr ausländisch.

disch. Viele sind in Sterne's Manier geschrieben, andre in Richardsons, oder Cervantes, und nur wenige in eigener Manier, und wie es die Natur dem Verfasser eingab. Was einmal Mode ist, nach dem greift ein jeder, der nur eine Hand, oder wenn er ein Gelehrter oder ein Gelehrtenfreund heißt, ein paar gesunde Augen hat. So gehts jezt auch mit den Romanen. Es mögen noch so viele, und darunter noch so schlechte herauskommen, man ließt, verschlingt, lobt sie, druckt sie nach und macht sie zum Innhalt aller Gespräche in Gesellschaften oder auf Spaziergängen. Die Recensenten setzen zum Theil augenblicklich die Posaunen an, so bald ein Roman sich blicken läßt, und blasen weidlich Lob und Hyperbeln in die Welt hinein; Zum Theil stehen andre, die sich besser dünken, ruhig und kaltblütig in der Ferne, sehen spöttelnd der grossen Tafel zu, an der das Publikum gespeißt wird, ärgern sich manchmal nicht wenig, wenn sie den großen Appetit der Gäste sehen, und besonders schielen sie sehr neidisch nach gewissen Speisen, die nicht von ihren guten

Freunden und Clienten zugerichtet sind. Wenn sie sehn, daß diese Gerichte dem grösten Theil recht gut geschmeckt haben, und die Gäste von der Tafel aufstehn und sich wohl dabey befinden, und auch andern diese Speisen als gedeyhlich anrühmen, so ergrimmen sie darob in ihrem Geist, und beweisen mit gefaltner Stirne, daß diese Speisen, die die meisten so gelabt und erquickt haben, nichts als leere Brühen ohne Saft und Kraft, oder wohl gar schädliche, giftige, verwerfliche Speisen gewesen seyen, die Dörrsucht und Auszehrung und ein ganzes unabsehliches Heer von Krankheiten nach sich ziehen würden. Die klugen Gäste achten entweder nicht auf diese medicinische Popanzen, oder lächeln, oder zeigen solchen Doktoren in Rezios Geschmack durch Hüpfen und Springen und ihr gutes Aussehn, daß die so getadelten Speisen ihnen dennoch Kraft gegeben haben, und dann setzen sie sich wohl gar, zum allergrösten Aerger dieser Herren, in Gesellschaft neuer Gäste wieder an die Tafel und lassen sich die verschreyten Gerichte aufs neue wohl schmecken. Da Sie, nach

Ih-

Ihrem eigenen Geſtändnis, an dem Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde auch mit Antheil haben, ſo will ich Ihre Beſcheidenheit nicht beleidigen, und die Anwendung meines Gleichniſſes darauf machen. Soviel aber können Sie überall erfahren, daß beſagtes Buch in den meiſten Zeitungen und Journalen gelobt, von vielen Jünglingen und Mädchen mit Vergnügen, und — wie ich gewiß weiß — auch mit Nutzen geleſen, und geraume Zeit nachher von einigen Recenſenten obbeſchriebner Art gar heftig getadelt und verkleinert worden iſt, und doch immer noch geleſen wird. Was meine Wenigkeit betrift, ſo halt ich es auch für ein nützliches Buch, das beſonders auf Univerſitäten manche gute Würkung ſchon gethan hat, und noch ferner thun wird. Die Briefe des Herrn Schreibers, den Sie wohl kennen werden, hab ich auch in ein paar Zeitungen gelobt geleſen, und ich kenne manche Leſer und Leſerinnen, denen ſeine Lobrede auf den Schlaf behagt hat, und die ſich mehrere dergleichen zu leſen wünſchten. Ich möchte dieſen Herrn wohl auch um noch mehrere geziemendſt bitten, u. ſ. w."

Und nun, mein lieber Dörner, bin ich von dem Abschreiben nicht wenig müde, und will Dir nur noch mit wenigem berichten, daß ich mich nach reiflicher der Sachen Ueberlegung entschlossen habe, Herrn Schumanns und Frau Susannens Wünsche zu erhören, und etwan auf künftige Ostermesse ein Bändchen Lobreden durch den Druck in die Welt ausgehen zu lassen. Ich kanns nun einmal nicht länger zurückhalten. Die Autorsucht nagt an meinem Leben; Ich muß in der Welt bekannter werden, seys auf so kurze Zeit, als es immer wolle! Mein Name kommt dann doch in Hambergers gelehrtes Deutschland und erhält eine so lange Dauer als dieses Buch, wenn mein eignes schon weit früher zu Grunde geht. Ich bin freylich nur ein kleines Licht, aber ich kann doch manch Gutes sagen, und in manchen Kopf, der noch dunkler als der meine ist, ein wenig Helle bringen, und so nutz ich doch in meiner Pachterischen Verborgenheit der Welt auch noch ein wenig. Was ich durch mein Büchlein (wenns zu Stande kommt) schaden könnte,

te, ſeh ich nicht ein; Denn daß ich nichts gegen Gott, Religion, und Obrigkeit und Sitten vorbringen, wohl aber, was in meinen Kräften ſteht, zu ihrem Beſten reden würde, biſt Du von mir überzeugt, und das Papier, das durch mein Büchlein drauf geht, würde ſonſt doch auch drauf gehen, und wohl einem ſchädlichen Geſchmier zum Fuhrwerk in die Welt dienen müſſen. Auch wird man ja keine Seele zwingen, die Lobreden ſich zu kaufen. Wem ſie nicht gefallen, je der läßt ſie liegen ſo wie andre Waaren, die man auf den großen Weltjahrmarkt zu Kauf bringt.

Auch mein Herr Verleger, hoff ich, ſoll dabey nicht zu Schaden kommen, denn das Büchlein wird doch etwas abgehen, und ich fodre gar kein übertriebnes Honorarium, da ich mehr für meine Ehre, und ein wenig Nutzen für die Welt, als für meinen Beutel arbeite. Aber nun ſtößt ſich das ganze Werk noch an eine einzige, nicht ganz unbedeutende Schwierigkeit, daß ich nehmlich noch

keinen

keinen Verleger habe. Lieber Herr, ich weiß, Er hat zuweilen mit Buchhändlern schon Verkehr gehabt, wenigstens hat Friedeberg schon einmal für einen solchen Herrn etwas übersetzt, wie wärs, theure Seelen, wenn der eine, oder andre von Euch mir die Liebe erzeigte, und mir einen Verleger verschaffte? Ich bin in dergleichen Geschäften theils zu unerfahren, theils zu gut, und würde jede Foderung eingehen, die man an mich machte; Und doch wär auch das nicht Recht. Warum soll ein Autor sich müd arbeiten, oder manchmal wohl gar Hunger leiden, damit sich indessen sein Verleger mästen kann? Nimm Dich also meiner Schwachheit an, lieber Dörner, und komm meiner Unerfahrenheit zu Hülfe! Schaff mir einen Verleger, der mir nicht zu viel bezahlt und nicht zu wenig, so daß einer mit dem andern kann zufrieden seyn. Der Hannoveraner wollte mir 16 Ggl. bezahlen. Das ist doch zu wenig. Ich will Dir hier eine Art von Musterkarte mitschicken. Schick sie in verschiedne Handlungen, oder laß sie, wenn sich Dir etwan

dazu

dazu Gelegenheit anböthe, irgendwo publiciren! Ich will dem Ding auf den letztern Fall die Form eines Avertissements geben, damit Dus unverändert in die Druckerey schicken kannst. Findet sich ein Mann, ders wagen will, mit den Schreiberianis einen Versuch zu machen, so meld mirs nur mit ein paar Worten, und ich suche alles, was schon aufgeschrieben ist, zusammen, und auf künftigen Winter, wenn ich auf dem Felde nichts zu thun habe, schenk ich jeden langweiligen Abend dem Lobredenliebenden Publikum ein paar Stunden. Nimm das also über Dich, mein lieber Dörner! Du sollst dafür ein halb Dutzend Exemplare gratis bekommen. Friedeberg soll fein auch seinen Witz anstrengen, mir zu helfen! Denn, wie schon gesagt, ein Autor muß ich werden; Und Ihr seyd doch allein Schuld daran, daß diese Krankheit mich befallen hat.

Sonst bin ich, dieses Uebel abgerechnet, Gottlob immer wohlauf und gesund, und ich wünsche, daß Ihrs auch seyd! Freylich war mein Herz weit

ruhiger, eh ich von Eurem Briefwechsel etwas hörte. Wenns nur nicht noch ärger kommt, und mir die Recenſenten alle Ruhe nehmen. Ach Genad, ihr Herren!

Und nun leb Er wohl, Herr Dörner! Grüß Er ſeine Frau und unſern Friedeberg! Vergeſſ Er nicht, mich bald aus meiner Ungewißheit heraus zu ziehn!

Dein wahrer Freund

Philipp Schreiber.

Nachricht

Nachricht

wegen eines Bändchens Lobreden an die Herren Buchhändler in Deutschland.

Endesunterzogener hat einmal eine Lobrede auf den Schlaf gemacht, die, ohne sein Wissen, in dem Briefwechsel dreyer akademischer Freunde abgedruckt worden ist! Das bracht' ihn auf den Einfall, ein eignes Bändchen von Lobreden herauszugeben. Hätt ein Herr Verleger Lust dazu, so wär mirs lieb. Es werden in dem Bändchen unter andern folgende Lobreden vorkommen;

1. Auf das Pferd.
2. Auf den Hund.
3. Auf die Gänse.
4. Auf einen Gottesacker.
5. Auf mein Sußchen.
6. Auf den Mond, vielleicht auch auf die Sonne, wenn sie sich wohl hält und auf den Winter fleißig scheint.
7. Auf Herrn Silhouette.

8. Auf

8. Auf die Schaafe.
9. Auf mich selbst.
10. Auf den Herbst.
11. Auf meinen zu hoffenden Herrn Verleger.
12. Auf die Tauben. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ernst und Scherz, Sonnenschein und Regen sollen drinn abwechseln. Ob das Büchlein groß oder klein wird, kann ich noch nicht sagen, aber gut solls werden, wenns auf meinen Willen ankommt. Ich verspreche billige Bedingungen, und hoffe dergleichen wieder zu erfahren. Hat nun einer von den Herren Buchhändlern Lust dazu, so sey er so gut, und schreib mirs nach Dettenbrügg und schicke mir die Briefe fein frankirt zu!

Dettenbrügg im Hannöverschen,
im Julius 1778.

Philipp Schreiber,
Pächter.

Digitized by Google

1.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 15 Sept. 1769.

Nicht wahr, mein liebſter Trautmann, dießmal hab ich Dich ſehr lang auf einen Brief warten laſſen? Seit der Mitte des Julius haſt Du nichts als ein Quartblättchen von mir geſehen. Glaub aber ja nicht, daß ich Dich in meinem Glück vergeſſen habe! Du warſt hundertmal der Innhalt meiner Geſpräche mit Sophien, unſerm Dörner und ſeiner lieben Sabine. Wir lieben Dich alle herzlich,

lich, und wünschten Dich schon so oft zu uns; denn ich bin noch einmal so glücklich, wenn ich alle meine Lieben zu Zeugen meines Glücks und Theilnehmern an demselben habe.

Die Ursachen meines langen Schweigens sind theils Amtsgeschäfte, die jeder ehrliche Mann aufs gewissenhafteste beobachten muß, und die einen Anfänger immer etwas schwer ankommen; theils die vielen Komplimentenbesuche, die ich als ein neuer Ehemann mit meiner Sophie bey den Herren Amtscollegen in der Nachbarschaft ablegen mußte, unter denen ich zum Theil sonderbare Leute habe kennen lernen, wovon ich nach und nach auch Dir einige bekannt machen will. Auch meine Sophie hat Dich einigemal um einen Brief von mir gebracht, ob sies gleich nicht Wort haben will. Wann ich schon zuweilen das Papier zu einem Brief zurecht lege, so kommt sie sachte und schon halb angekleidet an mein Zimmer geschlichen, lächelt freundlich bey der Thür herein, oder klopft mich auf die Schulter und sagt: Hast du nöthige Geschäfte, lieber Mann? Wenn ich sie dann anseh, und sie mir so schalkhaft

und

und so bittend ins Gesicht blickt, und, indem sie wieder gehen will, sagt: Ich will dich nicht abhalten; Wenn du nicht beschäftigt wärst, so würd ich einen Spaziergang in den Garten, oder aufs Feld hinaus vorschlagen, weil das Wetter so gar schön ist — Ach Trautmann, kann ich sie dann wieder gehen lassen, und dem Engel eine Bitte abschlagen, die sie so liebreich thut?

Gewiß, Trautmann, würdests Du an meiner Stelle eben so, wie ich, machen. Nun, so seys denn, sag ich mehrentheils, Trautmann wird ja Nachsicht tragen und noch einen Posttag warten, ohne bös zu werden. O ja, sagt sie dann; Ich will die Verantwortung auf mich nehmen; Und nun, wenn Du welche foderst, kannst Du sie von ihr verlangen.

Wie mir sey, lieber Bruder, fragtest Du in Deinem letztern Brief? So wohl, wie den Seeligen im Himmel, oder wie den ersten Eltern im Paradies. Es geht mir wie den Dichtern, wenn sie etwas Großes beschreiben wollen; Selten schildern sie die Sache selbst, suchens nur durch Gleichnisse anschauend und begreiflich

greiflich zu machen. Ueberhaupt iſt Glück weit ſchwerer zu beſchreiben als Unglück. Inzwiſchen etwas muß ich Dir doch ſagen, ſo wenig und unvollkommen es auch ſeyn mag. — Mein Amt macht mir täglich mehr Vergnügen, weil ich ſehe daß ich nicht ganz fruchtlos arbeite; Jede Mühe dieſes Lebens wird verſüßt, wenn wir Nutzen oder Früchte davon hoffen dürfen. Wenn meine Bauren ihre Frucht, die ſie im Schweiß ihres Angeſichts gebaut haben, nun in ihre Scheunen heimführen, dann kriegen ſie von neuem Muth, das Brachfeld wieder anzubauen und die Mühe nicht zu ſcheuen. Und ſo gehts auch mir; Meine Bauren lieben mich und danken mir, und ich ſah ſchon ein paarmal die Folgen meiner Ermahnungen; Dieß ermuntert mich und ſpornt mich an, meiner Pflicht immer ſtrenger nachzuleben und die Arbeit nicht zu ſcheuen. Ich ſtreue meinen Saamen aus; Ob gleich vieles unter Dorngebüſch, auf Felſen und den Weg fällt, wo's zu Grunde geht und zertreten wird, ſo weiß ich doch auch, daß etliches auf gutes Land fällt, und hundertfältig, ſechzigfältig, oder dreyßigfältig trägt.

Und

Und mein häusliches Glück, das mir Gott durch meine Sophie schenkt, übertrift alles, was ich je von Glück geträumt habe. Das liebe fromme Weib versieht den ganzen Tag das Hauswesen mit der liebenswürdigsten Emsigkeit und Munterkeit; Ueberall ist Ordnung und Reinlichkeit und Geschmack, auch in meinem Gärtchen, wo sie fleißig arbeitet und den Nutzen aufs weiseste mit dem Vergnügen zu paaren weiß. Wenn ich arbeite, und ermüdet oder halb verdrüßlich bin, so weiß sie zu so geschickter Zeit und mit einem solchen Blick zu kommen, daß ich nun auf Einmal wieder Muth und Kräfte zu der Arbeit habe, und sie so munter fortsetze, als ob ich eben jezt erst anfienge. Aber alle Freude, alle süße Seelenhebende Blicke scheint sie auf den Abend aufzusparen, wenn ich ganz von Arbeit frey bin, und nun ganz ihr leben kann. O Bruder! wenn sie dann an meine Brust sinkt, mir den honigsüßen Kuß der Liebe aufdrückt, dann ist mirs als ob auf Einmal eine Gottheit alles um mich her, und mich selbst verwandelte und mich nach Elysium versetzte. O, was das ein Feyerabend ist! Möchte Gott, so denk ich tausendmal, jeg-

lichem Geschöpf das seine Pflicht gethan hat, einen solchen Feyerabend schenken, und besonders meinen Lieben, die so in der Welt umher zerstreut sind, und es wohl so gut oder besser verdienten, als ich! Ach Trautmann, wenn wir einst alle ausruhn von der Arbeit dieses Lebens in der Ewigkeit, wie wohl wird uns dann seyn, da uns oft schon hier so wohl ist! — Wenn der Abend so mit seiner Ruh und kühlen Luft von meinem Berg herabwallt, und so nach und nach alles in der Natur einschlummert, die lieben Vögel schweigen und im kühlen Laub den Schlummer suchen, und die Blumen sich schliessen, und der milde Thau, sie wieder zu erquicken, aus den Wolken sanft herabfällt, und der Bauersmann mit seinen müden Pferden oder Stieren auch der Hütte und der Ruhe zuwallt, und die Dämmrung unser Herz zu Gott hebt, dann sitz ich, meiner treuen, sanften Gattinn an der Seite, in der Sommerlaube meines Gärtchens, ach und bin so seelig, als wohl wenig Menschen auf der Welt sind! Was ich dann fühle, und was sie dann fühlt, das könnte kaum ein Engel Dir beschreiben; Rings um uns ist Himmel, Seeligkeit und Gottheit.

Ich

Ich male, seh ich, und wie weit ist Gemälde stets vom Urbild! Also kann ich Dir, mein Lieber, weiter nichts sagen, als ich bin ganz glücklich, und mein Weib ists auch.

Ich hätte keinen Umgang nöthig, denn wir beyde sind uns Alles; Aber doch fand ich unter den Predigern in der Nachbarschaft ein paar Männer, über deren Freundschaft ich mich freue. Der eine ist der Pfarrer Roth in Buchdorf, eine Stunde von Schöningen; Ein Mann, der sehr viele, und besonders philologische Kenntnisse hat; Auch ist er in der neuen Litteratur gar kein Fremdling. Seine auserlesne Bibliothek, die aus Griechen, Römern, Engländern und Deutschen besteht, kann ich wie meine eigne benutzen. Da er keine Kinder und auch keine nahe oder arme Anverwandte hat, so wendet er das was er erspart, gröstentheils auf Bücher; Und wenn sie jeder so gut benutzte, wie er, so dürfte man nicht weiter über Büchernarren klagen; Auch würde bald der Vorwurf des Müßiggangs und der feisten Unwissenheit von den Landpredigern abgewälzt werden, wenn die meisten nur halb so viel

wie er, ſtudierten. Im Umgang iſt er gar ein lieber Mann, heiter ohne Luſtigkeit, höflich und verbindlich ohne übertriebene geiſtliche Demuth, lehrreich ohne Schulfüchſerey, und fromm ohne Pietiſterey. Ob er gleich faſt noch ſo alt iſt als ich, ſo hat er doch nicht das ſo häufige Vorurtheil, als ob man auf jüngre Leute wie ein Schulmeiſter auf ſeine Knaben herabſehn, und zu ihnen aus den Wolken reden müßte. Er errinnert ſich, daß er auch einſt jung war, daß der Jüngling auch wohl etwas wiſſen, und daß man von jedem etwas lernen kann, ohne eben dumm oder unwiſſend zu ſeyn. Er öfnet mir ſein Herz, und kommt mir auf halbem Weg mit Liebe entgegen; Er giebt ſich nie das Anſehn eines Lehrers, öfnet mir aber den Schatz ſeiner Erfahrungen, ſobald ich ihn um etwas frage, und ſpricht dann mit mir, wie ein Vater mit ſeinem Sohne, der zugleich ein Freund ſeines Sohnes iſt. Die neuern Theologen und die jetzige Lehrart kennt er genau, und hat nicht, wie ſo viele Landprediger thun, die Gränzen ſeiner theologiſchen Kenntniſſe in dem Jahr geſteckt, in dem er die Univerſität verließ, ſondern iſt immer mit dem Strohm

der

der Zeit fortgeschwommen. Seine Frau, eine ehrwürdige Matrone von 50 Jahren hat er als ein armes Mädchen aus Liebe geheyrathet, und gestand mir offenherzig, seine Wahl hab ihn seit dem Tag seiner Verbindung nie gereut, ob er wohl sein Hauswesen sehr gering angefangen, und beym Antritt seines Amts oft mit ihr gedarbt habe. — Dieses liebe Paar hatte einen einzigen Sohn von vieler Hofnung, der im 20sten Jahr in Jena, und zwar, wie man glaubt, an einer Wunde, die er in einem Zweykampf bekommen hat, gestorben ist; Denn er war in schlechte Gesellschaft gerathen, die seine besten Grundsätze vernichtet, und ihn in ein ausgelassenes Leben gestürzt hatte. Sie reden jezt noch ungern und nie ohne Thränen von ihrem Karl. Der Vater war zwey Jahre lang über seinen Tod schwermüthig, und zog es sich sehr zu Gemüth, da er anfänglich gesinnt war, ihn nach Leipzig zu schicken, womit Karl auch sehr zufrieden war; Nachher ließ er sich überreden, ihn nach Jena zu schicken, und nun schrieb der Vater die traurigen Folgen dieses Entschlusses sich zu. Ich vermeide sorgfältig, mit ihm oder seiner Frau von seinem Sohn zu reden;

denn immer wird die halbverharrſchte Wunde wieder aufgeriſſen.

Der zweyte meiner Nachbarn, den ich auch meinen Freund nennen kann, iſt der Pfarrer Langbeck in Sturzheim, ein Mann von etwas heftigem Gemüth, der oft ſchnell auffährt, den aber ſeine Hitze bald hernach ſelber wieder gereut. Er iſt unternehmend und hat den Kopf immer voll Projekte; Beſonders giebt er ſich ſehr mit der Haushaltungskunſt und Landwirthſchaft ab, ohne doch, wie einige meiner Herren Kollegen, ganz allein den Bauren zu ſpielen und ſein Pfarramt nur ſo als Nebenſache zu treiben; Auch baut er mehr auf würkliche Erfahrungen, als blos auf ökonomiſche Bücher, die, da ſie blos auf der Studierſtube ausgeheckt ſind, Vorſchläge thun, bey denen man in wenig Jahren ſo reich werden müßte, daß man ein Herzogthum feil machen könnte, wenn ſie nur ſo bald ausgeführt als geſchrieben wären. Anfangs hat er freylich auch Verſuche gemacht, bey denen er bald an den Bettelſtab gekommen wäre; Aber die Erfahrung machte ihn bald klüger und behutſamer. — Sein Umgang iſt ſehr angenehm, weil er auch viel

von

von der Naturgeschichte weiß. Auch hat er sich ziemlich in der Welt umgesehen, und mit einem jungen Edelmann als Hofmeister schöne Reisen gemacht, die er zur Erweiterung seiner Menschenkenntniß und zur Aufmerksamkeit auf die verschiednen Landesgebräuche sehr gut angewendet hat. Seine Reisen machten ihn auch gegen den Menschen, und die verschiednen Religionspartheyen sehr verträglich. Man kann seinen Erzählungen ganze Stunden lang zuhören, ohne müde zu werden. Auf die Würde eines Predigers hält er sehr viel, und hat deßwegen schon oft mit den Officianten in der Stadt, die das Einkommen und Ansehn der Prediger schwächen wollten, heftigen Streit gehabt. Er hat in dieser Absicht das kanonische Recht streng studiert; Doch ist er billig, läugnet die menschlichen Schwachheiten, die den meisten unsers Standes ankleben, gar nicht, und will nichts weniger, als den Pabst machen, wie mein Nachbar in Erdingen. — Von seinen drey Töchtern sind zwo schon verheyrathet; Die dritte ist noch bey ihm, die er mir fast zu gelehrt erzieht, denn sie weiß in der Historie und Geographie bald so viel, als ein Gelehrter von

Profes-

Profession. Doch ist sie übrigens sehr artig, und auf ihre Wissenschaft nicht stolz; Mit meiner Sophie steht sie sich sehr gut; Sie plaudern miteinander vom Feldbau und der Haushaltung. Pastor Drexler, der den Anschlag, seine Leipzigerinn abzuholen, aufgegeben zu haben scheint, wirbt um ihre Gunst, aber mit nicht sehr glücklichem Erfolg. Der Vater ist eben auch nicht sein großer Freund, weil er ihm, als ein treuer Anhänger der Berliner, zu wenig vom Predigerstande hält, welches schon ein paarmal einen sehr heftigen und sonderbaren Streit verursachte.

Mit dem Pastor Roth und Langbeck hab ich nun wöchentlich eine Gesellschaft, die wechselsweise bald beym einen bald beym andern ist, da rauchen wir eine Pfeife, und sprechen hauptsächlich von gelehrten Sachen, um in der neuern Litteratur keine Fremdlinge zu werden. Auch haben wir mit einigen andern Predigern eine Lesegesellschaft errichtet, zu der wir von Zeit zu Zeit von Frankfurt aus die neuesten Bücher erhalten. Auf dem Land, wo man so wenig Gesellschaft haben kann, sind freylich

freylich Bücher, oder Naturgeschichte fast der einzige und beste Umgang, wenn man nicht ein völliger Bauer oder Müßiggänger werden will; zumal wenn man keine Sophie zur Gesellschafterinn hat.

Von meinen Schwiegereltern, die ich fleißig besuche, könnt ich Dir auch viel erzählen; Doch davon ein andermal! Ich habe Dir schon so viel geschrieben, und weiß nicht, ob Dich die Sachen interessiren? Sonst könnt ich Dir auch noch von einigen sonderbaren, lächerlichen, oder schlechten Charakteren, die ich unter meinen Amtsbrüdern angetroffen habe, schreiben. Ich rede aber immer lieber von guten Leuten. Es ist nun einmal meine Art so, und ich weiß nicht, hab ich Recht oder Unrecht, daß ich mich bey Schilderungen schlechter Charaktere nicht gern aufhalte? Mir thuts immer weh, die Herabwürdigung der menschlichen Natur zu zeichnen, und es macht mich allemal noch einige Stunden nachher traurig, ob ich wohl gern zugebe, daß der schlechten, schielenden, und zweydeutigen Charaktere immer mehr in der Welt sind, als der guten und festen.

Unsern

Digitized by Google

Unsern lieben Dörner und sein braves Weib hab ich seit seiner Verheyrathung dreymal gesprochen. Er ist sehr glücklich und vergnügt. Sabine ist ein herrliches Geschöpf, so still, so sittsam, so voll weiblicher Vorzüge, und doch so ganz ohne Ansprüche drauf. Ihr Auge hängt, mit ihrer ganzen Seele, immer an Dörner; Sie weiß sich in seine Denkungsart und seine Launen, die gewiß nicht sogleich ausgekundschaftet, und oft sehr abwechselnd sind, so völlig zu schicken; Giebt so zu rechter Zeit nach, und weiß ihn dann wieder in einer glücklichen Stunde von diesem und jenem so unvermerkt und so liebreich abzubringen, daß ich mich über ihre Klugheit nicht genug verwundern, und oft nicht begreifen kann, wo sies her gelernt hat. Das weibliche Geschlecht hat überhaupt in seiner Anlage so viel Schmiegsamkeit, daß sie uns und sich durch dieselbe recht glücklich machen könnten, wenn sies nur gebrauchen oder allemal gut anwenden wollten; Aber nur zu oft fallen sie aufs entgegengesetzte, auf Eigensinn, Hartnäckigkeit und Rechthaberey, die wir Männer — freylich oft aus Stolz — nur so gar nicht ausstehen können.

Unser

Unſer alter Amtmann iſt vor ein paar Wochen geſtorben, und da wäre das eine gar herrliche Stelle für unſern Dörner; Auch für mich wär es herrlich, denn wenn er bey mir in meinem Dorfe wohnte, ſo hätt ich gar keinen Wunſch weiter übrig; Aber doch kann ich ihm nicht zureden, ſich um dieſe Stelle zu bewerben, da er ſein jetziges Amt erſt vor ſo kurzer Zeit von unſrer lieben Obrigkeit erhalten hat. Man muß die Gnade ſeiner Obern, ſo wie die Gnade keines Menſchen, mißbrauchen. — Aber wie wärs, wenn Oberſtädter dieſes Amt bekäme? — Wenn er nur nicht zu jung iſt; Vielleicht! —

Und wie gehts denn Dir, mein lieber guter Trautmann? Kommt mirs doch bald wie ein Jahrhundert vor, daß ich nichts von Dir gehört habe. Du wirſt eben viel trübe Stunden haben, da Du ſo verlaſſen biſt. Doch vielleicht erſetzt Dir Gott bald die Stelle unſers Dörners durch einen andern edeln Freund, den ich Dir von ganzem Herzen wünſche. Gib mir recht bald und recht umſtändlich von Dir Nachricht! — Meine Sophie läßt Dich herzlich grüßen. Leb recht wohl, mein Liebſter!

Denk

Denk so oft an uns, als wir an Dich! Ich bin mit ganzem Herzen Dein

Jakob Friedeberg.

2.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 20 Sept. 1769.

Du hast mir gestern nicht geschrieben, liebster Friedeberg, ob ich gleich so zuversichtlich auf einen Brief hoffte. Da Du weist, wie sehr uns betrogne Hoffnung ärgert, so darf ich Dir wohl nicht sagen, daß ich den ganzen Tag so mißmuthig war, daß mich kaum meine Sabine aus dem düstern unfreundlichen Wesen herausreißen konnte. Wenn ich mich nun rächen wollte, so schrieb ich heute auch nicht; Doch ich will nicht Böses mit Bösem vergelten. — Aber doch bin ich heut zu nichts weniger aufgelegt, als zum Schreiben. Das Wetter ist so naßkalt und unfreundlich; Ich stand heut so trüb auf; Und wie ich aufstehe, bleib ich mehrentheils den ganzen Tag über.

Mein

Mein Weib soll mir die Grillen auf dem Flügel wegspielen; Ein anders Mittel weiß ich nicht mehr, ich müßte denn in die elende Comödie, die seit gestern ihre Bude hier aufgeschlagen hat, gehen und mich da noch mehr ärgern. — Sonst ist mir aber wohl; Die Grillen steigen nur zuweilen so, wie böse Dünste aus dem Magen auf, wenn man sich ein paar Tage vorher verdorben hat.

Bruder, der Mensch ist ein seltsames Geschöpf, so unstet wie ein Wetterhahn, oder wie das Wetter selbst. Er kann nichts weniger vertragen, als stetes Glück und anhaltenden Sonnenschein. Lieber guckt er in sich selbst hinein, und gräbt allerley verdrießliche veralterte Geschichten aus sich selbst heraus, um nur etwas zu haben, worüber er sich ärgern kann. — Ich muß ans Klavier, und sehen, ob ich mich nicht in einen andern Ton spielen kann? Vielleicht schreib ich Dir nachher etwas vernünftiger.

Sieh da, was kein Weib, kein Klavier, und nichts auf der Welt vermochte, das vermag der närrische Kerl, der Schreiber, durch den Brief an uns beyde, den ich Dir mit beylege.

Du wirst Dich über das sonderbare Zeug, was er an uns schreibt, wundern und lachen. — Doch ich will Dir nicht vorgreifen, sonst fiele ja aller Spaß weg. Künftige Woche, am Donnerstag, schreib ich wieder an ihn; Bis dahin kannst Du auch einen Brief schicken.

Sag, weist Du denn nichts von unserm Trautmann? Er ist ja so mäuschenstill, als ob er, verzeyh mirs Gott! gar gestorben wäre. Seine Eltern warten auch schon über acht Tage lang vergeblich auf Briefe. Wohl vor 14 Tagen schon hat er an mich hieher geschrieben: Er vermisse mich sehr u. d. gl. habe aber doch einen treflichen Menschen gefunden, einen Hamburger, Namens Beneke, von dem er groß Wesens macht, und sagt daß er uns ihm so viel als möglich sey, ersetze. — Hinterdrein aber klagt er wieder, daß dieser auf Michaelis schon nach Haus geh, und dann sey er wieder der Verlassene; Kurz, der gute Junge daurt mich recht sehr, und ich wünsche, daß wir ihn bald wieder bey uns haben möchten! — Er versprach, Dir mit nächstem zu schreiben; Bisher sey er immer durch dieses und jenes dran

ver-

verhindert worden, und bittet mich, ihn bey Dir aufs beste zu entschuldigen, und Dich und Dein braves Weib aufs herzlichste zu grüßen; und das thu Ich auch in optima forma, mit meiner Mutter und meiner lieben Sabine, lege Schreibers Brief bey, und schließe.

Dein S. Dörner.

Philipp Schreiber
an Dörner und Friedeberg.

(Als Beyschluß.)

Hannover den 7 Sept. 1769.

Liebe Herren und Freunde!

Was das doch ein Lerm ist, daß ihr Leute Weiber und ein Amt habt! Als ob ein andrer ehrlicher Kerl nicht auch mit der Zeit dazu kommen könnte! Inzwischen da ihrs einmal habt, so ists recht gut, und ich nehme brüderlichen Antheil an eurer Freude. Küßt und liebt bis ans Ende der Welt, oder bis ihr selber gnug habt, denn ich denke, man kann auch an der besten Sache gnug kriegen. So gieng mirs in der Jugend mit dem Zuckerbrod,

Digitized by Google

und jezt geht mirs mit den Büchern und dem andern Zeug auch so. Doch die Hand auf den Mund! —

Also Herr Dörner haben, nachdem Sie die Welt als ein Vagabund durchkreutzt, endlich den Hafen der Glückseligkeit erreicht, und ein Amt und hinterdrein ein Weib auf einer Insel gefunden, wo Sie gar nicht hingehörten? Bravo, Bravo! Aber auf die Art möchte mancher ehrlicher Kerl sich Jahrelang mit Wind und Wetter herumschlagen und zuletzt auf einer Sandbank stranden, wo er mit aller Gemächlichkeit verhungern könnte. Wenigstens wenn ich ein Schifflein ausrüsten und die Segel aufspannen wollte, um auf Abentheuer auszufahren, giengs gewißlich toll her; Boreas würde seine beyden Pausbacken gewaltig aufblasen, und mir Wind und Regen genug ins Gesicht jagen, daß mir Hören und Sehen darüber vergienge. Drum fahr ich auch weißlich ganz nah am Ufer her, oder stehe noch lieber am Strand, wenn ein Schifflein in die See sticht, schwinge höflichst den Hut, und wünsche Glück auf die Reise, ohne Lust zu haben, selber mitzufahren.

Bin

Bin ich doch in das Seegleichniswesen hineingekommen, als ob ich ein Matrose wäre! Und was ich denn eigentlich damit habe sagen wollen? — Ja, liebe Herren, das weiß ich selber nicht, bin indessen froh, daß ich schon eine Seite damit voll geschrieben habe; Sollen ihrer hoffentlich noch mehr werden.

Nun seh ich euch den Kopf zusammen stecken, wenn ihr bey einander seyd, seh euch vielbedeutend schmunzeln, und hör euch ganz vernehmlich sagen: Nu, dem muß doch recht wohl seyn, weil er so spaßvogelt. — Um Vergebung, wohlweise Herren, dießmal einen Bock geschossen. Ist nicht alles Gold, was gleißt; Bisher hab ich von Euch gesprochen; Wenn ich auf mich selbst, den Herrn Hofmeister Schreiber, oder Musje Schreiber, wie mich meine gnädige Frau zu nennen die Gnade haben, zu reden komme, dann wird das Lachen werden theur. — Allweilen ich aber dato so bey guter Laune bin, und vor lauter Laune die Ketten, die an meiner Hand befestigt sind, nicht fühle, will ich den Bericht von meinem eignen werthen Selbst noch auf andre Zeit

verſparen, und mich mit Sr. Wohlehrwürden, Herrn Paſtor Friedeberg amüſiren.

Das haben Sie ſehr gut gemacht, mein werther Herr Paſtor, daß Sie — Herr Paſtor ſind. Eigner Heerd, möchte man wohl ſagen, iſt Goldes werth, und eine eigne Pfarr wünſcht ſich auch kein Narr. Auch daß Sie ein Weib eingethan haben, iſt nicht übel, und noch dazu ſo ein liebes, zuckerſüßes, goldnes Weib, oder wie Sies ſelbſt in Ihrer dichteriſchen Phantaſie nennen mögen. Sophie iſt ein gar hübſcher Name; Auf Namen halt ich unermeßlich viel, zumal auf den Namen Sophie. Warum aber? iſt hier nicht der Ort zu ſagen. Genug, ich lob Dich, alter ehrlicher Junge — wir werden hoffentlich, des Amtes ungeachtet, noch Dutzbrüder ſeyn? — und preiſe Dein Schickſal, und den ders regiert hat; Wünſche Dir auch aus recht vollem Herzen, wie Dus ſchon von mir gewohnt biſt, Glück dazu; Weil aber jede Sache ihr Aber hinter ſich drein ſchleppt, ſo will ich, wenn Sies nicht für ungut nehmen, noch ein ganz kleines Aber beyfügen. Aber alſo, das will

mir

mir nicht ſo ganz in den Kopf, daß Dieſelben bey Ihrem Amt und Weib das Schreiben und einen nicht ganz unfeinen Menſchen, der ſich Schreiber nennt, ſo ganz und gar vergeſſen. Sie könnten unmaßgeblich ſchon beym Namen Schreiber ans Schreiben denken, und zur That ſchreiten. Dieſes witzige Wortſpiel iſt freylich ſo eine Art von Nürnberger, wie mans nennt; Aber bey theuren Zeiten nimmt mans ſo genau nicht. Das Schreiben wollt ich alſo Denenſelben, den Reſpekt unbeſchadet, anrekommendirt haben, und gehorſamſt bitten, es in Rückſicht auf meine Wenigkeit nicht ſo ganz aus der Acht zu laſſen.

Ich möcht euch Herren wohl einmal bey einander ſehen, wenn ihr mit den Weibſen ſo euer Weſen habt und ſie anguckt, als ob ihr ihnen die Seel aus den Augen gucken wolltet; Und wenn ihr dann ſo recht guter Dinge wärt, und euch die Thränen aus den Augen ſtürzten über euer Glück, ſo würd ich ganz heimlich in einer Ecke ſtehen, und aus vollem Herzen mitweinen; Denn ich ſeh nichts lieber, als recht glückliche Geſchöpfe, und voraus noch wenn

dieſe meine Freunde ſind. Das ſind noch ſo Thränen, die man gern hat und die einen Mann zieren; Aber wenn man ſolche Thränen weinen muß wie Ich oft, vor Verdruß und Wuth und Ohnmacht, o dann gibt man ſich einen Schlag vor die Stirn und ſchämt ſich vor ſich ſelbſt. — Doch, ich hab mir einmal vorgenommen, dieſe Stunde nichts davon zu ſagen, und dabey ſolls bleiben! Will ein paarmal auf- und abgehn und pfeifen, ob ich die Grillen wegpfeifen kann? —

Weg ſind ſie! Denn ich ſah an Gottes klaren Himmel, wie die Sonne dran ſo hell und freundlich aufgeht, und Freude haben will, weil ſie Freude gibt. In Hannover wärs auch übel, wenn man ſchon am frühen Morgen Grillen fangen wollte; Wenns gegen Mittag geht, fliegen ſie einem von ſelbſt entgegen, wenn das Gelärms von Menſchen und das Kutſchengeraſſel angeht und die Leute aufſtehn, die das Menſchenquälen ſo recht aus dem Grund gelernt haben. In meinem Haus iſts ſchon nicht mehr ſicher; Mich deucht, ich höre ſchon die gnädge Frau kreiſchen. Ja warhaftig, da ſchallts ſchon: Muſje Schreiber, Muſje Schrei-

Schreiber! Adies, ihr Herren, bis aufs Wiedersehn! —

So! Nun bin ich so ziemlich umgestimmt, und das lustige Wesen ist mir, für den heutigen Tag wenigstens, vergangen. Jezt kann ich also von mir und meiner hundsfüttischen Lage reden. Erst ein paar Worte, wie ich nach Hannover komme! — In Lauenburg machte man mirs so, daß ich gehen mußte; In der Desperation sah ich mich nach einer Hofmeister- oder, wenn ihr lieber wollt, Informatorstelle um; Zu allem Unglück brauchte der Generallieutenant von Trebern, der auf seinem Landgut Dettenbrügg bey Zelle wohnt, einen Informator für seine liebe unerzogne Jugend; Und zu noch gröſserm Unglück machte ich mir weiß, ich könnte sie erziehen, und trat mit einem jährlichen Gehalt von 60 Thalern in Sr. Excellenz Dienste. Und nun bin ich eben Informator bey dem Herrn Generallieutenant, und wenn ihr jemals Informatorstellen bekleidet hättet, wüßtet ihr das übrige auch, ohne daß ich eine Feder drüber zu Schanden schreiben dürfte, daß es nemlich ein gar klägliches und jämmerliches Ding um einen

adelichen Informator ist. Die liebe Jugend besteht aus drey hofnungsvollen Söhnen, davon der älteste, ein junger Herr von dreyzehn Jahren, schon lesen zu lernen anfängt; — Die andern sind noch zu jung dazu — und aus einem Fräulein von zwölf Jahren, die so übel gar nicht wäre, und bey mir gewiß etwas lernte, weil sie auch Zutrauen zu mir hat; Aber den gröſten Theil des Tags gibt ihr die adeliche Frau Mama selber Lektion in allerley einem Frauenzimmer von Stand ganz unentbehrlichen Wissenschaften und freyen Künsten, als: Im Filetstricken, Knixmachen, Nasenrümpfen über die bürgerliche Canaille, Medisiren adelicher, zumal neuadelicher Personen; Ferner im Lombrespiel, Dressiren des Schooshundes, im gustösen Lesen französischer Romane und starker Geister, im Hochtragen der Nase, Schminken, weisen Auftragen der Schönpflästerchen, Seufzen übers Landleben — und was weiß ich all? —

Demnach sind mir hauptsächlich die jungen Herren anvertraut; Aber so lang ich keinen Nürnberger Trichter habe, kann ich nichts in sie hinein bringen, und daß ich mir einen solchen

chen anschaffte, dazu reicht eben mein Gehalt nicht hin. — Wo nichts ist, heißts, hat der Kaiser sein Recht verloren, und so gehts auch mir; Denn in den jungen Herren ist nichts, von dem nemlich, was ein Informator brauchen könnte; An Stolz, Malice, und andern guten Eigenschaften fehlts nicht. Da soll ich nun allerley Weisheit und Geschicklichkeit in ihr Hirn hineingießen; Aber leyder will nichts anschlagen, sie geben alles wieder von sich. Meine Meynung in Erziehungssachen, von denen man jezt so viel schreibt, und so wenig in der Anwendung Brauchbares, ist kürzlich diese: Fähigkeiten und Anlagen kann man unmöglich in junge Gemüther hineinzwingen. Heraushaspeln und herauswinden muß man, was schon drinnen auf Einem Haufen liegt; Aufwecken kann man Fähigkeiten, aber nicht schaffen; In Fächer kann man ordnen und den Vorrath in den Fächern bereichern, aber die Fächer müssen schon vorher da seyn; Ueben kann man Kräfte und erhöhen, aber nicht mittheilen. Also gibts gar blutwenig allgemeine Erziehungsregeln; Jedes Kind erfodert seine eignen Regeln, und diese muß der Lehrer, oder

Pä-

Pädagog, wie mans jezt nennet, sich erst machen, wenn er ein Kind vor sich hat und es studiren kann. Wer sich vorher auf seinem Studierzimmer einen Plan gemacht, oder aus 99 Büchern den hundertsten zusammengestoppelt hat, wird gar gewaltig große Augen machen, wenn er ihn nun in Ausübung bringen will, und findet, daß das Kind gar nicht so ist als es seyn sollte, um in seinen Plan zu passen; Endlich wird er confuß, weil alles so unregelmäßig geht, und vergißt drüber seinen lieben Menschenverstand, mit dem er noch am meisten hätte ausrichten können. Punktum!

Von dieser schönen, und wie mir deucht, sehr gelehrten Ausbeugung wieder ins Gleis und auf mich zu kommen, ist so leicht nicht, als ihr denken möchtet. Doch ich fahre da fort, wo mein Aug zuerst hinfällt, und dieses ist die gnädige Frau. Daß sie aus einer uralten adelichen Familie herstammt, ist euch wohl nicht sehr wichtig, und daß sie übermäßig stolz drauf ist, werdet ihr, ohne mein Erinnern, schon draus gefolgert haben. — Anfangs, als ich meine Stelle antrat, giengs noch so an;

Sie

Sie begegnete mir ziemlich herablassend und gnädig, und mein, freylich auch hitziger und unbeugsamer Charakter fand wenigstens noch nicht so viel brennbare Materie vor sich, um in Flammen aufzulodern. Ich hatte die närrische Grille mitgebracht, die gnädige Frau und das ganze hochadeliche Haus nach meinem Willen umzuschaffen; Aber gleich in den ersten vierzehn Tagen stieß ich mir mehr als Einmal den Kopf ziemlich wund. Als ich mich nicht beugte, und der gnädigen Frau einigemal eben nicht gar höfliche und respektvolle Reden zurückgab, gieng das Elend an. Die gnädige Frau hielt mir auf allen Seiten Widerpart, that mir allen möglichen Verdruß an, gab mir eben so ungnädige Blicke als Reden, die, nach ihrer Meynung oft recht geistreich und witzig seyn sollten, und zuletzt mischte sie sich auch noch ins Erziehungswesen. Die Junker lernten ihr zu wenig, bald gieng ich mit ihnen zu hart, bald zu gelinde um; Sie sprach viel von Methode und daß ich keine habe; Daß ich aus ihren Junkern blos gemeine Gelehrte und keine Kavaliers zu bilden suche; Man sehe wohl, daß man andre immer so erziehe, wie man

selbst

selbst erzogen sey; Dafür gebe man so viel Geld nicht aus u. s. w. Ihr könnt euch einbilden, daß ich solche Dinge nicht einstecken konnte, und der Dame tapfer widersprach. Sacrebleu, wenn man so der Hundsfott und Speichellecker von jedem unbedeutenden Menschen- oder Affengesicht seyn soll, was ist dann die Welt? Wenn man so sein halbes Leben durcharbeiten und schwitzen soll, um sich Kenntnisse von aller Art zu sammeln, und sich über den Pöbelhaufen zu erheben, und soll dann vor einem Weib, das meiner Seel, noch hundertmal schlechter ist als der letzte aus dem Pöbel, dastehn, und für 60 Thaler und abgenagte Hüner sich aushunzen und Grobheiten vorsagen lassen, sich bücken und die gnädigen Sottisen und Derbheiten mit einem krummen Rücken einstecken — o, bey Gott, dazu ist der Mensch nicht erschaffen, und der Kerl ders glaubt, ist ein Schurke!

Doch was hilft das ewige Deklamiren, zumal wenn man schon im Sumpfe steckt? Aber der, der noch auf dem Trocknen steht, und den andern waten sieht, und nimmt kein Exempel an ihm, sondern platzt auch hinein, der ist wahr-

wahrlich nicht werth daß er lebt und ſich an Gottes freyer Sonne wärmt! An der Kette liegen und von Freyheit ſchwatzen, und auf den der ihn drein ſchlagen ließ, ſchimpfen, iſt ein ärmlicher Troſt, der an Narrheit gränzt; Gib dich lieber drein, ſo lang du angekettet biſt, und gib gute Worte, bis der Tag der Erlöſung kommt! So hart mich dieß auch ankam, mußt ichs doch auch thun. Zwar bis zum Schmeichler herab mich erniedern werd ich nie, aber doch geh ich meinem Hausübel aus dem Weg ſo viel ich kann, und ſo iſt mein Zuſtand doch erträglicher als Anfangs. Noch drey Vierteljahre, dann iſt mein Akkord zu Ende, und wenn ich dann nicht lieber Holz hacke, als wieder mich zum Informator engagiren laſſe, ſo nennt mich einen Schurken und ſpuckt mir ins Geſicht! — Mit dem Herrn vom Hauſe iſt nichts anzufangen; Der iſt Herr über ſein Regiment, und läßt ſeine Soldaten nach Gefallen prügeln, aber Herr über ſein Weib iſt er nicht. Auch wärs eine Schande, wenn ers wäre, denn er hat nicht einmal ſo viel Menſchenverſtand als ſie.

Also seht ihr, wie mirs geht, und wie ich vom Regen in die Traufe gekommen bin. — Seit drey Wochen bin ich in Hannover, wo der Generallieutenant Geschäfte hat; In acht Tagen gehn wir wieder aufs Land zurück. Für jezt hab ich mich müd geschrieben und müd geärgert. Morgen früh, wenn ich munterer aufstehe, schwatz ich noch ein wenig mit Euch, siegle dann den Brief und schick ihn fort in euer Land, wo ihr, zwar vermuthlich auch nicht im Paradies, aber doch nicht so in der Hölle lebt wie ich.

Den 8ten September.

Guten Morgen, Brüder! Wohl euch, wenn ihr so gut geschlafen habt, wie ich! O der Schlaf, der Schlaf! Rennt die ganze weite Welt durch, und seht, ob ihr einen treuern, wohlthätigern Freund finden könnt, als ihn? Könnt ich ihn malen, es wäre der holdeste, freundlichste, herzigste Junge, den je der Mond beschienen hat. Nächstens will ich ihm eine stattliche Lobrede halten, und wenn ihr euch gut aufführt, sie euch auch zuschicken. Seit er mich an seine Brust gedrückt hat, mag ich

ich das närrische Zeug, das ich euch gestern geschrieben habe, gar nicht mehr ansehn, denn ich weiß, ich würd es zerreißen, und euch dann noch dummere Sachen schreiben. Kurz, so lang der Schlaf nicht aus der Welt verwiesen wird, so lang gibts auch keinen ganz unglücklichen Menschen, er mag Galeerensklave oder Informator bey der Frau von Trebern seyn.

Ich wollt, ich wär wieder in Dettenbrügg! Es ist mir da, bey allem andern Elend, noch so wohl, daß ichs euch nicht beschreiben kann. Und warum mir da so wohl ist? — Ja, das ist ein Geheimniß, das ihr fürjetzt noch nicht zu wissen braucht. Genug, es sind große Dinge im Werk; Nicht eben, daß ich Churfürst oder Kardinal werden wollte; Aber werden will ich doch etwas. Juckt euch die Neugierde etwa? Mir thuts leid, liebe Herren, aber ändern kann ichs nicht. Große Plane erfodern große Verschwiegenheit. Wenn ein schöner Anschlag in die Pilzen geht, und ein andrer hat drum gewußt, da muß man sein Spottlächeln hinterdrein hören, und das geht durch Mark und Bein.

Gebt also immer eurer Neugierde Opium ein, küßt eure Weiber, grüßt sie auch von mir, und sagt ihnen, daß ich ein närrischer, dabey aber doch ein herzensguter Kerl, und euer wahrer Freund sey! Wollt ihr aber von den wichtigen Dingen, die sich ehestens mit mir ereignen könnten, etwas zuverläßiges vernehmen, so kann ich euch, als euer wahrer Freund, keinen andern Weg, dazu zu gelangen, zeigen, als daß ihr mir bald schreibt! Die Briefe laßt ihr beym Kaufmann Philipps in Zelle abgeben.

So viel für dießmal! Wir empfehlen unsre hofmeisterliche Wenigkeit zu hohen Gunsten, und sind mit möglichsttiefer Devotion

Ew. Gestreng
submissester
Philipp Schreiber.

3.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 23 Sept. 1769.

Hier, mein liebster Dörner, hast Du einen Brief an Schreiber zum Einschluß.

Das

Das ist wunderliches Zeug, was er uns schreibt, und doch hab ich mich dran ergötzt. Er schreibt so alles nieder was ihm einfällt, und hält keinen seiner Einfälle zurück, wie ers zuweilen in Gesellschaft that, wenn er recht aufgeräumt war. Weist Du noch, wie wir einmal im Mondschein in Scharfs Garten unter dem Zelt saßen, und Plane zusammen machten, wie wir unsre Lebenszeit in einer eignen Republik die wir errichten wollten, zubringen möchten; Wie ihm damals die Einfälle herausströmten, daß uns die Brust vom vielen Lachen weh that? Aber seine Lage muß bey alle dem sehr traurig seyn, und ich bin seinethalben sehr bekümmert. Er leidet unter dem Joch seiner gnädigen Frau gewiß unaussprechlich viel; Denn daß er noch scherzen kann, beweißt gar nichts; Er wird seine Laune noch auf dem Todbett beybehalten. Es ist sonderbar, daß der, der unter uns immer am meisten gegen Sklaverey deklamirte, sie nun am Ersten tragen muß. Die Vorsehung fügt es oft so, daß dem Menschen gerade das zugefügt wird, was er am meisten fürchtet, und wo er am schwächsten ist; Vermuthlich aus der

weisen und liebreichen Absicht, ihn, auch von dieser Seite, wo ers am nöthigsten hat, stark zu machen, und auf künftige Zufälle vorzubereiten. — Was er künftig wählen wird, worauf er auch am Ende seines Briefs anspielt, kann ich schlechterdings nicht herausmuthmaßen; Aber etwas ungewöhnliches und sonderbares wählt er gewiß, denn sein Grundsatz war immer: Je sonderbarer, je lieber. —

Um seine Lobrede auf den Schlaf hab ich ihn sehr dringend gebethen, denn ich weiß, wir werden viel dabey zu lachen haben, und auch unser Herz wird Nahrung dabey finden, da man auch bey seinen lustigen Einfällen immer noch Züge seines Herzens findet, welches mir ihn doppelt werth macht.

Meine Sophie hat sich an seinem Brief sehr vergnügt, und läßt Dich bitten, daß sie ihn behalten dürfe. Meinen Antheil dran hab ich ihr abgetreten; wenn Du den Deinigen wieder haben willst, so schneiden wir den Brief entzwey. Diesen Vorschlag zur Güte hat sie wenigstens gethan.

Wir genießen den herrlichen Herbst recht geitzig. In meinem Garten nehmen wir das

Obst

Obſt ab, das ſo golden und purpurn dahängt, daß es mir oft weh thut, die Bäume ihres Schmucks zu berauben. Doch würden viele unter ihrer Laſt brechen, wenn wir das Obſt länger drauf ſtehen ließen. O wie mildreich die Mutter Natur iſt! Da ſeh ich oft halbe Stunden lang die Bäume an, wie die Aeſte, voll von Birnen oder Aepfeln, ſich zur Erde neigen, und uns gleichſam bitten, ihren Seegen anzunehmen; Und wenn die Laſt dann abgenommen iſt, da heben ſie ſich langſam wieder in die Höh, um auszuruhen von der langen Arbeit, und neue Kräfte einzuſammeln, uns in einem andern Jahr wieder zu ſegnen. O Bruder, das Landleben hat ſo mannigfache Freuden und ſo viel abwechſelnde Vergnügungen, daß nur ein Thor verächtlich drauf herab ſehen kann. Man liegt auf dem Lande der Natur ſo nah am Herzen, und je näher der Natur, je näher iſt man Gott. Deßwegen, glaub ich, verſetzen ſich die Dichter immer aufs Land und in die Zeiten des arkadiſchen Schäferlebens hinaus, wenn ſie Unſchuld, Frömmigkeit und Reinigkeit der Sitten ſchildern wollen. Je mehr der Menſch Gott ſieht, je öfter und anſchauender

er an ihn erinnert wird, deſto frömmer iſt er; Und wo ſieht man Gott, den Alliebenden mehr, als auf dem Feld unter ſeinem freyen Himmel, wo alles, alles nur allein von ihm herkommt, wo ſeine Schöpfungskraft und ſeine Liebe nicht von Menſchenkunſt und Menſchentand verkleiſtert und verdeckt wird! Cultur und Verfeinerung iſt nichts als Entfernung von Natur, und je weiter ſie getrieben wird, deſto mehr verſtumpft und verſchlimmert ſich das Herz, deſto weichlicher und unmenſchlicher werden die Sitten. Man braucht eben kein Rouſſeauiſcher Naturmenſch zu werden, der auf Vieren kriecht — obs gleich Rouſſeau gewiß auch nicht ſo im Ernſt genommen hat. — Wie viel Stuffen ſind nicht zwiſchen gänzlicher Rohheit, und Städtiſcher oder Höfiſcher Cultur! Ich denke, man braucht weiter nichts als geſunde Augen zu haben, um einzuſehn, daß der Bauer bey ſeinen wenigen Bedürfniſſen weit öfter an ſeinen Urheber denkt, ihm weit inniger, empfundener und öfter dankt, weit weniger daran denkt, ſich auf Koſten ſeiner Brüder durch unnatürliche Genüſſe, oder, welches mir einerley iſt, durch

Un=

Unmenschlichkeiten zu vergnügen, als der Höfling, der, anstatt mit ganzem Herzen und mit allen Sinnen, das was die einfache Natur darbeut, zu genießen und in sich zu trinken, seinen stumpfgewordnen Gaumen und seine andern Empfindungswerkzeuge erst durch Gewürze und dergleichen zum Genuß aufwecken und reitzen und betäuben muß. Es ist so einleuchtend, daß am Hof und in grossen Städten die Sitten weit verdorbner sind, weil die Cultur daselbst gröβer ist, und daß in einer ländlichen Hütte, wo man diese Mißgeburt noch nicht, weder dem Namen noch der Sache nach kennt, weit weniger Laster und Unnatürlichkeiten angetroffen werden; Und doch wird man so leicht mißverstanden, wenn man den simpeln Naturzustand der Cultur und dem Stadtleben vorzieht. So gieng mirs vor einigen Tagen bey dem Pastor Rheinfels, wo ich meine Meynung von der Sache sagte, und freylich ein wenig lebhaft sprach, weil sie mir am Herzen liegt, und ich von meinen Grundsätzen überzeugt bin. Der Pfarrer vertheidigte das Stadtleben sehr hitzig, wozu er freylich seine Ursachen hat, weil er einmal in die

Stadt zu kommen denkt. Aber seine Consequenzmacherey konnt ich ihm kaum vergeben, da er sagte: Man weiß wohl, was ihr Herren wollt; Alle Stadtleute wollt ihr zu Schurken und nichtswürdigen Leuten machen; Ihr sprecht ihnen alle Ehrlichkeit ab; So macht es euer Meister Rousseau, der gern alle Menschen zu vierfüßigen Thieren umschaffen möchte, u. s. w.

Heißt das nicht einem seine Worte verdrehen, wenn sie noch auf der Zunge sind, und Folgerungen machen ohne Vordersatz? Wenn ich sag, je näher der Mensch der Natur und Einfalt ist, desto glücklicher ist er, desto einfacher sind seine Sitten, sag ich denn nun auch: Jeder Städter ist ein Schurke? Der fleißige Handwerksmann in der Stadt ist mir so verehrungswürdig als der Landmann; Aber er hat mehr Gelegenheit und Anlockung auszuarten; Ein Gesunder wird in einem Krankenhause eher angesteckt als in der frischen reinen Luft; Und wenn der Handwerker leben will wie der Kaufmann, und der Kaufmann wie der Hof- und Regierungsrath, und dieser wie sein Fürst, so ist jeder aus seinem Glei-

se

se gerückt, würkt nicht mehr in seiner Sphäre; Drüber entsteht allgemeine Unordnung, Zerrüttung der moralischen und häuslichen Umstände; Die Bedürfnisse werden ohne Noth vermehrt; Einer saugt am andern, und daraus entsteht Entkräftung. Ich weiß wohl, daß der Hofmann und der Fürst nicht leben kann und soll wie der Bauer, aber wenn er seinen Begierden keine Schranken setzt, so wachsen seine Bedürfnisse unaufhörlich, greifen um sich, wie der Krebs, er befriedigt sie auf Kosten Andrer, seiner eignen Unschuld und Ruhe; Daß es mehrentheils so geht, lehrt die Erfahrung; Und dann, sag ich, ist der Bauer, oder wenn man will, der Naturmensch, glücklicher und besser. Kein vernünftiger Mann wirds tadeln, daß der Mann in öffentlichen Geschäften, der ein größres Einkommen hat, und der Minister und der Fürst besser ißt und trinkt, und sich besser kleidet als der gemeine Mann; Aber deßwegen kann der Minister und der Fürst immer noch der Natur getreu bleiben und muß es auch, wenn er glücklich und ein Mensch bleiben will. Es ist doch ein großer Unterschied zwischen dem

herrlichen und menschlichen Marggrafen zu Baaden-Durlach, oder dem braven Fürsten zu Dessau, und zwischen dem Fürsten zu * und zu * * und zu * * * ꝛc. ꝛc.

Und dann heißts: Ihr wollt, wie euer Meister Rousseau, Wurzeln essen und auf Vieren kriechen; Und doch hab ich alles, was ich dem Pfarrer Rheinfels sagte, aus mir selbst genommen, oder vielmehr die Natur und der klare Menschenverstand haben mirs eingegeben. Den Rousseau hab ich noch nicht einmal gelesen, seine Heloise ausgenommen; Aber lesen will ich nun den guten Mann, dessen Sätze gewiß von Hunderten mißverstanden werden. Sieh nur zu, daß Du seine Schriften gelehnt-bekommst, und mir einen Band nach dem andern herausschickst!

O des ewigen Mißverstehens, Mißdeutens und Consequenzmachens in der Welt! — Doch was ärger' ich mich? Mir ist ja wohl, mag man mich dann mißverstehen, wie und so oft man will!

Laß mich nur immer, guter Vater im Himmel, mit meiner lieben, Einfaltathmenden Sophie an der Brust deiner heiligen

Na-

Digitized by Google

Natur, der schönsten deiner Töchter, ruhen, und in ihr dich ahnden, hören, sehen; Laß in ihr, wie Paulus mich ermahnt hat, dich den Herrn, suchen, ob ich doch dich fühlen und finden möchte! Ach, du bist ja nicht fern einem jeglichen unter uns. Wer auf freyem Felde, deinem allweiten Tempel dich nicht findet, o der findet dich auch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind! Deine Sonne sey mir immerdar ein Bild deiner Güte, sie mag auf- oder untergehen! Sie seegnet immer so wie du, Allgütiger! Ich seh eine Welt um mich her, die deine Huld nährt und trägt, ich mag mich Nachts in der zahllosen Schaar deiner blinkenden Gestirne verirren, oder nur den kleinen Raum im Gras ansehn, um den ich sitze; Ueberall ist ein wimmelndes Leben, eine Welt von Wesen, die du schufst und nährst. Ueberall in der Natur seh ich dich und höre dich und liebe dich. Alles sagt mir: Gott ist gut und Vater über alles, was da lebet.

Gestern Abend, als ich mit Sophien von Stollheim nach Haus gieng, wars gar unaussprechlich herrlich. Selten hab ich Gott

noch

noch so nah, so ganz und so allliebend um mich her gesehen und gefühlt. Die Sonne gieng an der Bergseite unter; Ueberhin hieng eine große dicke dunkle Wolke, die den letzten Sonnenglanz halb auffieng. Millionen Mücken, deren weiße durchsichtige Flügel im Sonnenstral, so oft sie sich wendeten, glänzten, und uns, der hinten stehenden schwarzen Wolke wegen, sichtbar wurden, schwammen wie ein Strom in der Luft, daß es nicht anders aussah, als ob tausend Schneeflocken in der Luft schwebten. Sieh, Sophie, sagt ich, wie die Luft lebt! Ueberall der Schöpfer und sein Liebesgeist! — Sie sah in die Luft, sah wieder mich an, drückte mir die Hand; Lieber, sagte sie, wir wollen uns hier an die Anhöhe setzen; Es ist doch noch früh, und der Abend ist so himmlisch. — Wir setzten uns an einem Eichstamm, etwas erhöht; Unten floß der kleine Strom, den Du kennst. Kühle, liebliche Abendluft wehte zu uns über den Strom vom jenseitigen Berg her, und rauschte sanft in der Eiche über uns. Wir sahen eine Zeitlang das Gewühl der Mücken; Mancherley Arten von Käfern surrten um uns her;

her; Auch das Gras, auf dem wir saßen, rauschte und lebte! Unten im Wasser, das die rothe Himmelsfarbe auffieng, sprangen kleine silberfarbne Fische muthwillig in die Höhe, und allerley Vögel zwitscherten um uns her. Sophie sah mit starrem hingeheftetem Blick nach der eben untergegangnen Sonne, von der noch ein milder Stral am Himmel hinaufloß; Endlich zitterten ihr Thränen aus den Augen; Aber sie bemerkt' es nicht, und ließ sie ungehemmt über ihre Wangen herab rollen; Ihre ganze Seele war im Himmel, war im Meer der Gottesliebe ganz versunken. — Liebe! sagt ich, alles Liebe! — Sie sank an meine Brust und weinte noch mehr. — O, wir sind im Himmel, sprach sie eine Zeitlang nachher, und schwieg wieder. Wir stunden erst nach einer halben Stunde auf; Die tausend Wonnegedanken, die die Zeit über mich durchströmt hatten, kann ich Dir nicht nennen. Alles was ich sagen konnte, da ich aufstand, war: Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? — So ein Abend, liebster Dörner, so ganz empfunden — wie ists möglich, daß er

einen

einen Menschen nicht auf viele Wochen fromm macht? Wie ists möglich, daß ein Mensch so aus dem Angesicht und Arm der Gottheit wegeilt, um Geschöpfe, Zeugen von der Liebe des Allgütigen, zu kränken, zu verachten oder gar zu tödten? Wie ists möglich, Brüder, Schwestern zu verfolgen, ihre Unschuld zu verführen, und siebenfachen Mord an ihren Seelen zu begehen? — Aber wahrlich, der, der die Natur einmal ganz empfunden, Gottes Liebe ganz in ihr gesehen und gekostet hat, der kann solche Frevel nicht begehen! Hineilen wird er aus der Flur, dem Tempel seines Gottes, im milden wohlthätigen Hauch des Abends, eilen an die Hütte seines Feindes, ihm ans Herz sinken, schluchzen und vergeben alles, was sein Bruder gegen ihn gesündigt, ihm abbitten alles, was er gegen ihn gethan hat.

O Bruder, meine ganze Seele ist so voll; Ich kann nicht reden! Du verstehst mich! Du bist auch mit mir gewallt im Hauch des Abends, hast gesehn den allgemeinen Seegen, wie er ausströmt aus der Hand der Gottheit. Wenn wir auf dem Wall in Göttingen,

unter

unter Gottes tausend Sternen oft einhergiengen, Hand in Hand, und schwiegen, und uns nur die Hände drückten, o dann hast Du auch mit mir gefühlt, daß den Herrn erkennen aus der Schöpfung und den Spuren seiner Liebe, über alles geht und uns zu Engeln macht. —

Von unserm Trautmann weiß ich weniger als Du, und bin begierig zu hören, was er macht. Oberstädtern wirst Du in zween Tagen in der Stadt sehen; Er will sich um die in Schöningen erledigte Amtmannsstelle bewerben. Man spricht zwar davon, daß man künftig blos einen Amtsverweser hieher setzen wolle; Alsdann aber hat er noch größre Hoffnung zu der Stelle, weil sich wenigere drum bewerben werden. Ich wünschte sehr, daß er einmal seinen eignen Heerd bekäme, denn bey seiner gegenwärtigen Lage lebt er immer aufs Ungewisse hin, und ist oft sehr verdrüßlich drüber. Wenn man ein Mädchen hat, und so wenig Aussicht, kanns auch kaum anders seyn. Was Du beym alten Trautmann und bey andern Rathsgliedern für ihn thun kannst,

kannſt, das laß Dir ja recht ernſtlich angelegen ſeyn!

Meine Schwiegermutter trägt mir je und je Verdruß ins Haus. Sie will ſich unaufhörlich in mein Hausweſen miſchen, und das kann ich ſchlechterdings nicht leiden. Wenn ich auch ſonſt nie mein eigner Herr ſeyn will, ſo will ichs doch in meinem Hauſe ſeyn. Da ſchleicht ſie immer her mit ihrer lieben Häuslichkeit, wie ſies nennt — andre Leute nennens Filzigkeit — bringt bald dieſen bald jenen Vorſchlag, wie man hie und da einen Kreutzer erſparen oder gar gewinnen könnte; Seufzt, wenn man etwas neues gekauft hat; Man hätte ſich ja wohl noch mit dem alten behelfen können; Man ſeh ſo wenig auf die Zukunft u. ſ. w. So machte ſie mirs neulich, als ich mir einen blauen, ſchwarzausgemachten Rock machen ließ. — Das ſey zu weltlich, ſagte ſie; Solche Eitelkeiten ſollte man den Weltkindern überlaſſen; Die dreyßig Gulden, die das Kleid koſtete, hätte man an Kapital legen können; Man hauſe auf Armuth los, und was des Geſchwätzes mehr war. Ich gab ihr ziemlich deutlich zu

ver-

verstehen, sie möchte mit ihren klugen Lehren nur zu Hause bleiben, und mir Ruhe lassen. Das nahm sie hoch auf, fieng zu weinen an, das Sprüchlein ward hervorgesucht: Jugend hat nicht Tugend; Ich lief aus Unwillen weg auf meine Studierstube, und nun mußte es meine arme Sophie entgelten, und ihr Gewimmer anhören, bis ich endlich Friede machte, und die heilige Matrone ziemlich mißvergnügt weggieng. Hoffentlich wird sie sogleich nicht wieder kommen. Ich muß sagen: hoffentlich, denn mein liebes Weib leidet unter ihrem Geschwätz; Sie zittert, daß ich drüber böse werde, und mag doch nicht gern mit mir drüber sprechen, um nicht unwillige Reden über ihre Mutter auszustoßen. Dieß verursachte schon ein paarmal zwischen ihr und mir eine Art von zurückhaltendem Wesen, das ich schlechterdings nicht ausstehen kann.

Keine Leute sind mir auf der Welt fataler, als solche, die sich in Dinge mischen, die sie gar nichts angehen und besonders in Haushaltungssachen. Dieses hat schon hundert mißvergnügte Ehen gemacht, und wenn

das Feuer angefacht ist, laufen solche Leute davon, wie der Teufel, wenn er eine Seele verführt hat, und sehn dem Brand gleichgültig oder hohnlächelnd von ferne zu. O des Menschengeschlechts, das nie allein krank seyn, sondern immer andre noch mit seinem Uebel anstecken will! !

Das schändlichste von allen Lastern ist doch wohl der Geitz, denn er schleicht umher wie die Pest bey Mitternacht. Der Geitzige ist nicht für sich allein geitzig, sondern auch für andre. Sieht er einen andern einen Gulden ausgeben, so thuts ihm so weh, als obs von seinem Eignen gienge. So thuts meiner Schwiegermutter weh, wenn sie sieht, daß ich meinen Mägden genug zu essen gebe. — Doch, ich ärgre mich schon, daß ich von der ärgerlichen Sache nur ein Wort geredet habe!

In vierzehn Tagen komm ich nach der Stadt und sehe Dich. Mein ältrer Bruder, den ich mitnehme, trit dann bey dem Uhrmacher Brückmann in die Lehre, und nebenher werd ich ihn Deiner Aufsicht empfehlen. Ob ich meine liebe Sophie mitnehmen

men werde, kann ich noch nicht ſagen. Sie hat ſchon ein paarmal kleine Unpäßlichkeiten gehabt, die bey ihren Umſtänden nicht ungewöhnlich ſind. Doch befindet ſie ſich ſonſt Gottlob! recht wohl. Sie grüßt Dich und Deine herrliche Sabine herzlich. Grüß Dein liebes Weib in meinem Namen auch, und die Trautmanninn! Wenn Du etwas von unſerm Trautmann erfährſt, ſo ſchreib mirs ſogleich! Leb wohl, Lieber! Ich bin mit ganzem Herzen Dein

Jakob Friedeberg.

4.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 28 Sept. 1769.

Liebſter Friedeberg!

Hier iſt endlich ein Brief von Trautmann an uns beyde. Du wirſt Dich aber über das curiöſe Zeug wundern, was die Leute treiben.

Mit Deinem Lob aufs Landleben kamſt Du mir eben zur gelegnen oder ungelegnen Zeit, wie Dus nehmen willſt. Ich erhielt Deinen Brief in einer Lage, wo ich die Wahrheit

von dem was Du schreibst, gedoppelt stark fühlte, weil ich eben in einem, gewiß gerechten Unwillen auf das Stadtwesen war. Ich kam neulich aus der Comödie, wo ich endlich doch hingehen mußte, weil mir meine Sabine anlag, die in ihrem Leben noch keine Comödie gesehen hat. Ich nahm die Trautmanninn mit, weil ich ihren Eltern viele Verbindlichkeiten schuldig bin, und sie keinen Menschen hat der sie dahin führte. Sie und meine Sabine hatten einen Kopfputz nach der neusten Mode, wovon ich den Namen wieder vergessen habe; Auch hatten sie eine neue Art von Kleidung. Wir traten kaum in den Comödiensaal, da hättest Du das Zischeln und Wispeln hören sollen, das unter dem gesammten gegenwärtigen Frauensvolk entstand. Wer ist das? Was ist das? Sehen Sie doch an! so scholls überlaut von allen Seiten her; Es war ein Summen, wie in einem Bienenkorb. Alle adeliche und bürgerliche Nasen von Distinktion rümpften sich; Alle frisierte Köpfe steckten sich zusammen; Alle Mädchen- und Frauenlippen, mit und ohne Zähne, öfneten sich, um Verachtung, Spott und Verläum-

dung

dung ſtromweiß auszugießen. Es war ringsumher ein höhniſches, halbunterdrücktes Lachen, wies in der Hölle ſeyn mag, wenn neue Conſorten des Laſters und des Unglücks ankommen. Das iſt prächtig, ſagte hier eine 40jährige Jungfer, und preßte ihre bläuliche Unterlippe über die Oberlippe herauf; Was ſollen nun die Rathsherrentöchter tragen, wenns Officiantenweiber ſo machen? — Fräulein Schweſter, ſagte eine andre, nicht wahr, wir dürfen nun wohl bald zu Haus bleiben, wenn wir nicht den Schreibersleuten die Schleppe tragen wollen? Eine andre berühmte Lacherinn nahm zum Lachen ihre Zuflucht, und hätte vor Aerger lieber weinen mögen; Ein junges funfzehnjähriges Ding ſtreckte gar, indem ſie ſeitwärts gegen uns blickte, die Zunge heraus — Kurz, ich kann Dir die Fratzen, die ich ſehen, und die dummen Reden, die ich hören mußte, nicht alle beſchreiben; Ein paarmal war mirs, als ob eine unſichtbare Macht meine Hand in die Höhe zöge, um Naſenſtüber auszutheilen; Gern wär ich wieder weggelaufen, wenn ich nicht meine Weibsleute hätte zurücklaſſen müſ-

sen. Aber das schwur ich mir selber heilig zu, niemals wieder unter das Gesindel zu kommen. — Das Gezisch wollte gar kein Ende nehmen; Der neue Kopfputz und das neue Kleid brachte das schnatternde Geschlecht fast zur Verzweiflung; Sie guckten all von ihrem selbsterbauten Thron auf mein Weib und die Trautmanninn herab, wie ein Dey von Algier auf seine Sclaven, so verachtend und beleidigend; Und doch wett' ich, hätte Sabine der adelichsten und stolzesten unter ihnen ihren Kopfputz angeboten, sie hätt ihr die Hände dafür geleckt. Auch die süßen jungen Herren nahmen an dem Vorfall Antheil, zuckten vielbedeutend die Achseln, verzerrten ihr süßes Mäulchen, wenn die gnädige Gebieterinn einen bittern Einfall vorbrachte, und trugen Sorge, daß der Einfall von Bank zu Bank weiter geliefert wurde. Ich machte ein paarmal den naseweisesten Dirnen ein Gesicht zu, daß sie feuerroth wurden, und es in langer Zeit nicht wagten, ihre Augen wieder aufzuschlagen. Das Geträtsch daurte noch fort, als schon der Vorhang aufgezogen wurde; Eine halbadeliche Person, die neben Sabinen saß, hatte die Unverschämtheit,

ihr

ihr Kleid zu befühlen, ob es Seidenzeug sey? Ich both ihr in dem Augenblick eine Prise an, und brachte sie dadurch so in Verwirrung, daß sie dreymal neben der Dose vorbeygrif, eh sie eine Prise kriegte; Sie fieng an zu husten, sich zu fächern, und hat gewiß kein Wort von der ganzen Comödie mit nach Haus gebracht, so sehr war sie aus der Fassung. Das schönste war, daß in der Comödie ein stolzer Landjunker und ein Fräulein von eben solchen Eigenschaften, wie die meisten von den Zuschauerinnen, auftrat und lächerlich gemacht wurde. Nun war die Reihe zu lachen an uns, und wir beobachteten unsre Schuldigkeit treulich. Sollt ich heut eine Comödie schreiben, so müßte drinnen Mord und Todschlag über eine seidne Enveloppe entstehen, und sechs Kleidernärrinnen müßten sich, unter dem Lächeln vernünftiger Personen, über solch ein wichtiges Kleidungsstück krank oder gar todt ärgern.

Beym Herausgehn aus dem Comödienhause standen alle diese saubern Nymphen Reihenweis, mit dem geschloßnen Fächer an dem spöttischverzognen Mund, da, und machten

höhnische Verbeugungen. Ich bückte mich vor ihnen fast zur Erde; Aber sie waren zu dumm, die Ironie einzusehen. Ich gieng weg, und wünschte ihnen allen — ich mag nicht sagen, was? Du kannsts selbst errathen.

Und nun denk Dir, lieber Bruder, welch ein Contrast in meiner Seele aufsteigen mußte, als ich zu Haus Deinen Brief erbrach, in dem Du mir das unschuldige Landleben mit aller seiner Einfalt so lebendig vor Augen malst! O Du Glücklicher, wie beneid ich Dich in Deiner seeligen Abgeschiedenheit von der Welt und ihren mannigfachen Thorheiten! Es mag immer seyn, daß auch draussen schon das leidige Stadtgift um sich gegriffen, und sich besonders in die unverwahrten Häuser und Herzen einiger Prediger eingeschlichen hat; Aber diese sind selber Schuld daran, sie hätten ihre Thüren und Herzen wohl davor verschließen können.

Deine Hütte steht im Schatten zwoer Linden; Rings herum die Häuser Deiner Bauren, die, wenn sie gleich nichts weniger als Engel seyn mögen, doch auch nicht Teufel genug sind, andre unschuldige Personen anzutasten und

zu

zu quälen. Sie bauen ihr Feld im Frieden. Statt darauf zu achten, was der Nachbar vornimmt, haben sie mit sich selbst zu thun, ihr Feld zu bauen, ihren Garten zu umzäunen, ihre Frucht auszudreschen u. s. w. Keine Scheelsucht und Verläumdungssucht schleicht um Dein Haus herum, und laurt, was Du drinnen vornehmest, essest oder trinkest? Da hingegen mein kurzsichtiger Nachbar, meinem Haus gegen über, mit dem Fernglas herumschielt, ob ich beym Schreiben einen Schlafrock anhabe, ob ich mein Weib küsse, wie viel Tassen Caffee ich trinke, und wie viel Pfeifen Taback ich den Tag über rauche? Und zieh ich die Gardinen vor, so heißts, was mögen da für Geheimnisse vorgehen? Der Herr Nachbar muß verdächtige Dinge vornehmen, weil er sich am hellen Tag verbirgt. — Trägt meine Magd ein paar junge Hühner ins Haus, oder eine Bouteille Wein, so sagt die Frau Nachbarinn: Da gehts proper her; Immer Hühner und Wein; Es geht zu wie an einem Fürstenhof; Das Organistenamt muß viel eintragen, oder es gibt nebenher, wer weiß, mit welchem Recht? allerley Einnahmen. Und so geht das Auflauren und

Durchhecheln vom lieben Morgen an bis in die spate Nacht fort; Keinen Schritt thut man unbemerkt, kaum kann man noch in seinem Haus unbemerkt nießen. — Wenn Du mit Deiner Sophie aus dem Hause gehst, so siehst Du ehrliche und freundliche Gesichter; Die Bäurinn steht im Gehen still, und macht ihren lieben einfältigen Knix; Der Baur nimmt seinen runden Hut ab, und wünscht einen herzlichen guten Abend; Man blickt euch treuherzig nach, und freut sich, euch zu sehen; Die Kinder springen her, und bieten euch die Hand; Und wenn der Herr Pfarrer oder die Frau Pfarrerinn mit dem einen oder andern ein paar freundliche Worte spricht, so springts freudig seinen Eltern zu, und erzählt es ihnen, und sie freuen sich über eure Freundlichkeit, und haben euch noch lieber. Wo ihr hinseht, erblickt ihr Gottes liebe, einfältige Natur; Ueberall die ofne unverstellte Freude, überall das volle ungehemmte Leben; Gott ist überall, wohin ihr blickt; Ihr dürft ihn lieben, preisen, euren thränenvollen Blick zum Himmel heben, und nicht fürchten, daß ein aufgeblasner Freygeist euch belausche und belache, oder

eine

eine weibliche Zierpuppe ſage: Pfuy, die Leute bethen gar vor allen Leuten unter freyem Himmel! —

Wenn aber ich einmal in vierzehn Tagen mit meiner Mutter oder Sabine aus dem Hauſe komm, um einen Spatziergang zu machen, da ſteht jede Närrinn auf der Straße ſtill, und guckt uns nach, und wartet, bis eine Klatſchſchweſter kommt, mit der ſie unſre Kleider durchmuſtern kann; In jeder Gaſſe kann man ſicherlich vermuthen, daß hinter einem drein geſchimpft und geläſtert wird; An allen Fenſtern ſtehn neugierige Geſichter; Jedes Kleidungsſtück, das man auf dem Leibe hat, wird ſtrenger und liebloſer recenſirt, als ein junger Autor, der das erſtemal mit einem Band Gedichtlein in die Welt trit. Bin ich ſo unglücklich, meine Augen nicht überall zu haben, und einen ehrenveſten Mann oder eine hochnaſichte Frau zu überſehen, und ihr nicht ein Kompliment zuzuwerfen, was entſteht da für ein Lerm! Da wird mit Stolz und Hochmuth und Unhöflichkeit um ſich geworfen; Da hat man ſich, blos weil man nicht allſehend iſt, und ſeinen Hut nicht abgenommen hat, wo

auch

Digitized by Google

auch nur ein Mops aus dem Fenster sah, um ein Amt gebracht, ohne daß mans selber weiß. — Hat man endlich dieses öffentliche Gericht passirt, und kommt in eine Gesellschaft, die eigentlich zum Vergnügen der Versammlung angestellt seyn sollte, oder in die Comödie, den öffentlichen Erholungsort, wie sauer wird einem auch da das Leben gemacht; Wie viel steht da ein Frauenzimmer eines neuen Kleidungsstückes wegen aus! Doch davon hab ich Dir ja schon ein lebendiges Beyspiel an meiner Sabine aufgestellt.

So giengs Ihr; Man beklagte sich über ihren übertriebnen Staat. Du möchtest nun denken, mir gieng es besser, weil ich auf Kleider wenig achte. Aber da ist wieder eine andre Art von Censur bereitet. Ueber mich hält man sich auf: Ich trage mich zu nachläßig, achte nicht auf meinen Stand u. s. w.

So geht das Stadtgericht und die Verläumdung in einem ewigen Zirkel herum, wie ein Pferd in einer Roßmühle. So ist in der Sadt ein ewiger Hobbesischer Zustand, ein Krieg Aller gegen Alle! Keins guckt auf sich; Immer eins aufs andre; Jedes hängt seine

Fratze

Fratze einem andern um; Schon die kleinen Mädchen werden dazu abgerichtet; Eins recenſirt ſchon die Puppe des andern; Wenn ein Kind hierinnen beredt iſt, heißts ein artiges, ein verſtändiges Kind. — Die Kirche, die ein Ort der Anbetung und der brüderlichen Vereinigung ſeyn und Liebe des Nächſten gegen den Nächſten einflößen ſollte, wird ein Judicier- und Urthelshaus, wo Fluch ſtatt des Seegens ausgeſprochen wird! Statt brüderlicher Herzen voll Demuth und Liebe ſind da Herzen voll Neid und heimlichen Grolls; Das Auge, das voll Andacht ſich zum Himmel heben ſollte, nährt ſich mit Gift und Bosheit, und ſchießt Spott und Verachtung auf den Nächſten. — O, mein Herz ergrimmt oft, wenn ich den Tempel Gottes, wo Demuth, Andacht, Liebe ihren Thron aufſchlagen und über alle Herzen herrſchen ſollten, wie zu Chriſti Zeiten, in eine Haß- und Mördergrube verwandelt ſehe, wo jeder ſeinem eignen Götzen opfert, wo faſt jedes Weib nur hinkommt, um zu ſehen und geſehn zu werden, und ſich Nahrung zur Verläumdung für ihre Abendgeſellſchaft zu ſammeln!!!

Der

Der allein ist klug, der unter einem solchen Volk sein Haus zu einer Einöde umschafft, und einen Zaun drum herum zieht, daß kein Mensch aus- und eingehen kann. Man muß sich in sich selbst verschließen, wenn man Ruhe haben, darf sich keinem Menschen mittheilen, wenn man nicht in seinem Busen eine Schlange nähren will. Unter lauter Argwöhnischen muß man argwöhnisch, unter Argen muß man auch arg werden, sonst wird man übertölpelt. Heilige Natur und Menschheit, wie verdrängt bist du von jedem Platz, wo acht- oder neunhundert Menschen ihre Wohnung aufgeschlagen haben! Je mehr man Menschengestalten beyeinander sieht, desto weniger sind Menschen da; Plaggeister sinds, in menschliche Figuren eingehüllt! Welt, zum Paradies geschaffen, wie so umgewandelt bist du zur Hölle, von Geschöpfen die auf dir herrschen, dich zu einem Tempel Gottes und des Friedens machen sollten!

Komm mir einer und sag, meine Schilderung sey übertrieben, ich will ihn in Gesellschaften führen, in die ich, leider! ungeachtet meines langen Sträubens, endlich treten mußte,

da

da soll er lernen, was Menschen sind! Gerade die, so aufs genaueste zusammen treten, sich miteinander vereinigen sollten, weil sie gemeinschaftliche Geschäfte miteinander zu verwalten haben, wie die an einander beissen und nagen! Leider hab ichs längst bemerkt, daß, je näher einer dem andern ist, je mehrere Pflichten er gegen den andern zu beobachten hätte, desto wenigere übt er aus; Der Minister beißt den Minister an, der Arzt den Arzt, der Krämer den Krämer, und der Schuhflicker seinen Herrn Collegen; Gemeinschaftliches Interesse jagt, anstatt ein Band zu seyn, das Herzen an einander knüpft, sie auseinander, wie der Wolf die Schaafe; Man sucht einander nur kennen zu lernen, um des andern Schwächen auszuspähen, sie dann frohlockend auszubreiten, und den zu unvorsichtigen und treuherzigen zu verkleinern; Der, der allenfalls noch den Schein des Besten hat, zuckt zweydeutig die Achseln, und hört die Verkleinerung mit Wohlgefallen an; Selbst Blutsfreunde schonen einander nicht, nur mit dem Unterschied, daß sie Fehler der Verwandten im Vertrauen, NB. an geschwätzige Personen, offenbaren.

O Bruder, ich hätte die Menschen so gern lieb, und rüge ihre Fehler gewiß nicht aus Stolz, daß ich mich für vollkommen und ganz rein hielte, oder aus Schadenfreude; Aber sag, kann man schweigen oder gleichgültig bleiben, wenn man das Wesen so mit ansieht und selbst drunter leidet? — Das ist doch gewiß: Je mehr die Menschen sich zusammen drängen, desto mehr stecken sie sich an, desto giftiger werden sie aufeinander. Darum ist das Dorf- und Landleben tausendmal besser, wo jeder doch für sich leben und arbeiten kann wenn er will, weil er nicht durch tausend hundsfüttische Bedürfnisse von andern abhängt; Wo sein Feld ihm so viel darreicht, als er zu seinem Unterhalt und seiner Kleidung braucht, ohne daß er nöthig hat, erst seinen Nachbar zu verläumden, weil er ihm im Wege steht; Wo noch keine Gesetze gemacht sind, welche Kleider dieser oder jener tragen darf, wo sich wegen eines Halstuches oder einer Haube noch nicht ganze Familien auf zwanzig Jahre hinaus entzweyen. — Tausendmal ists besser als das Leben in der Stadt.

Digitized by Google

Glaub nicht, daß ich bloß auf N*** so bös zu sprechen sey; Es ist fast in Einer Stadt wie in der andern, nur mit dem Unterschied, daß in einem kleinen Städtchen die Verläumdungssucht noch mehr herrscht, als in einer Stadt. An kleinern Orten kennt immer eine Person die andre, bekümmert sich um die andre, und fällt ein Urtheil über ihre Handlungen. So kann ich hier nicht das geringste unbemerkt thun; Wenn ich ausreite, weiß es gleich das ganze Städtchen; Trag ich ein neues Kleid, so weiß es in zwey Tagen jedermann, und spricht davon; Da sind so viele Halbherren hier, die von ihrer Rathsbedienung leben, oder von etlichen Weinbergen zehren, und dabey den lieben langen Tag nichts zu thun haben; Da laufen die Barbiers und alte Vetteln immer aus und ein, tragen von da und dorther Nachrichten, Familienanekdoten, Lügen und Verläumdungen zusammen, damit der alte Herr für die Langeweile in seinem Sorgenstuhl den guten Namen seines Mitbürgers abnagen, und sich damit, wie ein Raabe mit dem Aas, mästen kann; Da werden in Einem Tag hundert ehrliche Leute zu Schanden ge-

plaudert, hundert bürgerliche Tugenden zernichtet. Auch gibts, wie Du weist, hier viel appanagirte adeliche Familien, die von ihrem Stammhalter, der auf einem Schloß sitzt, und 5 oder 6 Baurenhöfe hat, zwey=oder dreyhundert Gulden Appanagegelder bekommen. Diese Leute haben, leider! auch nichts zu thun; Da sitzen in manchem Haus 3=4 alte Fräuleins, die keinen Mann mehr bekommen, und sich nun an ihrem Schicksal dadurch zu rächen suchen, daß sie auf das ganze menschliche Geschlecht, zumal auf die jungen Mädchen, mit bitterm verachtendem Neid herabblicken, und jeden ihrer Schritte feindseelig beobachten. Da ziehen sie so alte Weiber oder weiberhafte alte Gecken an sich, die eine lebendige Chronique scandaleuse sind, und lassen sich für einen gnädigen Zutrit und Blick halbe Tage lang von Stadtneuigkeiten und Sadtlügen unterhalten. Odi profanum vulgus et arceo! —

Oberstädter ist gestern nach der Stadt gekommen, und noch hier. Er hat ziemlich viele Hofnung, die Amtsverweserstelle zu erhalten, welches ich ihm recht von Herzen wün=

wünsche. O wie glücklich ist er, wenn ihn sein Schicksal nicht in die verwünschte Stadt bannt! Was ich zu seiner Beförderung beytragen kann, werd ich gewiß thun, und der alte Trautmann verspricht viel. Aber da sind einige niederträchtige Kompetenten, die bieten Geld, und im Magistrat sind noch niederträchtigere Personen, die ihre Stimmen um Geld verkaufen. Das ist auch sehr schön und löblich, daß, wenn einer seine Zeit, sein Geld und seine Kräfte daran verwendet hat, etwas nützliches zu lernen, um sich zu einem Amt tüchtig zu machen, daß man ihm dann einen Dummkopf vorzieht, der zu jedem Amt untauglich wäre, wenn ers nicht mit Geld und Niederträchtigkeit erkaufte. Da kann man sich dann schöne Verwaltung der Gerechtigkeit, des Lehramts und des gemeinen Wohls versprechen. Nachläßige Dummköpfe wird man draus ziehen, oder Spitzbuben, die das Geld das sie an ihr Amt gewendet haben, durch niederträchtigen Betrug doppelt wieder einzubringen suchen. Wahrlich schöne Väter des Vaterlands, die um schändlichen Gewinn solchen Schurken die Verwaltung des gemeinen Wohls in die

Hände geben! — O Bruder, die Hölle muß einmal groß werden, wenn sie alles Lumpengesindel, das von je her gelebt hat, fassen soll!

Ich erwarte Dich sehr sehnlich, um mir wieder einmal recht Luft zu machen. Ich habe noch so viel auf dem Herzen, und Du bist im ganzen Land der einzige, der mich ganz versteht und faßt. Für diesesmal hab ich so das Schwerste von mir abgeschüttelt. Nimms nicht übel, daß ich Dich so lang aufgehalten habe! Ließ nun Trautmanns Brief, und kühl Dich ab! Sabine grüßt herzlich, und meine Mutter.

S. Dörner.

5.

Trautmann an Dörner und Friedeberg.

Hamburg, den 18 Sept. 1769.

Aedelste, theurste Freunde!

Wenn ich bedenke, wie ich Euch so lange nicht geschrieben habe, und daß Ihr mit so vielem Recht darüber böse auf mich seyn werdet,

werdet, so bin ich recht von ganzem Herzen traurig; Aber o, wenn Ihr bedenken wollt, wie vielerley Verhinderungen mich bisher davon abgehalten haben, so darf ich gewiß von Eurer Billigkeit und Freundschaft hoffen, daß Ihr Eurem noch immer redlichen Trautmann, der Euch so ganz zärtlich liebt, verzeihen werdet.

Es hat sich, seit ich Dir, mein ädelster und bester Friedeberg, den letzten Brief geschrieben habe, vielerley mit mir zugetragen; Ich bin nach Hamburg gekommen, eh ich selber daran dachte. Schon zu Anfang dieses Monats habe ich unserm lieben Dörner von einem Hamburger, Namens Beneke, geschrieben, daß Er mir Euren angenehmsten Umgang, meine liebsten Freunde, in etwas wieder ersetze. Er ist auch gewiß ein recht vortreflicher Mensch von einem ädeln teutschen Herzen, vieler Wissenschaft und angenehmem Umgang, der mir unaussprechlich viel Freundschaft und Liebe schon erwiesen hat. Aber leider! war er schon einige Zeit her kränklich, und hat schon verschiednemal Blut ausgespien, welches vermuthlich von seinem zu vielen Studiren und

dem allzu langen Aufſitzen bey Nacht ſeinen Urſprung genommen hat. Noch denſelben Tag, als ich meinen Brief an unſern beſten Dörner abgeſchickt hatte, bekam er einen Brief von ſeinem Vater, worinnen ihm dieſer meldet, er ſollte, ſeiner Geſundheit wegen, ſogleich von Göttingen nach Hannover reiſen, daſelbſt würde ihn ſein Bruder in einer eignen Kutſche abholen. Dieſer Antrag war ihm ſehr willkommen, weil es ihm, ſeiner Krankheit wegen, in Göttingen ſehr entleidet war. Da er ſich aber bey ſeiner Schwächlichkeit nicht getraute, die Reiſe nach Hannover allein vorzuehmen, ſo bat er mich, als ſeinen treuſten Freund, wie er mich nannte, ſehr innſtändig, ihn bis dahin zu begleiten! Die Koſten, ſagte er, wolle Er übernehmen, ob ich dieſes gleich nicht zugeben wollte, und mit dem Miethkutſcher, den er annahm, könne ich ſehr gut wieder zurückfahren.

Da ich, wie Ihr wißt, einem Freund, und zuförderſt einem kranken, nicht leicht etwas abſchlagen kann, was in meinen Kräften ſteht, ſo willigte ich in ſeinen Vorſchlag, und fuhr den Tag darauf mit ihm nach Hannover, des veſten Vorhabens,

ſogleich

sogleich von da wieder nach Göttingen zurück zu reisen. Allein es gieng anders, als ich selbst vermuthet hatte.

Mein lieber Beneke befand sich, als wir zu Hannover ankamen, auf das Fahren nicht zum Besten. Wir trafen seinen Bruder schon in der Londonschenke an, und wurden von ihm aufs brüderlichste und freundschaftlichste bewillkommt. Dieser ist ein junger Kaufmann, ein vortreflicher Mensch, der mich gleich im ersten Augenblick durch sein offenes gerades Wesen und durch seine Lebhaftigkeit ganz für sich eingenommen hat. Gegen seinen Bruder zeigte er ausserordentlich viele Zärtlichkeit, und mit mir ward er auch, als einem Freund seines Bruders, sehr bald vertraut.

Als wir am Abend, um ein wenig Abwechslung zu haben, auf ein Coffeehaus giengen, da traf ich zu meinem grösten Vergnügen einen Menschen an, den ich da gar nicht vermuthet hätte, und den Ihr wohl auch kaum errathen würdet, Euren alten Freund Schreiber. — Als ich seinen Namen einigemal nennen hörte, so ward ich

aufmerksam auf ihn; Alles, was mir Dörner ehmals von Schreibern erzählt hatte, paßte auf diesen, seine Größe, sein Aussehn, und sein hastiges, heftiges Wesen; Beneke sagte mir auch, er erinnre sich, ihn ehmals in Göttingen gesehen zu haben. Ich suchte also Gelegenheit, mit ihm ins Gespräch zu kommen, und fragte Ihn, ob er Euch nicht kenne? — Jesus, ja, sagte er, das sind meine Herzensfreunde; Ich hab erst kürzlich an sie geschrieben. Als ich ihm meinen Namen nannte, kannte er mich auch, vermuthlich weil ihm einer von Euch etwas von mir geschrieben hatte. Er freute sich sehr darüber, mich zu sehen, und that ausserordentlich freundschaftlich. Er gieng mit uns nach unserm Gasthof, und da konnte ich ihm nicht genug von Euch, meine liebsten Freunde, erzählen. Sein lebhafter Witz, und sein ganzes Wesen hat mich völlig für ihn eingenommen; Er erzählte mir auch viel von seiner gegenwärtigen Lage, und wegen dieser bedaure ich ihn von Herzen, denn sie ist für einen so ädel- und freydenkenden Menschen äusserst traurig. Es that mir sehr leid, daß ich

ich ihn nicht länger genießen konnte, denn er mußte wieder zu seiner gnädigen Herrschaft. Es ist traurig, daß man oft die besten Menschen, mit denen man sein ganzes Leben zubringen zu können wünschte, nur so im Vorbeygehen und Flug kennen lernt. Doch ich tröste mich dann allemal mit dem Gedanken an ein zukünftiges Leben, wo man alle Guten wieder finden wird, und wo gewiß die Hindernisse, die uns jetzo von einander trennen, aufgehoben seyn werden.

Ich war fest gesonnen, den andern Morgen mit dem frühesten von Hannover wieder wegzufahren, und zitterte schon vor dem Augenblicke, der mich auch von meinem liebsten Beneke, aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Welt auf immer, trennen sollte; Aber die Vorsehung wollte es anders. Beneke und sein lieber Bruder thaten mir den Vorschlag, sie nach Hamburg zu begleiten, und in ihres Vaters Hause zu logiren. Anfangs fiel mir dieses auf; Der Gedanke war mir zu neu; Ich konnte mich zu nichts entschließen, wendete bald dieses bald jenes ein, und, als sie mir auf alle meine Bedenklich-

keiten geantwortet hatten, bath ich mir von ihnen Bedenkzeit aus. Der Gedanke, Hamburg zu sehen, das man mir immer so gerühmt hatte, zog mich freylich auf der Einen Seite sehr an sich; Aber auf der andern schröckte mich der Zeit- und Geldverlust ab. Doch dachte ich, die Collegia werden bald geschlossen; Michaelis ist vor der Thür, und kosten kann michs nicht so gar viel, da ich die Hinreise umsonst machen kann. Endlich willigte ich ein, weil Beneke mir sagte, es würde viel zu seiner Genesung mit beytragen, wenn ich ihn begleitete. Ich bin so schwach, wenn mich ein Freund um etwas bittet, daß ich hierinnen gar nie Nein sagen kann.

Den andern Morgen fuhren wir weg. Wie mirs auf der langen wüsten Heide so traurig gewesen seyn muß, kannst Du Dir, mein liebster Dörner, leichtlich vorstellen, da Du auch darüber gereißt bist. Der Anblick ist sehr melankolisch, eine, oft unübersehbare, mit Heidekraut bewachsene Gegend, zuweilen nur etwas Tannen- oder Eichengebüsch, und oft etliche Stunden lang kein Dorf, oder blos einzelne Hütten für die Schaafs- und Bienenzucht.

Digitized by Google

zucht. Wie freut sich das Herze, wenn man da nur zuweilen eine kleine Quelle sieht, wie sogleich frisches schönes Gras drum herum wächst! Welch eine glücklichere Gegend haben wir dagegen! Aber man erkennt das Gute kaum, wenn mans nicht im Gegensatz mit dem schlechtern betrachtet. Inzwischen war die Reise, bey zwey solchen Gesellschaftern, noch immer angenehm genug. Karl, so heißt Benekens Bruder, erzählte uns tausend unterhaltende Sachen von einer Reise, die er kürzlich nach England gemacht hatte. Auf seine Schwester Dorchen, von der er viel erzählte, machte er mich sehr aufmerksam, so daß mir einigemal recht eng ums Herze ward, und ich sonderbare Ahndungen bey mir verspürte. Aus Allem, was er von ihr sagte, sah ich, daß es ein vortreffliches Frauenzimmer seyn müsse; Ich machte mir, auch von ihrer äusserlichen Gestalt, ein Bild in meiner Seele, das mir für und für vor Augen schwebte, und oft war mir ganz bange, sie zu sehen. Auch kannt ich sie durch Beneken, und aus den herrlichen Briefen, die sie an ihn schrieb, schon ziemlich genau und von der vortheilhaftesten Seite.

Den

Digitized by Google

Den folgenden Tag, als wir auf die Höhe kamen, sah ich auf Einmal die große weite Elbe vor mir, auch einige Thürme von Hamburg, und das Herze schlug mir bey dem Anblick laut. Bey Haarburg ist ein Berg, der der schwarze Berg heißt; Von diesem aus sieht man ganz Hamburg an der Elbe hinauf liegen; Altona, das dicht dabey steht, sieht nebst einem Dorf: Ottensee, aus, als ob es mit dazu gehörte, und da kann man sich nicht leicht einen größern und schönern Anblick denken. Die vielen Schiffe, die im Hafen vor Hamburg liegen, und mir so ganz neu waren, thun auch eine vortrefliche Würkung, so daß ich vor Freude und Erstaunen fast ausser mir war.

In Haarburg setzten wir uns auf die Elbe, und kamen, weil es ziemlich stürmte, erst nach drittehalb Stunden im Hafen zu Hamburg an. In Benekens Haus ward ich von seinen Eltern und seiner Schwester mit aller nur möglichen Freundschaft empfangen. Die Freude, die das ganze Haus über meines Freundes Ankunft hatte, rührte mich bis zu Thränen. Der Vater, der sonst

ziem-

ziemlich hart und kalt zu seyn scheint, war selbst sehr gerührt, und erkundigte sich sehr angelegentlich nach den Gesundheitsumständen seines Sohnes. Die Mutter sank ihm, von ihrer mütterlichen Zärtlichkeit hingerissen, lautweinend in die Arme, und wäre fast vor Freuden ohnmächtig geworden. Karl hatte indeß mit seinem Vater von mir gesprochen, und nun kam dieser auf mich zu, dankte mir äusserst verbindlich für die viele Freundschaft, die ich bisher gegen seinen Sohn bewiesen hätte, und trug mir an, so lang in seinem Hause zu logiren, als mir selbst gefällig wäre. Nun kam erst Dorchen, die bisher mit ihrem Bruder sich aufs rührendste unterhalten hatte, auf mich zu, und machte mir ein so verbindliches Kompliment, daß ich in der äussersten Verwirrung ihr nicht Ein vernünftiges Wort antworten konnte. Ach Brüder, mir war so wunderlich zu Muth, ich hatte nicht das Herz, die Augen aufzuschlagen und sie anzusehen, so daß ich sie gewiß nachher an einem dritten Ort nicht würde gekannt haben. Sie sieht noch weit schöner aus, als ich sie mir vorgestellt hatte, aber

nicht

nicht so sanft, als ich sie mir aus ihren Briefen abstrahirte; Sie hat schwarze Augen, und ich hätte viel gewettet, sie habe blaue. Es sitzt soviel Geist und Feuer drinnen, daß man sogleich sein Auge wegwenden muß, wenn man sie einmal seitwärts betrachten will. Nachdem sie mit ihrer Mutter ein paar Worte gesprochen hatte, fragte sie mich, ob sie mich auf ein Zimmer führen dürfe, daß ich mich daselbst bequemer machen könne? Sie und Karl führten mich in ein sehr schön ausmeublirtes Zimmer, wo ich alles zu meiner Bequemlichkeit vorfand. Hier müssen Sie wenigstens vier Wochen bleiben, sagte Dorchen; Wir wollen schon suchen, Sie zu unterhalten. Ich machte eine sehr ungeschickte Verbeugung, und murmelte etwas zwischen den Zähnen. Ueberhaupt schäme ich mich vor mir selbst, daß ich mich so wenig in den Ton der sogenannten feinen Welt zu schicken weiß; Ich mache alle Augenblicke gräuliche Verstöße. Man macht hier zu Land weit weniger Komplimente, als ich zu machen gelehrt worden bin, und doch steht den Leuten alles weit besser. Ich fürchte beständig, daß

ich

ich mich lächerlich mache, und darüber werde ich noch ängstlicher. —

Ich mußte nun Dorchen, und der Mutter, die dazu kam, viel von Paul — so heißt mein Beneke — erzählen, und dadurch ward ich nach und nach weniger schüchtern. Die Mutter ist noch eine Frau in den besten Jahren, und sieht gut aus, denn sie ward schon in ihrem 16ten Jahr verheyrathet. Paul ist der älteste Sohn, dann kommt Karl, und nach ihm Dorchen, die erst 17 Jahre alt ist. Die Mutter sagte mir, ich sollte nun ganz ungezwungen leben und so thun, als ob ich auch ihr Kind wäre. Die lieben Leute machen mich selber vertraulich, und suchen, meine Schüchternheit zu heben. Hierauf wurde ich ins Wohnzimmer zum Thee gebethen, denn in Hamburg trinkt man fast den ganzen Tag Thee. Der Vater blieb auf seinem Comtoir, denn er ist, wie es scheint, ein sehr emsiger Kaufmann. Es kamen etliche Baasen und Vettern, um meinen Beneke zu empfangen. Ich ward ihnen allen, theils von der Mutter, theils von Dorchen als ein Freund ihres

res Hauses vorgestellt, und sie waren gegen mich sehr höflich; Ich wurde aber mit meinem Betragen immer unzufriedener, denn ich sehe wohl, ich schicke mich gar nicht in solche Gesellschaften; Doch kamen Karl und Paul meiner Verlegenheit oft zu Hülfe; Auch sprach Dorchen oft mit mir allein, und zeigte ausnehmend viel Verstand und Witz.

Beym Abendessen, das hier erst um 9 oder 10 Uhr angeht, blieben ein paar Verwandte; Auch kam der Vater dazu mit einem Handlungsbedienten, und einem jungen artigen Menschen, der noch in der Lehre, und dem Anschein nach sehr melankolisch ist. Man lebt auch bey Tische sehr ungenirt, trinkt gar keine Gesundheit, kann nach Gefallen essen, ohne dem zudringlichen Nöthigen ausgesetzt zu seyn, und ißt sehr gut. Wir saßen bis um Mitternacht zusammen und waren äusserst vergnügt.

Den andern Tag, welches gestern war, gieng ich mit Karl etwas aus, nach dem Baumhaus, einem Coffeehaus am Hafen, wo man von einem Altan die herrlichste Aussicht hat. Man übersieht einen großen Theil

der

Digitized by Google

der Elbe, die über eine Stunde breit ist, mit ihren schönen Inseln; Jenseits liegt Haarburg, und die Heide, die das erhöhte Ufer ausmacht. Ueberall wimmelts von großen und kleinen Schiffen, die am Hafen zu- oder abgehen. Im Hafen selbst sind viele, zum Theil sehr große, zwey und- dreymastige Schiffe von verschiednen Nationen. Ein großes Schiff, mit allem seinem Zubehör, scheint mir der gröste und einleuchtendste Beweis von der Fruchtbarkeit und Größe des menschlichen Verstands zu seyn. Es ist ganz erstaunenswürdig, was der Mensch hier alles erfunden hat, dem Sturm und den Wellen zu trotzen, und entfernte Länder miteinander zu verbinden. Die Volksmenge und die allgemeine Thätigkeit sowohl am Hafen als in ganz Hamburg zeigt einem, der dergleichen noch nicht kennt, die Welt von einer ganz neuen Seite. — Das, was mich am meisten freut, ist die Nachricht, daß auch der Mann Gottes: Klopstock hier ist, und daß mein Paul, der ihn wohl kennt, mich mit ihm bekannt machen will. Brüder, bin ich nicht der glücklichste Mensch auf Gottes Erd-

boden? Dießmal weiß ich gewiß, daß Ihr mich beneidet, und ich kanns Euch auch im geringsten nicht übel nehmen. Mein Herze klopft, wenn ich nur daran denke. Aber, liebsten Freunde, auch eine unbeschreibliche Bangigkeit überfällt mich, wenn ich denke, daß ich den Mann sehen soll, den ich bey weitem unter allen Sterblichen am meisten hochschätze und bewundre. O, was kann und soll ich dem Göttlichen sagen? Was für eine traurige Figur werd ich, ein so gleichgültiger und unbedeutender Mensch, vor dem Herrlichen und Großen machen!

Ach, und Brüder, wie wirds meinem armen Herzen gehn, dem schon jezt in Dorchens Gegenwart so bang und eng ist! Jeden Augenblick steht der liebe Engel vollkommner vor mir da; Jeder Blick schießt in meine Seele und kehrt nicht mehr draus zurück; Mir ist nicht wohl, wenn ich sie eine Stunde lang nicht sehe; Ich sehne sie zurück, und doch, wenn sie kommt, wünsch ich wieder, daß ich weit von ihr entfernt seyn möchte, denn ich zittre, meine Regung zu verrathen; Ich muß mich munter stellen, und bin traurig. Ich

bin

bin furchtsam, und ziehe mich von ihr zurück, und sie kommt mir mit dem gefälligsten und gütigsten Wesen entgegen. Ach, das hätt ich nicht gedacht, daß es so gehen würde. Lieber hätt ich Hamburg nie gesehen.

Ich muß meine Abreise beschleunigen, zumal da sich Paul recht gut befindet. O wie wird mein Herz zerrissen werden, wenn ich fort soll! Und doch muß ich fort. Ich weiß, liebsten Freunde, Ihr habt mit Eurem armen Trautmann Mitleid. — Sobald ich kann, schreibe ich Euch wieder. Ich hätt Euch noch so tausend Dinge zu sagen; Aber man ruft mich zu Tische, und nach Tisch geht die Post ab. Empfehlt mich Euren herrlichen Weibern aufs herzlichste, und sagt keiner Seele nichts von meinem Zustand! Ich bin bis in den Tod

Euer getreuester Freund und Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.

Digitized by Google

6.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 3 Okt. 1769.

Lieber Dörner!

Unſer Trautmann daurt mich recht von Herzen, denn ich fürchte, er hat den Schritt zu ſeinem Unglück gethan. Die Liebe machte mich immer für ihn bange. Bey ſeiner Empfindung muß er heftig lieben, und, wenn er nicht erhört wird, unausſprechlich leiden; Und wenn er erhört und wieder geliebt werden ſoll, ſo müſſen die Umſtände mehr dabey thun, als er ſelber thun wird. Er liebt die Wahrheit und das offene gerade Weſen zu ſehr, als daß er einem Mädchen nur die geringſte Süßigkeit oder Schmeicheley ſagen könnte, wodurch man doch ſo manche Mädchen, die eben nicht gerade verdorben ſeyn müſſen, nur allein für ſich einnimmt. Dabey iſt er ſo ſchüchtern, ſo beſcheiden, hat ſo wenig Zutraun zu ſich ſelbſt, daß er ſich wohl nie wird entſchließen können, einem Mädchen ſein Herz und ſeine Liebe zu entdecken, wenn ihm dieſes

nicht

nicht wenigſtens auf dem halben Weg entgegen kommt; Und wie wenig Mädchen thun dieſes, zumal in unſern heutigen galanten Zeiten, da man Sprödigkeit zur Artigkeit rechnet, und, weil die wahre Sittſamkeit verlohren gegangen iſt, doch wenigſtens noch ihren Schein und Schatten beybehalten will; Alſo ſetzt man Sittſamkeit des weiblichen Geſchlechts darein, daß ein Mädchen nie zuerſt einem Jüngling ihre Liebe zeigen, noch viel weniger ſie ihm geſtehen darf. Trift nun unſer Trautmann nicht ein Mädchen, das von dieſer Regel eine Ausnahm iſt, (und in einer Stadt, wie Hamburg, möcht ich wohl ein ſolches Mädchen am wenigſten ſuchen,) ſo verſchließt er ſeine Leidenſchaft und ſeinen Schmerz in ſich hinein, klagt ſeine Qual den Winden und der Einſamkeit, und härmt ſich ſo heimlich ab. O ich weiß, wie ſehr unterdrückte und verſchloßne Leidenſchaft am Leben nagt und in der Seele wüthet; Ich habs erfahren, als ich in meinem 18ten Jahr die Schwarzinn, von der ich Dir erzählt habe, liebte; Und wie bald kann Trautmanns feyerliches, halb-

schwärmerisches Wesen in Melancholie umgeschmelzt werden!

Alles, was wir jezt für ihn thun können, ist ein Wunsch, für ihn zu Gott geschickt, daß Dorchens Bild an seiner Seele abglitsche, oder wenn es sich hineinschleicht, daß sie gut und unverdorben genug sey, ihn nicht zu verkennen, und ihm selber ihre Liebe anzubieten! Schreiben können wir ihm jezt nicht, da er unterdessen schon wieder von Hamburg abgereißt seyn könnte.

In Deinem letzten Briefe siehst Du wieder auf die Welt mit einer ziemlich runzlichten Stirne herab. In manchen Stücken hast Du Recht; Oft aber gehst Du auch zu weit, und übersiehst das Gute drüber. O Bruder, wir werden, ohne unser Wissen, nur zu oft partheyisch. Das Urtheil über Welt und Menschen richtet sich immer nach unsrer jedesmaligen Lage. Ich habs schon oft an mir selbst bemerkt, daß es blos von unserm Standpunkt und von unsern Augen abhängt, ob die Welt und das Thun und Lassen drauf schwarz und dunkel oder golden aussieht. Wenn ich viel schlechte Menschen habe kennen

Digitized by Google

nen lernen, wenn ich viel von ihren niedrigen Kunstgriffen und Streichen erfahren habe, oder selbst von einigen verkannt und mißhandelt worden bin, dann ist alles schwarz um mich herum; Ich sehe nichts als Niederträchtige und Teufel. Eine halbe Stunde drauf, wenn Sophie mit all ihrem unschuldigen und reinen Wesen mir ans Herz sinkt, oder ich höre von einer edeln That, oder ein Mensch lacht mir freundlich zu, oder das dunkle und unfreundliche Wetter wird vom Sonnenglanz verdrungen — weg sind all die schwarzen Bilder; Der Mensch steht wieder in seiner Herrlichkeit und Schöne vor mir da; Alles lacht mich an; Ich bin wieder froh und heiter; Die Welt wird ein Paradies, und Gottes Engel wandeln drauf herum.

Sollt uns dieses nicht behutsam machen, nicht so schnell und voreilig zu urtheilen? Sollt uns dieses nicht den Gedanken aufdringen, daß die Welt wohl anders seyn mag als wir denken, da ja sie sich nicht verändert, da nur unsre Lage sich verändert hat? Wer die Wage halten, und das Thun der Menschen unpartheyisch und ganz richtig wägen

will, muß kein Mensch seyn; Er muß ausserhalb der Welt und auf den Wolken thronen; Leidenschaften müssen nicht in seiner Seele stürmen; Er muß nicht von Menschen leiden und beleidigt werden können; Er muß Gott seyn. — Dieses ist ja der Gedanke, der uns selbst am meisten tröstet, wenn man uns verkennt, und liebloses Urtheil über uns ergeht, daß ein Gott ist, der allein uns schätzen, richten und beurtheilen kann.

Freylich mag die Welt, das ist, der Mensch, zur Einen Zeit schlimmer, als zur andern seyn, und ich glaube, daß wir zuverläßig sagen können: sie war zu manchen Zeiten schon besser, als sie jezt ist; Wir dürfen ja nur von den Würkungen auf die Ursachen schließen; Dürfen nur die jezigen Sitten mit denen vor 20 Jahren vergleichen. Wenn die Sitten jezt verdorbner sind, als sie vor 20 Jahren waren, so sinds auch die Menschen, und da weist Du, was ich von dem jezigen sittlichen Zustand, von Cultur und jeziger, so hochgepriesner Aufklärung halte.

Tau-

Tausendmal ergrimmt mein Geist, wenn ich sehe, daß jezt Hurerey täglich allgemeiner und bereits an manchen Orten Ruhm und Empfehlung wird; Daß alle liederliche Streiche: Galanterie, Affaire de Coeur, Affaire d'honneur, Plaisanterie u. dgl. heißen, und daß der ein Mann von Welt und gutem Ton heißt, der sich solches Zeugs mit Anstand rühmen kann. Glaubt mans doch jezt kaum mehr, wie mirs selbst ein paarmal schon gegangen ist, wenn ein junger Mensch sich einer völlig keuschen Enthaltung rühmen kann. Unter dem Namen: Philosoph lacht jezt jeder halbbärtige Jüngling, der ein paar Piecen von Voltaire oder Diderot gelesen hat, über alles, was Religion heißt, und nennts Aberglauben. In hundert artigen Gesellschaften nach der neuesten Philosophie lächelt man oder blickt mitleidig auf jeden, der die Bibel noch für Gottes Wort hält; Bald wird man den, der noch an sie glaubt, öffentlich für einen Dummkopf oder heuchlerischen Betrüger ausschreyn. Deismus und Naturalismus ist jezt das Modewort, das jeder junge Herr, der zu leben weiß, aus Frankreich mit-

bringt, und so bald er in eine deutsche Gesellschaft kommt, auf seine Fahne schreibt, die er zu seiner Empfehlung aufsteckt, und sich nun was recht Großes dünkt. Bald wird ers mit dem noch stärkern Wort: Atheismus verwechseln müssen, denn die Franzosen, die alle 6 Wochen etwas Neues haben wollen, haben nun glücklich den altmodischen Naturalismus abgeschafft, und den Atheismus in Schutz genommen, so daß jezt Voltaire — sonderbar genug — gegen la Mettrie, Diderot, und andre Atheisten zu Felde zieht, und seinen Deismus gegen den Vorwurf der Schwärmerey vertheidigt. O Bruder, ists möglich, da zu schweigen? Und wenn dann der, der dagegen auftrit, und sich vor den Riß des allgemein einreissenden Verderbens stellen will, das Unglück hat, ein Theologe zu seyn, da entsteht ein Zischeln, und zulezt ein lautes unordentliches Geschrey: Seht den Pfaffen! Der hat Ursache, viel zu reden! Glaubt er doch nur ums liebe Brod! Nehmt ihm seine Pfarre, gebt ihm eine weltliche Bedienung, so wird er über das selbst lachen und spotten, was er jezt mit so

viel

viel angenommner Ernsthaftigkeit vertheidigt! Hic niger est, hunc tu Romane caveto! Das Pfaffengeschmeiß! Sie sind von jeher Unterdrücker und Verräther der Menschheit gewesen! Von jeher hat hinter der Kutte und der scheinheiligen Larve ein Betrüger gesteckt u. s. w. Hört man dieses jezt nicht fast in jeder artigen Gesellschaft? Werden Pfaff und Spitzbube jezt nicht täglich mehr gleichbedeutende Wörter? Je nachdem einer weniger Feigheit und mehr Unverschämtheit hat, hört mans leiser oder lauter.

Und das ist also die so glückliche Aufklärung, der, so ganz von Vorurtheilen freye Ton, daß jeder geradezu ein Betrüger gescholten wird, der — es mag ihm nun von Herzen gehen oder nicht — die Hurerey eine Pest der Menschheit, den Unglauben eine Verschwörung gegen alles Glück und alle Ruhe nennt? Also ist es ein Verbrechen, wenn man lehrt, Ausgelassenheit gefalle Gott nicht, Reinigkeit und Unschuld sey allein die Mutter wahres Glücks und wahrer Ruhe? Es tret einer auf und sage: Ich bin unglücklich und ein Schurke geworden, weil ich das befolgt habe, was mein Prediger ge-

gelehrt und für Gottes Wort ausgegeben hat! Keiner wird auftreten; Wohl aber Tausende werden sagen: seit ich so gelebt habe, wie mein Prediger es lehrte, bin ich ruhiger und glücklicher geworden. Seine Nachbarn werden sagen: Er ist jezt ein beßrer Mensch, mit dem man recht gut auskommt; Und doch ist alles, was der Prediger vornimmt und lehrt, alles System der Religion Verschwörung gegen die Menschheit? Mittel, was Ruh und Glück hervorbringt, ist Verschwörung? Strafbare Verschwörung? Gott im Himmel, will man denn uns alle mit sehenden Augen blind machen, und uns überführen, weiß sey schwarz? — Man weiß endlich nicht mehr was man sagen soll!

Aber, rufen andre seitwärts her, und nehmen eine vielsagende weise Miene an: Die Lehre wäre schon noch gut; Nur dem Lehrer, dem Pfaffen ists nicht Ernst; Er ist ein Betrüger, seine Lehre nicht! — Gut, mein Herr! Aber darf ich fragen: Ob Sie denn ins Herz eines jeden Menschen, oder doch eines jeden Predigers sehen? Seit wennehr sind Sie denn ein Richter der Gedanken?

Es

Es heißt ſich doch ein wenig viel angemaaßt, ſo vielen Tauſenden den Grund ihres Herzens und alle ſeine Winkel ausſpähen zu wollen, und das nur Leuten von einem gewiſſen Stand, denn bey andern ſind Sie eben ſo ſcharfſichtig nicht. — Und warum ſind denn alle Prediger Betrüger und Verſchworne gegen die Menſchheit? Bringts der Stand ſo mit ſich? Hat er eine verborgne magiſche Kraft, ſo daß der, der heute noch kein Pfaffe, und alſo — Ihrer Meynung nach — noch ein ehrlicher Mann iſt, morgen durch ein Wunderwerk zu einem Schurken umgeſchaffen und umgewandelt wird? Wo iſt ſonſt noch ein Stand auf der Welt, der eine ſolche magiſche und übernatürliche Kraft hätte? Oder hat der Teufel — der Ihnen doch nur ein bloßes Hirngeſpinnſt iſt — ſein Spiel damit? — Oder iſts Grundgeſetz des Predigerordens, ſo wie der Banditen, daß jeder, der darein trit, ſogleich zu der Fahne des Betrugs ſchwören muß? Weiß man denn nicht die Geſetze dieſes Ordens? Wacht nicht die Obrigkeit darob? — Nein, ſagen Sie, das nicht; Aber die meiſten Pfaffen ſind doch ſchlechte Leute, und das lehrt uns die Erfahrung.

rung. — Ich will einmal setzen, Sie haben Recht, aber zugegeben ists darum noch nicht; Gesetzt also, viele, auch die meisten Prediger sind schlechte Leute, gilt deßwegen nun der Schluß vom Besondern, auch wohl vom häufigen, aufs Allgemeine so ganz uneingeschränkt, oder gilt er nur bey diesem Stand? Lehrt das vielleicht Ihre neumodische Philosophie? — Doch ich könnte noch hundert solcher Fragen thun! Genug, so viel halt ich für ausgemacht: Da die Lehre eines Predigers Ermunterung zur Tugend ist und seyn soll, so muß sie, wenn man sie befolgt, gute Würkungen hervorbringen, und thuts auch. Warum forsch ich nun so lieblos nach, obs dem, der gute Würkungen hervorbringt, auch Ernst dabey ist? Warum soll ichs lieber verneinen, als bejahen? Warum immer Verschwörung gegen die Menschheit annehmen, wo ich gute Folgen sehe? Ists nicht vielmehr Verschwörung gegen Menschheit, wenn man den, der ihr hilft, oder doch helfen will, als Gift und Pest der Gesellschaft ausschreyt, oder ihm doch alle Fehler, Heucheleyen und Betrügereyen seiner, freylich oft sehr schlechten Amtsbrüder, aufheften will?

Macht

Macht mans wohl einem andern Stand in der Welt so, wie dem Stand der Prediger und Theologen?

O Bruder, wenn ich die Welt von dieser Seite ansehe, dann kann ich mich freylich nicht gar sehr darüber freuen, und das menschliche Geschlecht nicht für so vollkommen und rein halten, als es viele machen wollen. Aber, Gottlob, daß es auch noch andre und schönere Seiten gibt!

Selbst unter denen, die mit so blindem Eifer gegen einen ganzen Stand zu Felde ziehn, sind viele edle rechtschaffne Leute, die das Wohl der Menschheit vor Augen haben, die, weil sie einige schlechte Pfarrer kennen lernten, glauben, alle seyen so; Und nun treibt sie edle Liebe für das menschliche Geschlecht, Leuten, die sie für so schädlich halten, entgegen zu arbeiten. Würden sie nur gute Prediger kennen lernen, sie würden sie mit Brudersinn umarmen, und sich mit dem Stand, den sie verkannten, wieder aussöhnen. Daß sie aber wenig oder keine gute Pfarrer finden, ist nicht ihre Schuld. Man scheut die Schwarzröcke mehrentheils, darum kommen sie auch nicht viel in Gesellschaft.

Meh-

Mehrentheils sieht man sie nur in Kirchen und auf Kanzeln, wo sie Leidenschaften, die den Menschen lieb sind, angreifen, und mehrentheils nur bittre Wahrheiten sagen müssen; Dieß erbittert die Gemüther gegen sie noch mehr. Daß man die Fehler des geistlichen Standes so genau bemerkt und so streng behandelt, rührt auch nicht allemal von Bosheit her. Es fällt weit leichter in die Augen, wenn ein Mann einen Fehler, wider den er öffentlich eifert, selber an sich hat; Also sieht ihn der Gegner des geistlichen Standes, ohne daß er ihn mühsam oder boshaft aufzusuchen braucht. Manche werden durch das allgemeine Geschrey betäubt, und zum hastigen Verdammungsurtheil so mit hingerissen, ohne viel dabey zu denken. Meine Amtsbrüder sollten, da sie so genau bemerkt werden, selber mehr auf ihrer Hut seyn, und freylich die Kraft ihrer Lehren immer zuerst an sich selber zeigen. Der beträchtlichste Theil des Predigerstands lebt unbekannt auf dem Land, und die vielen guten Männer, die gewiß unter ihnen sind, kommen den Spöttern gar nicht unter Augen; Also ist das harte Urtheil über

unsern

Digitized by Google

unſern Stand noch wohl verzeyhlich, wenigſtens nicht immer, faſt möcht ich ſagen, nur ſehr ſelten, Reſultat und Folge der Bosheit.

Ueberhaupt ſind ich unter den Menſchen immer mehr Verirrte und Betrogne, als würklich Boshafte, mehrere, die mein Mitleiden, als die meinen Haß verdienen. So manches junge Mädchen recenſirt die Kleider andrer Frauenzimmer mehr aus Einfalt als aus Bosheit; Sie kann einer Freundinn herzlich gut ſeyn, wenn ſie gleich ihren Anzug tadelt. Das weibliche Geſchlecht, das freylich zum Verläumden ſehr geneigt iſt, hat doch auch wieder ſehr viel Gutes, und beſonders das Mitleid, das faſt alle andre Empfindungen bey ihm überwältigt. Der Adelſtolz hat ſeit einigen Jahren, ſeit die Geißel der Satyre ſo muthig auf ihn geſchwungen wird, merklich abgenommen. Der Edelmann ſieht nun ein, daß er aus Fleiſch und Blut zuſammengeſetzt iſt, wie ein Bürgerlicher; Daß der Adel mehr in weſentlichen Vorzügen, als im Wörtlein von und zu beſtehe; Daß ein Mann auch ohne von ſeine Achtung ver-

dienen, und er oft viel von ihm lernen könne. Das Fräulein fängt an, einzusehen, daß die Seidenwürmer nicht für sie allein spinnen, und daß der Friseur verhungern müßte, der blos adeliche Haare kräuseln wollte. Drum schwillt jezt den meisten der Kamm weniger hoch, wenn sie sehen, daß auch bürgerliche Mädchen gern ihre natürliche Schönheit durch die Kunst erheben. Die Adelichen fangen selber an, Personen ihres Standes zu verachten, die von dummem Stolz beseelt, den Bürgerstand für Schimpf halten. Die Rathsherren in unsrer Stadt, die sich bestechen lassen, sind bey weitem die wenigsten, und mehrentheils wird ihnen von den edlerdenkenden ein Strich durch die Rechnung gemacht. Und wenn in den Städten gräuliches Verderben, Unnatur und oft thierische Ausartung herrscht, so gibts auch da noch unter den Bürgern und Handwerkern viel stille eingezogne Leute, die in Einfalt des Herzens ihrem Gott und der Obrigkeit und ihrem Nächsten dienen. Die vielen schlechten Fürsten Deutschlands und andrer Länder, die ihre Schandthaten so ungestraft ausüben, sind der beste Beweis,

daß

daß noch Christenthum, Tugend und Ergebenheit in Gottes Fügungen in ihren Staaten wohnt; Sonst würden nicht so viele Tausende sich von ihnen placken und bis aufs Blut aussaugen lassen; Ein Dolch oder eine Kugel würde manche Fürstenseele schon an ihren Ort geschickt haben, wenn nicht oft das Christenthum und Erwartung einer gänzlichen Befreyung von dem Elend dieses Lebens das Rachschwert in der Scheide hielte; Denn wahrlich, es ist nicht immer Feigheit oder Knechtsfurcht, die den Unterdrückten alles dulden lehrt; Tausendmal ists Religion und Glaube an die Vorsehung. Von Schmeichlern und Sclaven seiner Lüste hat der Tyrann wenig zu fürchten; Sie sind feig, wie Er. Vor den Unschuldigen und Guten müßt er am meisten zittern, wenn diese nicht an ein Leben nach dem Tode und Vergeltung jeder Tugend, jeder Schandthat glaubten. Ein Tyrann handelt gegen sich selbst, wenn er die Religion aus seinem Staate zu vertilgen sucht.

Und, Bruder, obgleich unter unserm Landvolk auch schon viele Laster herrschen, so findet man doch da noch tausend gute Seelen

voll einfältigen und stillen Glaubens, voll wahrhaftig edler Gesinnungen, und einer Selbstüberwindung, die man nur umsonst bey Helden sucht. Welche Beyspiele von heldenmäßiger Geduld im Leiden, von felsenfestem Glauben und Vertrauen auf die Vorsehung, von unerschütterter Rechtschaffenheit und Redlichkeit, von jeder Tugend die den Christen ziert, hab ich schon in der kurzen Zeit meiner Amtsführung bey meinen Bauren angetroffen! Wenn Prediger, die den Menschen mehrentheils erst im Leiden, in so mannigfachen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, in Mangel, Armuth, Krankheit, Schmerzen, und auf dem Todbette, wo der Mensch ganz Mensch ist, kennen lernen, ihre Erfahrungen aufzeichnen wollten, die Welt würd erstaunen über die viele Tugend, die noch unter Menschen wandelt; über die Höhe, zu der der Mensch sich schon aus seinem Staub hinaufschwingen, über die Stärke, die in einem schwachen Menschenkörper wohnen kann! Jener Tag wirds einst ans Licht bringen, welche Entwürfe zu allgemeiner Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, welche große und erhabene Entschlüsse, die immer

mer beſſer ſind, als glänzende Thaten, in der Seele manches geringen, vor der Welt verachteten Menſchen aufgeſtiegen ſind! Wie viele, heimlich ausgetheilte Wohlthaten, die mehr ſind als ein Ordensband oder eine Penſion, die ein Fürſt gibt, wie viel aus dem Innerſten des Herzens gefloßne Mitleidsthränen, wie viele Verſuche, ſelbſt ſein Leben für den Freund — auch für den Feind — zu wagen, wird nicht jener Tag ans Licht bringen und belohnen!

Zwar, ich weiß es, lieber Bruder, der Menſch iſt nicht halb ſo vollkommen, als er ſeyn könnte; Tauſende ſind nichtswürdige, faule, oder halbbrauchbare und zweydeutige Glieder am großen Menſchenkörper, gegen so brauchbare und thätige gerechnet. — Alles ringt mit dem Rieſen Unvollkommenheit, der wenigſtens immer zwey Drittel des Menſchengeſchlechts ganz zu Boden wirft; Aber darüber ſinkt mein Blick noch nicht ganz ins Trübe; Noch iſt immer eine Ausſicht, die mich tröſtet, und mein Herz mit hohen freudigen Empfindungen erfüllt; Ich glaub immer noch an Vollkommenheit, an Uebergewicht des Guten in der Welt. Wenns auch Stückwerk iſt, was hienieden lebt und webt, iſt denn

Welt und Schöpfung, dieser Punkt auf dem wir wohnen, und der Mensch in dieser Hülle nur allein der Gegenstand, an dem der Schöpfer Alles dessen, was da ist, seine Güte, Weisheit, Liebe zeigen, und seine Vollkommenheit sich abspiegeln lassen kann? Will der Mensch, unzufrieden mit dem Vielen was er hat, auf Einmal alle, gänzliche, uneingeschränkte Vollkommenheit verlangen? Soll in ihm allein sich alles Glück, das vom Schöpfer ausfließen kann, zeigen? Alles steigt von Stuffe zu Stuffe, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, und gewiß ist in der Schöpfung unendlich mehr Vollkommnes als wir wähnen. O Bruder, oft werd ich davon fast bis zum Gefühl überzeugt, Wenn ich Abends spät in meinem Garten sitze, und der Sternenvolle Himmel über mir ist ausgespannt; Und ich blicke dann hinauf, und verirre mich im unzählbaren Gewühl der Welten, und ahnde die Geschöpfe alle, die drauf leben, und denke mir all die Glückseeligkeit, die Gott unter sie, vielleicht in tausendfacherm Maas als unter uns, austheilt, o dann sinkt mein Geist in Staub, und bethet an und stammelt Dank! Könnt ich da noch murren,

daß

daß das kleine Menschenhäuflein, welches hier herumirrt, nicht alle Glückseeligkeit und Vollkommenheit allein hat? Könnt ich da noch über Mängel und Gebrechen seufzen, die uns drücken? Und wirds denn ewig Unvollkommenheit und Stückwerk bleiben, wie es jezt ist? O es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Gott gleich seyn werden, denn wir werden Ihn sehen, wie er ist. Einst kommt das Vollkommene, dann hört das Stückwerk auf. Das ängstliche Harren und Sehnen der Creatur wird einst aufgehoben werden, wenn anbrechen wird der Tag der Erlösung. O wie hebt sich meine Seele bey dem Glauben an den, der gesagt hat: Siehe, ich mache alles Neu; In dem Gott sich Aller erbarmet! Die Glückseligkeit Aller, die der Vater durch den Sohn sucht, welch ein großer, Seelenhebender Gedanke! Welche Religion von allen auf der Welt flößt so hohe himmlische Gedanken ein, wie die christliche? Und doch soll sie Aberglaube, Menschen- und Pfaffenbetrug seyn. O der Thoren, die sich weise dünken!! —

Jezt muß ich erst zu einem Kranken gehn, dann schreib ich weiter.

Gestern hab ich Oberstädtern in Stollheim gesprochen. Er hat gute Hofnung zu dem Amt, aber doch wartet er mit Zittern auf den Donnerstag, an dem es vergeben werden soll. Sein Schicksal liegt mir sehr am Herzen; Denn wenns ihm dießmal fehlschägt, so kann er wieder lang vergeblich auf eine so gute Gelegenheit warten, zumal da er in den meisten Dingen so unschlüssig ist, und nur mit vieler Mühe dahin gebracht werden konnte, sich um diesen Dienst zu melden. Am meisten wünscht ich seine Beförderung wegen seines Mädchens, die so zaghaft und ängstlich ist, und gewiß an allem glücklichen Ausgang ihrer Liebe zu zweifeln anfängt, wenns ihm dießmal nicht gelingt.

Vor etlich Tagen war ich mit Sophien beym Amtmann in Thalfeld, der jezt große Freude hat, weil sein Koffeebaum etliche Bohnen trägt. Er hat mich feyerlich auf eine Tasse von seinem innländischen Koffee eingeladen; Aber zu allem Unglück sind die Bohnen noch nicht reif, und können gar wohl noch abfallen, eh sies werden. Mein Patron ist er im höchsten Grade,

weil

weil ich ihm mit einigen ausländischen Saamenkörnern, die mir Trautmann aus Göttingen schicken mußte, ein Geschenk machte. Die Körner sind alle aufgegangen, und jezt wartet er mit großem Verlangen auf die Wunderdinge, die daraus hervorkeimen sollen. Auch hat er jezt eine Pflanzschule von Lerchenbäumen angelegt, womit er seine Waldungen zu bereichern hofft; Nur Schade, daß da gerade kein leimichter Boden ist, in dem sie am besten gedeyhen. Letzthin begegnete ihm ein fataler Streich. Ein Jäger aus der Nachbarschaft brachte ihm einen seltnen Vogel, der im Grund ein großer Habicht ist, den aber mer Amtmann für einen Paradiesvogel, Phönix, oder was weiß ich für was, hielt. Genug, er lähmte ihm die Flügel, und lies ihn unter seinem andern Federvieh herumlaufen. Weil er ihn für einen ausländischen Vogel hielt, so wollt er ihn mit Reiß füttern. Allein der Habicht folgte seiner Natur und zerriß drey oder vier von den schönsten Perlenhünern. Dieß gab nun ein Leidwesen im Haus auf acht Tage lang. — Die Schmidtinn kam mir sehr melancholisch vor; Ich sprach viel mit ihr von Oberstädtern und

seinen Aussichten, und glaubte sie damit aufzuheitern; Allein sie hat gar keinen Glauben, und zweifelt an allem glücklichen Ausgang. Meine Sophie sagte mir nachher, sie spreche von nichts, als vom Grab und dergleichen traurigen Dingen. Wenn das arme Mädchen noch lang unter einer solchen Mutter leidet, so wird ihre Seele ganz darniedergedrückt werden. Ich lernte dießmal die Abgeschmacktheiten dieses Weibes erst recht kennen. Sie meistert immer an der Tochter; Wenn sie sitzt, so soll sie stehen, wenn sie lacht, soll sie weinen, und sieht sie traurig aus, so ists der Dame auch wieder nicht recht. Dabey spricht sie so ungefältiges, sinnloses Zeug, daß die Tochter ihrentwegen alle Augenblicke roth wird, und die Augen niederschlägt.

Auch hatt ich das Vergnügen, bey dieser Gelegenheit den Herrn Pastor Drexler wieder zu sprechen. Sein jeziges Steckenpferd ist die Erziehungskunst, in die er sich, wie er sagt, ganz hineinwirft. Dazu hat ihn ein Prediger in der Nachbarschaft verleitet, dessen Hauptstudium die Pädagogik ist; Aber wohl zu merken, er kanns auch brauchen, weil er sieben lebendige

Kin-

Kinder hat. Drexler dachte nun, dieß wäre auch ein Südium für ihn, und da steckt er sich in Schulden, indem er alle mögliche Erziehungsbücher, deren Zahl jezt täglich anwächst, kauft. Nun ist er beschäftigt, diese Dinger, die, wie die Ephemeriden an Einem Tag entstehen und vergehen, mit einem Erziehungsmagazin zu vermehren, und es liegt nur am Mangel eines Verlegers, daß es noch nicht gedruckt ist. Doch so ein mitleidiger Mann wird sich ja wohl in Deutschland noch finden. Es mag ein schön Werk werden, eine Theorie aus Theorien ohne vorhergegangne Erfahrung; Allenfalls wie eine Historie, die man blos aus dem Kopf schreibt. Die Kritik und besonders die allgemeine deutsche Bibliothek scheint inzwischen dadurch einen ihrer Freunde verlohren zu haben, denn er will nun nicht mehr recensiren. So hebt immer Ein Uebel in der Welt das andre auf. Auch mir hätte, dieses Umstands wegen, ein Glück geblüht, wenn ichs nicht muthwillig ausgeschlagen hätte. Ich hätte nemlich das besondre Glück erlangen können, ein Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek zu werden. Drexler kam nach einer lan-

gen

gen Vorrede, worinnen er meine litterärischen Kenntnisse, mein richtiges Gefühl, meinen feinen Geschmack und meine Geschicklichkeit zur Kritik herausgestrichen hatte, auf Herrn Nicolai und seine Bibliothek zu sprechen. Ich werd immer von Berlin aus, sagte er, um Recensionen aus dem Fach der belles lettres angegangen, und meine jetzigen Geschäfte lassen mir dazu gar keine Zeit mehr übrig; Wie wärs, mein lieber Herr Kollege, wenn Sie in meine Stelle einträten, und künftig die Bibliothek mit Ihren Recensionen zierten? Ich weiß, Herr Nicolai und das Publikum würden es mir Dank wissen. —— Gott behüte! sagt' ich; Wenn mir auch zum wahren Recensenten gar nichts fehlte, so wär ich doch viel zu jung, ein Urtheil über Männer auszusprechen, die oft ihr ganzes Leben einer Wissenschaft gewidmet haben, und dieß Urtheil einer großen Anzahl von Lesern so verschiedner Art und Einsichten aufzudringen. —— Was zu jung? gab er mir zur Antwort; Ich bin jünger noch als Sie, und recensire nun seit sieben Jahren; Glauben Sie, ich kenne Mitarbeiter an der Bibliothek, die noch lange nicht ihr 24stes Jahr zurückgelegt

legt haben. Aufs Alter sieht man da gar nicht. — Schlimm genug! versetzt' ich; Ich habe auch solche Knaben gekannt, die kaum orthographisch schreiben konnten, und der Welt noch nicht mit einer Zeile bewiesen hatten, daß sie auch im Stand wären, mit der Zeit selbst etwas erträgliches zu schreiben, das sich nicht vor jeder vernünftigen Kritik verkriechen müßte, und die sich doch mit aller kritischen Gravität auf den Recensentenstuhl setzten, und mit einem: Wir, von Gottes, d. i. Nicolais oder eines andern Zeitungsdirektors Gnaden, ganz zuversichtlich über Männer, die in aller Absicht ihre Lehrer hätten seyn können, Urthel und Gericht, Leben oder Tod aussprachen. Es ist schlecht genug, daß die Kritik, die an sich so verehrungswürdig ist, und für Autoren und Publikum äusserst lehrreich und nützlich seyn könnte, von Tag zu Tag mehr in Knabenhände geräth, die mit bedaurenswürdiger Selbstgenügsamkeit sich und ihre Leser überreden wollen, sie wären die Männer zum Richten, weil sie sich aus etlich Zeitungsblättern und Journalen eine Sinn- und Gedankenlose Sprache zusammengestoppelt haben, und glauben, man versteh

eine Sache, wenn man etwas drüber herplaudern könne, obgleich oft mehr über einzelne Ausdrücke oder Sprachfehler gesprochen wird, als über die Sache, die im Buch enthalten ist; Denn selten kriegt man aus den gewöhnlichen Recensionen auch nur einen allgemeinen Begriff vom recensirten Buch.

Verzeyhen Sie, wenn ich in Hitze komme, aber wer kann da kalt bleiben, wenn dumme freche Unverschämtheit sich dem ganzen vernünftigen Publikum als Richter über Männer und Schriften aufdringt, die sie nicht einmal zu übersehn, geschweige denn zu richten oder zu verdammen im Stand ist; Wenn jeder Knabe, der ein paar Jahre auf Universitäten die Anfangsgründe der Philosophie und andrer Wissenschaften angehört hat, dem der Sinn zum Denken und zum richtigen Gefühl nun eben erst aufzugehen anfängt, daß er allenfalls ein ästhetisches Buch, wie den Batteux oder Riedel, so zur Noth versteht, aber bey weitem noch nicht einen Dichter selbst — Wenn ein solches Knäblein nun in zwo bis drey Stunden ein kühles Gewäsch hinschmiert, das Recension heißt, worinnen dem Dichter oder einem andern

Schrift-

Schriftsteller Schuld gegeben wird, da und dort, und hie und da hab ers in der Anlage und Anordnung, im Ausdruck, in der Empfindung und wer weiß all wo, versehen; Als ob ein Dichter oder andrer, der ein Buch schreiben will, sich nur auch so ohne Sinn hinsetzte, um schnell etwas hin zu schmieren, das er vorher gar nicht empfunden, im Herzen gehegt und überdacht hat; Als ob der Knabe ohne Kopf und Herz in etlich Stunden oder Augenblicken sich mehr in den Gegenstand des Dichters hineingraben und hineinversenken könnte, und dann schaffen und ordnen, als der Dichter selbst; Als ob dieser sich selbst und seinen Gegenstand auch so wenig fühlte, liebte und empfände, daß er Zeugs für Vierteljahrsdauer hinschriebe — Und wenn dann all das unverdaute Gewäsch, dunkel und verwirrt wie des Recensenten Kopf, Gesetz für den Schriftsteller, guter Rath und Richtschnur, und für das ganze Publikum Bestimmungsgrund seyn soll, das Buch zu lesen oder in der Vergessenheit liegen zu lassen — o wer wird sich da nicht ärgern!

Sehen Sie dieß ja nicht so an, mein lieber Herr Pastor, als ob ich nur allein von der all-

Digitized by Google

allgemeinen deutschen Bibliothek oder allen Recensionen in derselben spräche; Ich habe viel brave, gründliche, bescheidne, sachkündige Mitarbeiter an der Bibliothek kennen gelernt; Aber eben deßwegen thut mirs weh, daß Männer in eine Gesellschaft von Knaben gerathen, und dieser ihre Unverschämtheit mit entgelten sollen; Daß man die Kritik, eine so nöthige und nützliche Wissenschaft, zuletzt aneckeln muß, weil Knaben und Unwissende sie mißhandeln, und man niemals, wenn man eine Recension zur Hand nimmt, weiß, hat mans mit einem Mann oder einem Kind zu thun! Denn das kommt den Afterkritikern gar gut zu statten, daß man in der kritischen Welt so im Finstern schleichen kann, und seine Mißgeburten in die Welt setzen darf, ohne sich zum Vater dazu bekennen zu dürfen; Der vielen Niederträchtigkeiten, Cabalen und häßlichen Privatleidenschaften zu geschweigen, die man unter dem Mantel eines solchen Incognito verstecken kann.

Pastor Drexler gab mir zu, es giengen freylich bey Recensionen viele Menschlichkeiten, Verstosse, und nicht geringer Unfug vor, und die Untrüglichkeit und Zuverläßigkeit der Recensenten

senten steh auf schwachen Füssen; Aber was das Alter eines Recensenten anbetreffe, so glaube er, das thue nichts zur Sache. — Allemal freylich nicht, gab ich ihm zur Antwort, aber doch sehr oft; Es gibt Jünglinge von Einsicht und Gelehrsamkeit, und unwissende Dummköpfe von 50 oder 60 Jahren. Soviel aber werden Sie mir doch zugeben: Ein Recensent, der mir sagen soll, ob ein Buch etwas altes, hundertmal gesagtes, oder neue Wahrheiten enthält, muß, wenigstens in dieser Wissenschaft, in die das Buch einschlägt, sehr umgethan seyn, muß Litterärgeschichte, Erfahrung und Belesenheit haben, und das ist selten die Sache eines 20 oder 25 jährigen Jünglings. Hat er Kenntnisse, und ist er schon mit einem Vorrath von Wahrheiten versehen, so wärs jezt Zeit, sie zu prüfen und zu verdauen, da die meisten Menschen erst im 20sten oder 25sten Jahr selbst zu denken anfangen. Selten ist auch der Blick eines Jünglings schon so geübt, so scharf und umfassend, daß er ein Ganzes, z. E. ein epiſches oder dramatisches Gedicht, übersehen, und das Verhältniß der Theile, und wie eins um des andern willen da ist, auffassen

kann. Auch gehört Geduld und eine gewisse Kälte dazu, die Sätze eines Schriftstellers zu prüfen, um sich entweder nicht durch bloßen Schimmer blenden zu lassen, oder auch nicht alles, was man nicht beym ersten Anblick fassen kann, sogleich als falsch oder Unsinn zu verwerfen; Kurz, in keinem weisen Staate setzt man Jünglinge zu Richtern, und in keiner guten Schule Buben zu Schulmeistern und Scholarchen. — Also werden Sie sich nicht zum Recensiren entschließen? sagte Drexler. — Wenigstens noch vor 20 Jahren nicht, gab ich zur Antwort, winkte meiner Sophie, grief nach Hut und Stock, und empfahl mich der Gesellschaft.

Das ist ja ein schröcklich langer Brief, mein liebster Dörner; Ein Beweiß, daß ich ziemlich von Geschäften frey bin; Wenn Du nur soviel Geduld zum Lesen hast, als ich zum Schreiben. Künftigen Montag komm ich in die Stadt; Da wollen wir die Süßigkeit der Freundschaft wieder ganz genießen. Fast haben wir sie dießmal zu lang entbehrt. Meine liebe Sophie kommt auch mit, und freut sich auf Deine herrliche Sabine, die wir beyde herzlich grüßen.

Noch

Noch muß ich Dir als Neuigkeit melden, daß ich einen Kostgänger bekommen habe, Sophiens Bruder, den lustigen und braven Konrad. Meine Schwiegermutter gab ihn mir in der frommen Absicht in die Kost, damit er etwas gutes und nützliches lernen soll; Nebenbey auch in der Absicht, eines Hausgenossen los zu werden, der zu vielen Appetit hat. Der arme Junge daurte mich, daß er bey seiner treflichen Anlage so versauren sollte; Denn ausser dem, was er bey dem Baurenschulmeister lernt — und das ist lesen und ein wenig schreiben — läßt man ihn nichts lernen, ob sich gleich Oberstädter selbst dazu erbothen hatte. Oberstädter, hieß es, versäumt seine Geschäfte in der Schreibstube, und den Konrad kann man besser beym Zehndeneinsammeln brauchen. Dabey darf der Knabe sich fast nie satt essen; Denn die Mutter zählt ihm alle Bissen nach, und immer heißts, er verzehre mehr als er verdiene. Ich erboth mich also, ihn zu mir zu nehmen. Die Mutter fand das sehr gut, nur sagte sie: Aber lieber Gott, wo sollen wir das Kostgeld hernehmen, da wir im Haus so viel Auslagen haben, ohne daß die Hälfte wieder

eingeht? Seyn Sie unbesorgt deßwegen, sagt' ich; Wo meine Frau und ich zu essen haben, hats der Knabe auch; Ich verlange nichts. Da hättest Du die Freude sehen sollen; Beynah fiel sie mir um den Hals, kam mit tausen Seegenswünschen, Gott werds lohnen u. d. gl. Alle Augenblicke fragte sie mich wieder, ob es mir auch Ernst sey? Denn sie war immer besorgt, es möchte mich wieder gereuen. Es ist doch fürwahr kein schändlicheres und mißtrauischeres Geschöpf auf der Welt, als der Geitzige. Ich hab' einen Plan zu einem Schauspiel, der Geißige betitelt, im Kopf; Allein da werd ich nicht, wie fast alle bisherige dramatische Dichter gethan haben, den Geitzigen von der lächerlichen, sondern von der häßlichen und abscheulichen Seite zeigen; Wie er sich das Leben selbst so sauer macht; Seine Aengstlichkeit, sein Mißtrauen, seinen langsamen Selbstmord, und hauptsächlich, wie er zu allen Lastern und Schandthaten aufgelegt ist, und seinem Geldhaufen das Wohl der der ganzen Welt und seiner nächsten Blutsverwandten aufopfert. Ich werd ihn als eine Last des Staats und eine Schande der menschlichen

lichen Gesellschaft aufstellen, und alle seine niederträchtige Kunstgriffe aufdecken; Denn ein Laster muß man nie nur als eine Lächerlichkeit behandeln; Doch das im Vorbeygehen! — Der Knabe war über meinen Antrag ganz außer sich, und wollte gleich denselben Abend mit mir heimgehen. Er glaubt jezt im Himmel zu seyn. Anfangs fiel er so über das Essen her, daß ich ihm Einhalt thun mußte; Denn er hätte seiner Gesundheit geschadet. Er hat herrliche Anlagen, die sich alle Tage mehr entwickeln; Aber eben war es Zeit, daß er aus dem Hungerthurm herauskam; Denn er hatte schon allerley Kunstgriffe, sich heimlich etwas zu erschnappen, gelernt; Und ich sah nie einleuchtender, wie eine schlechte Erziehung die besten Seelen verderben und niederträchtig machen kann. Auch hab ich ihm beßre Kleider angeschaft; Denn er war gekleidet wie ein Bettelbube; Und auch dieses macht niederträchtig. Jezt macht er mir und Sophien viele Freude. Leb wohl, Lieber! Sophie grüßt.

Friedeberg.

Digitized by Google

7.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 6 Oct. 1769.

Lustig, lieber Friedeberg! Unser Oberstädter hat das Amt, und Du sollst die Freude haben, es ihm anzukündigen. Ich dacht', es ist eben so gut, wenn ich den Bothen über Schöningen schicke; Denn Du wirst Dich doch freuen, ihm die erste Nachricht überbringen zu können; Nur daß dem Bothen das Mettenbrod nicht entgeht! Denn ohne diese Bedingung hätt' ich ihn nicht nach Schöningen gebracht. Oberstädter mag nun jauchzen und jubiliren, und Hochzeit machen! Er wird gar nicht wissen, wie ihm ist, wenn er aus dem Hause Deiner Schwiegermutter ins Freye kommt und sein eigner Herr wird; Denn ich glaube wohl, sie mag ihm manche saure Tage gemacht haben. — Aber was wird denn der ausländische Herr Amtmann Schmidt dazu sagen? Vermuthlich wird er nun schon Couriers nach Indien und China geschickt haben, um Ananas und Vogelnester nebst andern Raritäten auf die Hochzeit zu holen. Ich glaub, ich werd auch ein Hochzeitkar-

karmen machen; Es grübelt mir schon eins im Kopf herum; Ueberhaupt wirds Raritäten genug geben.

Deinen Brief hab ich erhalten, und danke. Du bist ein herrlicher Mensch mit Deinem Gleichmuth ohne Kälte, und dem Blick, der immer, auch an einer schlimmen Sache, noch das Gute sieht, wie an den vielen Hundsfüttern dieser Welt. In zwanzig Jahren werd ich vielleicht auch etwas von Deiner glücklichen Gelassenheit kriegen, wenn ich anders da noch auf der Welt bin. — Auf den Montag warten wir mit ofnen Armen auf Dich; Alles ist in meinem Haus zurecht gemacht, und künftig sollst Du nur allein bey mir logiren; So kann ich Dich in allen Augenblicken genießen, die Du frey hast, und im Schlafrock mit Dir sprechen. Es ist noch einmal so gut, wenn man so ganz ungenirt, d. i. im Schlafrock bey einander seyn kann; Das Herz thut sich so von selbst auf, da es sich bey den Staatsvisiten, wenn man in Gala und aus Staatsperücken zu einander spricht, zuschließt, wie die Blumen bey der Nacht.

Doch dem Bothen wird die Zeit zu lang;

Er huſtet immer vor der Thüre, und ſcharrt mit den Füſſen; Vermuthlich fürchtet er, es lauf ihm ein andrer den Rauk ab, und ſchnapp ihm das Bothenlohn weg. Nun, ſo will ich denn dem armen Schlucker zu Gefallen ſchließen. Sabine ruft von ihrem Nähtahmen herüber: Viele herzliche Grüße! Es iſt ſchon geſchrieben, liebes Weibchen! — Und Ihnen, herrliche Sophie, einen Kuß auf den lieben friſchen Mund! Aber ach! Der Herr Gemahl ſehn ſo ſcheel drein. — Adio, meine Lieben!

Euer

Dörner.

8.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 11 Oct. 1769

Lieber Dörner!

Der Bothe wird Dir ſchon letzthin geſagt haben, daß ich dießmal nicht in die Stadt kommen könne. Die Urſache, die ich ihm nicht ſagen konnte, iſt dieſe: Paſtor Roth in Buchdorf, von dem ich Dir ſchon einmal geſchrieben habe, hat mit mir einen Vertrag eingegangen, daß immer einer dem an-

andern aushelfen und sein Amt versehen wolle, wenn einer von uns verreißt, oder sonst eine Verhinderung hat. Nun hatt' ich ihn schon gebethen, etliche Tage für mich im Nothfall zu vikariren, als er einen Brief von Frankfurt erhielt, auf den er sogleich dahin reisen mußte, weil ein Verwandter, der ihn zum Erben einsetzen will, gefährlich krank liegt. Vor vierzehn Tagen oder drey Wochen werd ich also nicht in die Stadt kommen können. Vielleicht besuchst Du uns indessen mit Deinem lieben Weib und Deiner braven Mutter.

Daß Du mir Gelegenheit verschafftest, unserm Oberstädter zuerst die Nachricht von seinem Glück zu überbringen, war mir herzlich lieb. Er saß im Gartenhäuschen draussen, und war ziemlich übel aufgeräumt, weil er glaubte, das Amt sey schon verlohren. Willkommen, Herr Amtsverweser, sagt' ich. Amtsverweser und der Teufel! gab er mir ganz hitzig zur Antwort, und biß sich auf die Lippen. Je nun, sagt' ich; Wie wärs aber, wenn ich Dich in allem Ernst als Amtsverweser grüßen könnte? — Bleib mir jezt mit solchem Scherz weg! bekam ich zur Antwort; Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten. In-

dem übergab ich ihm Deinen Brief mit dem Kanzleysiegel und dem Rathsdecret drinnen. Er sah mich an, als ob er zweifelhaft wäre, ob ers aufbrechen sollte? Endlich that ers, las ein wenig, ward roth und blaß, und fiel mir um den Hals. Er stotterte, sprach zerstreut und unzusammenhängend; Alles zitterte an ihm und Thränen standen ihm im Auge.

Indem huschte mein Schwiegervater in den Garten; Gratulier, Gratulier! rief er; Viel Glücks zum Brod und Ehrenamt! Da hat der Magistrat den vernünftigsten Einfall in hundert Jahren gehabt. Die Hand her, Herr Kollege! Frisch eingeschlagen! Juchhe! Nun gibts wieder eine Hochzeit!

Der Bothe bekam hierauf ein Trinkgeld, mit dem er hoffentlich zufrieden seyn wird. Mein Schwiegervater brachte uns ins Haus, und ließ Wein auftragen. Seine Freude machte mit der sauren Miene meiner Schwiegermutter einen seltsamen Kontrast. Die Veränderung war ihr nirgends recht. Vermuthlich dachte sie schon an das Hochzeitgeschenk, das man Oberstädtern machen müßte, und daß man an seine Statt nicht sogleich einen Menschen

schen von seinen Fähigkeiten bekommen werde, der sich auch mit so geringem Jahrgeld werde begnügen lassen; Auch mocht es ihr im Kopfe grübeln, daß er Amtsverweser, und ihr Mann nur Verwalter seyn sollte. Wir ließen uns das aber alles wenig anfechten, und tranken unser Gläschen Wein in guter Ruhe. Nur Oberstädter saß still und nachdenklich da; Ich sahs ihm an, daß er in Gedanken ganz bey seiner Schmidtinn war. Also nahm ich ihn auf die Seite, und rieth ihm an, da es doch zu spät sey, selbst nach Thalfeld hinüber zu gehn, ein Briefchen an sie zu schreiben, und es durch einen Bauren hinüber zu schicken. Dieser Rath war ihm sehr willkommen, und wir schlichen uns heimlich in die Amtsstube. Er schrieb, strich wieder aus, schrieb wieder. Schreib Du! sagte er; Ich bring nichts zusammen; In meinem Kopf geht alles durcheinander. Also schrieb ich, und er setzte einige Worte hinzu. — Ich gieng erst in der Dämmerung wieder zurück. Sophie kam mir halbweg entgegen, und so giengen wir, äusserst vergnügt, nach Haus.

Unser Konrad macht uns viele Freude; Der Knabe hat uns so lieb, und lernt was die

Au-

Augen ſehen. Wenn wir unſern Spaß haben wollen, ſo fragen wir, ob er nicht bald wieder nach Stollheim zurück wolle? Da zittert er am ganzen Leib, und die Augen gehen ihm über. Ich ſehe wieder, daß Liebe das beſte Erziehungsmittel iſt. — Tauſend Grüße an Sabinen! Meine Sophie iſt vergnügt und grüßt herzlich. Leb wohl! Dein

Friedeberg.

9.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 20 Oct. 1769.

Hier haſt Du Trautmanns Brief, der mir geſtern Abend das war, was ein Labetrunk dem Wanderer in der Sandwüſte iſt. O Friedeberg, ich möchte wiſſen, ob Du geſtern, in meiner Lage, Deinen Gleichmuth beybehalten haben würdeſt? Da hatt' ich das ganze Haus voll Herren und Frauen, Fräulein und Jungfrauen, weil zu allem Unglück, meinem Haus gegen über ein Marktſchreyer eine Art von Komödie aufführte. Du kennſt die Neugierde der hieſigen Leute, daß ſie jeden fremden Hund ſehen wollen, und weil ich ſchon längſt in verſchiednen

Häu-

Häusern traktirt worden war, so mußt ich endlich auch ein Traktament geben. Ich will Dir mit dem vielen dummen Zeug, was Herren und Frauen mit tausend albernen Komplimenten vorbrachten, die Zeit nicht verderben, da Du unsern steifen hölzernen Umgang nur zu gut kennst. Ich machte den Wirth bey den Verheyratheten, und Sabine in einem andern Zimmer bey dem jungen Volk die Wirthinn. Mein Amt war noch golden gegen Sabinens ihres, und wenn ich sie nicht so herzlich lieb hätte, so hätt' ich sie nie abgelöst; Aber so that ichs zuweilen. Was für ein schröckliches Ding ist doch unsre liebe Jugend von Stand! Es waren alle die Frauenzimmer da, von denen ich Dir letzthin schrieb, daß sie mich und mein Weib in der Komödie so mechant traktirt haben. Dießmal prostituirten sie sich nun auf die greulichste Weise. Die jungen Mädchen von 14 — 17 Jahren brachten solche Zweydeutigkeiten, Thorheiten, Unanständigkeiten und oft Zoten vor, daß die gemeinste Viehmagd drüber roth geworden wäre. Ein Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren, wenn es noch dazu so erzogen ist, wie hier gemeiniglich geschieht, ist das eckelhafteste unerträglichste

Ding

Ding auf der Welt. Da fängt es an, den Knaben nachzuschielen; Die Natur wacht in ihm auf, und da ist es so unbesonnen und in allen seinen Leidenschaften und Begierden so unbändig, daß der, ders nicht selber mit ansieht und anhört, es schlechterdings nicht glaubt, wenn mans ihm beschreibt. — Heilige Blume der Sittsamkeit und Keuschheit, ach wo blühest du, daß ich an deinen Wohlgerüchen mich erlabe, daß ich an dich glaube, und dich nicht als ganz aus der Welt weggepflückt, beweine? Ich suche dich in den Häusern der Vornehmen und Reichen; Aber da blüht keines deiner Kinder, kein Jüngling, der mit stillem heiligem Blick vor dir steht, und dem Himmel einen Schwur thut, dich nie zu verletzen; Für den das gröste Heiligthum eine unschuldige Mädchenseele ist, der er seine schüchternen Blicke und seine geheimen stillen Seufzer opfert; Da ist kein Mädchen, das mit deiner sanften Rosenröthe auf den Wangen, und der Lilienweiße auf der Stirn, im innigen Gefühl der Demuth und Bescheidenheit in all ihren Reizen, ohn es selbst zu wissen, da steht, und ihre Schwestern um sich her verdunkelt; Die einen frechen Blick auf

einen

einen Jüngling für Hochverrath halten würde, und nie einen Gedanken zu einem Wort werden läßt, das nicht die Tugend selbst aussprechen dürfte. Ach in Paläſten, und wo Reiche wohnen, biſt du weggebannt von Jünglingen und Mädchen. Der Jüngling denkt beym Erwachen an Wollüſte des verfloßnen Abends und macht Plane zu neuen, ſinnt auf Mittel, eine noch nicht ganz beſiegte Tugend vollends zu beſiegen, und blättert in Romanen und Komödien, wo er neue Kunſtgriffe dazu lernt, wenn ihm die Bosheit nicht ſelbſt welche eingiebt. Das Mädchen, welches die Natur gepflanzt hat, für dich, edle Sittſamkeit und Unſchuld, aufzublühen, ſitzt am Putztiſch und äfft freche Moden nach, die es ſeiner Mutter abſah; Ueberkleiſtert dein ſittſames Roth und Weiß mit Schminke, um den letzten Vorwurf, den zuweilen noch die ſterbende ſchon halb erſtickte Tugend, durch ein ſanftes Erröthen macht, vollends zu erſticken; Das verdorbne Kammermädchen, oder eine aus Paris oder Strasburg wegen Büberey verjagte Franzöſinn ſteckt dem Mädchen Liebesbriefchen zu, erhöht ſeine Eitelkeit durch unverſchämte Schmeicheleyen, erhitzt die Einbildungs-

dungskraft, die ohnedieß bey einem jungen Mädchen schon genug arbeitet, durch allerley Beschreibungen und Erzählungen noch mehr, und bringt dem Mädchen, das nun eben in die Welt eintrit, Kunstgriffe bey, deren sich fast eine Messalina schämen würde. Wahrlich eine feine, heilsame, unsers erleuchteten Jahrhunderts würdige Erziehung! Da lob ich mir die Katholiken, die ihre Töchter gerad in denen Jahren, wo sie, mit der Welt am wenigsten bekannt und ohne alle Erfahrung, mit erhitzter arbeitender Einbildungskraft hinein rennen, und auf Einmal all ihre Freuden mehr verschlingen als genießen wollen, von ihr absondern, und als Kostgängerinnen in Klöster einschließen, wo sie in unschuldigen und nützlichen Frauenzimmerarbeiten unterrichtet und damit beschäftigt werden; Wo sie, mit der Einsamkeit vertraut, an stille Andachtsübungen gewöhnt, einsehen lernen, daß man aus sich selbst die herrlichsten Vergnügungen schöpfen kann. Wenn sie dann wieder in die Welt treten, so haben sie schon mehr Geschmack am Guten, sind schon mehr darinnen befestigt, als daß sie sich durch jeden leeren Schimmer sogleich verblenden ließen.

Doch

Doch ich will Dich nicht länger mit meinen Klagen aufhalten; Du haſt an Trautmanns Brief ſchon genug zu leſen. Leb wohl!

S. Dörner.

10.

Trautmann an Dörner und Friedeberg.

Hamburg, den 21 Sept. 1769.

Liebe, theure Freunde!

Schon ſchreibe ich wiederum an Euch, um mein armes beängſtigtes Herze in Euren freundſchaftlichen Schooß auszuſchütten. Der Umgang mit Dorchen ſchaft mir täglich gröſsre Qualen, und doch möcht ich ihn um aller Welt Güter willen nicht miſſen. Vor einer halben Stunde war ſie bey mir auf dem Zimmer, als ich eben traurig, den Kopf in die Hand geſtützt, da ſaſs. Ey, ey, ſagte ſie, mein lieber Trautmann, Sie werden doch nicht Grille fangen? Und dann munterte ſie mich zur Freude auf, und ich hätte wahrlich lieber weinen mögen. Ach, ſie weiſs es nicht, wie tief mich ihr mun-

tres Wesen schmerzt! Ich wäre noch ruhiger, wenn sie sich nicht stäts mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit um mich bekümmerte. Aber wenn wir in Gesellschaft von zwanzig Personen sind, und sie eine Zeitlang alle Anwesende mit ihrem Witz belebt hat, und ich einsam an einem Fenster steh und seufze, dann kommt sie zu mir, faßt mich freymüthig bey der Hand, und fragt, mit dem beredtesten, oft möchte ich schwören, mit gerührtem Auge, was mir fehle? Und dann wird mir unaussprechlich bang ums Herze, ich kann sie nicht ansehen, muß mein Auge von ihr wegwenden, oder wenn ich kann, geh ich aus dem Zimmer weg, und mache mir durch Seufzer oder Thränen Luft. — Gestern ließ ich mich verlauten, daß ich in wenig Tagen abreisen müsse. Abreisen? sagte sie, und schwieg, und sah mich an, und ihr Auge war nachdenklich, daß ich dachte, das Herze würde mir zerspringen. Noch acht Tage, sagte ich, wenn Sies erlauben. Das dächt ich auch, versetzte sie, oder 14 Tage, oder drey Wochen. Sie müssen nicht so ungern hier seyn, lieber Trautmann, wir haben Sie ja alle so gern.

Zu gutem Glück kam Karl zu uns, sonst wüßte ich nicht, was ich gesagt hätte.

Den 22 September.

Als ich dieses gestern schrieb, kam Paul mit ihr aufs Zimmer, und that den Vorschlag zu einer Spazierfahrt nach Wandsbeck. Ich kann Euch, meine zärtlichsten Freunde! nur wenig, und in verstohlnen Augenblicken schreiben, denn ich bin hier gar nicht mein eigner Herr. Jedermann im Haus beeifert sich, mir die Zeit nicht lang werden zu lassen, Karl und Paul und Dorchen, und die Mutter. — In Wandsbeck hat mirs sehr gefallen; Wir giengen in dem schönen Schimmelmannschen Walde, der auf Englische Art angelegt ist, spazieren. Dorchen nahm mich selbst beym Arm, und führte mich. Die Wärme, mit der sie von der Natur sprach, brachte mir von einer neuen Seite Hochachtung gegen sie bey. Sie müssen nicht glauben, sagte sie, daß wir Hamburgerinnen gar nichts vom Landleben wissen. Mein Vater hat im Billwärder einen Garten, wo wir immer einen Theil des Sommers zubringen. Künftige Woche müssen Sie

auf einige Tage mit uns hinausziehen. — Ach Brüder, ich sehe wohl, daß ich sogleich nicht wieder von Hamburg wegkommen werde. — Dorchen gieng mit mir allein eine Seitenallee hinauf; Wir setzten uns auf eine Bank, wo wir durch den ausgehauenen Wald ein paar Thürme von Hamburg sehen konnten. Sie ward nachdenklich und schwieg eine Zeitlang. — Hier wird mirs immer trüb ums Herz, fieng sie endlich an, und doch lieb ich den Ort. Vor drey Jahren saß ich oft hier mit dem jungen Paulsen, der mein und meines Karls Freund war, und nun seit zwey Jahren todt ist. Es war ein vortreflicher Mensch, voll Verstand, und sein Herz hätt einen Engel geziert. Ach, er hat mir zu lieb viel ausgestanden; In meinem Leben werd ichs nie vergessen, wie er hier einmal mit mir geweint hat, und — nun ist er todt! — Sie ließ ihre Hand in die meinige sinken, und schwieg. Es fielen etlich Thränentropfen auf meine Hand; Ich weinte auch, und wollt, ich wär in dem Augenblicke gestorben. — Karl kam endlich mit einem jungen Frauenzimmer, einer Anverwandtinn, von der Seite her aus dem Gebüsch. Dachtest du an ihn? sagte er; Ich habs

habs vermuthet und wollte dich nicht stören. Freylich dacht ich an ihn, versetzte sie, und stand auf. Paul kam nun auch mit seiner Mutter zu uns, und das Gespräch ward allgemein. Ich konnte nichts als schweigen, und weil man mich immer um die Ursache davon fragte, eine kleine Uebelkeit vorschützen, worüber Dorchen sehr bekümmert that.

Auf dem Rückwege nach dem Wirthshaus giengen wir bey Claudius, der den Wandsbeckerbothen schreibt, vorbey. Karl, der ihn gut kennt, führte uns in sein Haus; Er war hinten in seinem kleinen Gärtchen. Ich hatte den Mann schon vorher, aus dem Wenigen, was ich in seiner Zeitung von ihm gelesen hatte, vor vielen tausend Menschen liebgewonnen; Aber die halbe Stunde, die ich jezt bey ihm zubrachte, machte mir sein Andenken ewig unvergeßlich und heilig. Man glaubt, wenn er spricht, die Wahrheit und Liebe selbst zu hören. Herzlichkeit, Zutraulichkeit und Güte begleiten alle seine Reden. Man muß ihn lieben, wenn man vor ihm steht, möcht ihm in die Arme sinken, und ihm alles sagen, was man für ihn fühlt. Das

Herze wird in seiner Gegenwart offen; Man hat Zutrauen zu ihm, sein Auge ladet dazu ein, und macht jeden zu seinem Freund; Alle Zurückhaltung fällt weg, weil er selber keine zeigt; Es ist einem so wohl um ihn, wie in den goldnen Zeiten der Unschuld. Welterfahrung und Studium der alten und neuen Weisen breiten über all sein Thun und Reden wahre Weisheit, die allein Philosophie ist, aus. Man sollte zu ihm ziehen, wie man zu den Weisen Griechenlands zog, um ächte Lebensweisheit zu lernen. Ich wenigstens habe in der kurzen Zeit bey ihm mehr gelernt, als man aus dicken Folianten lernet. Dabey hat er so viel herrliche und muntre Einfälle; Er sagt sie mit solcher Unschuld und Wahrheit, daß auch sein Witz — welches gewiß selten ist — das Herz rührt. Ich werde den herrlichen lieben Mann gewiß noch

*) Die meisten zerstreut gedruckten Aufsätze dieses Mannes sind jezt unter dem Titel: Asmus omnia sua secum portans, oder sämtliche Werke des Wandsbeckerbothen, in Hamburg 1775 zusammengedruckt, und der zweyte Theil davon ist diese Ostermesse 1778 auch herausgekommen. Wer das Buch liest, wird

noch einmal besuchen; Er lud uns auch sehr freundschaftlich dazu ein. *)

Dorchen war den ganzen Abend nachdenklich, und erzählte mir noch viel von ihrem Paulsen. — Mein Paul Beneke befindet sich, Gottlob, hier sehr wohl; Er wird also bey der Theologie bleiben, obgleich sein Vater mit Gewalt einen Juristen aus ihm machen wollte.

Den 23sten September.

O Brüder, der heutige Tag ist der schönste meines Lebens! Ich habe den Mann Gottes: Klopstock gesehen, und etliche Stunden mit ihm zugebracht. Möchte ich die Freude, die mein Herz erfüllt, auch so ganz und warm in Euer Herze übergehen lassen können! Diesen Nachmittag gieng ich mit Karl und Paul auf dem Jungfernstieg an der Alster spazieren.

*) wird gewiß meinen Claudius als den liebsten, herzlichsten Mann voll Wärme für Menschheit, Tugend und Religion, voll natürlicher, unnachahmlicher Laune, kurz als den wahrsten besten Menschen mit der wohlthätigen Flamme des Genies begabt, lieben. Anmerkung des Herausgebers.

Kaum waren wir einigemal auf- und abgegangen, so sagte mein Paul: Dort kommt Klopstock. Das Gesicht glühte und das Herz schlug mir bey dem Wort. Je näher wir dem großen Manne kamen, desto mehr zitterte ich. Klopstock lächelte schon von fern, mit der Liebe eines Engels, meinem Paul zu. Mit unbeschreiblicher Freundlichkeit bewillkommte er ihn, und erkundigte sich nach seinem Befinden. Paul stellte mich ihm als einen seiner feurigsten Verehrer vor; Er sprach viel mit mir, und auf die liebreichste Art; Ich war aber ganz verwirrt, und antwortete ihm gewiß größtentheils verkehrt. Doch ist die Hauptempfindung, welche man in seiner Gegenwart fühlt, mehr kindliche Liebe, als staunende Bewunderung; Denn er nimmt sogleich durch seine Leutseeligkeit das Herze ein. Wir hatten uns ihn immer als einen feyerlichen, blos ernsthaften Mann vorgestellt; Aber Ihr könnt nicht glauben, wie herablassend, munter und scherzhaft er seyn kann. Er zeigt gerade hierinnen den großen Mann am meisten, daß er nichts weniger als stolz und zurückhaltend ist, oder von sich selbst spricht, wie so viele thun. Man könnte ganze Stunden lang mit

ihm

ihm umgehn, ohne nur aus einem Wörtchen oder einer Anspielung auf die Vermuthung zu kommen, daß er der erste deutsche Dichter, der Sänger des Messias und Herrmann ist. Wahre Größe besteht, wie ich an ihm sehe, durch und in sich selbst, hat nicht lächerlicher Eitelkeit, die sich selbst herausstreicht, und prakerischer Worte nöthig. Klopstock ist in Gesellschaften blos Mensch, nicht Schriftsteller und Dichter; Und doch ahndet man sogleich den großen Menschen, den erhabnen Dichter, wie man im alten Testament die Engel ahndete, wenn sie in menschlicher Gestalt erschienen. Er redet äusserst bestimmt, wahr und kraftvoll; Keines seiner Worte ist überflüssig; Wenn er erzählt, besonders von Cäsars oder Friederichs Schlachten, die er bis auf die genausten Umstände kennt, so glaubt man, alles vor sich zu sehen; Das ganze Schlachtgewühl geht vor einem vor, und hier muß jeder, der Gefühl hat, den großen, darstellenden, und schöpferischen Dichter ahnden. — Doch ich fühls, wie schwach man ist, wenn man von Klopstock würdig sprechen will.

Er schlug eine Spazierfahrt auf der Alster vor; Es war natürlich, daß wir den Vorschlag mit gröster Freude annahmen. O Brüder, ich kann Euch die Empfindungen, die mein Herze bestürmten, nicht beschreiben, in Einer Schüte mit dem Mann zu sitzen, der mit seinem Blick Himmel, Welt und Höll' umfaßt; Der von den Berathschlagungen der Teufel, und der Engel und der Gottheit singt, als ob er dabey mit gegenwärtig gewesen wäre; Der alle Tiefen der menschlichen Seele ergründet, alle Leidenschaften der Menschen in seiner Gewalt hat, und immer die hervorbringt, die er jezt hervorbringen will — Ach, und welches über alles geht, dem Tugend und Religion von jeher das erhabenste und heiligste waren, denen er alle seine schönste Stunden, alle seine Kräfte, jeden Ton seiner Himmelsharfe weyhte; Der Andacht und Anbetung der Gottheit immer als den würdigsten, erhabensten Zweck des Dichters ansah, ihm allein nachstrebte, ihn allein vor vielen Tausenden so ganz erreichte!

Dieser und noch tausend ähnliche Gedanken drängten sich mir so fest ans Herze, daß ich oft schwer athmete, meinen Blick von ihm aufs

aufs Waſſer wandte, und Thränen des Entzückens und der Wonne darauf fallen ließ. Jedes ſeiner Worte fieng ich auf, wie Worte einer Gottheit; Ich war ungehalten auf das Rauſchen der Ruder, vor dem ich zuweilen ein Wort nur halb verſtand; Die ganze Natur ſchien um uns her zu feyern; Die Luft war ſtill, und der Himmel hieng im klaren Waſſer wie in einem Spiegel; Zu beyden Seiten ſchwammen die Alſter = Schwäne langſam und majeſtätiſch vorbey; Zur Linken ſpiegelten ſich am Ufer die tragenden Fruchtbäume; Anfangs wollten wir nur nach der Rabe, einem Wirthshaus, das am Ufer ſteht, fahren; Aber Klopſtock ſagte ſelbſt: Der Abend iſt ſo ſchön, und die Luft auf dem Waſſer ſo friſch; Wir wollen weiter hin nach Harvſtehude fahren. Hier ſtiegen wir an einer ſchönen grünen Wieſe aus, und ſetzten uns unter die im Zirkel ſtehenden Bäume, unter denen Hagedorn ſo oft geſeſſen, die er auch beſungen hat. Klopſtock erzählte uns bey dieſer Gelegenheit viel von Hagedorn; Wie er viele Jahre lang die Eiche, unter der er faſt täglich ſaß, ſeines kurzen Geſichts wegen, für eine Linde gehalten, und auch als ſolche in ſeinem

nem Gedicht: Harvſtehude beſungen hat; Wie die Hamburger, wenn er unter den Bäumen ſaß, vorbeygiengen, um ihn nicht zu ſtören, und ihn nur den kurzen dicken Mann nannten u. ſ. w. Der große Mann war ſo munter wie ein Jüngling; Wir rauchten zuſammen Taback; Ich konnte mein Auge nicht einen Augenblick von ihm wegwenden, bis ein ältlicher, abgeſchmackter Mann kam, der uns unſre Freude ziemlich verderbte; Er that mit Klopſtock ſehr bekannt, ob uns dieſer gleich nachher verſicherte, er kenne ihn nur wenig; Er wollte faſt immer allein das Wort führen, und erzählte lauter gleichgültige unbedeutende Dinge. Ich war ihm ſo böß, daß ich gute Luſt gehabt hätte, ihm zu ſagen, er möchte uns Ruhe laſſen; Endlich gieng er doch, und wir fuhren in der angenehmſten Dämmerung wieder zurück.

Ach, es iſt mir unmöglich zu ſagen, wie mir auf der Rückfahrt ſo wehmüthig und ſo wohl war! Klopſtock unterhielt ſich viel mit mir; Ich und mein Paul mußten ihm viel von Göttingen, von den Profeſſoren, auch von den Studenten erzählen; Er intereſſirt ſich für alles, was man ihm erzählt, und hört gern von

ju-

jugendlichen Freuden; Er selbst erzählte uns verschiedenes aus seinen Jugendjahren, die er auf der Schulpforte zugebracht hatte; Alle Anordnungen, die er unter seinen Gespielen machte, hatten schon ein gesetztes, männliches und kriegerisches Ansehn, und wurden Planmäßig ausgeführt. Seine Lehrer mußten, wenn sie Sinn dazu hatten, schon im Knaben den Dichter und den großen Mann erkennen. — Uebermorgen sind wir von ihm in die hiesige Lesegesellschaft eingeladen.

Seit zwo Stunden bin ich wieder zu Haus. Meine ganze Seele hat eine andre Stimmung erhalten; Es ist alles so feyerlich und heilig um mich herum; Mein Herz ist der Wehmuth und der Andacht offen, und ich dankte Gott schon aufs feurigste, daß er mich einen seiner Edelsten und Ersten Menschen hat kennen lernen. Ich habe auch mit Dorchen gesprochen und ihr meine Freude mitgetheilt. Sie nahm den innigsten Antheil dran, denn sie weiß unsern großen Klopstock ganz zu schätzen. Ich war darüber so gerührt, daß ich sie feurig bey der Hand nahm, und mich beynahe verrieth. O meine Freunde, ich könnte hier so

glück-

glücklich seyn, wenn nur Sie nicht wäre! Aber mein Herze wird immer gebeugter, wenn ich fühle, daß sie mir so unentbehrlich wird, und ich sie doch nie bekommen werde. Denn sie wird mich wohl nie lieben; Alles was sie für mich fühlt, ist Freundschaft. Ich werde nie im Stande seyn, ein Mädchen von ihren Eigenschaften, von ihrem Herzen und Verstand glücklich zu machen. Und sollte sie mich lieben, o so müßt ich fliehen und mich von ihr losreissen; Denn der Vater, der ein reicher Mann ist, und — im Vertrauen gesagt — auch sehr auf Reichthum sieht, wird seine Tochter niemals einem Theologen geben, der weiter nichts hat als sein Herze. — Wär ich doch schon weit von Hamburg weg!

Den 24sten September.

Das ist einer meiner traurigsten Abende; Ich habe ihn unter tausend Thränen zugebracht. Ach lieben Brüder, helft mir meinen Kummer tragen, und weint einige brüderliche mitleidige Zähren mit mir! Ich war heut mit meinen beyden Freunden auf dem Baumhaus. Indem wir uns an der herrlichen Aussicht über den Hafen und die ganze Elbe ergötzten, kam

ein

Digitized by Google

ein junger, feiner Menſch, und ſprach mit meinen Freunden. Ich ſtand von der Seite, betrachtete ihn genau, und ward ſehr von ſeiner Geſichtsbildung und ſeinem ganzen Betragen eingenommen. Vermuthlich hatte er ſich ſchon bey meinen Freunden nach mir erkundigt, denn er kam auf mich zu und machte mir ein ſehr freundſchaftliches Kompliment. In allen ſeinen Reden war viel Anmuth und eine liebenswürdige Beſcheidenheit. Auf Karl ſchien er beſonders viel zu halten; Immer lag ſeine Hand in der ſeinigen, und oft kam er mir etwas düſter und nachdenklich vor. Er gieng früher weg als wir. Eh wir nach Haus giengen, machten wir noch einen Spaziergang über den Wall, und nun erkundigte ich mich genauer nach dem jungen Menſchen. Er iſt ein reicher Kaufmannsſohn, ſagte Karl, und heißt Ballhof, einer meiner älteſten und liebſten Freunde. Er kam von Jugend auf in unſer Haus, und da ſchlich ſich die unglückliche Leidenſchaft in ſein Herz ein. — Welche Leidenſchaft, ſagt ich, wenn ich fragen darf? — Ihnen darf ichs wohl ſagen, verſetzte Karl, er liebt meine Schweſter, und das nun ſeit acht

Jah-

Jahren. — Ich ward feuerroth, indem er dieſes ſagte, und hatte Mühe, meine Unruhe zu verbergen. Und wird nicht wieder geliebt? fragt ich endlich. — Du haſt ja wohl von Paulſen gehört? fiel Paul ein; Oder nicht? — Ja, verſetzt ich, Deine Schweſter hat mir von ihm erzählt; Aber Paulſen iſt ja todt. Freylich todt, ſagte Karl; Aber die Liebe ſtirbt nicht immer mit dem was man liebt. Wir ſetzten ſchon oft in das Mädchen, und unſer Vater, der ganz für Ballhof eingenommen iſt, hat ihr oft ſchon ſehr hart begegnet; Aber alles iſt umſonſt. Ich wünſchte gewiß nichts mehr als das Glück meines Freundes, und er wär auch im Stande, ſie glücklich zu machen; Aber, wenn ſie ihn nun nicht lieben kann — ? Das Herz läßt ſich eben nicht zwingen. — Ich bedaure den armen Ballhof, ſagte ich mit einem Seufzer, und ſchwieg. Wir giengen, ohne weiter viel zu reden, nach Haus. Dorchen fragte uns, wo wir geweſen ſeyen, und wen wir auf dem Baumhaus geſprochen haben? Unſern Ballhof, antwortete Karl; Er läßt dich grüßen. Dorchen ward roth, ſah mich an, und ſchwieg. — Ach Brüder, wieviel

hab

hab ich ſchon geweint, ſeit ich allein bin! Wie viel Elend richtet doch die Liebe auf der Welt an! Ballhof traurt, und bin ich glücklicher? Iſt Dorchen glücklich? O, ich muß fort, denn bald kann ich mich nicht mehr verbergen; Und doch muß ichs ſchlechterdings. Ich will bey ihr für Ballhof reden, wenn ich kann. Ich muß unglücklich ſeyn; Er hat ein früheres und größeres Recht auf ſie. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt der junge Menſch, der hier im Haus in der Handlung iſt, von dem ich Euch ſchon geſchrieben habe, auch in Dorchen verliebt. O Liebe, Liebe, Liebe!

Den 25ſten September.

Ich bin heut mit meinen beyden Freunden und Dorchen in der Leſegeſellſchaft geweſen. Die Verſammlung, beſonders von Frauenzimmern, war ſehr anſehnlich. Hier ſah ich nun unſern großen Klopſtock als vollkommenen Weltmann, indem er den Frauenzimmern auf die feinſte und ungezwungenſte Art begegnete. Ich halte es für die Eigenſchaft eines großen Mannes, Alles ſeyn zu können. Mir begegnete er mit vorzüglicher Freundſchaft, und ich

mußte mich beym Vorlesen neben ihn setzen. Es ward verschiedenes, zum Theil sehr gut, gelesen. Ueberhaupt sehe ich, daß man die Deklamation, die man andrer Orten fast gar nicht kennt, hier als Wissenschaft behandelt, und es sehr weit drinnen bringt. Die Frauenzimmer schlagen sowohl die Vorleser, als auch das, was vorgelesen werden soll, vor. Vor dem Schluß ward Ballhof, den ich bisher gar nicht gesehen hatte, — denn er stand in einer Ecke des Saals — von einem jungen Frauenzimmer aufgerufen, Klopstocks Ode an Daphnen: Wenn ich einst todt bin ꝛc. ꝛc. vorzulesen. ✝ Er trat, halb erröthend, mit einer liebenswürdigen Erschrockenheit vor die Versammlung, und las das herrliche, mir so unendlich liebe Stück mit einer Empfindung, mit einem Ton vor, den ich in meinem ganzen Leben nie wieder vergessen werde. Anfangs war seine Stimme etwas leis und schmachtend; Gegen das Ende erhub sie sich, und als er auf die Strophe kam:

Dann soll dein Bruder, von mir getreu
umarmt,
Mit zu dir eilen ꝛc. ꝛc.

da

✝ vid. Append.

da überwältigte ihn die Empfindung ganz; Seine Stimme ward bebend; Er ward bald blaß, bald roth, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Ich ward im innersten bewegt, und mußte mich wegwenden; Auch Dorchen, die vor mir saß, schien sehr unruhig zu seyn. Ich glaube, das Mädchen das die Ode vorschlug, weiß von seiner Leidenschaft, und hat sie ausdrücklich dazu erwählt, denn sie paßt so ganz auf seinen Zustand. — Nach geendigter Vorlesung mußte er eben dieses Mädchen nach Haus begleiten; Ich gieng mit Dorchen und ihren Brüdern und Klopstock noch ein wenig auf dem Jungfernstieg spazieren; Sie unterhielt sich viel mit ihm; Mir aber war das Herze so schwer, daß ich wenig auf ihre Reden achten, oder mitreden konnte. Und so kam ich um die herrliche Stunde, die wir in Klopstocks Gegenwart zubrachten, ganz. Der liebe Claudius gieng auch an uns vorbey, sprach einige Augenblicke mit uns, und lud uns wieder sehr freundschaftlich nach Wandsbeck ein; Aber, sagte er, innerhalb zwey oder drey Tagen müssen Sie kommen; Denn ich hab jezt gerad einen schönen Lachs, den ich in Gesellschaft ge-

nießen möchte; Späterhin könnten Sie leicht einen leeren Tisch bey mir antreffen. Wir versprachen, ihn bald zu besuchen; Auch Klopstock versprach, mitzugehen.

Zu Haus setzt ich mich auf meinem Zimmer trüb und melankolisch in eine Ecke, und dachte über Ballhofs und mein eignes Schicksal nach. Immer stand er mit der schmachtenden und Liebekranken Miene vor mir; Ich hörte den sterbenden Laut seiner Stimme, und die Freudigkeit, mit der er, seines nicht mehr fernen Tods gewiß, die Ode schloß. Ich dacht an Dorchen, was ihr Herze dabey gefühlet haben müßte, daß ein solcher Jüngling um sie leidet, vielleicht seinem Tode nah ist. Und dann dacht ich auch an mich, und bath den Himmel, diese schmerzende Empfindung und das Bild des lieben Engels aus meiner Brust zu reissen. Nach langem Kampfe mit mir selber bracht ichs so weit, daß ich jeden Wunsch, sie jemals zu besitzen, aufgab, und Gott bitten konnte, sich des armen Jünglings zu erbarmen, und Dorchens Herze so zu lenken, daß sie Gegenliebe für ihn empfinde!

Aber wie so schwach ist unser Herze, und wie wenig kennen wir uns selber! Dorchen kam aufs

Zim-

Zimmer; Ich erſchrack und fuhr auf; Sie ſetzte ſich vertraulich zu mir her. Ihr Bruder Paul, der indeſſen etwas geleſen hatte, gieng aus dem Zimmer, und ließ uns allein. Ich will das Geſpräch, das ich mit ihr führte, herſetzen, ſoviel als mir noch davon im Gedächtnis geblieben iſt.

Nachdem ſie mich eine Zeitlang ſtillſchweigend und halbtraurig betrachtet hatte, fieng ſie an:

Wie ſo traurig und nachdenklich, mein lieber Trautmann? Gefällts Ihnen etwan nicht mehr hier?

Ich. O ja! Es gehn mir nur andre Dinge im Kopf herum. Ich denk an Herrn Ballhof und die Ode, die er vorgeleſen hat.

Dorchen. Wie gefällt Ihnen denn Herr Ballhof und ſein Vorleſen?

Ich. Beydes ausnehmend. Mir iſt, als ob ich ihn noch hörte. Ich ward ſehr gerührt.

Dorchen. Die Ode iſt eben auch ſehr rührend.

Ich. Das wohl; Aber auch ſeine Stimme

wars. Mir schiens, als ob er selbst in der Lage des Dichters wäre.

Dorchen. Wissen Sie vielleicht von seiner Lage etwas?

Ich. Man hat mir davon gesagt. Er muß wohl lieben, und das sehr unglücklich? Vielleicht wissen Sie noch mehr?

Dorchen. Ach Trautmann, ich seh, worauf Sie zielen. Man sagt, er liebe mich —

Ich. Und Sie — — —?

Dorchen. Hat man über seine Neigungen Gewalt? Trautmann, kann man, wie man will? — —

Ich. Ich . . weiß nicht . . . Ich glaub nicht . . . Aber doch wünscht ich . . . O, wenn Sie könnten . .

Hier wurden wir durch Karls Dazwischenkunft unterbrochen. Sie gieng ans Fenster, und wischte sich die Augen. Ich sprach von gleichgültigen Dingen mit Karl. Sie schwieg dazu, und gieng endlich weg.

Bey Tisch sah sie mich nur zuweilen und schüchtern an; Sie that gegen mich sehr zurückhaltend.

Ich

Ich weiß nicht, wie mir ist. Alles ist um mich herum so trüb und finster, und in meiner Seele tobts. Oft ist mirs, als ob ich mein Leben ausweinen möchte. Ich wollt, ich wäre weit weg. Habt Mitleiden mit mir, Brüder!

Den 27sten Sept.

Gestern konnt ich nicht zum Schreiben kommen, und heut geht die Post ab. Alles hier im Haus ist Geheimnisvoll. Lebt wohl, liebste Freunde! Bald schreib ich mehr.

Fr. Heinr. Trautmann.

II.

Dörner an Friedeberg.

N *** den 4 Nov. 1769

Die ganze Zeit über hab ich mich, mein liebster Friedeberg, mit unsers Trautmanns Schicksal beschäftigt. Weiß Gott, was noch aus dem Jungen werden wird! Er sieht alles so von der feyerlichen Seite an, und zieht sich alles so zu Gemüth, daß er über einem Liebeshandel umkommen könnte. Mich wundert nur, daß er uns noch alles so rein heraus

ſagt; Er iſt ſonſt immer ſo gewiſſenhaft und ängſtlich; Faſt komm ich auf die Vermuthung, daß er noch nicht ſo ganz verliebt iſt. Seinem Charakter nach müßt alle ſein Weſen einen noch viel feyerlichern Anſtrich haben. Er iſt bisher noch gar nicht unter Mädchen gekommen; Er ſchwimmt in einer, für ihn ganz neuen Welt herum, und da hält er jedes Aufwallen in Gegenwart eines Mädchens für Liebe. Ich weiß, wie das iſt; Es gieng mir ſelbſt ſo. Was aber ſeine Dulcinee betrift, ſo ſollt ich aus dem, was er von ihr meldet, faſt ſchließen, daß ſich in ihrem Herzen ſchon etwas Liebe gegen ihn eingeniſtet hat, und daß ſie nur auf eine Liebeserklärung wartet; Aber das wird der furchtſame Haaſe wohl nie wagen.

Glaub nicht, Lieber, daß ich die Sache gleichgültig oder leichtſinnig anſeh! Trautmann iſt mir viel zu theuer, und er hat ſich zu ſehr als meinen Freund bewieſen, als daß mir ſein Glück oder Unglück nicht zu Herzen gehen ſollte. Ich glaube nur, daß ſeine Stunde noch nicht kommen iſt, und daß die Ruhe wieder in ſein Herz einziehen wird, ſobald er Hamburg aus den Augen verliert; Auch bin ich heut in beſon-

ders

ders guter Laune, und das verdank ich dem närrischen Kerl, unserm lieben Schreiber, dessen drollichten Brief, der seine sonder- und wunderbare Liebeshändel und Staatsaktionen enthält, ich hiermit übermache. — Sollte Trautmann würklich lieben, und sein Herz drunter leiden, so übernehm ichs, und schreib an seinen Paul Beneke, den ich noch von Göttingen her so halb und halb kenne, und offerir ihm den ganzen Handel; Ich weiß, dem Mädchen und ihrem Bruder ist der Antrag willkommen. Aber reinen Mund must Du gegen Trautmann halten, wenns geschieht; denn in seiner Seele würden sogleich tausend Bedenklichkeiten aufsteigen. Seine Hamburger Reise ist übrigens für ihn von gutem Nutzen. Er wird dadurch etwas mehr mit der Welt bekannt, und sein allzustattliches, feyerliches, cärimonidses Wesen wird ein wenig abgeschliffen; Wenigstens glaub ich schon in seinem letzten Brief weniger Umständlichkeit und Ueberfluß an Worten wahrgenommen zu haben. Es ist eine alte, aber gewisse Wahrheit, daß der Umgang auf den ganzen Menschen Einfluß hat, und wenn dieser gut ist, der Mensch ein feines geschmeidi-

ges Weſen annimmt, das ſich über alle ſeine Handlungen verbreitet und ihnen Leichtigkeit und Anmuth giebt; Daher auch das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, das die Stelle des Umgangs halb erſetzen kann, jedem jungen Menſchen angeprieſen werden muß; Nur muß er nicht bloßer Belletriſt werden wollen!

Daß Trautmann Klopſtock und den braven Claudius hat kennen lernen, darum beneid ich ihn in allem Ernſt. Ich würd ein ſchön Stück Geld geben, wenn ich hierinnen an ſeiner Stelle wäre.

Wofern Du nicht bald zu uns in die Stadt kommſt, ſo werd ich mit meiner Sabine Dich in Deinem Dorf überfallen. Sie hat ſo verſchiedenes mit Deiner Sophie zu reden, und ich möchte wohl auch wieder einmal eine Pfeife Taback mit Dir rauchen. Acht Tage haſt Du noch Zeit, ſonſt komm ich.

Lies nun Schreibers Brief, wenn Dus nicht ſchon vor dem meinigen gethan haſt! Du wirſt Dich dran laben. Adio! Hier giebts nichts neues, als daß mein Mignon geſtorben iſt, und daß ich, wenn das Glück will, Kanzleyverwalter werden kann; Denn der alte Cramer

mer ist todt. Gruß und Kuß an Sophien und den Pastor Drexler von Sabinen und mir!

S. Dörner.

12.

Philipp Schreiber an Dörner und Friedeberg.

(Als Beylage.)

Dettenbrügg den 26 Okt. 1769.

Liebe Herren!

Auf den Nebel folgt die Sonn! das gäb ja wohl einen recht hübschen Hochzeittert auf mich; Nur Schade, daß die Hochzeit schon vorbey ist, und mir der Vers erst heut einfiel, da ich in meines Sußchens Arm, vom Fenster aus, die Sonn aus dem Nebel hervorgehen sah. Nicht wahr, das sind Euch alles noch böhmische Dörfer? Aber Ihr müßt wissen, daß gar vieles in der Welt vorgeht, was man sich nicht vorgestellt hat.

Ich sollt Euch nun wohl Alles fein hübsch nach der Reihe her erzählen; Aber dazu hab ich weder Geduld, noch Lust und Lieb und Zeit. Eine Skizze muß ich Euch inzwischen doch hinzeich-

zeichnen. In Dettenbrügg also ist ein Pächter, und dieser Pächter heißt Bergmann, und hat ein Töchterlein von 18 Jahren. Nun ist zwar dieses Mädchen keins von Euren poetischen Geschöpfen, halb Mensch und halb Göttinn. Es ist keine Grazie, keine Nymphe und wie die Dinger alle heissen. Es ist blos ein sterbliches Mädchen, frisch und gesund von der Arbeit, hat volle rothe runde Backen, einen freundlichen Mund, und hübsche helle braune Augen. Es ist munter und frölich, steht mit der Sonne auf, singt oder bethet seinen Morgensegen, arbeitet im Haus oder auf dem Felde frisch weg, hat Gott und Menschen lieb, und liest weder Gedichte noch Romane. Auch hats keinen süßklingenden poetischen Namen, heißt schlechtweg Sußchen, und dürfte mit diesem Namen höchstens in den jezt aufkommenden belobt = und beliebten Operetten auftreten, denn daß es auch Sophie heißt, hab ich erst erfahren, da ich mich an den Namen Sußchen schon gewöhnt hatte; Also wollt ich hierinn keine Aenderung vornehmen.

Trotz alles dessen, bisher angeführten, fiels mir dennoch ein, ein Aug auf das Mädel zu werfen, und um sie zu buhlen; Und ihr fiels ein,

ein, mir zu ſagen, daß ſie damit ſehr wohl zufrieden ſey.

Das wars alſo, liebe Herren, was mich von Hannover nach Dettenbrügg zurückzog, und wovon ich Euch in meinem letztern Schreiben einen räthſelhaften Wink gab. — Nun wißt ihr aber noch nicht viel mehr als zuvor; Wißt nicht, wie ich von einem Mädchen zu einem Weib gekommen bin; Noch vielweniger wißt ihr die Addreſſe, die ihr mir künftig auf den Briefen zu geben habt. Aber nur Geduld, liebe Herren! Ich mußte auch Geduld ausüben, bis ich das Mädchen kriegte, und vorher unter Drang und Zwang Hofmeiſter bey dem Herrn Generallieutenant von Trebern, und ſeiner hochadelichen Frau Gemahlinn ſeyn.

Um alles gut einzulenken, ſind ich mich nothgedrüngen, vorher ein kleines Gemälde von meinem zeitigen Schwiegervater zu entwerfen. Er iſt ein feiner honneter Mann, in den beſten Jahren, trägt runde Haare, und hat einen ziemlichen Bauch, den er noch zu erweitern hoft. Weil er gern arbeitet, und die Haushaltungskunſt meiſterhaft verſteht, ſo hat er ſich, bey der gröſten Ehrlichkeit, ein Vermögen von 40 bis

50000

50000 Thalern gesammelt, bey dem ihm recht herzlich wohl ist; Denn ich muß nur gestehen, die großmüthige und prahlerische Verachtung der Reichthümer will mir nur gar nicht gefallen. Man hört sie auch nur bey Poeten und Autoren, die nichts haben. Geld und Gut ist eine Gabe Gottes, wie die Gesundheit, und wems zufällt, der muß es auch fein dankbar aus der Hand des Gebers annehmen. Ich hab mich nie geschämt, es rein heraus zu sagen, daß ich wohl reich seyn möchte, denn beym Reichthum kann man sich und andern ein vergnügtes harmloses Leben machen, und das will ja der liebe Gott, der ein Vater ist des Glücks und der Freude. Also, mein Schwiegervater ist reich und ihm ist wohl dabey. Ich lernt ihn einmal von ungefähr beym Pastor in Dettenbrügg kennen, wo er manchesmal auf ein Damenspiel zuspricht. Wie man so auf allerley zu sprechen kommt, so kam man auch auf ökonomische Sachen, auf den Feldbau und dgl. Ich kramte da nun alles aus, was ich in Göttingen und aus Büchern gelernt hatte. Apropos, Ihr lachtet mich in Göttingen immer aus, daß ich ökonomische Bücher lese, Collegia drüber höre, und mit Beckmann immer

mer in den ökonomiſchen Gärten gehe. Seht, das hat mir zu einem braven Weib verholfen, wie ihr ſehen werdet. Man kann gewiß zu rechter Zeit alles brauchen, was man lernt, und muß alſo einen nicht voreiliger Weiſe auslachen, wenn er Nebenſachen traktirt. Mir wenigſtens kam meine Oekonomie gut zu ſtatten. Mein Schwiegervater freute ſich darüber, daß ich von Sachen mit ihm ſprechen konnte, die ihm die liebſten ſind. Es that ihm innerlich wohl, wenn ich Sachen, die ich nicht beweiſen konnte, aus Büchern anführte, und er mich aus ſeiner langen Erfahrung eines beſſern zu belehren im Stande war. Ich nahm alles willig an, und gab ihm recht, weil mir Erfahrung immer lieber iſt als dicke Quartanten. So hatt' ich auf Einmal, eh ichs ſelber wußte, ſein Herz; Ich mußt ihn fleißig beſuchen; Mußte mit ihm aufs Feld hinaus, und legte ſelber mit Hand an. Bey dieſer Gelegenheit ſah ich nun ſein Töchterlein ſehr oft, ſprach mit ihr, aß nach der Arbeit mit ihr die Milch aus Einem Topf; Es fieng mir an in ihrer Gegenwart wohl, und wenn ich nicht bey ihr war, weh zu werden. So kam die Liebe uneingeladen in

unſre

Digitized by Google

unsre Herzen; Und wir wußtens lang vorher, eh wir uns das geringste davon sagten. Der Vater, der kein Arges draus hatte, gab uns selber Gelegenheit, einander oft allein zu sprechen. Oft sagte er: Ja, mein lieber Herr Schreiber, Jammerschad ists, daß Sie nicht ein Pächter geworden sind. Sapperment, Sie würden Ihren Schnitt machen, denn Sie sind meiner Seel zum Landmann gebohren. Nehmen Sie mir nicht übel! Auf der Kanzel gefallen Sie mir recht wohl, aber noch mehr auf dem Acker. Ich zuckte die Achseln, und schwieg.

An Sußchen gewöhnt ich mich indessen immer mehr. Es vergieng nicht leicht ein Abend, daß ich nicht bey ihr war, so scheel auch meine gnädige Frau dazu sah. Anfangs sprachen wir mit Blicken. Aus den Blicken wurden Küsse, und zuletzt eine Liebeserklärung in bester Form. Ja, ich ward gar zuletzt ein Versemacher. Es ist ganz natürlich, wenn man ein Mädel lieb hat, so spricht man auch gern abwesend mit ihr; Man trägt einen Gedanken solang im Kopf herum, bis er ganz geschmeidig, und zuletzt gar ein Reim wird. Da will man nun das kostbare Ding nicht für sich allein behalten;

halten; Man schreibts auf, und gibts seinem Mädchen. Wenn dieses nun artig seyn will, so lobt es die Verse, bittet sich mehrere aus, und so wird mancher Liebende ein Päckchen Gedichte aufweisen können, der ohne dieses vielleicht in seinem Leben nicht an die leidige Poeterey gedacht hätte. Wenn Ihr mich nicht auslachen wollt, so will ich Euch doch ein Stückchen aus meiner Fabrik zur Probe vorlegen. Ich könnts zwar für mich behalten, weil ich meinen Lohn schon habe, indem mein Sußchen mit den Versen zufrieden war. Sie seyen, sagte sie, so hübsch deutlich, und ließen sie in mein Herz sehn, und da könnt Ihr Euch schon vorstellen, was mir für ein Lohn dafür zu Theil ward. Weil ich aber doch so gern mittheile, so habt Ihr hier ein Liedlein. Denkt, für wen es gemacht ist, und was es seyn soll: Denkmal meiner vorigen Freuden und Empfindungen; Ein kleines Stäbchen, das ich auf der Bahn, die ich durchwallt habe, hinpflanze, und das mich noch nach langen Jahren, wenn ich wieder einmal drauf zurückblicke, an eine frohe Stunde, die mir die Liebe gab, erinnern soll. Solche Liedlein sind für den Jüngling und das Mäd-

chen, die sie angehn, und für etlich wenig jugendliche Seelen, die in gleicher Stimmung und Empfindung sind; Nicht für alle Knaben und Mädchen, Männer und Weiber, die mit kaltem Blut und kaltem Herzen ein Buch in die Hand nehmen, um sich zu ennuyiren, und allenfalls zu sehen, ob ein Dichter die Sylben richtig gezählt, und die Reime gut gewählt hat. Doch die Vorrede wird ja länger als das Buch; Also hier das Liedlein:

An Sußchen.

Da liegt, vom lieben Mond erhellt,
In stiller Ruh umher die Welt;
Nur Grillen zirpen noch um mich,
Und freuen ihres Daseyns sich.

Wohl mir, geliebte Vögelein,
Daß sich mein Herz darf mit euch freun!
Ich komme ja, von Liebe warm,
Aus meines lieben Sußchens Arm.

Wie war ich wiederum so froh!
Und jeden Abend bin ichs so.
Seit sie ihr Herzlein mir verlieh,
Versiegt die Freudenquelle nie.

Ach

Ach Gott, das dacht ich nimmermehr,
Daß soviel Freud auf Erden wär.
Und —— lieber Gott, ach bin ichs werth? —
Mir hast du all dieß Glück beschеert.

Wie aber dien' und dank' ich dir,
Wie lieb' und ehr' ich dich dafür?
Ich will ja immer fromm und rein,
Will treu der lieben Seele seyn!

Wie gefällts, Herr Kollega Dörner? Nicht wahr, zu rauh und unharmonisch? Aber ich mag mich winden und drehen, wie ich will, runder kann ichs nicht machen. Ich weiß nicht, liegts an mir, oder nur am Mangel an Uebung? Nun aber will ich auch dafür wieder in Prosa auftreten, und meine Liebesgeschichte fortsetzen.

Der Vater schien so nach und nach etwas zu merken; Denn Sußchen vergaß der Arbeit, wenn ich bey ihr war, und oft war kaum angefangen, wenn der Vater alles schon vollendet zu finden hofte. Auch die Mutter —— denn Weiber sind in solchen Sachen immer scharfsichtiger als Männer —— machte allerley verdächtige Anmerkungen, und besuchte uns sehr oft,

wenn wir sie eben nicht gerufen hätten. Eines Abends war mir zu Anfang des Sommers bey meinem Sußchen so gar wohl, als der Vater mit einem ziemlich grillenfängerischen Gesichte zu uns kam; Man konnts an seinem vielen Husten wohl merken, daß ihm etwas schweres auf dem Herzen liegen mußte. Er schickte das Mädchen unter einem einfältigen Vorwande weg, und da kams heraus, was ihn so drückte. Er merke nemlich, daß wir einander so oft in die Augen gucken, und mit denselben eine gar verdächtige Sprache führen; Es scheine, daß ich und sein Mädel eine Art von Verständnis hätten, und das wär ihm schon recht; Aber er halt eben viel auf Sprüchwörter und da heiß eins: Gleich und gleich gesellt sich gern, und das paß auf uns nicht; Der Schuster soll bey seinem Leisten bleiben, und eine Pächterstochter bey Pächtersleuten. Gut, sagt ich, Herr Bergmann, es gibt auch ein Sprüchwort: Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber wohl die Menschen; Der Theolog kann zum Pächter kommen und ein Pächter werden. — Ist das Ernst, Herr? rief er; Wollten Sie das wohl? — Warum nicht?

ant-

antwortet ich, wenn Sußchen . . . . Ey natürlich! rief er voller Freuden aus; Komm, Suse! Gieb Herrn Schreiber die Hand! Ihr seyd ein Paar! Und so war die Sache richtig.

Ein Laye bin ich nun freylich, und gehe weit unter dem Pastor loci; Aber was thut das zur Sache? In Lauenburg that man mir alles zum Verdruß und sagte gar deutlich, ich soll mir auf keine Rekommendation beym Consistorio zu Hannover Rechnung machen, denn ich sey ein fleischlicher, sinnlicher, heftiger Mensch, der keinen Respekt vor seinen Vorgesetzten habe. Das war nun freylich pur lautre Lüge, aber schon mancher ist um einer Lüge willen ohne Amt und Brod gestorben, und zu diesem Märtyrthum hab ich noch zur Zeit keine Lust. Gottlob, daß ein ehrlicher Mann in Himmel kommen kann, er mag ein schwarzes oder ein buntes Kleid tragen! Der Layenstand schlägt mir recht wohl zu, und ich hoffe, meine Umsattlung soll mich nie gereuen. Ich wohn in meines Schwiegervaters Haus und treibe das Landwesen mit ihm in Kompagnie; Doch hab ich auch für mich einen kleinen Pacht übernommen.

Wie ich der gnädigen Frau meine Absicht entdeckt, und welche Spöttereyen, und wie mancherley Druck und Drang ich in den letzten Zeiten meiner Hofmeisterschaft ausgestanden habe, bis der bestimmte Hochzeittag anbrach, davon ließe sich eine feine Comödia schreiben, woran ich mich vielleicht künftigen Winter in müssigen Stunden mache.

So seht ihr denn, liebe Herren, daß eine Schnecke doch endlich auch ans Ziel kommt, und daß einer, der eben nicht so schnell drein fährt, doch endlich auch ein Weib kriegen kann. In euren künftigen Briefen könnt ihr nun euren Glückwunsch bey mir abstatten. Auch seht ihr, daß ein Hagestolz, den ich sonst machte, sich nicht allemal zum besten kennt, und es nur solang ist, bis ihm ein anständiges Mädel aufstößt. Mir ist übrigens gar sehr wohl. Für eine Gnade könnt ihrs halten, daß ich euch in hochdeutscher Sprache schreibe, denn ich red jezt gewöhnlich plattdeutsch. — Auch wollt ich euch nicht verhehlen, daß ich bey meinem Aufenthalt in Hannover euren Trautmann habe kennen lernen. Ein gar stattlicher Mensch und die Ehrlichkeit selber. Es that mir nur

leid,

leid, daß ich ihn nicht länger genießen konnte; Er wußte mir so viel von euch zu erzählen.

Wenns nicht Feldgeschäfte gäbe, so wollt ich euch noch allerley Schnurren und viel Schönes von meinem lieben Sußchen und meinem Schwiegerpapa erzählen; Er ist gar ein drollichter Mann; Aber ihr wißt wohl, Haushaltungsgeschäfte gehn vor Allem. Doch muß ich Euch noch meine versprochne Lobrede auf den Schlaf abschreiben; Sie ist lustig und nützlich zu lesen. Oft fiel ich dabey unvermuthet ins Wehmüthige und Weinerliche. Es ist mir lieb, wenn sich so zuweilen unvermuthet das Herz mit in unsre Schreibereyen mischt. Was das Herz niederschreibt, geht so gern wieder in andre Herzen über.

Lobrede auf den Schlaf.

Poeten haben dich schon oft gepriesen, lieber, holder Schlaf! Ein Poet bin ich nicht, aber dankbar; Und mein Herz, so voll von deinen Wohlthaten, treibt mich an, dein Lob zu verkünden.

Vernimm mich jezt am frühen Morgen, da ich frisch und froh gemacht durch dich, der

Sonn entgegen seh, die ihren mildern, blassern Stral vor sich voran schickt! Du sahst mich gestern müd und matt aufs Lager sinken, als die Mitternacht ihr Gezelt, besät mit Sternen, über mir ausbreitete, und die Hälfte dieses Erdballs schon sich deines Seegens freute. Da sahst du noch mein Auge offen, weil der Unmuth über mein Geschick in meiner Seele stürmte, und mein Geist in traurigen und öden Labyrinthen sich verirrte, die mir Phantasie und Ahndung zeigte, daß ich künftig sie durchwallen müßte. Da ward, o du freundliche Gottheit, dein Herz mit Mitleid erfüllt, und du stiegst herab auf leichtwallendem Gewölk, stelltest dich ans Lager, wo der Unmuth bey mir wachte; Nahmst mich freundlich bey der Hand; Drücktest mich ans Herz; Und die Welt und aller Unmuth schwand mir; Auch mein innres Auge schloß sich, daß es nicht mehr blickte in den Wirrwarr des Lebens; Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft war verschwunden, und mir war nicht wohl und war nicht weh. Schützend standest du an meinem Lager, goßest neue Lebenskraft in meine Glieder, daß ich beym Erwachen wieder neugestärkt ins Leben eingieng.

O du milde Gottheit, könnte doch mein Herz dir meinen ganzen Dank darbringen! Wär er süß, wie dein Odem, wenn du über mich dich hinneigst, und im Traum mir Worte des Trostes einhauchst! Wenn du das matte Herz gelabt, den müden Körper gnug gestärkt hast, dann bringst du frohe Bilder, die dein Sohn, der Traum, gebildet hat, vor mein innres Auge, daß es sieht ein Ende aller meiner Leiden, und in eine Zukunft blickt, wo Friede um mein Haupt schwebt, wo der Sturm des Lebens sich gelegt hat, und ich unter Palmen in dem Arm der Ruhe liege. Mild wie der May und freundlichlächelnd wie der Frühling, kommt an deiner Hand mein Sußchen mir entgegen in all ihrer Einfalt, und heißt mich getrost seyn, weil ein Tag erscheine, der über die so traurige Vergangenheit einen Schleyer werfen und mir einen Blick in die Zukunft öfnen werde, wo die Sonne hell und Wolkenlos über uns hingeht. Oft bringst du mir verflogne Freuden wieder; ziehst sie aus dem Nebel der Vergangenheit hervor; Dein Thau tränkt die Blumen, die verwelkt sind; läßt sie wieder neu aufleben, und dann blühen sie in ihrer vorgen Schönheit

wieder vor mir. So führteſt du ſchon oft die verſchwundnen Jugendtage mit allen ihren Freuden wieder vor mein Angeſicht; ließeſt mich wieder ein Kind werden, da ich von den Sorgen des Lebens noch nichts wußte, und mich ſpielen mit den Gefährten meiner Jugend. Ihr meine Freunde, die ihr fern und auf der weiten Welt umher zerſtreut ſeyd, wie ſo oft ſammelte der holde Schlaf euch alle wieder, daß ihr vor mir ſtandet und ich noch einmal in eurem Arm das Glück der Freundſchaft ganz genoß! Dankt ihm, meine Lieben! Oft wird er auch mich vor euer Angeſicht geſtellt, und euch in meinen Augen haben leſen laſſen, daß ich euch noch liebe, ſo wie vormals.

O, wer ſollte dich nicht lieben, nicht dein Lob ausbreiten, holder, mildthätiger Schlaf? Du ein Wohlthäter aller lebenden Geſchöpfe! Viele nennen dich nur einen Freund der Glücklichen. O die Undankbaren! Hat ihr Auge nie geweint, wenn die Nacht über ihnen träg dahinzog und ihr Jammer im Gewand der Dunkelheit vor ihnen ſtand; Und war ihr Auge nicht hell, wenn der Morgen aufgieng? Wodurch war es hell geworden, als durch deine Kraft,

weil

weil du sie mit dem Trank der Vergessenheit getränkt hast? Und du wärest nur ein Freund der Glücklichen, und folgtest nur der wandelbaren Göttinn mit dem Rade?

Nein, du senkst dich auch herab aufs Ruderschiff, wo der Kaufmannssklav mit wunden Händen da sitzt, seinen starren Blick auf die Flut geheftet, die er gern zu seinem Grab wählen würde, wenn ihn nicht Fesseln an sein Elend und die Folterbank hinhefteten. Wenn er keinen Freund und keinen Retter um sich her hat, wenn sich jeder seines Elends schämt, so bist du der Einzige für ihn, der Freund heißt; Denn obgleich dein Arm zu schwach ist, seine Fesseln zu zerbrechen, so vergönnst du ihm doch Stunden, wo er ihrer und des Jammers seines Herzens ganz vergißt, und sich in deinen Armen frey träumt. Oft fliehst du vom Lager des Tyrannen, der, von viehischen Lüsten abgemattet, dich umsonst herbeyruft, daß du ihn mit neuer Kraft belebest und den Ruf des quälenden Gewissens schweigen heissest. In den dunkeln Kerker fliehst du, wo von seinen Henkern angekettet der Freund der Wahrheit und der Unschuld seufzt. Da wiegest du den Edeln,

Un=

Unterdrückten in Vergessenheit der Welt, und zeigest ihm jenseits des Lebens Licht und Freyheit.

Und der Kranke, der mit tausend Schmerzen ringend, auf dem Lager Mitternächte durchseufzt, sich nach Trost umsieht, und keinen findet . . . ! Seine Freunde stehen um sein Lager, leiden Schmerzen, fast so viel wie er, weil sie helfen wollen und nicht können; Auch sein Arzt, auf den er immer hofte, zuckt die Achseln, und gesteht die Unmacht seiner Kunst; — Zu wem kann der arme Leidende sich wenden, als zu dir? Du bist der letzte Freund, den sein trübes, mattgeweintes Auge sucht; Und du bist nicht grausam gegen ihn. Leise wandelst du herbey, drückst sein Auge zu, und heissest seine Schmerzen schweigen. Zwar sind deiner Balsamtropfen wenig, die du auf sein wundes Herz ausgiessest, denn die Wuth der Krankheit treibt dich wieder weg vom Aug des Kranken; Aber doch sind deine Tropfen Lindrung in der heissen Flamme, und du meynest es so gut, ermüdest nicht in deinem Eifer und versuchest hundertmal zu kommen und zu helfen.

Endlich

Endlich wenn du selbst zu schwach zum Trost bist, wenn die Krankheit dir zu mächtig wird, daß du dich auch nicht einen Augenblick dem Kranken nahen darfst und er nun trostlos schmachtend da liegt, o dann bringst du deinen Bruder, einen Mächtigern, mit dir, er heisset Tod. Und nun kommt ein Ende alles Jammers; Ueberwunden sind des Lebens Feinde, Schmerz und Gram und Krankheit. Hand in Hand mit deinem Bruder führest du den Leidenden ins Grab, an den Ort des Friedens und der Ruhe, wo ihr ihn bewacht bis auf den großen Tag, an welchem die Posaun ins neue Leben ohne Schmerz und Kummer ruft.

Bleib mir immer hold, du süße Gottheit! Laß die Nacht sich nie vom Himmel senken, daß nicht du mit ihr herabsteigest und dich freundlich an mein Bette stellest! Bleib mir hold in Freud und Leid, in kranken und gesunden Nächten! Kleide, wenn mein Ende kommt, mit deinem Bruder Tod, dich in ein glänzendes Gewand, führe sanft mich über in das Thal der Ruhe! Schlummre da mit mir, bis mich die Stimme meines Gottes freundlich

ruft

ruft ins Leben, wo kein Leiden herrscht, das du bezwingen must!

* * *

Hier habt Ihr also die berühmte Lobrede, deren Abschreibung mir sauer genug ward; Denn nichts ist ärgerlicher, als sein eigenes Geschreib wieder abzuschreiben. Ich hab Euch nun weiter gar nichts mehr zu sagen, als daß ich auf Briefe von Euch warte, und Euer guter, dienstwilliger Freund bin

Philipp Schreiber.

13.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 12 Nov. 1769.

Erst gestern fand ich Zeit, an unsern lieben, sonderbaren Schreiber einen Brief fertig zu machen. Die Veränderung seines Standes sieht ihm so recht ähnlich, und paßt ganz auf seinen Denkspruch: Je sonderbarer, je besser. Inzwischen verdenk ich ihms nicht, daß ers so gemacht hat. Unsre Bestimmungen hängen nicht von uns ab; Und beynahe jeder, der zu seinen künftigen Schicksalen einen Plan entworfen

hat,

hat, wird finden, daß ihm faſt allemal das Gegentheil davon zu Theil ward.

Leider kann ich Dir heut nicht mit meiner gewöhnlichen Heiterkeit ſchreiben. Der Himmel, der ſich bisher immer ſo hell über mir ausbreitete, hat ſich mit Wolken überzogen. Ach, warum iſt doch keine Freude auf der Welt dauerhaft! Doch, dann wär es auch das Unglück. Meine liebe, mir ſo unendlich theure Sophie befindet ſich ſchon ſeit acht Tagen nicht recht wohl, und geſtern und vorgeſtern hatte ſie beſtändige Uebelkeiten. Zwar ſchreibt ſich das meiſte von ihren gegenwärtigen Umſtänden her, aber deßwegen kann ich doch nicht ruhig ſeyn. Schick innliegenden Brief ſogleich an den Doktor Degler, und überred ihn wo möglich, noch heut heraus zu kommen! Ich würde ſchon eher an ihn geſchrieben haben, wenn nicht meine Sophie ſelber ſtets dagegen geweſen wäre. Auch ſtand mir meine Schwiegermutter im Weg, die ſeit 5 Tagen hier iſt, und mit allerley verlegnen Hausmitteln zu Markte kam. Es iſt wieder ihr verdammter Geitz, der ſie gegen den Doktor proteſtiren hieß.

Wenn

Wenn doch Geitzige nur für sich allein geitzig wären! Aber so mischen sie sich auch in fremde Angelegenheiten; Es thut ihnen weh, wenn sie einen Heller, nach ihrer Meynung, unnöthiger Weiß ausgeben sehen.

O Bruder, bitte Gott mit mir, daß er meiner herrlichen Sophie beysteh und ihr die Gesundheit wieder schenke! Ohne diesen Engel wäre mir die ganze Welt, die mir bisher ein Paradies war, eine Wüste.

Weil Du Liebhaber von Curiositäten bist, so schick ich Dir hier einen Brief von meinem Onkel in D * *, der gewiß viel eignes hat. Schick mir den Brief bald zurück! Ich muß dem guten Mann antworten.

Dein getreuester

J. Friedeberg.

Digitized by Google

14.

Johann Caſpar Treu an Friedeberg.

(Als Beylage.)

Ehrwürdiger, Hochgelahrter, Inn-ſonders Herzlieber Herr Vetter!

Dero geehrtes vom 23 Julii item Dero nicht minder geehrtes vom 17 paſſati iſt mir richtig zu Handen kommen, und muß mich nicht wenig ſchamen, daß meiner Schuldigkeit in Beantwortung des Einen ſowohl als des andern nicht eher nachgekommen.

Aber mein Herzlieber Herr Vetter Pfarrer wiſſen, daß unſer Einer mit Amts- und Standsgeſchäften immer gleichſam überpackt iſt, nothfolglich ſeiner ſonſtigen theuren Pflicht nicht immer ſo gefliſſentlich nachleben kan, wie wohl ſeyn ſollte. Auch muß ich meiner lieben Ehehälfte, (deren dienſtfreundliche Salutation anmit vermelde) die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie oftermahlen geſagt hat: Burgermeiſter, du haſt dem lieben Herrn Vetter Pfarrer noch nicht geſchrieben; Was wird er von uns denken?

Vorausgeschickt also, mir mein langwieriges Stillschweigen nicht übel zu deuten, wende ich mich ohne Umschweif zu Dero beyden werthen, und zwar wie billig Nro. 1mo zu Dero geehrten vom 23 Julii Anni currentis.

Hier weiß ich nun zuförderst nicht, ob bey der Condolenz oder bey der Gratulation anfangen soll? Will aber nur bey der Ordnung bleiben, die mein Herzlieber Herr Vetter beliebt haben.

Das unverhoffte Hinscheiden Ihres lieben seeligen Herrn Vaters, meines liebwehrtesten Herrn Schwagers ware für uns alle ein rechter Donnerschlag. Ich wünsche nur, daß der liebe Gott meinen Herzliebsten Herrn Vetter wegen diesem schweren Verlust kräftig trösten, consoliren und aufrichten wolle. Es geht leider in dieser unvollkommenen Welt nicht anders. Ich selbst habe meinen seeligen Vater verlohren, da noch jünger ware, als mein Herr Vetter, und meine liebe Mutter, Gott hab sie seelig, gleich zwey Jahre hernach, welches mir gewiß auch ein rechter harter Herzstoß ware. Wir müßen uns schon drein schicken, und nur froh seyn, daß wir bisher verschont geblieben seynd.

Wün-

Wünſche und apprecire recht von Herzen, daß mein Herzliebſter Herr Vetter benebſt wehrten S. T. Angehörigen in vollkommenſtem Wohl bis an das äuſſerſte Ziel menſchlicher Lebens-Jahre zubringen mögen!

Man ſagt im gemeinen einfältigen Sprichwort: Es iſt kein Unglück ſo groß, es iſt auch ein Glück dabey. Dieſes möchte wohl ganz füglich auf meinen liebwehrteſten Herrn Vetter anwenden, da Dieſelben durch den Hinſcheid Dero ſeeligen Herrn Vaters eine einträgliche Pfarre, und nun auch eine treue Hausfrau erhalten haben. Wie herzerfreulich mir und uns allen dieſes geweſen, kan ich Ihnen nicht genugſam an Tag legen. Gott der Herr laſſe Dieſelben als einen treuen Hirten unzählige Jahre lang Dero Heerde mit allem Seegen vorſtehen, und alles ſelbſterwünſcht- und ſelbſtbeliebige Glück erleben. Ich mußte mir wahrhaftig ein Paar Thränen aus den Augen wiſchen, als Dero erfreuliche Beförderung vernahme, und daraus erſahe, wie der liebe Gott im Himmel mit der Einen Hand verwundet, und mit der andern heilet. Meine liebe Frau, meine Herren Amtscollegen, die beyden Hoch-Ehrwürdi-

gen Herren Paſtores, und alle hochanſehnliche Perſonen von D** freuten ſich recht inniglich über dieſe Benachrichtigung, und gratulieren meinem liebwehrteſten Herrn Vetter Paſtor aus allem Grund des Herzens. Dero Andenken, wie auch Dero Predigt ſteht hier noch in vollem Seegen. Ich verſichere Dieſelben, daß ich an meinen liebwehrteſten Herrn Vetter denke, ſo oft ich Sonntags in die Kirche trete, und die Kanzel anſichtig werde, worauf Sie mit ſo vieler Lieblichkeit und Anmuth geſtanden und gepredigt haben. Ich wünſchte nur, den Herrn Vetter Pfarrer recht oft predigen zu hören.

Zu der glücklich getroffenen und vollzogenen Marriage gratuliere auch, nebſt meinen lieben Angehörigen recht von Herzen, und wünſche alles dasjenige, was man ſich in dieſem Falle ſelbſt wünſchet. Ich glaube es gerne, daß mein Herzliebſter Herr Vetter ſich etwas recht Gutes werden ausgeſucht haben. Anbey unterſteh ich mich, nur mit einem geringen Hochzeitspräſent aufzuwarten, nichts mehr wünſchende, als mein liebwehrteſter Herr Vetter möchten es nicht ganz ungütig aufnehmen, da

es

es aus treuvetterlichem Sinn und Herzen geflossen ist. Durch den Fuhrmann Hanns Steffen werden Dieselben noch ein kleines Kistlein mit Zucker, Coffee, Kanaster ꝛc. ꝛc. in die neue Haushaltung bekommen, welches auch nicht ungütig aufzunehmen gar höflichst bitte. Das Kistlein ist bezeichnet H. P. F. in Schoeningen &c. Nun erkenne es wohl für meine Pflichtschuldigkeit, durch ein eigenhändiges Schreiben mich bey Dero Frau Liebste selbst in die neue Verwandschaft gehorsamst zu recommandiren: Allein ich bitte recht innständigst, mich deßwegen gütigst zu entschuldigen und ein solches meo nomine ohnbeschwert zu thun; Theils, weil würklich von Geschäften sehr überhäuft, theils auch gar nicht geübt bin, an Frauenzimmer zu schreiben.

Anbey kan ich doch nicht verhehlen, wie ich ohnmaasgeblich gedacht habe, mein liebwehrtester Herr Vetter Pfarrer hätten hier können eine sehr vortheilhafte Parthie treffen, nemlich mit der viel Ehr- und Tugendbelobten Jungfrau Maria Dorothea Hilmerin, einzigen Jungfer Ehrentochter des S. T. Herrn Senator Hilmers. Sie hat ein Vermögen von 5000

Thalern zu gewarten. Zwar ist sie nicht so schön, wie man es heutzutage haben will, aber doch gewiß auch nicht häßlich, und hat viel ähnliches mit ihrer seeligen Mutter, die zum grösten Leidwesen Ihres Eheherrn vor 4 Monathen Todes verfahren ist. Die Jungfer Hilmerin hatte, wie ich zuversichtlich weiß, den Hrn. Vetter Pfarrer in Dero schönen Predigt recht ins Aug gefaßt. Diese Parthie wäre mir um so erwünschter gewesen, weil ich dadurch nun auch noch mit dem Herrn Senator Hilmer in Verwandschaft gekommen wäre, welcher der einzige aus unserm Ehrsamen Rath ist, mit dem noch nicht ganz nahe verwandt bin. Doch da der Herr Vetter einmal schon gewählt haben, mußte ich mich zufrieden geben, und denken, was ich so oft denke:

Der Mensch denkts,
Gott lenkts.

Auch könnte es wohl seyn, daß mein ältester Sohn Johann David, den ich nun nach Gießen geschickt habe auf die Universität, und mir viel Geld kostet, die Jungfer Hilmerin bekommen könnte, allein der Bube macht allerley Einwendungen, die Jungfer sey ihm zu alt,

da

da ſie doch noch nicht volle dreyßig iſt, und nicht ſchön genug. Die jungen Leutlein meinen eben, ein ſchönes glattes Geſichtlein mach alles aus. Ja, wenn es nur auch Brod und Geld ins Haus brächte. Doch wir ſollen ja nicht für den morgenden Tag, geſchweige denn auf zwey und drey Jahre hinaus ſorgen.

Wenn mein liebwehrteſter Herr Vetter Pfarrer, wie ich hoffe und wünſche, mit Dero Frau Eheliebſte vergnügt leben, ſo hab ich für meine geringe Perſon weiter nichts zu ſagen.

Dero zweytes geehrtes vom 17ten paſſati anlangend, ſo halt ich mir es für die gröſte Ehre, die mir ſo gütig angetragene Gevatterſchaft bey der zu hoffenden glücklichen Entbindung Dero Frauen Liebſtin zu übernehmen. Es iſt dieſer Antrag ein gewiß nicht geringes Kennzeichen von Ihrer zu mir tragenden Gewogenheit. Ich wünſche nur, daß die zukünftige Entbindung und Niederkunft recht glücklich von Statten gehen möge. Es wird ſich ja wohl zu N ** oder Schöningen eine chriſtliche Perſon finden, die in meinem Namen das Knäblein oder Mägdlein, was es werden wird, aus der

heiligen Taufe zu heben, die Gewogenheit haben wird.

In herzlicher Anwünschung alles beſtmöglichſten Vergnügens und dienſtfreundlichſter Empfehlung meiner lieben Haußfrau an Sie und Dero liebwehrteſte Frau Eheliebſte habe die Ehre mit treuvetterlicher Hochachtung und Liebe zu verharren

Meines Ehrwürdigen, Hochgelahrten, Inſonders Herzlieben Hrn. Vetters

allezeit dienſtwilligſter Diener und Vetter

Johann Caſpar Treu.
Conſul reg.

D** den 7 Nov.
1769.

P. S. Habe vergeſſen zu melden, daß Herrn Paſtor Scharfecks Söhnlein, das Ihnen ſo ſchön lateiniſch vorgebethet hat, im 8ten Jahr ſeines jungen Lebens geſtorben, und es ein großer Jammer iſt; Wie auch, daß vor 3 Monathen hier zwey Häuſer und eine Scheune abgebrannt iſt, zu unſerm großen Schröcken.

15.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 18 Nov. 1769.

Liebster Bruder!

Wie sehr hast Du mich neulich mit der Nachricht von der Krankheit Deiner lieben trefflichen Sophie erschreckt! Deine Furcht, eine Folge Deiner Liebe zu ihr mag wohl die Gefahr sehr vergrößert haben. Gottlob! daß jezt alles wieder gut ist! Ich konnte die Ankunft des Doktor Deglers kaum erwarten. Umarmen hätt' ich ihn mögen, als er sagte, daß alles wieder gut sey. Um einen erfahrnen und geschickten Arzt ists doch gar eine herrliche Sache! Wie so hell mags in seiner Seele aussehn, wenn er seine Krankenliste durchsieht, und sich sagen kann: Den hab ich wieder gerettet; Diesen Mann hab ich seiner Frau und seinen unversorgten Kindern, diese Frau wieder ihrem Mann, dem sie alles ist, gegeben, u. s. w.

O Bruder, solang der Mensch auf der Welt wohlthun kann, solang muß er gern darauf seyn, und kann mit getrostem frohem Sinn

über die vielen Unvollkommenheiten und Hundsfüttereyen weg sehen! — Eine Zeit her bin ich sehr ruhig. Ich schmiege mich lieber in die Verbindungen, in denen ich hier einmal leben muß, als daß ich mich drüber ärgre. Wenn man dem Strom entgegen schwimmen will, so kommt man wenig aus der Stelle, und wird noch dazu müd; Endlich läßt mans seyn, und schwimmt selber mit, oder weicht ans Ufer aus, soviel man kann. Ich muß allemal lächeln, wenn ein rüstiger junger Mensch, der in neue Verbindungen, oder einen neuen Stand trit, sich mit aller Gewalt hinein wirft, die Brust aufreißt, und nun allem Hergebrachten, allen bisherigen Gewohnheiten oder Vorurtheilen sich entgegen stellen, alles umändern, abschaffen, reformiren will — Und in etlich Wochen demüthig sich in Alles schmiegt, und mitmacht, und sich besser dabey befindet, als beym brennendsten Reformationsgeist. Die Menschen sind von jeher so gewesen, wie sie jezt sind. Sie lassen sich so wenig ändern, als ihre ganze Natur sich ändern läßt. Es geschieht nichts neues unter der Sonne, hat schon Salomo gesagt; Warum wollten wir denn neues schaffen?

fen? So wie ich jezt die Menschen ansehe, sind sie mir gerade recht. Keine vollkommne Geschöpfe, sonst bestünden wir mit Schanden unter ihnen; Aber auch keine Teufel, denn sonst wären wir längst aufgerieben. Wir wollen den Kampf der Schwachheit mit der Kraft, der Unvollkommenheit mit der Vollkommenheit so mit ansehn, und dereinst ein beßres Loos von dem erwarten, der uns all in seiner Hand hat. Ich kann Dich versichern, mir ist bey diesem System so wohl; Ich blicke so frey und unbefangen in die Welt hinein, daß ich wünschte, dieses System ewig behalten zu können.

Ich weiß nicht, hast Dus schon gehört? Die Trautmanninn ist eine Braut. Sie heyrathet einen Wittwer, der ein einziges Knäblein von sieben Jahren hat, den Rathsherrn Friederich. Es scheint, sie trifts recht gut. Er ist, so viel ich ihn kenne, ein stiller phlegmatischer Mann, der von seinen Zinsen jährlich lebt, auch mehrentheils noch etwas davon zu den Kapitalien schlägt. Des Sommers raucht er in seinem Garten seine Pfeife Taback, trinkt sein Glas Bier, und sieht den Arbeitern im Weinberg und auf seinen Feldern zu. Im Winter geht

er

er in sein Rathsherrenkränzlein, führt seine Frau alle Jahrszeiten zum Tanz, und sieht ihren Sprüngen mit behaglichem Lächeln zu. Er thut wenig für, und noch weniger gegen die Welt. Seiner Frau überläßt er die Haushaltung, und wenn diese versehen ist, mag sie thun was sie will. Dieß ist für die Trautmanninn eben recht. Da kann sie lesen, was und wieviel sie will; Denn das ist doch ihre Lieblingsleidenschaft. Als Du mir nach Göttingen von ihrer Liebe zu Dir schriebest, da dacht ich, sie möchte wohl unglücklich werden, wenn ihre Leidenschaft nicht erwiedert würde. Aber so, wie ich sie jezt kenne, glaub ich, sie hat nur deßwegen Wohlgefallen an Dir gefunden, weil Du ein Gelehrter bist, und von diesem und jenem Buch, das sie gelesen hat, mit ihr sprechen konntest. Sie sprach einigemal mit mir von Dir; Zwar mit aller Hochachtung, aber doch auch mit solcher Ruhe, fast möcht ichs Gleichgültigkeit nennen, daß ich wohl sah, ihre Liebe war mehr Wohlgefallen als Hinneigung des Herzens. Kurz, sie kann Dich entbehren, und Du noch mehr sie; Wer wollte das auch nicht im Besitz einer Sophie thun? Die Trautmanninn ist

übri-

übrigens ein braves Mädchen, der ich recht von Herzen alles Glück wünsche.

Gestern hab ich einen freudenvollen Brief von Oberstädter, nebst einer Einladung auf seine Hochzeit nach Thalfeld, die den 28sten gefeyert werden soll, erhalten. Ich gedenke, mit meiner lieben braven Sabine dahin zu kommen, und den Tag vorher bey Dir abzusteigen. Ich hoffe doch, Deine Sophie wird bis dahin völlig wieder hergestellt seyn. Dann fahren wir miteinander nach Thalfeld; Schreib mir aber binnen dieser Zeit noch ein paar Zeilen! Leb wohl, liebster Freund, und küß Dein liebes Weib in meinem und Sabinens Namen! Ganz Dein

S. Dörner.

N. S. Eben hör ich, daß unser Pastor primarius, Vogel, gestorben ist. Wieder ein braver Mann weniger in der Stadt! — Hiebey folgt der höfliche und dienstfreundliche Brief Deines braven Onkels mit vielem Dank zurück.

16.

Trautmann
an Dörner und Friedeberg. *)

Hamburg, den 3 Okt. 1769.

Theureſte und liebſte Freunde!

Ich kann mich in meiner jezigen traurigen Lage, die Ihr zum Theil ſchon kennt, und die ich Euch nachher noch ausführlicher beſchreiben will, durch nichts beſſer aufhaitern, als durch eine freundſchaftliche Unterhaltung mit Euch, meine ädeln Freunde! Dieſen Vormittag habe ich ein paar Auftritte gehabt, deren Erzählung Euch vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird. Mein Paul hatte mir ſchon lange verſprochen, einmal mit mir nach Ottenſen hinter Altona zu gehen, weil auf dem dortigen Kirchhofe unſers großen Klopſtocks see-

*) Dieſen Brief hatte ich in Hamburg nicht lang vor meiner Abreiſe an meine beyden theure Freunde geſchrieben. Aber in der ſchröcklichen Verwirrung, in welcher ich mich damals befand, hatte ich vergeſſen ihn abzuſchi-

seelige Meta begraben liegt. Wir trafen, in der Stadt noch, den armen Ballhof an, und als er hörte, wohin wir zu gehen gedächten, sagte er, ich gehe auch mit Ihnen, wenn Sie es erlauben; Denn auf Gottesäcker gehe ich am liebsten hin. Ihr könnt Euch selber vorstellen, meine Theuresten, wie so tief ich diese traurige Rede fühlen mußte. Als wir vor dem Altonaer Thore giengen, so sagte Ballhof zu mir: Sehen Sie, da zur Rechten drüben liegt der Pesthof, eine Art von Lazareth, wo Kranke, Wahnsinnige, und dergleichen unseelige Geschöpfe aufbewahrt werden. Ey, wir müssen unsern Trautmann doch dahin führen, sagte mein Paul; Der Anblick ist zwar traurig und zerfleischt das Herze; Allein ein Mensch, und zumal ein Prediger, muß alles, auch das tiefste Elend der Menschheit kennen lernen, um mitleidiger zu werden. Wir giengen

---

schicken, und dachte auch nachher nicht mehr daran. Jezt, da auch meine übrigen Briefe abgedruckt sind, habe ich kein Bedenken getragen, auch diesen bey der neuen Auflage mit abdrucken zu lassen. Fr. Heinr. Trautmann.

gen also dahin. — Ach, Brüder! welche Leiden hab ich da erblicken müssen! Niemals hätte ich geglaubt, daß der Mensch durch Unglück und durch eigne Laster so gar tief, oft bis unter das Thier, herunter sinken könnte. — In dem Zimmer, wo die Wahnsinnigen sind, litt meine Seele am meisten. Da sahe ich etliche Jünglinge und Mädchen, in deren Gesichtern noch Spuren ehemaliger Schönheit und oft nicht gemeinen Verstandes übrig geblieben waren, und die, wie man wohl aus ihren Reden schließen konnte, unglückliche, unerhörte Liebe, Zwang und Eigensinn der Aeltern, oder Eigennutz der Verwandten um den Verstand gebracht hatte. Ach Brüder! Sie sangen zärtliche Lieder und dann lachten sie wild hinter drein; Oder hielten zärtliche, vertrauliche Gespräche, als ob die Geliebten ihnen gegenwärtig wären; Oder weinten, fluchten und tobten; Oder rauften sich die Haare aus; Oder schrieben Briefe u. dgl. Ballhof stand lange wie versteinert da und sah auf Einen Punkt hin; Endlich glänzte ihm im Auge eine Thräne, er sah in die Höhe, drückte mir die Hand und sagte: Trautmann! Sehn Sie hier

hier die Würkungen der Liebe und der Härte und des Eigensinns der Menschen! Ich konnte nichts thun, als ihm wieder zitternd seine Hand drücken.

Aus diesem Zimmer giengen wir zu denen, die Unzucht und viehische Lust in die häßlichsten und fürchterlichsten Krankheiten gestürzt hat. O Bruder, hier verstummt die Menschheit und bebt zurück, solche Geschöpfe zu Mitbrüdern zu haben. Jeden viehischen Weichling und Wollüstling sollte man in die Gesellschaft solcher Elenden führen, um da auf Einmal alle die unbeschreiblich fürchterlichen Folgen zu sehen, die die Wollust nach sich zieht. Das würde mehr auf ihn würken, als jede, noch so ernstliche Ermahnung. Würde er dadurch nicht erschüttert und gerührt, so wäre er ohnedieß schon ganz unverbesserlich. Und solltet Ihr es mir wohl glauben, Brüder? Mitten unter diesen, oft schon halb verfaulten Gestalten gabs noch Ungeheuer, die die schändlichsten Unflätereyen vorbrachten. So muß es, denke ich, in der Hölle, bey den verdammten Geistern seyn, wo das Laster und die Bosheit mit den Qualen immer

steigt. O Wollust, Wollust, welchen fürchterlichen Lohn bereitest du oft deinen Priestern schon in diesem Leben! Und doch rennen dir so viele nach, wie einer Gottheit.

Indem ich in solchen traurigen Gedanken da stand, sagte mir mein Paul ins Ohr: Gib jezt recht genau auf den Menschen Acht, der dort im dritten Bette von oben liegt! Wir wollen zu ihm hingehn; Wenn wir draussen sind, muß ich Dir etwas von ihm erzählen. Wir giengen zu dem Bette hin. Es lag ein Mensch mit einem langen, hagern, eingefallenen und ganz entstellten Gesicht darinnen. Ich konnte ihn nur ein paar Augenblicke beobachten, denn er hatte uns kaum bemerkt, so verhüllte er sein Gesicht ins Kissen. Auch war es, wegen des abscheulichen, Verwesungähnlichen Gestankes kaum ein paar Augenblicke bey dem Bette auszuhalten. — Wie wir wieder aus dem fürchterlichen Haus heraus waren, und in der Allee nach Altona zu, Gottes freye Luft einathmeten, fieng mein Paul an: Du hast doch den Menschen recht beobachtet? Hast auch wohl schon von Taubenheims Hofmeister, Salzer, gehört? Als ich

es

es bejahete, fuhr er fort: Und das ist der Kerl leibhaftig; Darum hat er sich so eingehüllt, weil er sich vor mir schämte. Du wirst wissen, daß er während seiner Hofmeisterschaft den Pietisten spielte, mit seiner Aufwärterinn zu vertraut lebte, und darauf mit Taubenheims Wechsel durchgieng? Von Göttingen wendete er sich hieher nach Hamburg, schmeichelte sich bey einem Kaufmann ein, der ihm seine Kinder zum Informiren übergab, und da verführte er die Tochter, ein Mädchen von 16 Jahren, das schön, wie ein Engel, und Anfangs auch so unschuldig war. Der Niederträchtige ward aus dem Haus gestoßen, hielt sich bald in Hamburg, bald in Altona auf, gab Lektion im Französischen, führte aber dabey mit den liederlichsten Dirnen ein so schändliches Leben, daß er endlich den Lohn seiner Ausschweifungen erhielt, an dem er nun vermuthlich bald crepieren wird. Denn anders kann ich sein scheußliches Hinsterben nicht nennen. Sieh, das ist der fromme Salzer, der seinem Zögling nicht erlauben wollte, in eine gesittete Gesellschaft zu gehen, weil es einem Christen unanständig sey. —

Ich entsetzte mich ob dieser Nachricht, sah zum Himmel auf und sagte: Gott, du bleibst doch immer gerecht in deinen Gerichten! Wie wird Taubenheim erstaunen, wenn ich ihm das erzähle! Und diesen Menschen drang ihm sein Vater auf, zum Führer seiner Jugend . . . !

Wir sprachen noch viel über die Abscheulichkeit der Heucheley und dem fürchterlichen Lohn des Lasters und der Wollust, als wir unvermerkt in Altona waren. Als wir bey dem Gymnasio vorbeygiengen, sprach mein Paul eine halbe Viertelstunde mit dem Professor Ehlers. Das ist gar ein lieber, rechtschaffener, bescheidener, demuthsvoller, gerader und natürlicher Mann. Ich möcht ihn wohl mehr gesprochen haben!

Hinter Altona giengen wir durch eine Allee, und sahen bald darauf den Kirchthurm von Ottensen, und den Kirchhof dran, der auf dem erhöhten Elbufer steht. Je mehr wir uns ihm nahten, desto banger und wehmüthiger ward es mir um das Herze. Sieh, die kleine Linde dort, sagte Paul, die steht an Metas Grabe. Mit heiligem Schauer nahte ich mich der Stelle, und nun stand ich auf dem

dem Hügel, der die Geliebte deß verschließt, der der Stolz und die Wonne unsers Jahrhunderts und aller nachfolgenden ist. Es steht ein Grabstein auf dem Grabe, an dem zwo, einander zugekehrte Garben eingehauen sind, mit den Worten aus dem Messias: Saat, von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen. Auf der andern Seite steht: Margaretha Klopstock erwartet da, wo der Tod nicht ist, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den sie so sehr liebt, und von dem sie so sehr geliebt wird; Aber hier aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehn, du, mein Klopstock, und ich, und unser Sohn, den ich dir nicht gebähren konnte.

Ihr könnt dieses auch in den vortreflichen Schriften der Margaretha Klopstock, die 1759 zu Hamburg gedruckt worden sind, lesen. Klopstock wollte seine Frau lieber auf einem Dorf- als auf einem Stadtkirchhofe begraben lassen. Wie so groß und lieb finde ich den Gedanken! Da steht Eine Linde, sagte Paul; Noch eine Andre, die einst sein Grab beschatten sollte, hat Klopstock auch schon pflanzen lassen; Aber sie verdorrte wie-

der. — Ballhof hatte sich indessen auf das Grab gesetzt, auf dem einige Feldblumen standen, und sah zum Himmel. Ich stand auch schweigend, und mit Thränen in den Augen da, dachte mir Klopstocks Schmerz bey der bittersten von allen Trennungen, und den Tag der Auferstehung und der Garben. Ich mußte mein Schnupftuch herausnehmen, so laut weinte ich. Ballhof sah mit nassem Blicke zu mir auf. Fühlen Sie es, lieber Trautmann? sagte er. Das ist der Menschen Leben und ihr Ende! Stetes, oft endloses Sehnen . . ! Ach, und wenn man endlich hat, wornach man sich so heiß sehnte, so kommt der Tod, und das Liebste ruht im Grabe! . . Wir verstummten alle, brachen jeder von dem Hagdornbusche, der den Grabstein beschattet, ein Zweig ab, und steckten es als den kostbarsten Strauß vor unsre Brust. Auf dem Slavenhof, einem einzelnen Gebäude, gleich unten am Ufer tranken wir Koffee; Allein so herrlich auch die Lage dieses Hofs und die Aus-

*) Weiter konnte ich nicht schreiben, weil meine Abreise von Hamburg mich daran verhinderte. Meine gütigen und geneigten Le-

Aussicht über die Elbe hin ist, so konnte sie uns doch nicht ganz aufhaitern. Traurig, und fast immer schweigend, kehrten wir wieder nach der Stadt zurück.

Und nun soll ich, ach, von Dorchen *) — — — — —

17.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 23 Nov. 1769

Liebster Dörner!

Gottlob! Meine Sophie hüpft und springt wieder wie ein Reh. Gestern gieng ich bey dem schönen Wetter anderthalb Stunden lang mit ihr spazieren. Wenns möglich wäre, würd ich sie jezt noch mehr lieben als vorher. Ich betrachte sie jezt als ein neues Geschenk aus der Hand des höchsten Gebers. Mit feurigerer Dankbarkeit und noch heiligererEmpfindung drück ich sie jezt an mein Herz, wie der Hirte sein

*) ser werden den Verfolg meiner Geschichte im 18ten Briefe finden.

Trautmann.

Lamm, das er schon verlohren glaubte, nun noch mehr liebt. Die beste Erinnerung an wahren vollen dankbaren Genuß einer Wohlthat ist, wenn man von fern an die Möglichket sie zu verlieren, erinnert wird. O Lieber, wenn ich diese Freundinn verlieren sollte, dann verlör ich alles auf der Welt! Ich habe mich bisher in eine Art von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der Welt und allem was drauf ist, hineingeträumt; Aber nun seh ich wohl, daß es eitel Träumerey ist, ganz für sich bestehn zu wollen. Die Welt braucht uns, und wir brauchen sie; Müssen also geben und nehmen.

Wohl Dir, daß Du endlich lernst, Dich in die Menschen schicken, und sie so nehmen wie sie einmal sind! Ich studiere schon lang an dieser Kunst, und befinde mich besser, je weiter ich darinnen komme. Aber das kann ich auch nicht läugnen: Wenn man oft glaubt, schon sehr weit und beynah am Ziel zu seyn, so wird man wieder durch ein fatales Gesicht, durch einen ärgerlichen oder schlechten Kerl mit dem man in Verbindung kommt, oder der einem hie und da im Licht steht, so weit zurück geworfen, daß

man

man die Bahn wieder ganz von neuem betreten muß. Es giebt der fatalen Leute zu viele; Manche treiben die Abgeschmacktheit, Unausstehlichkeit und Bosheit zu weit, als daß man immer so ganz gleichgültig dabey bleiben könnte. Wers am längsten aushalten kann und am ehesten wieder zu sich selber kommt, der befindet sich am Besten.

Die Nachricht von der Trautmanninn war mir ganz neu, und interessant genug. Ist ihr zukünftiger Mann ein solcher Klotz, wie Du ihn beschreibst, so kann sie nicht glücklich mit ihm leben; Und das verdiente sie doch so sehr. Etwas weniger gelehrt dürfte sie allerdings seyn; Aber ein vernünftiger Mann könnte auch ihre Lektüre nach und nach ziemlich einschränken. Freylich bey einem hölzernen Mann wird sie aus Ueberdruß und Langeweile zuletzt ganz Gelehrte werden. Dieses aber abgerechnet, so hat sie vor andern Mädchen hunderterley voraus. Sie ist gar nicht eitel; Liebt das Herumlaufen aus Einer Gesellschaft in die andre, das Verläumden und den weiblichen Anekdotenkram nicht; Sie hat Verstand und Empfindung, und ist in der Haushaltung fleißig. Wahrlich

Eigenschaften, die man nicht alle Tage findet!

Auf künftigen Montag und unsers lieben Oberstädters Vermählung freu ich mich sehr. Meine Sophie ist wieder so ganz gesund, daß sie ohne Anstand mit dabey seyn kann. Es wäre gut, wenn Du mit Deiner lieben Sabine schon am Sonnabend zu uns herauskämest. Wir erwarten Dich und sie.

Gestern Abend war Oberstädter bey uns. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie der Mensch jezt so froh ist! Das Vergnügen blitzt ihm aus den Augen. Seine Schmidtinn soll auch ganz wie umgeschaffen seyn. Ich werde ein herrliches Leben bey den beyden Leuten haben. Gleich den Tag nach der Hochzeit ziehen sie nach Schöningen. Auch wegen meiner Sophie ist mirs sehr lieb, daß sie nun eine Freundinn so nah um sich haben wird; Denn ob ich ihr gleich Alles bin, und sie in einer Wüste mit mir leben würde, so ist es einer weiblichen Seele doch Bedürfniß, sich zuweilen einer andern mittheilen zu können, wie es uns Bedürfniß ist, mit Männern umzugehen. Sollten wir beständig unter Weibern leben, wir würden zuletzt in unsrer

Den-

Denkungsart selbst weibisch werden. Wie so manchen Abend werd ich mit Oberstädtern zusammensitzen, und mit ihm in die Zeiten der Vergangenheit, und zumal unsrer Kindheit zurückblicken! Bey diesem Blick verweilt sich doch die Seele immer am liebsten und heitert sich am meisten dabey auf. Ganz Dein

Friedeberg.

18.

Trautmann
an Dörner und Friedeberg.

Göttingen den 10 Nov. 1769.

Ich schreibe sehr spät an Euch, liebsten Freunde! Aber, ach vergebt mir! Es war wahrlich nicht eher möglich. Endlich bin ich wieder hier; Gott, in welcher Lage! Es ist alles aus! Alles, alles! Der alte Beneke ist ein schlechter, schändlicher Kerl. Ich sollte Euch erzählen, und weiß kaum wie und wo ich anfangen soll? Vergebt meiner Unordnung! Auch werde ich oft abbrechen müssen.

Zween Tage drauf, nachdem ich von Hamburg meinen Brief an Euch abgeschickt hatte, sagte ich meinem lieben Paul, ich wollte mit der nächs-

nächsten Post nach Göttingen zurückfahren. Er wendete alles an, mich zu einem längern Aufenthalt in Hamburg zu bewegen. Ich stellte ihm alles vor; Er fieng an zu wanken, als Dorchen aufs Zimmer kam. Denk einmal, fieng er an, Trautmann will uns übermorgen schon verlassen. Da wird nichts draus, sagte sie. Morgen fahren wir nach unserm Garten in Billwärder! Ich mochte sagen was ich wollte, es war unmöglich, ihrem Zudringen zu widerstehen; Kurz, ich willigte endlich drein, noch wenigstens acht Tage zu bleiben.

Wir fuhren den andern Tag nach dem Garten. Die ganze Fahrt durch den Billwärder ist ausserordentlich angenehm; Zu beyden Seiten sind die schönsten Gärten. Im Thale, rechter Hand, öfnet sich eine herrliche Ebene, die die schönste, mannigfaltigste Aussicht darbeut. Der Garten selbst und das Gartenhaus, in dem wir wohnten, ist sehr schön und niedlich angelegt.

Die Gesellschaft, in der ich fuhr, — dieß hätte ich gleich anfangs sagen sollen, — war: Dorchen, ihre Mutter, und Paul. Der Vater und der Bruder konnten, vieler Geschäfte wegen, nicht mit kommen; Doch versprachen

chen sie, uns wenigstens ein paarmal zu besuchen.

Wie mirs war, da ich mit Dorchen nun so manchen halben Tag allein zubrachte, in dem freyen Feld, in der lieben herrlichen Natur, wo man so ganz Mensch ist, allen Zwang und alle die Verhältnisse, die uns dieser Zwang auflegt, vergißt — das, lieben Freunde, möchte ich Euch so gern schildern, wenn ich könnte; Aber ich kanns wahrlich nicht. Kurz, nur so viel kann ich sagen, und ich weiß, auch dieses ist nur halb gesagt: Es schien ganz, wir seyen für einander geschaffen. Wo ich war, suchte sie mich auf; Wo sie hingieng, gieng ich auch hin. Ganze liebe Stunden lang saßen wir am Morgen, oder in der Abenddämmerung beysammen unter einem vollen Apfelbaum; Sahn der lieben Natur zu, wie sie so schön, mild und lieblich ist; Legten die Hände in einander; Drückten sie uns oft; Sahn einander oft schweigend und wehmüthig an, und ich wagte es mehr als zwanzigmal, ihr einen Kuß auf die Hand, wohl gar auf den Mund, zu geben. Ueberhaupt war ich weit freyer und weniger furchtsam. Ich vergaß mich selbst, und alle

Ver-

Verhältnisse, in denen ich war; Dachte nicht mehr an den Abstand zwischen Dorchen und mir in Absicht auf das Vermögen; Und vergaß den Vater ganz, und seinen Geitz, und das mißvergnügte, argwöhnische Gesicht, mit dem er von uns Abschied genommen hatte. Kurz, in aller Unschuld — das weiß Gott, der über mir ist und in mein Herze sieht — war ich in meinem Betragen gegen das liebe Dorchen so offen, daß sie wohl sehen mußte, wie mir ums Herze war, und daß ich ganz und gar von ihr bezaubert sey.

Sagt mir, lieben Freunde, wars auch anders möglich, da ich täglich tausendmal mehr Vollkommenheiten, als ich jemals bey einem Frauenzimmer gesucht hätte, an ihr wahrnahm? Da sie mir selbst so vielen Anlaß zu glauben gab, ich sey ihr nicht gleichgültig; Da sie selbst immer um und bey mir war, mich aufsuchte, und mir die Hand so oft von selber nahm und drückte; War es da wohl möglich, bey meinem Herzen, das an sich so weich, und von ihren Vortreflichkeiten so bezaubert war, unempfindlich, kalt und gleichgültig zu bleiben? Wär ich ein kalter Kerl gewesen, wie es viele giebt,

die

die alles auf der Goldwaage abwägen, und immer erst tausendmal mißtrauisch und ängstlich um sich sehen, eh sie sich einem unschuldigen Vergnügen überlassen, dann hätte ich freylich weit anders und behutsamer gehandelt, und den Schneemann gespielt, dann hätt' ich aber auch wahrlich nicht verdient, mit solch einem Mädchen von solchen treflichen Eigenschaften umzugehen. Nein, ich überließ mich ganz meinen Empfindungen und verhehlte nichts vor ihr. Sie fragte mich verschiednemal: Sind Sie mir auch gut, mein lieber Trautmann? — Ja bey Gott! rief ich aus, ich bins! Sie sehens, daß ichs bin; Lesens aus meinen Augen! Liebes, liebes Mädchen, ja ich bins! Dann sank sie wieder hin an meine Brust, sah mit unaussprechlicher himmlischer Lieblichkeit zu mir auf, wie ich ganz von Wonne trunken über sie mich hinneigte; Sagte dann, ihr sey so wohl — und ich kannte mich vor Freuden selbst nicht mehr. Zwar oft, wenn ich allein war, stiegen wieder fürchterliche Vorstellungen vor mir auf; Ich machte mir selbst Vorwürfe, wenn ich an den Vater und an Ballhof dachte; Es giengen schröckliche Kämpfe in mir vor;

Ich

Ich beſchloß hundertmal, mich zurückzuziehen, und ſie zu vermeiden. Aber ach, das war nicht möglich; Sie fand mich in jedem Winkel des Gartens und des Hauſes, auf den einſamſten Spaziergängen; Die Mutter und der Bruder, deren Geſellſchaft ich vorſätzlich immer aufſuchte, und die alles gemerkt haben müſſen, ſchienen nichts merken zu wollen; Sie ließen mich und Dorchen allein, und wenn ich nun allein bey ihr war, ach, da ſchwand mir Himmel und Erde; Alle Vorſätze waren dahin, ich ſah nichts, ich hörte nichts als ſie! Brüder, Ihr habt auch geliebt; Ihr wißt, wies einem iſt, wenn man bey ſeinem Mädchen ſitzt; Ach verſchont mich! Ich kanns Euch nicht beſchreiben. Wer da noch Schwierigkeiten ſieht, wo ſein Mädchen iſt, wären ſie auch Berghoch; Wer da noch hin und her denken kann, was daraus werden wolle, was Vater und Mutter, Vettern und Baaſen dazu ſagen werden; Wer ſeinen Mund, wenn ihm ein Kuß gegeben werden ſoll, wegwenden und denken kann: Ob das nicht auch Folgen haben könne — der ſpielt mit dem Namen Liebe und ſchändet ihre Gottheit! Ein Lügner iſt er und ein Strohkopf! Hält eine

grin-

grinsende, roth und weiß gemalte Larve vors Gesicht, und nennt sie Liebe. So kann ichs nicht machen, und wenn der Tod mit blankem Schwert hinter mir stünde und beym ersten Kuß mich zu tödten drohte!

O wie elend bin ich! Alles kämpft und stürmt gegen mich, und ist doch nur Kleinigkeit gegen das, was in mir selbst tobt. Wüßt ich nicht, daß ich alles gethan und versucht habe, was ich thun und versuchen konnte, ich wüßte mir nicht mehr zu helfen. Aber Gott weiß, ich suchte niemals auf, ward immer selbst aufgesucht. Oft war ich, in der einsamen Nacht, wenn ich nicht schlafen konnte, fest entschlossen, alles zu thun, um mich loszureissen, sollt ich auch selbst drüber zu Grunde gehen und mein armes Herze sich langsam verbluten! Dreymal gieng ich zu ihr hin, das Herz schlug mir laut; Das glühende Wort brannte mir auf der Zunge: Dorchen, wir dürfen, können uns nicht lieben! Ihr Lächeln machte mich verstummen; Und doch fieng ich zweymal von Ballhof und ihrem Vater an zu reden. Aber da wußte sie es auf Einmal so zu drehen, und mir alles was ich hatte sagen wollen, so

aus dem Herzen wegzustehlen, daß ich da stand wie ein armer Sünder, der um Gnade flehen will, und dem auf Einmal sein Verbrechen und die Unmöglichkeit der Begnadigung wieder einfällt. Oh, es war ein Zustand, der nicht seines gleichen hat! Brüder Ihr könnt ihn Euch nicht vorstellen; Könnt mich, so sehr Ihr mich auch liebt, nie genug bedauren! Liebe, Liebe, Liebe, wer dich so erfahren hat, wie ich, und noch erfahre, der muß Gott täglich auf den Knien bitten, dir sein Herz auf ewig zu verschließen!

Bey meinem Paul saß ich oft ganze Stunden lang, dachte immer hin und her, ob ich mich ihm nicht entdecken sollte? Oft beschloß ichs, und indem das Wort mir schon auf der Zunge schwebte und heraus wollte, stieß ich den ganzen Vorsatz wieder um, und schwieg. Nur wer geliebt hat, und zwar so wie ich, kanns begreifen, wie unmöglich es einem Liebenden ist, einem Andern seine Liebe zu entdecken! Lieber möchte ich fast eine Schandthat bekennen, die ich nie begangen habe. Und doch brennt das Geheimniß wie siedend Oel im Eingeweide, daß der ganze innre Mensch verzehrt wird.

Indem ich so in der schröcklichsten Lage, immer wie ein Verurtheilter, umhergieng und mich fast zum Gerippe zehrte, brach endlich alles Unglück wie Gottes Donnerwetter über mir los. Am Sonntag vor drey Wochen saß ich Abends ganz allein mit Dorchen in einer Laube oben am Garten; Die Mutter und der Bruder waren zu einem Kaufmann, 5 oder 6 Gärten vom unsrigen, gebethen, und Dorchen machte, daß sie und ich zu Haus bleiben konnten. Sie hatte ihren Arm um den meinigen geschlungen; Ich saß schweigend da, denn mir war so bang um das Herze, als ob ich etwas ahndete. Schon den ganzen Abend hatte ich es auf der Zunge, daß wir ihres Vaters wegen uns von einander entfernt halten müßten. Immer dacht ich: Jezt, jezt —— und dann wieder: Noch ists Zeit, der Abend ist noch lang, u. s. w. Wie man denn in solchen Fällen immer mit sich selber akkordirt, und sich immer selbst betrügt.

Herr Gott! da fuhr Dorchen wie der Blitz auf, und ihr Vater stand vor uns da! Er muß sich leise hergeschlichen haben; Doch, ich weiß nichts; Nur: daß ich zitterte wie ein Verbre-

cher, und der Vater halb unwillig und halb bitter ſagte: Sieh da, finden wir uns ſo? Dorchen ſprach, ſoviel ich weiß, kein Wort. Wo iſt die Mutter? fragte er ganz aufgebracht. — Beym Kaufmann Schilling, war die Antwort; Und nun lief er weg, ohne mich erſt anzuſehen oder zu grüßen; Auch hörte ich ihn etwas vor ſich hin brummen. Dorchen ſah mich an; Sie war blaß wie der Tod. Ich ſelber war noch zu betäubt, als daß ich ein Wort hätte ſprechen können. — Herr Jeſus, ſagte ich endlich, was fehlt Ihnen? als ſie noch mehr abblaßte. — Nichts, antwortete ſie, es geht bald vorüber. In dem Augenblick ſprang Karl den Garten herauf. Was iſts? rief er, was fehlt dem Vater? Er lief ja ganz erbittert weg, knirſchte mit den Zähnen und fluchte! — Bruder, ſagte Dorchen, ich weiß nichts, als daß er mich mit Trautmann in der Laube ſitzend fand. Ach! mir wird faſt ohnmächtig! — Hat er nichts von Ballhof geſagt? fragte Karl haſtig. — Nichts, antwortete ſie; Was iſts? Was giebts mit Ballhof? — Er hat geerbt, du ſollſt ihn nehmen. — Ach, ich habs gefürchtet, rief ſie, und lehnte ſich

an

an einen Baum. Wir führten sie den Garten hinab, nach dem Hause. Ich zitterte an allen Gliedern, und fürchtete ein paarmal, selbst zu sinken. Wir brachten sie auf ihre Kammer. Ich gieng sogleich wieder weg, weil ich fürchtete, der Vater möchte uns überraschen, und gieng wüthend und halb sinnlos den langen Gang im Garten auf und ab. In dem damaligen Zustand möchte ich um tausend Gulden nicht eine halbe Stunde lang wieder seyn. Ich sah rings umher nichts als Höllenqual, den ganzen Schlund des Unglücks offen, und kein Mittel mich zu retten. Je mehr ich nachdachte, desto mehr fürchterliche Schreckgestalten stiegen vor mir auf; Alle Bäumchen um und neben mir hätt ich ausreissen und zu Mehl zermalmen mögen; Es war, als ob Gottes Gericht auf mir läge; Als ob ich Millionen Menschen umgebracht hätte; Und doch wußt ich nichts, hatte nichts verbrochen! — Endlich kam Karl wieder. Es ist besser, sagte er. — Wo ists besser, rief ich, wo? — Bey Dorchen, war die Antwort. So? sagt ich, hilft das was? Sagen Sie, was ists? Was will Ihr Vater? Sagten Sie mir nicht vorhin von

Ballhof? — Ja, antwortete Karl; Mein Vater will, die Sache ſoll einmal richtig werden, da jezt Ballhof eine eigne Handlung anfangen kann; Denn er hat geerbt. Aber meine Schweſter . . . doch, Sie wiſſens! . . . Was, was, was weiß ich? rief ich haſtig; Daß ſie Ballhofen nicht will? Daß ſie . . . Aber Gott weiß, ich bin nicht ſchuldig . . . Wollte immer . . . ! — Ach, Brüder, ich weiß ſelbſt nicht, was ich ſagte. Karl wollte mich beruhigen; Es habe nichts zu bedeuten, ſagte er; Sein Vater werde ſchon wieder anders werden u. ſ. w. Ich ward ſo halb eingeſchläfert, um noch fürchterlicher aufzuwachen. Denn bald drauf kam der Alte mit der Mutter und meinem Paul, als ich in der fürchterlichſten Bewegung, zu der ich nach und nach aus der Betäubung aufwachte, auf meinem Zimmer war und mich in einen Lehnſtuhl geworfen hatte. Ich hörte den Alten mit ſeiner fatalen Stimme kreiſchen und lärmen; Er ſtürzte mit Gepolter in Dorchens Kammer, die nicht weit von meinem Zimmer lag. Nur zuweilen hörte ich, zwiſchen ſeinem Schreyen, ihre Stimme. Ach, der Engel weinte. Dieß

mach-

machte meine ganze Wuth rege; Ich rannte aus dem Zimmer auf die Kammer zu; Da kam mir Paul mit ofnem Arm entgegen und hielt mich zurück. Um Gotteswillen, nicht! rief er, und schob mich wieder auf mein Zimmer. Der Mann ist wie rasend, sagte er. Bey diesen Worten sprengte der Alte selbst aufs Zimmer. Schöner Dank! rief er. Die Tochter mir verführen! Pfuy, das ist mechant! Der Herr ist ein Schurke, ein Betrüger! Er kann sich aus meinem Haus packen u. s. w. Ich wollt auf ihn zu, und ihn beym Kopf nehmen, denn was hätt ich anders thun können? Aber Paul hielt mich zurück, und die Mutter kam, mit lautem Schreyen, dazwischen. Ich sagte ihm die Wahrheit derb, vertheidigte mich, so kurz ich konnte; Aber die Wuth nahm mir alle Worte. Es hätt auch nichts geholfen, denn der tolle Kerl hörte auf keine Entschuldigung und schimpfte immer fort. Alles was ich hörte, war: Sie muß den Ballhof nehmen, in acht Tagen, und wenn tausend solche Kerls dazwischen stünden! Endlich lief er weg, ich weiß nicht, wohin?

Paul und die Mutter blieben bey mir auf dem Zimmer, und hatten gnug zu thun, mich zurück zu halten, denn ich wollt ihm nach. Endlich, als ich wieder etwas zu mir selber kam, wollt ich noch denselben Abend fort, ob es wohl schon Nacht war und stark zu regnen anfieng. Aber die Mutter und Paul bathen mich um Gottes willen, da zu bleiben, weil ich nirgends hin könne. Sie wendeten alles an, schwuren mir, daß sie mich für unschuldig hielten, schimpften auf den alten Sünder, jammerten und weinten; Und so brachten sie mich endlich so weit, daß ich versprach, noch die Nacht über da zu bleiben. Aber das mußte man mir versprechen, mir vor Tages Anbruch ein Pferd zu geben, um nach Hamburg reuten zu können. Paul versprach, in der Chaise, die sein Vater mitgebracht hatte, mit mir nach der Stadt zu fahren. Nun fiel mir erst Dorchen wieder ein, denn bisher hatte ich nur an mich denken können. Ich erkundigte mich nach ihr. Die Mutter schwieg eine Zeitlang, auch der Bruder. Nun brach mir das Herz, und Thränen stürzten mir mit Gewalt aus den Augen. Ich versicherte die Mutter heilig, von meiner und der Un-

Unschuld ihrer Tochter; Ich erzählte ihr Haarklein und aufs gewissenhafteste alles, was zwischen uns vorgefallen war; Ich bath sie fast fußfällig, den Zorn des Vaters gegen sie zu besänftigen, und es ja zuwege zu bringen, daß er seine Tochter nicht mißhandle. Die arme Mutter weinte mit mir, seufzte über die Grausamkeit und Härte ihres Mannes und sagte: Wenn sich Dorchen doch nur bequemte, den Ballhof zu heyrathen! Eher sey keine Lindrung ihres Schicksals zu hoffen; Der Vater bestehe schlechterdings darauf, und habs gesagt, er schlage sie lieber todt. Ich sagte, ich wünschte selber, daß sie sich dazu bequeme; Ich hab es immer gewünscht, und wolle an mich selber gar nicht denken. Ja ich bath die Mutter inständig, ihre Tochter, auch in meinem Namen, zu bitten, Ballhofen ihre Hand zu geben; Es könne nun nicht anders seyn; Er verdiens; Sie soll mich vergessen; Ich woll alles leiden und geduldig tragen, wenn nur sie nicht unglücklich sey u. s. w. — Hierauf klingelte der Vater, und die Mutter sprang mit Paul auf den Saal. Dieser kam bald drauf wieder zu mir, und fragte, ob ich nicht zum Abend-

brod kommen wolle? Ich bat, man möchte mich verschonen; Es sey mir nicht möglich, seinen Vater vor mir zu sehen. Paul war wohl damit zufrieden, und speißte mit mir auf meinem Zimmer, ob ich wohl keinen Bissen essen konnte. Er gestand mir, Dorchen sey auf ihrer Kammer eingeschlossen, sein Vater sey noch sehr aufgebracht, obgleich weit weniger als vorhin, weil er gehört habe, daß ich Morgen fort wolle. Er versprach mir, alles soviel möglich, wieder gut zu machen, seiner Schwester Schicksal zu erleichtern, und seinen Vater von meiner Unschuld zu überführen. — Ich antwortete ihm, er möchte mir vergeben, wenn ich frey heraus rede. Was sein Vater von mir denke, daran liege mir Blutwenig, ich dünke mich zu sehr über ihn erhaben. Aber um seiner Schwester willen liege mir alles dran, daß er eine beßre Meynung von ihr und mir bekomme und überzeugt werde, daß unser Umgang der unschuldigste und erlaubteste gewesen sey, und ich nie die Absicht gehabt, sie noch weniger an den Tag gelegt habe, sie Ballhofen oder einem andern zu rauben. Dieß alles versprach Paul seinem Vater zu sagen und sich seiner

Schwe-

Schweſter treulich anzunehmen. Ich bath ihn, ſich bald zu Bett zu legen, weil wir Morgen um fünf Uhr fort wollten.

Wie ich die Nacht zugebracht habe, kann ich nicht beſchreiben. Jedes Wort würde mir das Herz durchbohren; Jede nur entfernte Erinnerung daran iſt mir Seelenmarter. Gnug, ich that kein Auge zu, lag bald auf dem Bette, ſprang bald wieder auf, und legte mich ins Fenſter. Dann hüllt ich wieder meinen Kopf tief ins Kiſſen ein, weil ich zuweilen Dorchens Stimme fernher jammern hörte. So ſehnend wie ich, hat wohl noch kein Kranker in den unleidlichſten Schmerzen nach dem Morgenroth geblickt; Ich dachte, dieſe Nacht würde ewig währen. Endlich ward der Kutſcher wach, und weckte meinen Paul; Dieſer wollte mich wecken. Ach, wie konnt er denken, daß ich habe ſchlafen können? Gewiß war er noch nie halb ſo elend.

Die Mutter ſtand auch auf, und Karl. Vom Vater merkt ich nichts, und das war ſein und mein Glück. Wir tranken traurig den Koffee zuſammen und ſprachen wenig. Ich war jezt wie unempfindlich geworden, und ſah alles ſtarr an. Die Mutter wiſchte ſich einigemal die

die Augen. Verzeyhen Sie, fieng sie an, mein bester Trautmann! Sie haben soviel an meinem Paul gethan, und wir müßens Ihnen so vergelten. Aber rechnen Sie uns nichts zu! Sie wissen . . . Nun weinte ich wie ein Kind, nahm ihre Hand, legte mich drüber hin, und benetzte sie mit Thränen. Mir war, als ob mir jezt etwas wohl würde. Karl und Paul schluchzten auch zusammen. — Herrliche, herrliche Frau, rief ich aus, verzeyhen Sie! Ich hab Ihnen Sorg und Gram gemacht; Aber der da droben weiß, wie ohne meine Schuld! — Still, still! sagte sie, und winkte mit der Hand; Wir, wir müßen um Verzeyhung bitten. Und mit diesen Worten nahm sie meine Hand, und netzte sie mit ihren Thränen.

Nun klatschte der Kutscher unten. Ich stand auf, nahm sie bey der Hand, küßte sie, und schluchzte mehr, als daß ichs sagte: Tausend tausendmal wohl! Grüßen Sie . . . sie soll vergessen . . . soll bedauren . . . soll ihm ihre Hand geben . . . Tausend, tausend Seegen, ihr und Ihnen! — Ich riß mich von ihr los, drückte den braven Karl fest und schweigend ans Herze, und so die Treppe hinunter.

Gott,

Digitized by Google

Gott, welch ein Anblick, als ich aus dem Gartenthor gieng und mich noch einmal nach der Mutter umsah! Dorchen stand oben am Fenster, hatte beyde Flügel offen, schlug die Hände in einander, drückte sie an ihre Stirn, streckte die Arme aus, sah gen Himmel, ließ die Hände wieder sinken! Ich streckte meine Arme auch aus, sah in einem andern Zimmer den Vater hinter den Fenstern stehn, sprang aus dem Gartenthor, warf mich in die Kutsche, und hieß den Kutscher zufahren. Nun rief man erst hinterdrein, denn Paul war noch nicht in der Chaise; Man hielt etlich Augenblicke, und sobald er drinnen war, fuhren wir fort.

Ach, Brüder! Hier hab ich inne gehalten zu schreiben, bin aufs Feld hinaus gelaufen, und habe mich recht satt geweint. — Wir waren vor dem Thor von Hamburg, eh ich noch recht zu mir selbst gekommen war. In Benekens Haus stiegen wir ab. Ich wollte sogleich nach der Braunschweigischen Post laufen; Man sagte mir aber, der Postwagen geh erst in drey Tagen wieder ab. Diese Nachricht

machte

machte mich halb toll, denn jezt war mir kein Ort auf der Welt fataler als Hamburg, und ich wünschte, 50 Meilen weit davon entfernt zu seyn. Ich packte meine wenige Equipage zusammen, um in einen Gasthof zu gehen; Denn Paul mochte mich bitten wie er wollte, in seinem Haus zu bleiben, ich thats nicht. Wenn der Vater indessen hereingekommen wäre, welcher Verlegenheit hätt ich mich ausgesetzt! Also logiert ich mich in Kayserhof ein, weil diese Herberge in der Nähe lag, und ich doch nicht gern weit von meinem Paul, der in der Stadt blieb, entfernt seyn wollte.

Ich kann Euch nicht lebhaft genug beschreiben, liebste Brüder, wie so angelegen er sichs seyn ließ, mich zu trösten! Ach, der ädle Freund litt soviel wie ich, und oft war ich besorgt, er möchte seiner, ohnehin schwächlichen Gesundheit schaden. Darum zwang ich mich auch sehr, ihm die Größe meines Kummers zu verbergen; Aber ach, nur selten war es möglich. Dorchens Schicksal schwebte mir zu fürchterlich vor Augen, wenn ich auch gleich zuweilen meinen eignen Gram vergessen konnte. Alles, was mich tröstete, war der Gedanke, daß Ballhof

ein

ein ädler Jüngling ist, der sie von ganzem Herzen liebt, und gewiß Geduld mit ihr haben, sie wenigstens nicht mißhandeln wird. Meine eigne Hofnung, Dorchen zu besitzen, hatt ich nun völlig schon besiegt, weil ich eigentlich nie mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf hatte rechnen können. Aber ihrentwegen war ich bekümmert; Doch glaubte Paul, seine Schwester werde sich doch endlich fassen können, und dem Ballhof die Hand geben. Wenn sie nur dieses thut, dann kann sie doch ihr Vater nicht mehr plagen, und Ballhof wird ihr gewiß so begegnen, daß sie endlich Zutrauen und Zuneigung zu ihm kriegt. Daher ließ ich sie auch durch ihren Bruder recht innständig bitten, Ballhofs Hand nicht länger auszuschlagen.

Den ersten Abend glaubte Paul mich etwas aufzuhaitern, wenn er mich in die Comödie führte. Wir giengen dahin; Aber mein Schmerz ward da mehr genährt als unterdrückt. Man führte Weißens Romeo und Julie, und zwar ganz vortreflich auf; Die ganze Lage der beyden Liebenden paßte sich so sehr auf die unsrige, daß ich es oft kaum aushalten konnte, und wäre ich nur für mich allein da gewesen, so wär ich beym

zweyten

zweyten Akt schon wieder weggegangen. Ein Unglücklichliebender giebt allemal seinem Schmerz größre Nahrung, wenn er ein Trauerspiel liest, oder vorstellen sieht, in welchem auch Unglücklichliebende vorkommen.

Die Nacht drauf konnte ich doch, Gottlob! mich wieder etwas durch den Schlaf erquicken; Denn die angestrengte und ermüdete Natur gab endlich der Macht des Schlummers nach, und ich wachte den folgenden Morgen erst um 9 Uhr auf. Paul schlug mir einen Besuch beym großen herrlichen Klopstock vor. Wir waren drey Stunden lang bey ihm, und ich hatte mich in seiner Gegenwart so aus meinem Schmerz herausgerissen, daß ich beynahe haiter wurde. Bey einem solchen Mann vergißt man die Welt und alles um sich her, und verliert sich im Anschaun und Bewundrung seiner Grösse.

Weil der herrliche Mann hörte, daß ich den folgenden Tag abreisen wollte, so war er so gütig zu sagen: Wir müßen uns doch noch genießen; Auf den Nachmittag wollen wir zu Claudius nach Wandsbeck gehen. Ich nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und um 3 Uhr fuhren

fuhren wir hinaus. Ich kann kaum begreifen, wie mir in meiner Lage, so wohl seyn konnte! Ach Brüder, Claudius ist ein gar vortreflicher Mann, der nicht einmal in Klopstocks Gegenwart verliert; Und das ist gewiß viel. Denn ich halte es für den sichersten Probierstein eines großen Mannes, wenn er in Gesellschaft eines noch größern noch groß bleibt. Claudius sprach immer so aus vollem Herzen, seine Seele schwebt ihm immer so auf der Zunge, daß die Wonne welche man bey ihm genießt, oft an Thränen gränzt. Ich kenne nicht leicht einen Menschen, der die Herzen Aller so an sich zieht, und doch sogar nicht zeigt, daß er diese Absicht habe, wie Claudius. Wie oft wäre ich ihm gern in den Arm gesunken, hätte mich an seine Brust gelegt, mich satt geweint, und ihm mein trauriges Geheimnis entdeckt. Gewiß hätte Er mich am Besten trösten können.

Der Abschied von Ihm kam mich so schwer an, als ob ich mich von einem Freunde trennte, dessen Freundschaft ich seit Jahren her erprobt habe. Er war auch sehr gerührt, nahm mich in den Arm, küßte mich, und sagte: Leben Sie recht wohl, mein Lieber! Bleiben

Sie ein ehrlich Blut, und denkt zuweilen an mich!

Auf dem Heimweg war ich sehr traurig, denn ich sah nach der Gegend vom Billwärder hin und dacht an Dorchen. Klopstocken, der ein so großer Menschenkenner ist, blieb das nicht lang unbemerkt. Trautmann, Ihnen fehlt was, sagte er, Sie sind so traurig; Ich habs diesen Morgen schon bemerkt. — Ich ward verwirrt, und sagte Nein. Er schwieg, und drang nicht weiter in mich. O wie gern hätt ich Ihm mein ganzes Herze entdeckt, denn der Antheil, den der große Mann an meinem Schicksal nahm, rührte mich im Innersten.

Mit dem schwersten Herzen nahm ich von Ihm Abschied. O Brüder, wie so glücklich ist mein Beneke, und jeder der oft um einen solchen Mann seyn kann! Wie beneide ich jeden, der in Hamburg lebt und Zutrit bey Ihm hat! Und doch seegn' ich mein Geschick vor Tausenden, die eben solche Hochachtung und Liebe zu dem Herrlichen tragen, und doch in ihrem Leben nicht so glücklich sind, den Ersten und Erhabensten unter unsern Dichtern, den großen Messiassänger zu sehen! Ach, um Klopstocks willen

willen wird mir meine Hamburgerreise, die sonst in aller Absicht so traurig für mich ist, mir ewig gesegnet seyn und in heiligem Andenken bey mir bleiben.

Beneke aß, wie gewöhnlich, diesen Abend bey mir. Wir unterhielten uns viel von Klopstock und Claudius, und erhitzten unsre Einbildungskraft durch Gespräche von den beyden Aedeln und sehr guten Rheinwein, welchen Beneke deßwegen ausdrücklich hatte kommen lassen. Endlich kamen wir auf Dorchen zu sprechen, und nun empfand ich, bey der schon erhitzten Einbildungskraft, den Verlust des Engels und zugleich das Traurige ihres Zustands mehr als jemals. Ich fluchte auf den Vater, ließ ihn im Wein pereiren, so daß Paul genug mit mir zu thun hatte, daß die Wirthsleute es nicht hörten. Hätt ich jezt den alten Knasterbart vor mir gehabt, ich wollt ihm seine Aufführung gegen seine Tochter vorgehalten haben! O, der Wein ist doch was herrliches, wenn man gerad soviel getrunken hat, daß er in die Lebensgeister übergeht. Er macht so muthig und so stark, und man redet dann die Wahrheit so rein heraus! —

Den andern Tag ließ ich mich auf der Post einschreiben. Beneke aß bey mir. Wir waren beyde traurig, daß wir uns nun bald trennen sollten, da wir uns doch so herzlich lieb hatten. Ich bath ihn nochmals dringend, Dorchen auch in meinem Namen zu bitten, Ballhofs Hand nicht länger auszuschlagen, weil sie doch die Unmöglichkeit vor sich sehe, einen andern (mich selber mochte ich nicht nennen) zu bekommen. Ich ließ sie meiner innigsten Hochachtung versichern, und ihr alles mögliche Glück anwünschen. Drauf trank ich, mit meinem Paul, weinend ihre Gesundheit. Er versprach mir in die Hand, mir fleißig, auch von allem was mit Dorchen vorgehe, zu schreiben. Um vier Uhr war ich auf die Post bestellt. Beneke gieng vorher noch nach Haus. Als ich in meinem Gasthof bezahlen wollte, da hatte der ädle Paul alles schon für mich bezahlt. Ich bath ihn nachher inständig, mir zu sagen, was er ausbezahlt habe, damit ichs ihm ersetzen könnte; Aber er ward böse, als ich deßwegen in ihn drang. Er brachte mir die Nachricht, sein Vater sey vor zwo Stunden nach der Stadt gekommen und sogleich zu Ballhof gegangen.

Zu

Zu einem Handlungsbedienten habe er geſagt, gegen Abend werde er mit Ballhof wieder nach Billwärder fahren. Alſo wird nun wohl bald auf die Verlobung gedrungen werden. Ach Gott, wie ſo glücklich hätten wir zuſammen leben können! Wie ſo gleichgeſtimmt waren unſre Seelen! Wie neigten ſie ſich gleich einander zu! Schloßen ſich ſo feſt aneinander! Und nun, getrennt auf ewig! Keines glücklich! Jedes einen Dolch im Herzen, daß es langſam verblute! Oh, ich kann daran nicht denken! — Gott, wie unerforſchlich, unbegreiflich ſind nicht deine Wege! Doch ich will nicht murren. Wenn du nur den Engel ſeegneſt, ſein zerrißnes Herze wieder heileſt; Mag es mir dann gehen, wie es will!

Ich mußte, mit meinem Beneke, bis nach fünf Uhr auf der Poſt warten, bis der Wagen abgieng. Die Zeit ward mir unerträglich lang. Wir giengen immer die Straße halb auf und ab, denn wir durften uns nicht weit entfernen. Je länger ſich die Abfahrt verzögerte, deſto ſchwerer fiel mir immer der Abſchied aufs Herze. Wir ſprachen wenig miteinander, denn wir wollten uns nicht an die

Trennung erinnern. Endlich kam die Person, auf die der Postwagen so lang gewartet hatte. Es war eine französische Putzhändlerinn, die in Hamburg ihren Kram hatte anbringen wollen, und weil dieß nicht gehen wollte, nun wieder unverrichteter Sachen und äußerst mißvergnügt, nach Dresden zurückgieng. Ein häßliches, garstiges Ding, das wie der böse Feind aussah, und ihre Häßlichkeit noch durch ein paar große Muschen, die sie ins Gesicht geklebt hatte, um ein ansehnliches vergrößerte. Es fuhren noch drey andre Personen mit, ein Schneidermeister aus Wolfenbüttel, ein verdorbner Buchhändler, der sich nun vom schändlichen Büchernachdrucken nährt, und ein Engländer, der aber gut deutsch sprach und ein ausgemachter Avanturier zu seyn schien. — Ich umarmte meinen lieben, theuren Beneke, konnte kaum vor Schluchzen sprechen, und stieg auf den Postwagen.

Lange Zeit fuhr ich in einer Art von stumpfer Unempfindlichkeit, wozu die Witterung noch vieles beytrug, denn der Abend war so trüb und düster; Die Luft war schwer; Dicke, niedrighängende Wolken hatten rings umher den Himmel überzogen; Nur zuweilen trennete sich

eine

eine Wolke von den übrigen, daß man etwas Helle sehen konnte. Auf der ganzen Herbstgegend umher herrschte Todesstille, die von keinem lauten Lüftchen unterbrochen ward. Das Welkende und Sterbende in der Natur hüllte meine Seele in ein dumpfes, an Gleichgültigkeit und Schlummer gränzendes Gefühl. Ich empfand meinen Zustand nicht, in dem ich war; Sah in Vergangenheit und Zukunft eben so gleichgültig, als ich in die todte Gegend blickte.

So blieb ich den ganzen Abend, bis die Dämmerung einbrach, da ich erst etwas wehmüthig wurde; Allein das Plaudern und Lachen des Nachdruckers und des Engländers ließen mich nicht allzutief darein versinken.

In Bergedorf, wo wir um 11 Uhr ankamen und Pferde wechselten, hatte ich einen großen Schrecken. Weil ich müd war, legte ich mich ein wenig auf die Bank, und schlummerte halb ein. Plötzlich ward ich durch ein Geschrey: Feuer, Feuer! aufgeweckt. Eh ich mich besinnen konnte, fuhr ich auf, und weil alle Passagiers aus der Stube gelaufen waren, lief ich auch hinaus auf die Straße. Da stur-

den etlich Leute beysammen; Unter ihnen ein Mann in einem Schlafrock, den man Herr Burgermeister nannte, und seine Tochter dabey, halb angekleidet und mit fliegenden Haaren. Sie hatte sich aus ihrem Haus geflüchtet, weil hinten im Hof ein Misthaufen Lichterloh brannte, den man aber schon gelöscht hatte. Ich ärgerte mich über den blinden Lärm, und konnte nicht mehr schlafen, bis wir wegfuhren.

Die Nacht über schlummerte ich zuweilen im Fahren. Der folgende Morgen war zwar etwas frischkalt, aber doch sehr schön, weil der Nebel bey Zeiten aufstieg. Es überfiel mich eine plötzliche Wehmuth. Ich hüllte mich in meinen Mantel ein und weinte. Ach Brüder, ich erinnerte mich eines Morgens, der so schön gewesen war wie dieser; Aber damals saß ich in Billwärder mit meinem Dorchen — Gott! sie war nur damals mein! Ach, mit Dorchen saß ich auf einer Anhöhe; Sah die liebe herrliche Gegend im hellen Morgenlichte da liegen; Hatte himmlisches Gefühl, indem mich Dorchen bey der Hand nahm; Ich ihr ins glänzende Auge und ins ruhighaitere Gesicht sah, und

von

von da zum Himmel, und dann dachte: Möcht' ich sie noch tausendmal so sehen! —

Jezt war alle Hofnung hin. Niemals wieder werd ich dich auf Erden sehen, Engel! Und doch war mir, auch bey diesem ängstenden Gedanken, so wohl! Ach, ein Engel Gottes stieg herab, nahm auf seinen Flügeln meine Seele mit sich in den Himmel. Ich erhub mein Aug, und dachte: Dort, dort, in Gottes Himmel seh ich dich, du Engel, wieder! Dort werd ich mit dir vereinigt werden, und kein Mensch, kein Tod soll mich dann ferner trennen!

Indem ich so in Gedanken des ewigen Wiedersehns, des Anschauens im Himmel, und der Auferstehung mich vertiefte, ganz in seiner Wonne mich verlohr, und nichts mehr sah und hörte, was um mich herum vorgieng; Da zupfte mich der häßliche Nachdrucker beym Ermel: Ists nicht wahr, Herr Patron, sagte er; Ich will schwören, Sie sind meiner Meynung auch, daß alles nach dem Tod aus ist? Da, wenn ich ins Grab gelegt werde, werd ich Koth und bleibe Koth! Ein Pfaffengeschwätz ists: Ewigkeit und Auferstehung! Glauben Sies nicht auch?

Der Herr da (indem er auf den Engländer deutete) ist schon meiner Meynung; Nur der Herr da hinten, (auf den Schneider weisend) will es besser wissen; Als ob er schon da gewesen wäre. — Mit Unwillen wandte ich mich von dem häßlichen Kerl weg, und sah nach dem Schneider. Herr, sagte ich zu ihm, ich halts mit Ihnen und bekümmre mich den Henker um das alberne Geschwätz der Atheisten. Ja, Herr, (indem ich dem ehrlichen Schneider die Hand drückte) Ewigkeit, Unsterblichkeit und Auferstehung ist das Beste, was der Mensch auf Erden hoffen kann, und diesen Trost soll uns kein Teufel rauben! Der Schneider drückte mir die Hand, und eine Thräne schwamm in seinem Auge. Hätte mich sein treuherziges, friedliches Gesicht nicht besänftigt und mir Liebe mitgetheilt, ich hätte, meiner Seel, den schändlichen Nachdrucker ins Gesicht geschlagen und den Engländer mit; Hätten sie mich auch auf der Stell erwürgt! — Die Buben! Einem alle Hofnung rauben wollen, wegen der sichs noch verlohnt, ein Mensch zu seyn! Ins Tollhaus sollte man die Apostel sperren, und den Narren ihren Unsinn predigen lassen! — Der Herr

ficht

ficht hitzig, sagte der Nachdrucker zu dem Engländer. — Es verlohnt sich auch der Mühe, sagt ich, wenn man einem alles rauben will, und hüllte mich in meinen Mantel ein. Sie kramten noch alles aus, was sie hie und da vergiftendes gelesen haben mochten; Ich sprach aber keine Sylbe mehr. — Freylich solche Kerls, Nachdrucker, die vom öffentlichen Raube leben und offenbare Spitzbuben sind, und Ebentheurer wie der Engländer, der an jedem Orte wo er hinkommt, hurt und bubt, müssen froh seyn, wenn es keine Ewigkeit der Seele giebt, und der Hurenbalg mit samt der Seele, die nur Bübereyen ausgeübt hat, in ewigen Staub sinkt; Denn zu Schmach und Schande würden sie doch nur allein wieder auferstehen.

O Brüder, möchten solche Kerls glauben was sie wollten! Aber sagt, ists nicht schändlich, wenn sie, als wahre Giftmischer und Mörder aller Glückseeligkeit und Ruhe, andern ehrlichen Leuten, wie mein Schneider war, den ich hundert solchen Buben vorziehe, ihre liebste Hofnung, alles was ihr Stab und Trost ist, rauben, und ihren teuflischen, langsam tödtenden und zehrenden Gift dafür anschwatzen und aufdrin-

aufdringen wollen? Wärs auch bloße leere Hofnung, täuschender Wahn, daß ein Gott im Himmel lebt, der keinen Schurken leiden kann, und ihm einst für seine Bübereyen lohnen und dem armen Unterdrückten Recht verschaffen und ihm seine Duldung wohl vergelten wird, so laßt uns den Wahn, Ungeheuer, der uns glücklich macht und tröstet! Der ist ein Schurke und kein braver Kerl, der einen schlummernden Armen, der im Schlafe lächelt, muthwillig aus dem süßen Traum, zur Erinnrung an sein Elend, seine Armuth, aufweckt. Wieland sagt mit Recht:

Ein Wahn, der uns beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf, die uns zu
Boden drückt.

Drum so laßt uns unsern Wahn, und den Traum, der uns so glücklich macht! Was haben wir Euch denn gethan, daß Ihr solche Tücke gegen uns im Herzen hegt?

Aber, liebste Brüder, Gott im Himmel sey gelobet und gepriesen, daß wir wissen, unsre Hofnung sey noch mehr als Wahn und Traum! Wohl uns, daß wir Glauben haben

an

an die tröstende, alles überwiegende Verheiſſung, die uns Gott durch seinen Sohn ertheilt hat! Laßt uns feſt hangen an der großen Hofnung bis ans Ende, und die Hofnung, die uns hier im Staube schon so glücklich macht, allen unsern Brüdern laut und öffentlich verkündigen!!

Ich kam völlig in Bewegung. Aber, wer auch hier nicht drein kommt, und doch glaubt, daß seine Hofnung wahr iſt, was soll man von einem solchen kalten Menschen denken? —

In Braunschweig ward ich endlich meiner ganzen ehrsamen Gesellschaft los, wovon ich jedes gern verlohr, den ehrlichen Schneider ausgenommen. Ein junger Mensch setzte sich nun auf den Postwagen, der nach Göttingen auf die Universität ziehen wollte. Ich kann Euch nicht sagen, welche falsche, lächerliche Begriffe der Mensch von der akademischen Freyheit hatte. Zu Haus war er bisher von seinen Aeltern mehr wie ein Sklav, als wie ein Kind gehalten worden. Man ließ ihn niemals, wenigstens nie allein in Gesellschaft junger Leute; Gab ihm kein Taschengeld, und sperrte ihn aufs

Zim-

Zimmer, bis er seine Lektion gelernt hatte. Da arbeitete die Phantasie des jungen Menschen; Schuf sich Bilder von Freyheit, die entweder in seinem eigenen Gehirn entsprangen, oder die er aus übertriebnen, halb gehörten, falsch verstandnen Erzählungen andrer jungen Leute sich zusammen gesetzt hat. Freyheit und Ausgelassenheit floß in seinem Kopf in Eins zusammen; Er machte Plane, wie er sie, sobald er loskomme, recht genießen wolle. Nun ist er frey, und rennt auf die Universität, dem eingebildeten Sitz der Freyheit zu. Nun hat kein Mensch ihm etwas einzureden; Er ist Herr über seine Zeit und über sein Geld. Alles, was er an Studenten sieht, alle Arten von Ausschweifung und Lüderlichkeit wird er nun für Freyheit halten; Alles wird er mitgenießen, und nun das, so lang Versäumte einholen wollen. Da er jezt das erstemal Geld unter Händen hat, womit man alle Arten von Vergnügungen und Lastern sich erkaufen kann, so wird er sich desselben nur zu sehr bedienen; Er wirds ohne Noth verschwenden, denn er glaubt, es könn' nicht leicht ein Ende nehmen; Und eh er sichs versieht, wird es alle seyn. Oh, ich hab ihm al-

les

les vorgestellt, und mich bemüht, ihm seine falsche Meynung zu benehmen; Aber mein guter Heim, so heißt er, weiß schon alles besser. In Nordheim, wo ihn einige von seinen Landsleuten abholten, besof er sich so, daß er nichts mehr um sich selber wußte, und mußte anderthalb Louisdor Zeche bezahlen; Denn Ihr wißt, die meisten alten Studenten sind niederträchtig genug, einen Neuangekommenen oder sogenannten Fuchs zu prellen, wie sies nennen, und ihm seine Mutterpfenninge und seinen halben Wechsel abzunehmen; Und der unerfahrne Neuling rechnet es sich noch zur Ehre an, alte Pursche frey zu halten. Man hört schon viel hier von dem jungen Heim, und alle fidele Pursche geben ihm das Zeugniß, daß etwas Rechtes, das ist, ein lüderlicher Kerl aus ihm werden könne. Ein paarmal traf ich ihn auf der Straße an; Er thut schon ganz purschikos, trägt eine Cocarde und Uniform, hat schon einen, von Landsvätern durchlöcherten Hut, und sieht mich mitleidig von der Seite an, als einen Mucker und Stubenhüter. — Armer Knabe! Vielleicht wirst du noch einmal zu spät, an Trautmann und seine gutgemeynte Lehren denken!

ken! Oh gewiß handeln Aeltern gegen sich selbst, die ihre Söhne zu Haus so ins Käficht sperren, sie von der Welt so gar nichts erfahren, und dann auf Einmal in die Freyheit und den Wirbel von Verführungen hineinstürzen lassen. Es ist eben so, als wenn man einem Menschen zwey Tage lang nichts zu essen und zu trinken gäbe, und ihn nun auf Einmal an eine wohlbespickte Tafel setzte. Gewiß wird er sich übereſſen und übertrinken, und seine Gesundheit zu Grunde richten! —

Seit fünf Tagen bin ich nun wieder hier. Mit welchem Herzen, könnt Ihr, liebste Brüder, Euch besser vorstellen, als ich es beschreiben kann. Doch ich bin so verwirrt, daß ich Euch einen wichtigen Umstand, der mich wenigstens nicht gleichgültig läßt, zu erzählen vergessen habe.

In Nordheim nämlich setzte sich ein Mädchen aus Göttingen, des Advokat Holzers Tochter, auf den Postwagen. Sie hat sich schon etlich Jahre bey einer Verwandtinn zu Kattlenburg aufgehalten und ist nur zuweilen zum Besuch in Göttingen gewesen; Also werdet ihr sie wohl nicht kennen. Jezt aber

wird

wird sie, weil ihre Mutter gestorben ist, beständig hier bleiben und ihrem Vater die Haushaltung führen. Ihren Bruder, der Student ist, werdet Ihr wohl kennen. Kaum ward ich sie ansichtig, so stand ich wie versteinert da. Sie hat in ihrem ganzen Wuchs und Betragen, und besonders in den Gesichtszügen, eine solche Aehnlichkeit mit Dorchen, daß ich beynahe glaubte, sie sey es selbst, und in die heftigste Bewegung gerieth. Anfangs wagte ich es kaum ihr ins Gesicht zu sehen; Und doch, wenn ich sie nur seitwärts einen Augenblick ansah, fand ich immer noch grösre Aehnlichkeit mit Dorchen. Ich saß lange Zeit da, ohn ein Wort zu reden; Aber sie fieng selber an, mich allerley zu fragen: Wo ich herkomm und hin fahre? Ob ich in Göttingen diesen und jenen, und besonders ihren Bruder kenne? u. s. w. Sie war in ihren Reden so zutraulich und offenherzig, daß ich auch ganz gesprächig ward. Auch sogar in ihrer Stimme hatte sie viel ähnliches mit Dorchen, und — ich muß es nur gestehen — sie gefiel mir nicht weniger, als diese selbst. Ihr Gespräch bezauberte mich ganz. Sie erzählte mir so vieles vom Landle-

ben, sprach so warm davon, und bedaurte es so sehr, daß sie wieder in die Stadt müsse, daß ich ihr ein paarmal hätte die Hand drücken mögen. Unsre Seelen schienen sich im Gespräch zu erkennen und einander zuzuneigen. Wir waren über manche Dinge so einig, und sprachen so warm davon, daß ein Dritter hätte glauben müssen, wir kennten uns schon lange her. Wenn man für gleiche Sachen einerley Interesse miteinander hat, da bekommt man gleich so viel Zutrauen zu einander. Ich bekam dieses noch mehr, weil ich sie und Dorchen oft nur unter Einer Person dachte, und mich manchmal so vergaß, daß ich nicht wußte, hatt' ich die Eine oder die Andre vor mir? Ich weiß nicht, hat sies wahrgenommen, daß ich Antheil an ihr nehme; Aber sie schien auch gegen mich nichts weniger als kalt zu seyn; Sie erkundigte sich sehr angelegen nach meinen Umständen und Freunden, sah mir oft sehr theilnehmend ins Gesicht, und bath mich äußerst dringend, mit ihrem Bruder Freundschaft zu halten, und sie fleißig zu besuchen. Ich versprach ihrs auch, ob ich gleich bis jezt mein Versprechen noch nicht gehalten habe. Das Mädchen

chen würde mich noch mehr interessiren, wenn ich nicht mit Zittern an jede zärtliche Verbindung dächte, da ich nun Einmal erfahren habe, wie so unglücklich uns die Liebe machen kann. Und doch fällt sie mir so oft ein als ich an Dorchen denke, und das ist gewiß oft.

Täglich schweif ich jezt den ganzen Abend durch bis in die späte Dämmerung im freyen Feld umher, und sehe, wie der Herbst alle Wälder bunt färbt und entblättert. Die ganze welkende Natur neigt sich dem Grabe zu, und tausendmal durchschaudert mich mit wehmüthigfreudiger Empfindung der ahndende Wunsch nach Tod und Grab. Ach der Herbst ist für den Schwermüthigen gemacht; Keine andre Jahrszeit sympathisirt so gut mit seiner Seele. Besonders lieb ich jezt den Aufenthalt bey der Papiermühle hinter Wehnde. Man ist so auf Einmal von der Welt abgesondert, wenn man in die Klinge eintrit und sich an die Quelle hinsetzt, die ringsum von den Eichen auf dem abschüssigen Hügel beschattet wird. Es rührt sich nichts, kein Fußtrit und kein Vogel. Oben in den Eichen rauscht der Wind, und schüt-

telt das rauschende dürre Laub auf den klaren Quell herab, daß er ganz bedeckt wird. Da kann man so ganz in Grabgedanken sich verlieren, daß ich oft mich nur hinlegen und sterben möchte.

Ach Brüder! das Leben eines Menschen ist so mannigfachen Widerwärtigkeiten ausgesetzt! Seine herrlichste Begleiterinn, die Liebe, macht ihm mehrentheils so vielen Kummer! Und ich habe keinen Freund, in dessen Schooß ich all mein Leid und meine heiße Thränen ausschütten könnte! Kein Mensch bedarf mehr eines Freundes, als der Leidende; Und wie so selten kann er diesen finden! Taubenheim, zu dem ich schon ein paarmal gehen wollte, ist schon über acht Tage lang in Cassel. Man sagt mir, er habe sich ganz dem Spiel ergeben. Dieß ist gewiß der ärgste Feind für einen Studierenden.

Nur an Euch, Ihr meine Lieben, konnte ich mich in meinem vielen Kummer wenden; Nur an Eurer treuen, freundschaftlichen Brust meinen Seufzern freyen Lauf gönnen. Vergebt mir, daß ich Euch mit einem so gar langen Brief beschwerlich fiel! Ich weiß, Ihr

habt

habt Mitleiden mit Eurem armen Trautmann. Tröstet mich! Gebt mir Rath an die Hand, wenn Ihr welchen habt! Gott im Himmel wird Euch Eure Treue lohnen.

Euch gehts doch recht wohl, Ihr meine Liebsten? Möge Gott immer über Eurem Glücke wachen! Ihr verdients so sehr. Verschweiget doch mein unglückliches Geheimniß jedem Menschen! Wär ich doch in Göttingen geblieben! Aber welcher Mensch weiß, wo das Glück oder Unglück auf ihn wartet? Ich will alles in Geduld und Stille tragen, denn es kommt von Gott; Und welcher Mensch vermag, mit Ihm zu rechten? Er meynts gut mit uns, und wird es doch am Ende wohl ausführen. — Ich warte nun mit banger Sehnsucht auf Briefe von meinem Beneke. Ach, wie mag es wohl seiner ädeln, unglücklichen Schwester gehen? Gott geb ihr Muth und Standhaftigkeit, sich ihrem Schicksal zu unterwerfen, und alles was noch kommen kann, zu tragen! Ballhof kann und wird sie gewiß glücklich machen, wenn sie nur Zutrauen zu ihm faßt. Er ist ein ädelmüthiger, rechtschaffener Jüngling. — Ich sehe nun wohl ein, daß ich in meinem Be-

tragen gegen sie nicht behutsam genug gewesen bin. Aber Gott weiß, ich habe es nicht bös gemeynt, und bin so weit gekommen, ohne selbst zu wissen, wie?

Wenn Ihr mir erlaubt, so schreibe ich Euch recht bald wieder. Dieß ist noch der einzige Trost, den ich habe. Empfehlt mich Euren lieben vortreflichen Weibern aufs Beste, und liebt ferner Euren bis in den Tod getreuen, unglücklichen Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.

19.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 4ten Dec. 1769.

Du must letzthin sehr beschäftigt gewesen seyn, daß Du mir unsers armen Trautmanns Brief ohne eine Zeile zugeschickt, und mir nicht einmal berichtet hast, wie Du mit Deiner lieben Sabine nach Haus gekommen bist, und Dich nach Oberstädters Hochzeit befindest? Ich hoffe, daß Euch beyden lieben Seelen recht wohl ist. Meine Sophie wird jeden Tag wieder

der munterer und frischer; Sie kommt fast täglich mit der Oberstädterinn zusammen, und die beyden Weibleins knüpfen ihre Freundschaft immer fester. Auch freut sich die Oberstädterinn sehr, daß sie Deine Sabine hat kennen lernen; Sie spricht mit Wärme und Entzücken von ihr; Und wer sollte das nicht? Hier ist ein Brief von ihr an Sabinen, den sie mich einzuschließen bath. Daß ich mit Oberstädtern herrlich steh, brauch ich Dir wohl nicht zu sagen? Er kommt täglich zu mir, oder ich zu ihm. Dadurch kommt mehr Mannigfaltigkeit in mein Leben, und mit derselben mehr Vergnügen. Kurz! Alle Umstände vereinen sich, uns glücklich zu machen.

Nur meine Schwiegermutter scheint blos darum auf der Welt zu seyn, jede reine Freude zu trüben. Jeder Glückliche muß wohl neben einen Menschen gestellt werden, der ihm seine Glückseligkeit zuweilen unterbricht, damit er diese destomehr schätzen lerne und nicht übermüthig werde. So gehts mir mit meiner Schwiegermutter. Da will sie mit Gewalt, ich soll um die Stadtpfarrersstelle des verstorbnen Pastor Vogels anhalten. Du kennst mei-

ne Liebe zum Landleben und zu meiner Gemeinde. Also kannst Du Dir vorstellen, daß ich ihren Rath ausschlug. Mir ist so wohl auf meinem Dorf. Meine Gemeinde liebt mich herzlich, und ich sie. Ich kann, vermöge des Zutrauens, das sie zu mir hat, so vielen und augenscheinlichen Nutzen stiften; Und da sollt ich sie mit einer Stadtgemeinde vertauschen, die mich so wenig kennt, als ich sie kenne; Der ich weit weniger nah und unentbehrlich, also auch weit weniger nützlich würde seyn können? Ueberhaupt hab ich so vielen gegründeten Widerwillen gegen das Stadtleben, zumal wenn ich meinen Stand noch dazu nehme; Aber das ist das Verdrießlichste: Meine Abneigung gründet sich grösstentheils auf Gefühle; Man kann sie weit eher empfinden, als beweisen und einem andern anschauend darstellen und begreiflich machen, und ich habe leider! mit Leuten zu thun, die nichts von Gefühl wissen, und die Vortheile von beyden Seiten nur nach dem Aeußerlichen, wie sie in die Augen fallen, abwägen. Doch werd ich gewiß auf meinem Grundsatz bleiben, und nicht nachgeben.

Und was soll ich nun von unsers armen, redlichen Trautmanns Schicksal sagen? Du glaubtest neulich, seine Liebe sey noch nicht von der rechten Art; Er hintergehe sich nur selbst, und nehme Aufwallung in Gegenwart eines Mädchens für Liebe an. Ich weiß, es giebt eine solche Art von Selbstbetrug, da man glaubt, man lieb ein Mädchen, wenn man Wohlgefallen an ihr findet, wenn man äußerliche und innerliche Vorzüge an ihr wahrnimmt, und zumal wenn das Mädchen selber Antheil an uns zu nehmen scheint. Ich weiß, daß zur wahren Liebe mehr gehört, daß man alles an seinem Mädchen vorzüglich finden und bewundern, daß man ganz davon hingerissen und bezaubert werden muß. Aber bey unserm Trautmann scheint mir das auch einzutreffen. Er ist für sein Dorchen nur zu sehr eingenommen; Und doch ist kein ander. Mittel da, als daß er sich ganz von ihr losreiße; Denn bey einer solchen Denkungsart ihres Vaters wär eine längere Unterhaltung der Leidenschaft für sie und unsern Freund eine fortdaurende Quelle von Leiden. Das Beste bey der Sache ist noch dieß, daß Trautmann selber alle Hofnung auf

ihr Herz aufgegeben hat; Und alles, was wir meiner Meynung nach, thun können, ist, daß wir ihn in dieser Hofnungslosigkeit erhalten und bestärken. Traurig ist diese Pflicht genug; Aber die Freundschaft fodert von uns, daß wir sie erfüllen. Kennst Du ein andres Mittel, ihn zu heilen, so verschweig es nicht! Du weist, wie viel wir beyde dem edeln rechtschaffnen Freunde schuldig sind!

Ich weiß nicht, ob ich ihm zu einer neuen Verbindung mit der Holzerinn, zu der er etwas Zuneigung zu haben scheint, rathen soll? Also schwieg ich in meinem Briefe davon ganz. Ich erinnre mich nicht, das Mädchen jemals in Göttingen gesehn zu haben; Doch hört ich einigemal von ihr, als von einer Coquette reden. Wär aber auch dieses nicht, so ist doch allemal für Trautmann bey einer neuen Liebe viel gewagt. Er kennt die Menschen, und zumal die Mädchen viel zu wenig; Wird durchs Aeußerliche gleich zu sehr eingenommen; Verstellung und Betrug argwohnt er niemals, daß es also besser wäre, wenn er sich hier zu Land ein Mädchen wählte, wo ihm seine Freunde bey der Wahl rathen können. Wie leicht könnten

ten sich auch neue Hindernisse von Seiten seiner Eltern oder ihres Vaters zeigen! Und eine zwote unglückliche Liebe würd ihn vollends niederschlagen und zu Grund richten. Es ist überhaupt eine mißliche Sache, sich auf einer Universität mit einem Mädchen zu verbinden; Denn eine Sabine möchte man wohl auf den meisten umsonst suchen. Weist Du einen bessern Rath, als ich unserm armen Freund in meinem Brief geben konnte, so schreib ihms! Ich muß gestehen, ich bin jezt gerade nicht aufgelegt, über solche kitzliche Dinge zu schreiben; Und wärs ein andrer als Trautmann, der mich um meine Meynung gefragt hätte, so hätt ich gar nicht geantwortet. Mehrentheils verderbt mans bey dem Rathfragenden, man mag die Antwort einrichten, wie man will. — Schreib mir bald! Ganz der Deinige

J. Friedeberg.

Digitized by Google

20.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 4 Dec. 1769.

Liebster Trautmann!

Ich mag nicht erst weitläuftig seyn, um Dir zu sagen, welchen Eindruck Deine traurige Geschichte auf mein Herz gemacht hat. Ich würd' etwas unmögliches versuchen, und die Beschreibung würde Dir nichts helfen. Möcht ich dafür im Stande seyn, kräftigheilenden, wenigstens lindernden Trost in Dein gekränktes Herz zu gießen! Aber ach Bruder, kann ich das? Und ist Freundestrost stark genug, ein Herz wieder aufzurichten, das unglückliche Liebe niedergeschlagen hat? Fühlen kann ich alles Bittre Deiner Leiden; Herzliches Mitleiden mit Dir tragen und tausend, aus dem Herzen geholte Seufzer für Dich, mein Geliebtester, zum Himmel schicken — Aber mehr kann ich auch nicht. Ich weiß zu sehr, was es ist, um gekränkter Liebe willen leiden. Ihre Wunden fressen zu tief ins Herz, als daß ein Balsam aus der Hand eines Freundes auf sie träufeln und

und sie heilen könnte. Nichts als die Vorsehung, die Zeit, und eigne Kraft kann sie wieder heilen.

Du hast, liebster Trautmann, ein Mädchen verlohren, das Dich liebte, das Du wieder liebtest, das gut und edel und aller Deiner Liebe werth war. O ich weiß, was in diesen wenig Worten liegt! Der Keim von sovielen tausend trüben Stunden! Die Quelle unzählicher, bis ans Grab hin fließender Thränen! Diese Geschichte ist im Leben eines Menschen die traurigste und schmerzvollste; Und doch unter hundert Jünglingen erfahren sie immer wenigstens funfzig. Könnten wir auf Einmal all die Leiden Unglücklichliebender sehen, all die Seufzer hören, die in Einer Mitternacht aus jugendlichen Seelen zum Himmel aufsteigen — o, kein Aug eines Fühlenden, kein Ohr eines Mitleidvollen könnt es eine Stunde aushalten. Aber hilft das etwas, unter vielen Mitleidenden in einem Hospital zu liegen und zu leiden? Können die tausend Seufzer, die, vereint mit den unsrigen, zu Gott geschickt werden, unsre eigne Qual vermindern? Nein, Lieber! Unser Herz wird nur noch mehr zerrissen! Kein Edel-

den-

denkender kann aus den Leiden andrer Menschen Trost schöpfen. Was soll ich also sagen, Dich zu trösten? Welcher Ton klingt laut genug, Deinen Schmerz nur Augenblicke zu betäuben oder einzuschläfern?

Ach daß ich bestimmt bin, Dich zu trösten, und es doch so sehr fühlen muß, wie so nichtig aller Trost ist! Täuschen kann ich Dich nicht mit eiteln Hofnungen; Dazu lieb ich Dich zu sehr. Also sag ich Dir von keiner Hofnung, daß Du Dorchen noch erhalten könnest; Ich glaube selbst nicht dran. Nein, sie ist verlohren, ganz für Dich verlohren! Sag diese schröckliche Wahrheit Deiner Seele oft vor, daß sie nicht auf Schwingen falscher Hofnung sich erhebe, und zu tiefrer Nacht des Elends herunterstürze! Betrogne Hofnung ist das Bitterste von allen Leiden; Deine Seele würd ihm unterliegen.

Aber, Lieber, saug aus dieser bittern Wahrheit Trost und Heilungskraft! Auf, und frag Dich: Warum ist das Mädchen verlohren? Welche Macht hat sie mir entrissen? Wars ein böser tückischer Geist, der sie von meiner Seite wegriß? Oder wars ein mir unsichtbarer Engel des Lichts, der mehr auf Zukunft als auf Gegenwart blickend, sie aus meinem Arm wegwink-

winkte, weil er all die Leiden voraussah, die mich einst in ihrem Besitz würden bestürmt haben? Das letzte glaub ich, ob ichs Dir jezt gleich noch nicht beweisen kann.

Du glaubst an eine liebende Vorsehung; Also kann ich mit Dir reden. Sie sucht und macht unser Glück, so lang wir reines frommes Herzens sind, und uns ihren Gesetzen nicht entgegen stemmen. Sie wars, die Dich nach Hamburg reisen, Dich mit dem Mädchen bekannt werden, ihre Seele mit der Deinigen verbunden werden ließ. Sollte sies nicht auch seyn, die das Band wieder trennte? Dorchens Vater war allein das Werkzeug. Gott hätte seinen Bemühungen bald ein Ziel setzen können, wenn er es für gut befunden hätte. O Bruder, möchte Dir diese Wahrheit so gegenwärtig und lebendig seyn, wie mir! Ich habe sie bisher bey allen meinen Schicksalen, die oft auch meinem Entwurf entgegen giengen, bewährt gefunden. Ich habe fast allemal hinterdrein eingesehen, warum Gott nach seinem, und nicht nach meinem Willen handelte? Auch bey Deinem jezigen Schicksal kann ich schon halb und halb muthmaßen, warum Gott Deine

Wün-

Wünsche nicht befriedigte? Wärs nicht möglich, daß Dorchens Herz in der langen Entfernung, in der langen Zeit, bis Du sie hättest wiedersehen und in Deine Hütte heimführen können, lau oder kalt gegen Dich geworden wäre, da gewiß ihr Vater und andre Verwandten alles würden angewendet haben, sie von Dir abzubringen? Und gewiß wäre dieß ein größrer, tiefrer Schmerz für Dich gewesen, ihre Liebe durch sie selber, zu verlieren, als jezt, da sie Dir durch andre entrissen wird. Aber wär sie Dir auch treu geblieben, und Du hättest sie nach so langem Warten endlich ganz zu der Deinigen machen können, wie leicht wär es möglich, daß sie nun doch nicht glücklich gewesen wäre! Denk nur selber, wie es einem Mädchen seyn muß, das aus einer Stadt wie Hamburg ist, wo es unter Freunden, unter tausendfachen Vergnügungen und im Ueberflusse lebte, mehr als 50 Meilen weit, in ein Land ziehen soll, das ihr ganz fremd, das an Lebensart und Sitten von dem ihrigen so ganz verschieden ist! Fern von Vater und Mutter, getrennt von allem was ihr lieb war, von Blutsverwandten und den besten Freundinnen,

soll

ſoll ſie nun, nicht in einer Stadt, wo es doch noch etwas abwechſelnde Vergnügungen giebt, nein auf einem einſamen Dorf, wo ſie auſſer ihrem Manne keinen Freund und Geſellſchafter hat, ihr ehmals immer in Geſellſchaft hingebrachtes Leben zubringen. Muß das ihr nicht tauſend trübe Stunden machen? Dorchen möchte Dich auch noch ſo ſehr geliebt, Du möchteſt Dich auch noch ſo ſehr beeifert haben, ihr Alles zu erſetzen, Alles zu ſeyn; Ach die Sehnſucht nach dem Vaterlande wird in der Einſamkeit, wo einem das Vergangne und Verlohrne ſich zu oft vor Augen ſtellt, zu ſehr genährt; Die weibliche Einbildungskraft iſt zu geſchäftig, und das Herz eines Weibes zu ſchwach, alle ſolche Vorſtellungen zu überwinden oder zu verbannen. Zwar Dorchen hätte ſich bemüht, ihren Kummer vor Dir zu verbergen; Aber innrer, fortwährender Gram wird zu ſchwer verborgen; Er malt ſich zu deutlich im blaſſen, einfallenden Geſicht, im ganzen Betragen ab. Und wieviel würdeſt Du, beym Anblick eines ſolchen Grams, den Du nicht im Stande wärſt zu heben oder nur zu lindern, leiden! Ihr würdet beyde nach und

nach aus Liebe für einander hinwelken und ſterben. — Ich weiß nicht, ob dieß alles bey Deiner Verbindung mit Dorchen gerade ſo eingetroffen haben würde? Aber doch iſts möglich, ja ſogar wahrſcheinlich. Und ſo gibts noch zehn und zwanzig andre Fälle, unter denen Deine Verbindung mit ihr kein Glück für Dich geweſen wäre, die ſich aber mehr fühlen und von fern ahnden als deutlich angeben laſſen. Genug, daß Du ſiehſt, dieſe Trennung kann für Dich mehr Glück als Unglück ſeyn; Und daß es Gott mit denen gut meynt die ihm treu ſind, weiſt Du ohnedieß. Frag auch alle, die geliebt haben! Unter Hunderten wird Dir immer der gröſte Theil ſagen: Ihre erſte Liebe ſey, mit allen Entwürfen, die ſie ihrentwegen machten, anders ausgefallen als ſie dachten, und zunichte worden; Sie haben nie das Mädchen erhalten, das ſie allein für ſich gebohren glaubten; Und hingegen ſeyen ſie jezt doch mit einem andern Mädchen glücklich worden, und ſehen nunmehr wohl ein, daß ſies bey dem erſten minder worden wären. — Wenn für alle die, denen ihre erſte Liebe mißglückte, weiter kein Glück auf der Welt wäre, ſo würden wir

in

in jeder Stadt bey weitem mehr unglückliche als glückliche Personen antreffen; Und dieß ist doch, wenigstens in Rücksicht auf die Liebe, nicht so.

Dieß alles sind nun freylich blos Trostgründe, das heißt: Für die meisten Unglücklichen das, was Krücken für einen ganz Lahmen sind. Inzwischen fallen sie doch einem Unglücklichen nicht immer ein, und an dem Einen oder andern kann er sich doch eine Zeitlang festhalten, wenn er auch gleich nicht daran gehen kann. Du siehst wenigstens daraus, welchen Antheil ich an Deinem Schicksal nehme; Und der Antheil eines Freundes ist uns immer tröstlich.

Auch kann Dich das nicht wenig beruhigen, daß Du Dir bey der ganzen Geschichte nichts vorzuwerfen hast, da Du immer nach Gewissen handeltest. Du suchtest Dorchens Herz durch keine Kunstgriffe zu gewinnen; Sie kam Dir zuerst mit Liebe entgegen und feuerte Dich selbst an, Deine Empfindung zu entdecken. Aufs Land hinaus hättest Du freylich nicht mitreisen sollen, denn das Ungezwungene des Landlebens, und die mehrere Gelegen-

heit, ſich allein zu ſprechen, ſind dem Wachsthum und der endlichen Entdeckung einer Leidenſchaft nur zu zuträglich; Aber wenn ich mich in Deine Lage und in Deinen Charakter hineindenke, ſo kann ich Dir auch deßwegen kaum einen Vorwurf machen, da Du von Natur viel zu nachgiebig biſt, und nicht leicht eine Bitte, wenn ſie zumal von Freunden kommt, abſchlagen kannſt.

Wird Dorchen unglücklich, ſo hat ſies zum Theil ſich ſelbſt, und das meiſte ihrem Vater zuzuſchreiben. Sie hätt ihren Vater beſſer kennen, und deßwegen vorſichtiger zu Werk gehen, auch Dich ſeinetwegen warnen ſollen, da Du ihr zumal Gelegenheit dazu gabſt. Ich bedaure ſie von Herzen; Denn Deiner Beſchreibung nach muß ſie ein treffliches Mädchen ſeyn. Aber der arme Ballhof daurt mich auch, der eben ſo vortreflich ſeyn muß, und den ſie, meiner Meynung nach, zu leichtſinnig behandelt. Der Vater aber iſt ein ſchlechter Menſch! Wer ſo wie er, ein bloßer Kaufmann, alſo blos vom Gewinngeiſt beſeelt iſt, kann nie anders als ſchlecht denken und handeln. Schade, daß der Menſch eine ſolche Tochter und ſolche Söhne

hat,

hat, sonst wärs gar nicht einmal der Mühe werth, von ihm zu reden!

Ach liebster Trautmann, der schlechten Kerls auf der Welt sind so viele! Wohl dem, der auch nicht in der entferntesten Verbindung mit ihnen zu stehen braucht, der sich in seine Familie, oder in sich selbst hinein zu verschließen weiß! Solang man mit ihnen umgeht, muß man tausendmal zu ihren Hundsfüttereyen schweigen und sich drüber ärgern, daß man sich anstellen muß, als sehe man das nicht, was sie einem doch so plump vor Augen stellen! Man wird zuletzt selbst ein kleiner Schurke, wenn man einem großen Schurken etwas zu verdanken hat, oder nur auf irgend eine Weise von ihm abhängt!

Es ist sehr gut, Bruder, daß Du Dorchen durch ihre Mutter und durch ihren Bruder hast bitten lassen, Ballhofs Hand nicht länger auszuschlagen! So verbannt sie doch auf Einmal alle Hofnung, jemals die Deinige zu werden; Wenigstens suchst Du nicht sie zu unterhalten und machst Dich von aller Schuld frey, wenn sies thut. So sehr es Anfangs schmerzt,

eine geliebte Hofnung auf Einmal ganz aufzugeben, so schmerzts doch noch weit mehr, wenn man sie erst lange nährt und sich im Herzen einwurzeln läßt, und am Ende sie doch ausreissen muß. Aber Lieber, nun must Du auch stark seyn, und auf Einmal alles aufgeben! Laß Dich nicht durch Briefe, die hie und da wieder eine neue Aussicht öfnen, wieder herumbringen! Wenn das Herz etwas sehnlich wünscht, so läßt es sich nur gar zu leicht durch jeden Schimmer täuschen, der so oft nur Irrlicht ist, und in noch größere Verlegenheit führt. Es gehört Stärke und Entschlossenheit dazu, nichts zu hoffen. Waffne Dich damit, indem Du alle Umstände oft überlegst! Diese Ueberlegung wird Dich lehren, daß es unter solchen Umständen, die alle gegen Dich sind, Thorheit wäre, noch einen Augenblick zu hoffen. Ein solcher Vater geht von seinem Grundsatz niemals ab; Du müßtest denn ein Wunder annehmen, daß ein Geitziger über Nacht ein Großmüthiger werden kann. Und was willst Du anfangen, solang der Vater gegen Dich ist? Seine Tochter entführen und Hunger mit ihr leiden?

Doch

Doch ich brauche hier nicht viele Worte; Du scheinst selber alles aufgegeben zu haben; Und ich wollte weiter nichts als Dich in dieser Fassung stärken und erhalten. Ruh vom Himmel träufle in Dein Herz, und heile seine Wunden! Bruder, es lebt ein Gott über uns, der uns liebt, wenn wir ihn lieben. Bey Ihm ist Weisheit und Güte; Ohne diese beyde Führerinnen thut er nichts. Schlägt er uns, so sinds Schläge eines weisen Vaters. Wenn ein Vater seinem Kind ein Gut versagt, was es sich so sehnlich wünschte, o so thut ers weil er weiß, daß dieß kein Gut, daß es schädlich für sein Kind gewesen wäre. Wohl dem, der es immer überzeugend fühlt, sein Schicksal ruh an seinem Herzen, an dem Herzen des Alliebenden. Er, der Dorchen Dir entrissen hat, kann einen andern Engel Dir an seiner Hand entgegen führen. Unser Glück ist nicht nur blos auf Einen Menschen eingeschlossen; Noch ein andres Mädchen kann Dich glücklich machen. Dulde, Bruder! Duldung macht die Seele stark, und lehrt uns, das Glück das auf sie folgt, weiser und völliger genießen.

Nimm dieß alles, was ich Dir hier schreibe, an, als aus dem treusten Herzen geflossen! Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich Deinem Herzen nur auf Augenblicke Linderung verschafft hätte. Kannst Du denn in Göttingen nicht Einen edeln Jüngling finden, dem Du Dein Herz anvertraueſt? Ein gegenwärtiger Freund, dem man seine geheimsten Empfindungen anvertrauen, sein Herz ganz aufschließen darf, geht über alles; Und gewiß sind in Göttingen der Edeln gnug; Auch manche vielleicht, die in gleichen Leiden sind wie Du, und ihr Herz gern einem Andern aufschlößen; Aber oft sind edle Seelen sich so nah, und finden sich doch nicht, oder erst nach langer Zeit. — Taubenheim daurt mich sehr; Er hat zu etwas besserm Anlage, als zu einem Spieler; Aber da er dieses ist, so rath ich Dir selbst nicht, ihm das Geringste von Deiner Geschichte zu entdecken; Denn ein Spieler nimmt, das Spiel ausgenommen, an nichts auf der Welt Antheil, am wenigsten an Herzensangelegenheiten; Er ist immerdar zerstreut und mit seinen Gedanken am Spieltisch. Um einen Spieler ists ein elendes Ding! Er genießt der

Welt

Welt nur halb, und wird wenn er auch gewinnt, der Früchte ſeines Spieles niemals froh.

Ich bin heute nicht dazu geſtimmt, viel an freudige und frohe Gegenſtände zu denken oder davon zu ſchreiben; Sonſt ſchrieb ich Dir noch von unſers Oberſtädters Hochzeit, der, wie Du ſchon wiſſen wirſt, auf meinem Dorf Amtsverweſer worden iſt, und nun mit ſeiner Schmidtinn wie im Paradieſe lebt. Unſer Dörner, der hoffentlich mehr dazu aufgelegt iſt, mag Dir von den Hochzeitfeyerlichkeiten ſchreiben. Du kannſt Dir vorſtellen, daß Oberſtädter und ich nun ſtets beyſammen, und zwar auſſerordentlich vergnügt ſind. Sophie und ſein Weib ſind beſonders gute Freundinnen.

Von meinem lieben Weibchen ſoll ich Dich hundertmal grüßen. Letzthin machte mir eine Unpäßlichkeit die ihr zuſtieß, große Sorgen; Jezt iſt ſie Gottlob! wieder friſch und geſund. Es iſt nicht möglich, daß ich Dir beſchreibe, wie ſo glücklich mich der Engel macht! Und ſie ſagt, ſie ſey ſo glücklich wie ich. Häusliche und eheliche Glückſeeligkeit, Bruder, geht

über Alles. So einfach sie einem Dritten vorkommen mag, so mannigfaltig ist sie dem, welcher sie genießt. Die ewige Seelenruhe, die in und um Sophien her lebt und webt, theilt sich meiner Seele mit, und ergießt sich wie Lebensbalsam durch mein ganzes Wesen. O ich fühls, ich kann, ich kann mein Glück nicht ausdrücken, so sehr mich auch schon der Gedanke dran mit Enthusiasmus füllt. Versuchs einmal, beschreib einen hellen Maytag, und besonders seine Ruhe, seine Stille, das leise Säuseln, das nur da ist, uns von Blüthen und von Blumen Balsam zuzuhauchen; Kannst Dus nennen, was es ist, das den Tag so süß, so wonniglich, so seelig macht? Du athmest nur, schwimmst in all dieser Seeligkeit und schweigst. Sieh, so kann ichs auch nicht. Jeder meiner Tage ist ein solcher Maytag! —

Leb wohl Bester! Möcht ich Dir vom Himmel auch solch eine Seeligkeit erflehen können! Und ich hoffs, und flehe Tag und Nacht darum. Ewig der Deinige

Jakob Friedeberg.

Digitized by Google

21.

Dörner an Trautmann.

N*** den 6 Dec. 1769.

Liebſter Bruder!

Hier haſt Du unſers Friedebergs Brief, und Troſt genug darinnen, wenn Dir mit Troſt geholfen iſt. Er hat alles geſagt, was man in ſolchen Fällen ſagen kann; Alſo thu ich nichts hinzu. Es iſt überhaupt mit allem Troſt wegen einer verlohrnen Sache nichts, wenn man nicht das Verlohrne in der Hand mitbringt. Inzwiſchen glaub ich alles was Friedeberg Dir ſagt, und bitte, Du wollſts annehmen, als ob ichs mit geſagt hätte. Du haſt ein Gut verlohren, das Dir große Freude, aber auch großen Kummer hätte bringen können. Da Dorchens Vater jezt ſchon ſolche Sprünge macht, was würd er erſt in Deiner Abweſenheit gemacht haben, wenn ihre Liebe zu Dir aufgekommen wäre! Ich bitte Dich, Bruder, laß Dich nicht mit reichen Leuten ein! Es iſt in keiner Sache, und am

wenigsten in Heyrathssachen viel mit ihnen anzufangen. Laß Dir das eine Warnung seyn, künftig nicht sogleich zuzufahren, wenn Dir ein paar Augen zuliebeln! Einen Liebeshandel anfangen, ohne zu wissen, wie man die dabey vorkommenden Hindernisse übersteigen und ihn gut vollenden will, heißt: Süßen Most trinken, der dem Gaumen gut schmeckt, und wissen, daß man den andern Tag rasendes Kopfweh davon tragen wird. Bey der ersten Liebe platzt man fast allemal so hinein; Aber wenn man wieder heraus ist, muß man sich fein umsehen, und die Schlingen merken, die einem im Wege lagen.

Ich mache Dir gar keine Vorwürfe, liebster Bruder! Du hast viel für Dich, und giengest behutsamer zu Werk, als die meisten Liebesritter bey ihrem ersten Ausritt thun. Hättest Du den alten Knasterbart beym ersten Anblick recht ins Aug gefaßt, Du wärest noch behutsamer gewesen und sobald als möglich abgereißt. Doch geschehene Sachen kann man nicht ungeschehen machen, und Du bist noch gut genug weggekommen. Ich hoffe nämlich, da Du einmal siehst, daß bey der ganzen Sache

che nichts klügeres zu thun iſt, als das was man nicht bekommen kann, ſich aus dem Sinn zu ſchlagen, ſo werdeſt Du der Hofnung völlig Abſchied geben, und von nun an alle die Verbindung abbrechen, wie Du auch ſchon gethan haſt. Nur hüte Dich, etwas neues anzuſpinnen! Es iſt, Du magſts glauben oder nicht, gut für Dich, wenn Dorchen bald mit Ballhof verbunden wird. Sieht die Liebe keine Hofnung mehr, ſo verblutet ſich die Wunde noch etlich Tage lang; Aber dann verharrſcht ſie; Es müßte denn eine übermäßige ſtarke raſende Liebe ſeyn, und dann kann ſie leicht verzweifeln; Aber ſo weit, ſcheints mir, iſt die Deinige, zu gutem Glück, noch nicht gediehen.

Lieber Bruder, glaub nicht, daß ich gleichgültig ſey, weil ich ſo ſchreibe! Ich habe Dir ſo unendlich viel zu verdanken, und Du liegſt mir ſo nah am Herzen, als ich Dir in meinem ganzen Leben nicht werde ausſprechen können. Aber da Du ſchon einmal ſo weit gekommen biſt, daß Du Dorchen nicht mehr ſiehſt, und wünſchen kannſt, ſie möcht einem Andern ihre Hand geben, halt ich alles für gewonnen.

Schyner-

Schmerzen magst Du jezt freylich noch darüber haben; Aber man hat auch bey einer Wunde, die schon zuheilt, noch zuweilen Schmerzen. Die Zeit, Bruder, die Zeit, und die Entfernung lindert alles.

Und somit hätt ich über diese Sache alles gesagt, was ich unter meinen Umständen sagen konnte. Unser Friedeberg will, soviel ich aus seinem Brief ersehe, ich soll Dir eine Nachricht von unsers Oberstädters Hochzeit geben. Du weist selbst, bey Einer Hochzeit gehts zu wie bey der andern; Also will ich Dir nur das Merkwürdigste was dabey vorfiel, auszeichnen.

Was die Braut für ein Kleid angehabt hat, weiß ich nicht mehr; Und meine Sabine, die mirs Stück vor Stück hererzählen könnte, ist zu allem Unglück nicht zu Haus. Genug, die Braut sah recht artig drein. Alle Heimlichkeit, Zweifelmüthigkeit und Zurückhaltung war von ihrem Angesicht weggeflohen, und hatte der ofnen, unverstellten Freude Platz gemacht. Stille Andacht breitete sich wie ein Rosenduft über ihr Gesicht her, als sie zum Altar trat; Und Thränen, die ihr fromm und heilig

lig aus den Augen tröpfelten, lockten viel Gefährtinnen aus den Augen der Anwesenden heraus. Mir war dabey recht feyerlich und weinerlich zu Muth; Denn ich dachte an den frohen Tag in Cassel, den Du mit gefeyert hast, als mein liebes Weib auf ewig mein wurde, und sich eine Reihe von Tagen für mich anfieng, deren jeder bisher, wenn er auch nicht ganz ein Frühlingstag war, doch einige Rosen für uns aufknospen ließ. Sophie und Sabine, die die Braut zum Altar führten, standen da wie Engel des Lichts, die am Altar Gottes dienen und dem Ewigliebenden wieder eine Seele, die dem Weltstrudel entrissen ist, zuführen. Ich begleitete nebst unserm Friedeberg den lieben Oberstädter zum Altar. Das Bild seiner jezt ganz auflebenden Glückseeligkeit drängte sich dem lieben Jungen so fest an sein Herz, daß er schwer athmete, und ein paarmal beynahe ohnmächtig ward. Hinter uns standen die Schwiegereltern und andern Angehörigen, die ihre Schnupftücher fleißig herauszogen, um die Thränen abzuwischen. Auch war alles Baurenvolk da, und gaffte unsre Feyerkleider mit Verwundrung an. Sechs

Bau-

Baurenmädchen, die mit der Schmidtinn aufgewachsen, waren in ihrer besondern ländlichen Hochzeittracht, mit Kränzen auf dem Kopf und rothen Bändern in den herabhängenden langen Haarzöpfen, hinter ihr drein, paar und paar, nach der Kirche gegangen.

Pastor Drexler, der als Pastor loci, das liebe Paar kopulirte, hielt vorher eine ganz hübsche Predigt, die ich ihm kaum zugetraut hätte. Nur brachte er zuviel Blumen, Figuren, und andre redneriſche Zierrathen an, die die allzugroße Kunſt verriethen, und hier eben ſo am unrechten Ort ſtanden, als wenn die Hochzeitjungfern in ihre Haarzöpfe hätten Diamanten und Rubinen ſtecken wollen. — Wenn Er künftig predigt, mein Herr Kandidat Trautmann, ſo laß er alle poetiſchproſaiſche Blümlein aus ſeinem Vortrag weg! Er predigt fürs Herz, und nicht für Naſ' und Augen, auch nicht blos fürs Ohr; Alſo darf er ſich auch um den hexametriſchen Ausgang eines Perioden nicht ſehr bekümmern. Wenn man im gemeinen Leben mit den Bauren erhaben und poetiſch reden wollte; Nicht wahr,

ſie

sie würdens nicht verstehen? Warum denn nun auf der Kanzel? Je näher der Ton einer Predigt — blos das Pöbelhafte weggenommen — an den Ton des Umgangs gränzt, desto besser. Kurz, es heißt auch hier, wie in allen Dingen: je natürlicher, desto wirksamer und wahrer. Doch zu gutem Glück fällt mir noch mein Layenstand ein; Sonst hätt ich wohl gar eine kleine Homiletik gelesen.

Die Gastung war im Amthause, wo der Amtmann Schmidt alle Seltenheiten der Welt, die er zusammentreiben konnte, auftischte. Eh man sich zur Tafel setzte, mußten wir der kalten Witterung ungeachtet, des Amtmanns Garten mit all seinen Wunderwerken, und besonders sein Gewächshaus beschauen. Unsern Friedeberg ließ er nicht von seiner Seite kommen, weil dieser am gefälligsten war, seine ausländischen Gewächse, Vögel und dergleichen zu bewundern. Oberstädter winkte mir, und ich schliech mich mit ihm und seiner Braut in ein abgelegenes Häuschen. Die beyden Leutchen setzten sich in eine Ecke zusammen, und waren so seelig, daß mir die Freudenthränen in die Augen schoßen. O Bruder, denk, wie

lang Oberstädter mit den Leiden der Liebe gekämpft hat, und wie unaussprechlich glücklich er jezt ist! Lern aus seinem Beyspiel, daß es auch Dir wieder glücklich gehen kann, wenn sich gleich jezt das Unglück von allen Seiten an Dich hindrängt! — Ich wollte weggehn, um die beyden Glücklichen allein zu lassen; Allein die Braut, die doch ihre mißtrauische Aengstlichkeit noch nicht ganz verläugnen kann, bat mich sehr dringend, da zu bleiben, damit die übrige Gesellschaft nicht übel von ihnen denke. — Ein Anblick, der mich über alles rührte, war die alte Korporal Oberstädterinn, die Mutter des Bräutigams. Sie gieng allein den langen Gang herauf, und weil sie unbemerkt zu seyn glaubte, faltete sie die Hände, hub sie in die Höhe, und sah weinend und die Lippen bewegend, zum Himmel. Ihr ganzes Gesicht war Ausdruck der innigsten Andacht. — Oberstädter, sagt ich, sehen sie! Er sah auf, sprang aus der Laube, und sank seiner rechtschaffnen Mutter in den Arm. Die Braut sprang auch auf sie zu, und schloß sich an ihr Herz an. Ich eilte den beyden nach. Die Mutter legte ihre Hände auf das

Haupt

Haupt ihrer Kinder, und sah mit stummem, aber dem seelenvollsten Blick zum Himmel. Ach, er war ein Seegen für die beyden Glücklichen; Und wenn Gott im Himmel jemals einen Wunsch erhört, so erhört er diesen. Ich hatte meinen Blick den ganzen Nachmittag auf die Mutter geheftet. Nie sah ich ein froheres, dankbarers Gesicht. Sie war mehr im Himmel als auf Erden. Wenn ihr Auge ja einmal von da zurück kehrte, so ruhte es, hell von Thränen, und mit einer Wonne, die kaum ein Engel nachempfinden kann, auf dem Antlitz ihrer Kinder. O Bruder, Glückliche zu machen, das muß Gottes gröste und erhabenste Seeligkeit seyn. Wohl dem, der Ihn in diesem Stücke nachahmen kann ! ! !

Wir giengen noch mit dem treflichen Weib am Ende des Gartens auf und ab, als der Baron, als Herr des Dorfs, mit seiner Gemahlinn und drey Kinder kam. Wir wurden aufgesucht und geholt. Die Glückwünschungskomplimente daurten eine gute halbe Stunde; Endlich gieng man zur Tafel. Wir saßen in bunten Reihen; Ich kam zwischen Sophien und mein liebes Weib zu sitzen; Ge-

gen mir über saß die alte Oberstädterinn. Braut und Bräutigam saſſen oben; Neben ihnen der Baron und die Baroninn. Das Traktament war herrlich; Denn der Amtmann hatte einen Koch aus der Stadt kommen laſſen. — Der Baron machte nichts als zweydeutige Anmerkungen über den Brautstand der Neuverlobten; Ueberhaupt trug faſt jeder von den Anweſenden sein bischen Witz dazu bey, so fad es auch oft ausfiel. Es iſt eine üble Gewohnheit, Dinge vorzubringen, über die ein Frauenzimmer faſt jeden Augenblick erröthen muß. Die Braut war auch oft in der äuſſerſten Verlegenheit. Paſtor Drexler machte auch mit; Nur war alles was er ſagte, ſehr fein und epigrammatiſch. Die Baroneſſinn saß in feſtem Wohlbehagen da, und hatte es faſt immer mit ihrem Anzug zu thun, worüber ihr Drexler manche Süßigkeit vorſagte, die ſie mit einem gnädigen Lächeln belohnte. Auch gab er ſich viel mit den Kindern ab, und ſagte ihnen die franzöſiſchen Namen der Speiſen, welche aufgetragen wurden. Die Amtmann Schmidtinn, ein widerliches Weib, war ſehr

bald

bald betrunken, und brachte abgeschmacktes Zeug und Zotten vor. Der Mann suchte Anfangs, sie in Liebe wegzubringen; Als sie aber nicht gehen wollte, brachte man sie mit Gewalt weg. Mich daurte nur die Braut; Denn sie kam in die schröcklichste Verlegenheit, und wagte es den ganzen Abend durch kaum mehr, die Augen aufzuschlagen.

Als eine große Seltenheit ward am Ende des Mahls ein Koffee aufgetragen, den der Amtmann selbst in seinem Gewächshause gezogen hatte. Wir mußten alle, um dem seltsamen, aber grundehrlichen Mann eine Freude zu machen, das Getränk aus vollem Halse loben, ob es gleich wie Wasser schmeckte, in dem gebranntes Meel gekocht worden.

Am Abend fuhr ich mit Friedeberg und unsern Weibern wieder nach Schöningen zurück, weil das ganze Amthaus mit Gästen übersetzt war. Wir waren äusserst vergnügt, und freuten uns über das Glück unsers Oberstädters und seines braven Weibes. Den andern Tag zogen sie auch in Schöningen ein.

Hier hast Du also den Bericht von der Hochzeit unsers Freundes, den ich Dir unter mancherley Zerstreuungen geschrieben habe, da es jezt auf der Kanzley so häufige Geschäfte giebt. Ich hoffe, dieser Tag wird für unsern Oberstädter der Eintrit in ein Leben voller Wonne seyn, da er sein Weib, und sie ihn von ganzem Herzen liebt, und sein Amt ziemlich einträglich ist.

Leb wohl, Liebster! Ich wünsche Dir von Herzen eine baldige Umänderung Deines Schicksals und wahre Seelenruhe. Meine liebe Sabine grüßt Dich aufs herzlichste. Gieb uns bald wieder von Dir Nachricht! Ewig der Deinige

S. Dörner.

N. S. Du wirst es schon gehört haben, daß Deine Schwester sich an den Rathsherrn Friederich verheyrathet. Ich wünsche daß diese Heyrath nach ihrem Wunsch ausschlagen möge!

22.

Dörner an Friedeberg.

N***den 10 Dec. 1769.

Liebſter Friedeberg!

Ich hab an unſerm Trautmann in ganz anderm Ton geſchrieben, als Du; Und das deswegen, weil ich gar nicht der Meynung bin wie Du, daß er nun mit ganzer Seele in ſeine Hamburgerinn verliebt iſt; Vielmehr glaub ich, daß er ſich mehr einbildet, verliebt zu ſeyn; Er zwang ſich, Dorchen zu lieben, weil er von ihrer Seite ſoviel Liebe ſah; Das Mitleiden trat bey ihm an die Stelle der Liebe, das nur zu leicht ihre Geſtalt annimmt. Auch kam das dazu, daß es ihm ſchmeichelte, von einem ſolchen Mädchen geliebt zu ſeyn. Wir glauben, einer Perſon die uns hochſchätzt oder liebt, wieder Hochachtung zu ſeyn, und da beleget man gern jedes Wohlgefallen mit dem Namen: Liebe.

Du wirſt nun Beweiſe meines Satzes fodern; Ich muß Dir aber ſagen, daß ich deren wenig habe. Mein Glaube gründet ſich auf eine Art von Gefühl, das man einem andern

gar nicht durch Worte mittheilen kann. Doch scheint das für meinen Satz zu seyn, daß Trautmann mit sovieler Gelassenheit und Resignation — ich kanns nicht Deutsch geben — der Beneken rieth und rathen ließ, sich an Ballhof zu ergeben, welche Resignation einer recht heftigen Liebe eben sonst nicht eigen ist. Seinem Charakter nach hätt er in Wuth und schwermerische Heftigkeit gerathen müßen. So aber reißt er ziemlich gelassen von Hamburg weg, denkt mehr an sie als an sich, und wünscht daß es ihr nicht übel gehen möge, da man bey einer rasenden Leidenschaft und bey einem solchen Verlust genug an sich zu denken hat, und seine Wehklage bey sich, und nicht bey andern, die uns auch noch so nah sind, anfängt.

Was mich noch mehr in meiner Meynung bestärkt, ist der Umstand mit der Holzerinn. Sag mir um aller Welt willen, ob ein wahrhaft Verliebter, dem sein Mädchen eben aus dem Arm gerissen ward, das er für die Einzige, für ihn geborne hielt, etwas anders sehen, hören, denken kann als sie? Sag, ob es ihm möglich ist, eine andre nur noch einen Augenblick

blick erträglich, oder gar wie Trautmann würklich that, schön zu finden und mit Wohlgefallen anzusehen? Mir scheint das unmöglich. Vielmehr muß er eingeschläfert, eingelullt gewesen seyn in einen süßen Traum; Und nun beym Erwachen sieht er alles um sich herum wieder anders als es ihm im Traum vorgekommen ist; Wischt sich die Augen aus, und erblickt nun alles wieder in seiner wahren Gestalt. Traum ist nichts als Einbildung, Täuschung; Und so kommt mir Trautmanns ganze Liebe zu Dorchen vor. Er hielts für Liebe, und es wars nicht.

Was aber die Sache selbst betrift, so bin ich mit seiner neuen Liebe, wenn es jemals eine werden sollte, noch weit weniger zufrieden als mit der vorigen. Ich kenne die Holzerinn, und war eine Zeitlang mit ihr bekannt. Sie ist eine Coquette im gröbsten Verstand. Ohne Liebesgeschichten kann sie nicht einen Augenblick leben. In Göttingen hat sie wenigstens zwölf Purschen gekannt, und in Kattlenburg soll ihr Umgang mit den Officiers nicht der erbaulichste gewesen seyn. Dabey besitzt sie die gefährliche Kunst, eines Menschen Neigungen sogleich aus-

zuholen, ſich in ſie zu fügen, und da kann ſie ſeyn was einer will. Bey Luſtigen iſt ſie luſtig, bey Ernſthaften ernſthaft, bey Empfindſamen empfindſam. Siehſt Du nicht, wie ſie ſich ſogleich in unſers Trautmanns Denkungsart gefügt hat? Da hält ſie eine Lobrede aufs Landleben, auf die Einfalt der Sitten, ſchimpft auf die Stadt, erhebt die Tugend und dergleichen. Und unſer Seelenguter Freund, der gleich jeden Menſchen für das nimmt was er ſcheint oder ſeyn will, glaubt, einen herrlichen Fund gethan zu haben, und denkt: Jedes Mädchen, das das Landleben lobt, liebt es auch, und iſt ſo unſchuldig wie ein frommes Baurenmädchen. Seinem Herzen macht das nun viel Ehre, aber ſeiner Welterfahrung deſto weniger. Die Holzerinn will eben in Göttingen ſogleich wieder Umgang und Geſellſchaft haben, und da nimmt ſie den erſten beſten Knaben; Und zum Unglück muß dieß unſer Trautmann ſeyn. Auch läßt ſie ſich gern Geſchenke machen, und da hat ſie ihm vermuthlich angeſehen, daß er in ſeiner treuen Einfalt giebt was man will.

Mein Troſt iſt noch, daß ſie bald andere Bekanntſchaften machen, und dabey unſern Trautmann (zu ſeinem Glück) leicht vergeſſen wird; Denn er ſelber wird ſie nicht aufſuchen, da er viel zu furchtſam dazu iſt, und ſie auch im Grunde nicht lieben kann. Aus dieſer Urſache hab ich ihm auch kein Wort von ihr geſchrieben; Denn es ſchadet oft mehr, wenn man ſich einen in Liebesangelegenheiten widerſetzt und durch Widerſtand ſeine Kraft vergrößert, als wenn man alles in der Stille fortgehen läßt. Auch wäre die Holzerinn, wenn ſie mehr mit ihm bekannt werden ſollte, und er (wie's nicht unglaublich iſt) offenherzig genug wäre, ihr zu ſagen was ich gegen ſie einwende, wohl im Stand, ihm allerley vorzuſchwatzen, um mich bey ihm in Mißcredit zu ſetzen; Und wenn dieſes einmal wäre, dann würd er mir gar nichts mehr glauben, und ſich von ihr ganz einnehmen laſſen Das Sprüchwort iſt nur allzuwahr: Weiberliſt geht über alle Liſt; Und Trautmann iſt eben der Mann nicht, der ihr Trotz bieten kann. Wenns nöthig iſt, ſo kannſt Du ihm einmal etwas von der Holzerinn ſchreiben.

Das

Das Beste was wir jezt thun können, ist, daß wir ihm rathen, alle Hofnung auf Dorchens Hand aufzugeben, und es ist gut daß Du dieses auch gethan hast. Er wird hier zu Land schon einmal ein Mädchen finden, das ihn seine bißherige Fatalitäten vergessen machen wird.

Grüß unsern braven Oberstädter und sein liebes Geheimnisvolles Weib! Dieß befiehlt mir auch meine Sabine, die mir zugleich an Dich und Deine Sophie tausend Grüße aufträgt. Man sagt hier, Du werdest Stadtpfarrer; Ist das wahr? Um meinetwillen wär mirs lieb, und um deinetwillen nicht. Säß ich draußen, ich sähe die Stadt nicht mehr an. Schreib mir bald! Ich bin dein

S. Dörner

23.

Friedeberg an Dörner.

Schönungen den 15ten Dec. 1769.

Noch hab ich mich kaum von einem fürchterlichen Schrecken erholt. Vorgestern Abend,

Abend, da alles in meinem Hauſe ſchon zu Bette lag, ward ich durch ein ängſtliches Geſchrey: Feuer, Feuer! aufgeweckt. Ich ſprang auf, ſah aus dem Fenſter, da ſchlug ſchon die Flamm aus meinem Hintergebäude heraus. Indem ward meine Kammerthüre eingerennt; Ein alter Bauer trat herein; Um Gotts willen, rief er, Herr Pfarrer, retten Sie ſich! Er nahm mich und Sophien, ohne daß wirs beyde wußten, beym Arm, und zog uns, halb angekleidet, auf die Gaſſe. Das Feuer knatterte in meinem Hinterhaus; Man zog die Sturmglocke an; Die Bauren, die ſogleich zuſammen liefen, arbeiteten mit Rieſenkraft, und löſchten das Feuer bald. Ich ſah bey dieſer Gelegenheit mit Thränen in den Augen ihre Liebe zu mir. Sie dankten alle Gott laut, als ſie Sophien und mich gerettet ſahen. Es fand ſich nachher, daß das Feuer eingelegt war, und wir muthmaßten bald auf die Thäter. Den Abend vorher waren ein paar Kerls bey mir geweſen, die bey der Armenkaſſe die mir anvertraut iſt, eine Beyſteuer zu Wiederaufbauung eines abgebrannten Hauſes ſuchten. Ihre Atteſtate kamen mir verdächtig vor; Ich unterſuch-

te

te sie, und fand daß sie falsch und nachgemacht waren. Dieß sagte ich den Kerls, mit dem Beysatz: Ich wollte ihre Atteſtate so lang bey mir behalten, biß sie mir beſſre brächten. Sie giengen stillschweigend weg, weil das böse Gewissen sie nicht reden ließ. Nun sannen sie vermuthlich auf Rache, und legten Feuer; Denn ein paar Bauren sahen sie noch in der Dämmerung um mein Haus herum schleichen. Gott, was es doch für Menschen giebt auf deiner Welt! Wie verschieden sind die Arten des Betrugs, und wie zieht ein Laster immer das andere nach sich, bis sein Sklave auf der höchsten Stufe des Verderbens steht und in den offnen Abgrund sich hinabstürzt! — Ein Umstand der jedem eine Kleinigkeit scheinen könnte, hat uns noch gerettet. Vor ein paar Tagen kam ein fremder Hund zu meinem Nachbar gelaufen; Weil dieser schon einen Hund hatte, so trieb er diesen weg; Aber er wollte sich nicht abtreiben lassen, und blieb immer beym Haus. In der Nacht, als das Feuer angelegt wurde, bellte er unaufhörlich fort, weil er vermuthlich die Mordbrenner in der Nähe merkte. Der Bauer ward ungedultig und

stand

ſtand auf, um den Hund vom Hauſe wegzupeitſchen. Da roch er Feuer, ſah gleich darauf die Flamm in meinem Haus ausſchlagen, machte Lärm, und rettete mich, Sophien, und mein Haus, und vielleicht das ganze Dorf; Denn es bließ ein ſtarker Wind, der die Flamm aufs Dorf hintrieb. — Heilige Vorſehung, wie ſo reich biſt Du an Mitteln, deine Menſchen zu beſchützen! Kleinigkeiten brauchſt Du, um große Dinge zu bewirken oder zu verhindern! Und wir Kurzſichtige verzweifeln gleich, wenn wir kein Rettungsmittel ſehn, und glauben du habeſt auch keins! Gib uns Glauben, Gott, ſo ſind wir ſeelig! —

Ich habe mir den Hund von meinem Nachbar ausgebethen. Er ſoll künftig von meinem Tiſch eſſen und mein Freund ſeyn.

Anfangs war ich wegen des Schreckens, den meine Sophie eingenommen hatte, ſehr beſorgt. Aber Gottlob, es war von keinen Folgen, und ſie befindet ſich friſch und wohl.

Noch einen verdrüßlichen Umſtand muß ich Dir berichten, liebſter Dörner! Leider iſt etwas an der Sage, wovon Du mir letzthin ſchriebeſt, daß ich nemlich Stadtpfarrer werden

ſoll,

ſoll, wahr. Ich ſchrieb Dir ſchon einmal, meine Schwiegermutter ſtecke dahinter, und wolle mich durchaus bereden, um den Dienſt anzuhalten. Ich war aber immer dagegen, und ſagte ihr gerad heraus: Sie möchte mir Ruhe laſſen! Mir ſeys wohl auf meinem Dorf, und ich wünſche niemals davon weg zu kommen. Nun glaubt ich ſchon, es ſey alles ruhig, als letztern Sonnabend einer meiner Bauren mit der Nachricht aus der Stadt kam, ein gewiſſer Rathsherr, den Du wohl kennen wirſt, er wohnt in deiner Nachbarſchaft, habe ihm geſagt: Sie würden nun bald ihren Pfarrer verlieren; Es ſey ſoviel als richtig; Es habe ſich ſchon jemand unter der Hand in ſeinem Namen um die Stelle in der Stadt gemeldet. Der Bauer war kaum im Dorf, ſo verbreitete ſich das Gerücht von Hof zu Hof, und es ward ein großer Lärm unter den Bauren. Ich wußte nicht was den Leuten fehlte, als ich den Tag drauf predigte und ſie alle mit verweinten Augen aus der Predigt giengen und mich traurig anſahn, bis die zween älteſten Kirchenpfleger zu mir kamen, und mich im Namen der ganzen Gemeinde fragten, was ſie mir doch zu Leid gethan

than haben, daß ich sie schon verlassen wollte? Sie hätten mich doch all so herzlich lieb, und wollten mir zu Gefallen thun was sie könnten. Mein seeliger Vater habe wohl mehr auf sie gehalten, und doch hätten sie ihn nicht lieber haben können als sie mich hätten. Ich möcht ihnen doch das Herzeleid nicht anthun, und sie vor allen Bauren in der Nachbarschaft so zu Schanden machen! u. s. w.

Ich versicherte sie auf meine Ehre, daß ich von allem diesem nicht ein Wort verstünde, daß es mir nicht eingefallen wäre, um die Stelle in der Stadt anzuhalten, ich sey nirgends lieber als bey ihnen. Mit genauer Noth konnt ich sie endlich in etwas beruhigen; Aber sie sagten, etwas müße doch dahinter stecken; Und ich muthmaßte dieses selber. Also gieng ich gestern nach Stollheim hinüber, und da klärte sich das Räthsel auf. Meine Schwiegermutter war in der Stadt gewesen, hatte für mich um die Stelle angehalten, und bey denen Rathsherren, denen es um Geschenke zu thun ist, in meinem Namen große Versprechungen gemacht. Ist das nicht schändlich, ein geistliches Amt erkaufen zu wollen, und noch

dazu den Namen eines Unschuldigen dabey zu mißbrauchen, der solche niedre Künste von ganzem Herzen verabscheut? Ich redete auch sehr ernstlich drüber, und machte meiner Schwiegermutter derbe Vorwürfe. Sie aber kehrte sich nicht dran, und sagte: Junge Leute wären immer leichtsinnig und um ihr Auskommen unbekümmert; Also müßten nur die Alten für sie sorgen; Ich könnte gar wohl ein besseres Auskommen brauchen, wenn ich Kinder bekäme, u. s. w. Es sey gar nichts unerlaubtes, auch für einen Geistlichen, ein so einträgliches Amt zu suchen als man haben könne; Ein Arbeiter sey seines Lohns werth; Wer viel arbeit und aussäe, dürfe auch viel erndten. Sie kramte noch eine Menge biblischer Sprüche aus, die alle aus ihrem Zusammenhang herausgerissen waren, und sich mit Gewalt auf ihren Satz, den sie vertheidigen wollte, mußten anpassen lassen. Und so hüllte sie ihrer schändlichen Geldgierde einen Mantel von Frömmigkeit um. Endlich sagte sie, es verlohne sich auch wohl der Mühe, den Bauren Gottes Wort zu predigen und beynah zu darben, da sies einem so vergelten, daß man

Tag

Tag und Nacht nicht ſicher ſey, wenn ſie einem das Haus überm Kopf anzünden. — Ich ließ ſie erſt ausplappern, und dann ſagt ich ihr kurz und gut, was meine Meynung ſey; Daß ich ſchlechterdings mein Dorf nicht verlaſſen und um die Stadtpredigerſtelle anhalten wolle; Mir ſeys herzlich wohl in meinem Schöningen, und ſie möchte ſich künftig nicht mehr in meine Angelegenheiten miſchen! Viel kann man mit ſolchen Leuten gar nicht reden; Sie nehmen keine Gründe an, und bleiben immer hartnäckig auf ihrer Meynung. — Sie fieng an zu weinen, von Undank und Unerkenntlichkeit zu reden; Die jungen Leute wollten jezt alle weit klüger ſeyn, und die Alten überſehen; Ich verachte den Ruf Gottes, da die Obrigkeit ſo gnädig gegen mich geſinnt ſey, u. ſ. w. Ich gab ihr weiter keine Antwort, denn mit Leuten die kein Gefühl haben, läßt ſich über ſolche Dinge gar nicht vernünftig ſprechen. Ich war recht böſe, und nahm meinen Abſchied, weil mein Schwiegervater nicht zu Haus war, und ich ihr nur Grobheiten hätte ſagen müſſen, wenn ich allein bey ihr geblieben wäre; Und das wollt ich doch auch nicht.

Als ich nach Haus kam, und ein wenig mehr beſänftigt wurde, ſo daß ich über die ganze Sache ruhiger nachdenken konnte, da ſtiegen mir erſt allerley Bedenklichkeiten auf, wie ich mich bey der Sache zu betragen habe? Im Unwillen hatt ich ganz vergeſſen, ſie zu fragen was ſie denn eigentlich ſchon gethan habe? Und ſie würd es mir wohl auch nicht geſagt haben. In der Stadt iſt ſie geweſen, das weiß ich; Aber an wen ſie ſich gewendet, und wie weit ſies getrieben hat, weiß ich nicht; Alſo weiß ich auch nicht, an wen Ich mich wenden ſoll, um die Sache zu hintertreiben? Ans ganze Conſiſtorialamt kann ich mich nicht wenden, um zu ſagen, ich wolle nicht Stadtpfarrer werden; Denn ich würde mich ſehr lächerlich machen, wenn ich mir eine Sache verbäthe, von der ich noch nicht weiß, ob man mir ſie geben will? Und fragen mag ich ſie auch nicht mehr drüber, ſonſt würde ſie glauben, es liege mir doch viel dran und ich ſuche mich nur zu verſtellen. Ich bin würklich in nicht geringer Verlegenheit, und je mehr ich drüber nachdenke, deſto tiefer verwickle ich mich drein.

Das

Das Beste was ich bisher noch herausſinnen konnte, iſt wohl dieſes, daß ich mich ganz ruhig dabey verhalte und die ganze Sache ihren natürlichen Gang gehen laſſe. Es kommt mir wenigſtens gar nicht wahrſcheinlich vor, daß man einen, der gar nicht in Perſon drum angeſucht hat, zu einem Amt berufen wird. In unſerm Land geſchieht das ſelten, und nur bey Männern, die ſchon lang ein Amt verwaltet und ſich dabey vorzüglich hervorgethan haben. Sollte meine Schwiegermutter einigen von den Conſiſtorialen Geſchenke verſprochen haben, ſo werden ſie ſchon ſelber von mir abſtehen, wenn ich nicht ſelbſt nach der Stadt komme und ihre Verſprechungen wiederhole.

Inzwiſchen kanns doch nicht ſchaden, wenn Du von Deiner Seite ſoviel als möglich dagegen arbeiteſt und in allen Geſellſchafen, in die Du kommſt, bekannt machſt. Du wiſſeſt aus eigenhändigen Briefen von mir, daß ich nicht einmal wünſche, in die Stadt zu kommen, geſchweige daß ich drum anhalten ſollte. Wenn Du ein paarmal in die Montags- und Freytagsgeſellſchaft im Gaſthof zum goldnen Roß gehſt, und es da ſagſt, ſo wird die Geſchichte bald in

der ganzen Stadt bekannt, denn der Doktor Träger, der Senator Gulmann und andre tragen ja doch jede Neuigkeit von Haus zu Haus.

Ich wär ein Thor, wenn ich mein liebes ruhiges Dorf mit der lauten Stadt verwechseln wollte, zumal da ich jezt noch unsern Oberstädter bey mir habe.

Endlich weiß ich selbst nicht mehr, was ich von unserm armen Trautmann und von seinen Herzensangelegenheiten denken soll? Du forderst überall gleich die heftigste Liebe, die bey dem kleinsten Widerstand in tobende Wuth ausbrechen soll, da es doch auch eine Art von Liebe giebt, die gelaßner ist, langsamer fortschreitet, und erst nach und nach auf den höchsten Gipfel steigt, von dem sie anders nicht als mit Lebensgefahr herabgestürzt werden kann. So kommt mir unsers Freundes Liebe vor; Sie wuchs mit der Zeit, hatte einen kleinen Anfang, nahm mit jedem Tage zu, und sein Glück ists, daß sein Herz von Dorchens Herzen weggerissen wurde, eh es noch unzertrennlich fest drein verschlungen war.

Doch wir mögen so verschieden drüber denken als wir wollen, so sind wir doch darinnen einig, daß man ihn von aller Hofnung, Dorchen ferner zu besitzen, abbringen muß; Und dahin wollen wir gemeinschaftlich arbeiten, wenn uns nur nicht die Holzerinn in die Quere kommt. Sobald es einen Anschein hat, daß sie ihn ins Netz zu ziehen sucht, will ich ihn vor ihr warnen. Aber wenn ihr dran gelegen ist, ihn zu fangen, dann fürcht ich, sind unsre Bemühungen vergeblich; Denn eine Viertelstunde mündlicher Unterredung, die noch dazu von Weiberlist unterstützt ist, kann einen Bogenlangen Brief und die treuste Warnung eines Freundes fruchtlos machen. Es ist das gröste Unglück eines Menschen, wenn er mit dem ehrlichen offnen Herzen unsers Trautmanns, und mit seiner wenigen Weltkenntniß unter Menschen kommt, bey denen er sich selber überlassen ist, und einem Mädchen aufstößt, das, bey einem verdorbnen Herzen, Anschläge auf sein Herz, auf seine Tugend, oder nur auf seinen Beutel macht. Er wird ein Opfer seines guten unerfahrnen Herzens, und der Bosheit andrer.

Solche Vorstellungen machen mich auf ganze Tage traurig, und pressen mir Seufzer über die Bestimmung und das Schicksal der Menschen aus. Leb wohl, Lieber! Grüß Deine liebe Sabine von meiner Sophie, Oberstädtern, seinem Weib, und mir! Vergiß meinen Auftrag wegen der Pfarrstelle nicht!

Dein

Friedeberg.

24.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 22 Dec. 1769.

Lieber Bruder!

So geschwind als möglich ein paar Worte! Denn ich bin bis über die Ohren in Geschäften vergraben. Hier ein Brief von Trautmann, den mir seine Eltern versiegelt übergaben; Weil die Aufschrift nur an Dich allein ist, so hab ich ihn auch nicht aufgebrochen. Doch grübelts mir im Kopfe, warum er wohl mir nicht auch geschrieben hat? Vielleicht hat ihn die saubre Holzerinn schon vor mir gewarnt, weil ihrs ahndete, daß ich ihm

zu

zu seiner Eroberung nicht viel Glück wünschen werde. Meinetwegen! Will er sich übertölpeln lassen, so mag ers! Doch ich will nicht vor der Zeit urtheilen.

Deinen Auftrag hab ich treulich besorgt, und im goldnen Roß zweymal in Gegenwart des Doktor Trägers und Senator Gulmanns laut und vernehmlich deklarirt, ich wiss' aus Deinen eignen Briefen, daß Du gar nicht in die Stadt zu kommen wünschest. Die beyden Herren thaten ihre Ohren weit auf, und nun ists so gut als ob ichs in der Stadt hätte austrommeln lassen. Man erzählte mirs auch gleich den Tag drauf in der Kanzley als eine sichre Neuigkeit. Doch muß ich Dir auch nicht verschweigen, daß damals im goldnen Roß der Consistorialassessor Diedtrich mit gegenwärtig war, und nach einem sehr bedeutenden Lächeln sagte: Man hat aber doch Exempel, daß man schon Herren Geistliche vom Land in die Stadt berufen hat, ohne daß sie drum angehalten hätten; Als z. E. Anno 1682 den berühmten Magister Lobethal, dann den — und den — Er zählte ein halb Dutzend Namen her, die ich alle wieder vergessen

habe. Ich weiß nun nicht, ist Herr Diedtrich einer von den Bestochenen, oder nimmt das Consistorium von freyen Stücken Rücksicht auf Dich? Wenigstens erzählt man sichs in der Stadt schon als eine ausgemachte Sache, daß Du zu uns kommest. — Nun, wenns denn seyn soll, so seys! Du wirst uns allen sehr willkommen seyn, und mit einem Herzen, das sich stets so gleich bleibt, wie das Deinige, ist man aller Orten glücklich, in der Stadt, wie auf dem Land. Erhöhtes Einkommen ist doch auch keine Kleinigkeit. Wenn wir für uns selber schon genügsam sind, so kommen doch Kinder, die's vielleicht nicht sind, oder doch auch ihre Bedürfnisse befriedigen wollen.

Gestern erhielt ich Briefe aus Göttingen, mit der Nachricht, daß sich mein Schwiegervater ziemlich übel aufbefindet. Meine Sabine ist darüber sehr niedergeschlagen. Auch kränkelt meine brave Mutter eine Zeit her. Wenn das Unglück kommt, so kommts mit Haufen. Doch scheints, Gottlob! daß es sich mit meiner Mutter wieder gebe.

Vorgestern brachte man hier ein paar hübsche Kerls ins Gefängniß. Sie hatten falsche Brandbriefe bey sich. Aller Wahrscheinlichkeit nach sinds die Herren, welche Dir Dein Haus anstecken wollten. Wenn sie läugnen, kann man Dich wohl zur Beaugenscheinigung herein bitten. Ein Spitzbube läuft doch selten lang ungestraft herum. Leb wohl, lieber Bruder, und besuch uns bald, wenn Du nicht gar bey uns bleiben willst!

S. Dörner

25.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 15 Dec. 1769.

Liebster, bester Friedeberg!

Mein ganzes brüderliches Herze danket Dir, Du Theurer, für Deinen schönen herrlichen Trostbrief, und den warmen Antheil den Du an meinem Schicksale nimmst. Möcht ich Dir doch von frohen Dingen schreiben können! Aber leider! hat sichs mit mir noch nicht viel geändert, und ich leide noch immer sehr viel.

Du

Du hast Recht, Du ädler Freund, der Verlust eines Mädchens wie mein Dorchen war, ist der schmerzlichste, und doch kann dieser Verlust mein Glücke seyn. Alle die Schwierigkeiten, die Du anführest, und vielleicht noch mehrere, hätten sich meiner Liebe in den Weg stellen können; Ach, warum muß doch die Liebe, welche uns so glücklich machen konnte, so viele Feinde haben! — Ich will, o ich will, Du theurer Freund, Deinem brüderlichen Rathe folgen; Ich will Deine herrliche Trostgründe mir zu eigen machen; Will zum Himmel aufblicken und denken: Droben wohnt er, der mein, und das Schicksal aller Menschen leitet mit weiser, väterlicher Hand; Er führte mich nach Hamburg, an den Arm des Engels; Er band unsre Seelen an einander; Aber Er ists auch, der aus weisen väterlichen Absichten das Band, das er selber knüpfte, wieder auseinander riß, der uns von einander trennte, daß jezt jedes einsam traurt. Hier auf unsrer Welt ist Dunkelheit und Nacht; Wir sehn nur das, was uns nahe liegt; Aber in die Ferne ist der Blick verschlossen; Wenn wir uns nur nicht mit Eigensinn und Murren

von

von der Hand losreiſſen, die uns leitet; Einſt gelangen wir ans Ziel, wo die Dunkelheit verſchwindet und der helle Tag anbricht; Alsdann wirds vor unſern Augen aufgedeckt ſeyn, warum Gott uns lieber durch Dornenpfade und durch Widerwärtigkeiten leitete, als durch Blumenauen und durch Freuden.

O Bruder, jener Wunſch, bald am Ziel zu ſeyn und dieſes bange Leben ausgelebt zu haben, iſt jezt der herrſchendſte in meiner Seele. Sag mir, Aedler, bin ich tadelnswürdig, daß ich dieſen Wunſch wie ein Schooßkind ſäug und nähre? Oft will ich mich aufhaitern, und die Schwermuth aus der Seele bannen; Aber ich kann nicht. Wenn ich an den Tod denke, da iſt mir ſo wohl, da ſeh ich das Ende aller Leiden, die mich jezo drücken, und der größern denen ich vielleicht entgegen gehe. Ach mein liebſter Friedeberg, ich fühle es zu ſehr bey mir ſelbſt, daß ich niemals recht glücklich werden kann. Mein Herze ſehnt ſich ſo heiß und innig darnach, von einer ädeln frommen Seele geliebt zu werden, ach und wenn ich endlich, nach dem langen Sehnen, eine ſolche finde, dann ſteigen wieder tauſend Hinderniſſe

auf,

auf, die mich von ihrem Besitz auf ewig trennen. Wie es mir mit Dorchen gieng, das weist Du, und schon wieder leidet mein Herze um eines Mädchens willen. Vorher aber muß ich Dir noch schreiben, was ich seit Absendung meines letzten Briefs von Dorchen und ihrem Schicksal hörte.

Ich suchte Deinem Rath zu folgen, und den Wunsch, sie jemals zu besitzen, völlig aus meinem Herzen zu verbannen; Dieß gelang mir ziemlich, da ich sah, daß es durch ihren grausamen Vater schlechterdings unmöglich gemacht worden ist, mit ihr vereinigt zu werden. Dein freundschaftlicher Rath kam noch dazu, den ich für ein Gesetz ansehe, und nun hatt ich mich so ziemlich an den Gedanken gewöhnt, daß sie für mich auf ewig verlohren sey. Aber oft stieg wieder eine Hofnung in mir auf, daß ich doch noch einmal zum Besitz ihrer Hand gelangen könnte. Oft, wenn ich Abends so alleine war, oder in der neblichten Herbstgegend herumschweifte, fieng meine Phantasie an zu arbeiten, und mir Fälle vorzustellen, unter denen sie noch die meine werden könnte. Du weiß, liebster Friede-

berg,

berg, wie es geht wenn man phantasirt. Alles kommt da einem leicht und möglich vor; Man blickt über alle Schwierigkeiten hinweg, und wenn man sich so in eine Sache hineingeschwärmt und hineingeträumt hat, da glaubt mans zuletzt selber, und nimmt Möglichkeiten für Würklichkeiten an. Da hatte ich denn nun wieder Tage lang zu thun, bis ich diese Grillen aus meinem Kopf verbannte, und es wagte, mir rein heraus zu sagen, daß es Grillen und Hirngespinnste seyen, und daß Dorchen wirklich verlohren seye.

Endlich gab folgendes meiner Hofnung den letzten Stoß: Ich kam in eine Gesellschaft, in der ein Hamburger, Namens Jörgens, mit war. Weil er wußte, daß ich kürzlich erst von Hamburg gekommen war, so fragte er mich nach verschiednen Dingen, und besonders nach meinem Beneke, dessen Freund er ist. Haben Sie auch, frägte er mich endlich, einen Herrn Ballhof kennen gelernt? Auf die Bejahung dieser Frage, fuhr er fort: Ich kenn ihn sehr gut, er ist mein Vetter; Und nun soll er ja, wie man mir gestern schrieb, in ein paar Wochen Benekens Schwester heyrathen;

Das ist ein herrliches Mädchen; Haben Sie noch nichts davon gehört? — Ach Bruder, was mir das einen Stich ins Herze gab! Wie mir alle Röthe ins Gesicht flog! Man hat davon gesprochen, sagt ich, als ich da war; Ja gewiß, sie ist ein herrliches Mädchen, gar herrlich; Aber Ballhof ist auch brav! Ich brach das Gespräch so schnell als möglich ab, und gieng, unter Vorwand von Geschäften, aus der Gesellschaft weg.

Ach mein liebster Friedeberg, ich kann Dir nicht sagen, wie mir ums Herze war! Alle Welt war mir zu enge. Ich schloß mich in mein Zimmer ein, zog den Schlüssel ab, und überließ mich ganz meinem Kummer. Weg waren alle Entwürfe von Standhaftigkeit und Ergebung, die ich so mühsam gegen die Schwäche meines armen Herzens aufgethürmt hatte. Diese einzige Nachricht, die ich mir schon längst hätte vorstellen können, die ich mir selber längst vermuthet hatte, machte mich auf Einmal wieder so schwach, wie ein Kind. Was sind doch alle unsre Vorsätze, die wir gegen unser eignes Herze fassen! Unsre Vernunft, wie so schwach und gar nichts ist sie, wenn

sie

ſie nicht unſer Herze zum Begleiter und Freund hat! Ewiger Kampf in dem ſchwachen Menſchen, wann wirſt Du aufhören, als im Grabe! Kann ich mir, ſag mir Friedeberg! kann ich mir etwas andres wünſchen als den Tod? O wie ſehn' ich mich der Ruheſtatt entgegen, da der ewige Widerſpruch im Menſchen aufhört, der Leib und Seele ſchwächt und ängſtigt!

Alſo iſt nun Dorchens Hand an eines andern Hand gebunden? Und ich Armer ſteh in der Ferne, muß das alles ſo mit anſehn, und darf nicht vergehen! In vierzehn Tagen! Und die vierzehn Tage ſind herum! O Bruder, denk! Dorchen war einſt mein! Jezt iſt ſies nicht mehr. Ach Gott, wenn ſie nur nicht elend wird! Ich bins und werds bleiben. Laß nur ſie nicht ganz elend werden!

Ich wollte mich ermannen, Bruder! Ich will frey bleiben, dachte ich, und will ein Geſchlecht fliehen, durch das ich nie glücklich werden kann. Aber das iſt unſer gröſtes Elend, daß wir nicht einmal Herren unſers Willens ſind!

Der junge Holzer hatte mich schon ein paarmal besucht, und bewieß sich gegen mich ausserordentlich freundschaftlich. Seine wiederholte Einladungen, ihn auch zu besuchen, denen er die Bitten seiner Schwester beyfügte, und die Höflichkeit erfoderten, daß ich ihn nun auch einmal besuchte, ob ich wohl äusserst hart dran kam; Denn ich hatte mir so fest vorgenommen, allen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte zu fliehen, und ich merkte an den Aufwallungen meines Herzens, so oft er von seiner Schwester und dem Antheil mit dem sie nach mir frage, sprach, nur zu deutlich, daß mein zu zärtliches Herze leicht wieder der Raub einer Leidenschaft werden könnte, vor der ich zitterte; Aber endlich, als er mich feyerlich einladen ließ, mußte ich doch hingehn.

O mein liebster Friedeberg, was ich fürchtete, geschah. Beym Anblick der Holzerinn war mirs wieder, als ob Dorchen leibhaftig vor mir stünde. Ich zitterte, war stumm, und fühlte alles wieder, was ich gegen Dorchen gefühlt hatte. Ich kann Dir nicht sagen, welchen Antheil die Holzerinn an meiner Verwirrung und an meinem Trübsinn

ſinn nahm, in den ich alle Augenblicke verfiel. Sie war gegen mich ſo offenherzig, und fragte mich ſo zutraulich was mir fehle? daß ich ihr ſchon den gröſten Theil meines Geheimniſſes anvertraut habe. Sie weint mit mir drüber, ſie bedaurt mich, ihr ädles Herze iſt voll Mitleids, aber ach, noch habe ich auch nicht mehr als Mitleid drinn entdecken können. Sie hat mir auch ein paar traurige Geſchichten, die ihr Herze angehn, erzählt; Ich fühle, ſo wie ſie, inniges Mitleid; Aber — Gott! — noch weit mehr als Mitleid! Ich fühle Liebe, und die fühlt ſie nicht. Ich beſuche ſie jezt faſt alle zwey Tage; Das erlaubt ſie mir, und macht mir Vorwürfe, wenn ichs nicht thue; Aber ich bin äuſſerſt elend.

Bruder, mein armes Herze könnte wieder geheilt werden, wenn das herrliche Mädchen mein würde; Aber wird ſies jemals werden? Sie ſagt, ſie fliehe jezt die Liebe als eine Schlange, von der ſie ſchon ein paarmal ſo verwundet worden; Die Freundſchaft ſey jezt ihr einziger Troſt, und dieſen Troſt möchte ich ihr doch nicht verſagen!

Digitized by Google

Du wirst, liebster Friedeberg, das Traurige meiner Lage ganz fühlen, und gewiß inniges Mitleid mit mir haben. Ach, wie glücklich bist Du nebst unserm Dörner und Oberstädter! Aber wie so selten ist Euer Glück, und überhaupt das Glück der Liebe! Zehn Unglückliche findet man gegen Einen Glücklichen, und unter diese zehen gehört Euer armer Freund, und nach dem, was mir Dörner davon schrieb, auch meine Schwester; Denn ich fürchte, der Mann, den sie heyrathet, kann sie nicht glücklich machen.

Wie bedaurenswürdig ist mein Schicksal! Ich habe hier keinen Menschen, dem ich mich anvertrauen kann; Denn Holzer ist zwar mein Freund, aber er ist mir viel zu leichtsinnig, als daß ich ihm hierinnen mein Herze aufschließen könnte. Er läßt mich bey seiner Schwester allein, und läuft seinen andern Gesellschaften nach. Wenn ich traurig bin so macht er Spaß, und will mich zu lustigen Gesellschaften mit nehmen. Ein solcher Mensch ist nicht für das Vertrauen eines Liebenden geschaffen. Sein Vater geht den Tag über seinen Geschäften nach. Gegen mich bezeigt er sich sehr höflich, wenn er nach

Haus kommt; Aber alsdann geht er in seine Gesellschaft, und scheint um mich und seine Tochter sehr unbekümmert. Uberhaupt ist er — so ungern ich dieß von dem Vater eines Frauenzimmers sage, für das ich so viel fühle — gar nicht der Mann, den ich sehr hochschätzen könnte. Auf Briefe von meinem Beneke warte ich schon seit meiner Abreise von Hamburg sehr begierig, aber bisher immer umsonst. Wenn er nur nicht wieder krank geworden ist. Vielleicht haben ihn — ach! — die Hochzeitsgeschäfte abgehalten.

Unserm lieben Dörner will ich noch auf den Nachmittag schreiben, wenn ich aus den Collegiis zurück komme. Er warnt mich vor einer neuen Verbindung, und ich zittre, ihm zu schreiben, daß ich seine gewiß gut gemeynte Warnung nicht befolgen konnte. Ach, der gute Freund sollte ja wissen, wie so wenig wir, in Absicht auf unser Herze unsre eigne Herren sind! An dem Glück unsers lieben redlichen Oberstädters nehme ich allen herzlichen Antheil. Versichre ihn desselben in meinem Namen!

Du befindest Dich doch mit Deiner herrlichen Sophie recht wohl? Mach ihr meine herz-

lichſte Empfehlung! Leb recht wohl, Du Geliebteſter! Schreib mir bald wieder, und tröſte mich ſo ſchön wie das letztemal! Ach, ich habs ſo nöthig, und Du trägſt gewiß Mitleid mit Deinem ewig treuen, unglücklichen Freunde

Fr. Heinr. Trautmann.

N. S. Nachmittags um 3 Uhr.

Eben als ich nach Haus kam und an unſern Dörner ſchreiben wollte, kam Holzer zu mir, und lud mich zu ſich. Ich kanns nicht abſchlagen, ſeine Schweſter wartet auf mich. Entſchuldige mich bey dem lieben Dörner beſtens! Nächſtens ſchreib ich ihm.

26.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 26 Dec. 1769.

Ich bin in der äuſſerſten Verwirrung, Lieber! Du wirſt wiſſen, daß man mich zum Stadtpfarrer ernennt hat. Vor einer Stunde

Stunde kam ein Bothe mit der Nachricht heraus. Ich dachte vom Blitz gerührt zu werden, als ichs hörte. Es war mir ohnedieß schon ein paar Tage her nicht recht wohl, und jezt weiß ich gar nicht wie mir ist? Bruder, gib Dir Mühe zu erfahren, ob die Beförderung durch Cabalen und Bestechungen bewerkstelligt worden ist? Dann nehm ich sie in meinem Leben nicht an. Ist auch dieses nicht, so hätte mir doch nichts ungelegneres kommen können, und wo möglich hintertreib ichs. Alle meine Bauren murren, und die Weiber weinen. Heut ists schon zu spät, und es ist mir zu übel zu Muthe; Aber Morgen muß ich sogleich nach Stollheim hinüber, um alles zu erfahren was meine Schwiegermutter getrieben hat?

Ich würde sogleich nach der Stadt reisen, aber bis übers Neue Jahr muß ich hier bleiben und mein Amt versehen. Am Montag nach dem Neuen Jahre komm ich, und steige bey Dir ab. Dann such ich sogleich, wegen der Beförderung das Nähere zu erfahren, und sie, wenns noch menschmöglich ist, von mir abzulehnen. Forsch Du nur indessen fleißig nach!

Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir zu Muth ist. So ward ich in meinem Leben noch nie erschüttert.

Wegen unsers armen Trautmanns hab ich viele und wichtige Dinge mit Dir zu reden; Aber jezt kann ich kein Wort weiter schreiben, und muß alles auf den Montag versparen. Leb wohl, Lieber, und verzeyh meiner Eilfertigkeit! Der Bothe will wieder nach der Stadt.

Dein

Friedeberg.

27.

Dörner an Friedeberg.

N *** den 5 Jenner 1770.

Mein lieber Herr Stadtpfarrer!

Prosit das Neue Jahr! — Und warum hält Er denn so wenig Wort, und läßt mich schon 3 Tage lang vergeblich auf ihn warten? Meine Sabine wird Ihm den Leviten recht lesen. Alle Tage hat sie in der Küche Kostbarkeiten von verschiedner Art zugerichtet. Jeden Mittag ist der Tisch für eine Person mehr gedeckt.

Digitized by Google

deckt. Wir warten und warten. Jezt wird er gewiß kommen, heißts immer, und der Herr kommt doch nicht. Soll man Ihn etwa in einer Kutsche mit Sechsen holen?

Im Ernst, Friedeberg, ich kann nicht begreifen, was Dein Ausbleiben bedeutet, da Du ausdrücklich schriebest, am Montag wolltest Du hier seyn; Und heut ists schon Donnerstag. Hast Du Dich etwan über die Nachricht von Deiner Beförderung so alterirt? Sie ist doch so schlimm nicht; Und ich kann Dich jezt zuverläßig versichern, daß man Dich nicht Deiner Schwiegermutter, sondern Deiner selbst wegen in die Stadt berufen hat. Die nähern Ursachen davon lassen sich lieber mündlich sagen, als dem Papier anvertrauen. Diese Woche wirst Du doch gewiß noch kommen? Ich schreibe diesen Brief nur aufs Ungewisse, und geb ihn auf die Wache unters Thor, wenn etwan einer Deiner Bauren nach der Stadt kommen sollte, damit er ihn mit hinaus nehme. Leb wohl, Liebster, und komm bald!

Dein

Dörner.

28.

Oberstädter an Dörner.

Schöningen den 6 Jan. 1770.

Mein theurer Herr Dörner!

Es wird Ihnen sonderbar vorkommen, daß ich statt unsers liebsten Friedebergs an Sie schreibe, und leider! geschieht es aus einer sehr traurigen Veranlassung. Erschrecken Sie nicht zu sehr, mein Theurester! Vielleicht wird der Himmel unsern Kummer wieder heben, und unsern liebsten Freund den Wünschen seiner Freunde erhalten. Er ist — ach warum muß ich Ihnen diese Nachricht schreiben? — krank geworden, und befindet sich noch jezt in nicht geringer Gefahr seines theuren Lebens. Schon die Nachricht, daß man ihn zum Stadtpfarrer erwählt hat, die er so sehr fürchtete, hat ihn sehr erschüttert, und seine Gesundheit, die ohnedieß eine Zeither nicht recht fest war, hart angegriffen. Er konnte aber dennoch, ob man ihm gleich die Schwachheit ansah, am Neujahrstage noch predigen. Als er aber den Nachmittag nach Haus kam, und sich eben auf seinem Zimmer auskleiden wollte, warf er, nach-

nachdem er etlichemal gehuſtet hätte, ziemlich viel Blut aus. Um ſeine liebe Frau nicht zu erſchröcken, ſchwieg er ſtill dazu, und blieb auf ſeinem Zimmer. Dieſe gieng endlich, weil er ſolange nicht in die Wohnſtube kam, welches er ſonſt nach jeder Predigt zu thun gewohnt war, zu ihm auf ſein Studierzimmer, und da fand Sie ihn todtenblaß in ſeinem Lehnſtuhl ſitzend, ſah das ausgeworfne Blut, und errieth ſogleich die ganze ſchröckliche Veränderung. Den Schrecken ſeiner guten Frau können Sie ſich weit leichter vorſtellen, als ich im Stande bin, Ihnen zu beſchreiben. Unſer Freund war ſehr gelaſſen, ſuchte ſeine Sophie zu tröſten, wollte aufſtehn und ſie an ſein Herz drücken, aber ein neuer Blutſturz folgte nach.

Seine Magd kam auſſer Athem zu mir gelaufen; Ich flog mit meiner Frau nach dem Pfarrhauſe. O mein Theureſter, der Jammer war unbeſchreiblich groß; Wir liefen alleſamt im Hauſe hin und her, und keins wußte, was es wollte; Sophie that halb verzweifelnd; Meine Frau hatte mit ihr zu thun, und ich mit unſerm Friedeberg. Er verſicherte mich, er befinde ſich ſo übel nicht, und war auch ſtark

genug,

genug, seine Frau zu trösten; Aber es gieng ihr wie Rahel, sie wollte sich nicht trösten lassen. Ich both mich an, sogleich nach B** zu dem Doktor Adler zu reiten, der in der ganzen Gegend als ein, in dergleichen Zufällen sehr geschickter Mann bekannt ist; Aber Friedeberg, der in solchen Dingen etwas besonders denkt, bat mich sehr, es nicht zu thun; Er fühl es schon bey sich, daß es besser werde; Arzeneyen reitzen oft eine Krankheit mehr; Man möcht ihn nur in Ruhe lassen; Es werde sich alles wieder geben u. s. f. Weil wir selber so geneigt waren, das Beste zu hoffen, ließen wir uns endlich überreden, ruhig zu seyn. Sophie gab sich endlich auch wieder, und wir saßen den ganzen Abend beysammen; Er saß bey uns auf, und ließ sich nicht überreden, sich nieder zu legen. Der zärtliche Freund und Ehemann that sich selbst Gewalt an, um uns ruhig zu machen. Nur der kleine Konrad war untröstlich; Er schlich sich blaß und schluchzend aus einer Ecke in die andre, hieng mit seinen Augen immer, wie die Sehnsucht an der Zukunft, am Gesicht unsers theuren Freundes. Ein lauter und ungestümer Schmerz brach uns

allen

allen das Herz. Ich nahm ihn ein paarmal auf die Seite, und sagte ihm, er solle sich doch fassen; Aber alle mein Zureden half nichts, und wir mußten ihn entfernen. Wenn sein Herr Schwager sterbe, sagte er, so wolle er nicht mehr leben; Er müss' alsdann wieder zu seiner Mutter, und da sey der Tod ihm lieber; So einen braven lieben Herrn, wie sein Schwager sey, gebs nicht mehr auf der Welt, u. s. f.

Wir hatten jezt alle Hofnung, das Uebel sey gehoben, denn unser Friedeberg sagte: Es sey ihm ganz wohl, er fühle keine Bangigkeit; Er bath uns, wir möchten uns doch weiter keine Sorge machen! Ich gab ihm ein paarmal nur entfernt zu verstehen, es wäre doch gut, wenn man einen Arzt zu Rath zöge; Aber das ist würklich seine schwache Seite; Davon will er gar nichts hören, und that ganz böse über meinen Vorschlag, so daß mich endlich Sophie, die doch so besorgt war, selber bath, nicht weiter deßwegen in ihn zu dringen! Ich weiß nicht, woher sein Abscheu vor Aerzten kommen mag, da er doch sonst auf diese Leute viel hält, und sie andern sogleich an=

anräth; Vermuthlich thut ers aus Zärtlichkeit gegen Sophien, um ihr keine Furcht zu machen; Denn freylich, sobald ein Arzt in ein Haus kommt, bekommt eine Krankheit für die Anverwandten ein fürchterlicheres Ansehn, und der Patient hält sich selber für kränker und wird furchtsamer.

Den folgenden Tag war er sehr munter; Er versicherte uns, es sey alles wieder gut, und wir glaubtens selbst. Ihrentwegen, mein Theuerster, war er sehr besorgt, und bath mich, man möchte Ihnen nichts berichten, um Ihnen allen unnöthigen Schrecken zu ersparen. Er wolle selbst an Sie schreiben; Und er fieng am Montag auch würklich an, es zu thun; Aber auf unser Bitten brach er selbst wieder ab, weil das Sitzen ihm beschwerlich war. Was er Ihnen schrieb, verschloß er sorgfältig.

Obgleich auch am Dienstag, alles wieder gut zu seyn schien, so konnte ich doch nicht ruhen, und ritt am Mittewochen, ohne jemanden etwas davon zu sagen, nach B** zum Doktor Adler, und erzählte ihm, so umständlich als ich konnte, die Krankengeschichte unsers

Freun-

Freundes. Er zuckte die Achseln, und schien einen Rückfall zu besorgen. Ich bath ihn, den folgenden Tag zu mir nach Schöningen zu kommen, und sich anzustellen, als ob es nur von ungefähr geschähe, und er von der Krankheit unsers Freundes nichts wüßte. Ich dachte, es so zu fügen, daß ich wann er käme, gerad bey unserm Friedeberg wäre, und dann sollte man ihn zu mir führen. Er gab mir unterdessen ein paar simple Arzneymittel mit, die ich im Nothfall gebrauchen könnte, und schrieb mir eine Diät für unsern Freund vor, die hauptsächlich darinnen bestand: Er solle kein hitziges Getränk, Wein, Coffee, u. s. f. kein Fleisch ꝛc. ꝛc. genießen, nicht Taback rauchen, und vor allen Dingen sich vor aller heftigen Gemüthsbewegung in Acht nehmen!

Bey meiner Zurückkunft fand ich ihn frisch und munter, und wie es den Anschein hatte, völlig wieder hergestellt; Er hatte, wie man mir sagte, auf seinem Zimmer eine ziemlich lange Zeit an Sie geschrieben, und sagte: Morgen oder Uebermorgen müsse man mit seinem Brief einen Extrabothen an Sie nach der Stadt schicken, weil er Ihnen wegen unsers

Traut-

Trautmanns viel wichtiges zu berichten habe; In etlich Tagen hoffe er selbst in die Stadt fahren zu können, um die Vocation von sich abzulehnen. Ich merkte, zu meinem innern Kummer wohl, daß ihn dieser Umstand sehr beunruhige und in heftige Bewegung setze; Also sagte ich ihm, die Ablehnung seiner Vocation werde keinen Anstand haben, da er ja mit allem Grund, seine Krankheit und die daraus folgende Schwächlichkeit seiner Gesundheit, und besonders seine geschwächte Brust vorschützen könne. Dieß beruhigte ihn in etwas. Ich brachte auch bey der Gelegenheit meine diätetische Vorschriften als Regeln an, die ich aus mir selber hernähme.

Am Donnerstag schrieb er wieder, vermuthlich an Sie, und befand sich, nach Umständen, recht wohl. Ich hatte Amtsgeschäfte, und mußte mich zu Haus aufhalten. Doch hoffte ich, auf den Nachmittag fertig zu werden und den D. Adler bey ihm zu erwarten.

Um drey Uhr kam ich auch schon zu ihm. Aber wie erschrack ich, als ich seine schlimme Schwiegermutter da antraf, und ihn selbst in heftiger Bewegung fand! Denn er hatte sich,

wie

wie man mir nachher ſagte, mit ihr gezankt. Sie fieng von der Stadtpfarrerſtelle zu reden an; Er erklärte ſich, nun ſey gar nicht dran zu denken, daß er ſie antreten könne. Drüber fuhr ſie auf und ſagte, er müſſe nach der Stadt; Er ſey gar kein Hausmann, und wolle ihre Tochter unglücklich machen, da er eine ſo einträgliche Bedienung ausſchlagen und auf einer Lumpenpfarre darben wolle. Dieß verdroß ihn, wie natürlich; Er gerieth in Heftigkeit, und ſagte ihr ziemlich derb die Wahrheit. Sophie und ihr braver Vater miſchten ſich auch drein; Es gab ein völliges Gezänk, und keines ſchonte den Kranken.

Als ich dazu kam, war er ganz matt und auſſer Athem. Er ſah blaß aus, und athmete ſchwerer; Auch bekam er einigemal einen harten Huſten. Ich war nur bemüht, die Leute zum Schweigen zu bringen, und unſerm armen Freund Ruhe zu verſchaffen. Aber, Gott! es war zu ſpät! Nach einigem Huſten bekam er einen ſtarken Blutſturz, ſo daß wir befürchteten, Er möchte bleiben! Ich ſchickte eilends nach dem Barbier, der ihm zur Ader ließ; Wir brachten ihn Kraft- und Sinnlos

zu Bette. Sophie lag in Ohnmacht; Die mechante Hellberginn rang verzweifelnd die Hände, und wollte ihrem ohnmächtigen Schwiegersohn, den sie selbst halb getödtet hatte, zusprechen; Ich stieß sie weg, damit er nicht, sollt' er wieder aufwachen, sich aufs neue ärgern möchte. Der alte Hellberg fluchte seinem Weib, und wollte sie prügeln; Der kleine Konrad schrie jämmerlich dazwischen, hielt mit Heftigkeit die Hand seines Schwagers, und wollte sich über ihn herstürzen, daß wir Mühe hatten, ihn wegzubringen ꝛc. ꝛc.

Unter dieser schröcklichen und fürchterlichsten Verwirrung kam der D. Adler. Er fand den Zufall sehr gefährlich, und sagte, jezt könne er gar nichts thun, denn unser armer Freund lag in einer dem Tod ähnlichen Ohnmacht und Entkräftung da. Alles was man jezt, nach dem Rath des Doktors thun konnte, war, daß man ihm Ruhe ließ, und deßwegen die leidende Sophie, den kleinen Konrad und den alten Hellberg und sein heulendes Weib aus dem Zimmer wegschaffte, damit unser Patient, wenn er wieder zu sich selber käme, nicht neue Ursachen fände, in heftige Bewegung zu gerathen.

then. Er lag noch etlich Stunden in solcher Sinnlosigkeit da. Auf dem Studierzimmer unsers Freundes entstand einmal ein großer Lärm; Denn Sophie erholte sich von ihrer Ohnmacht, und fieng an, ihrer Mutter zu fluchen, daß sie ihr ihren Mann, ihr Liebstes auf der Welt entrieße. Wir hatten große Mühe, sie zum Schweigen zu bringen. — Abends um 11 Uhr wachte endlich unser Freund wie aus einem tiefen Schlummer auf, öfnete die Augen, hub sie erst zum Himmel, und dann sah er sich lang im Zimmer schweigend umher, als ob er jemanden suchte. Deine Sophie, sagte ich zu ihm, ist auf deinem Zimmer und schläft. Wie ist dir, Lieber? Er nickte nur ein wenig mit dem Kopf vorwärts und lächelte, vermuthlich anzudeuten, daß ihm etwas besser sey. Er grif nach meiner Hand, und drückte sie. Hierauf sah er mich an, und legte seine Hände ineinander, indem er mit den matten Augen in die Höhe sah. Ich hielts für ein Zeichen, daß man mit ihm bethen sollte, und grif nach denen, auf dem andern Tisch liegenden Klopstockschen geistlichen Liedern. Ich blätterte hin und her, er nahm mir das

Gesangbuch aus der Hand, und schlug hinten S. 52. die Einsegnung eines Sterbenden auf, worauf er mir das Buch wieder in die Hand gab. O mein Theuerster, als ich die Ueberschrift sah, da schlug mein Herz, daß mir die Lippen bebten; Meine Hände zitterten, und ich mußte ein paar Augenblicke weggehn. Als ich aber anfieng zu bethen:

Halleluja! Amen! Amen!
Entschlaf in jenem großen Namen,
Vor dem sich Erd und Himmel beugt!

da konnt ich es länger nicht aushalten; Da brach mein Herz, das bisher noch immer stark genug geblieben war, und die verhaltnen Thränen stürzten wie ein Strom aufs Bette, und ich ließ das Buch drauf hinfallen. Doktor Adler winkte mir wegzugehen; Und nun nahm Er selbst das Buch und las, war aber auch sehr bewegt und mußte oft innehalten. — Das ist etwas fürchterliches, seinen liebsten, besten Freund, den Herrlichen, der hundert Jahre zu leben werth wäre, im schönsten Beginn seines Lebens, so hinsegnen zu hören! Und doch fühlt ich, mitten in der tiefsten

Muth-

Muthlosigkeit, mehr als Einmal den Triumph unsrer heiligsten Religion. Die starken, mehrentheils biblischen Stellen in dem herrlichsten Liede, huben oft meine Seele über ihren Schmerz und Erd und Himmel empor. Als die Stelle kam:

Welcher Glanz wird dich umfangen,
Ist dir der Tag nun aufgegangen
Des Lebens, nach des Todes Nacht!
Sey gesegnet! Amen! Amen!
Entschlaf in Jesu Christi Namen!
Als er auch starb, hat ers vollbracht! ꝛc. ꝛc. vid. Append.

da fühlte ich mich über alles gestärkt, stärker als mich selbst, wünschte auch zu sterben, auch in den Himmel einzudringen; Da sah ich zum Himmel auf, schlug meine Hände ineinander, hub sie, festgepreßt zum Himmel, und gieng stark und muthig an das Sterbelager. Ach, mein Theurer! unser Freund lag da, Ruh und Heiterkeit, Wonn' und Entzücken in den Augen, und sein Angesicht wie eines Engels Angesicht!!! —

Ich konnte nicht; Ich mußte bey dieser Beschreibung weggehn, und mich ganz dem Entzücken und dem bangen Beben überlassen, das meine Seele zusammenpreßte. Jezt kann ich erst wieder fortfahren.

Als D. Adler ausgelesen hatte, gieng er leise vom Bette weg, wischte sich die Augen und sagte: Das hab ich bey keinem Krankenbette noch gefühlt! Läg ich statt des Patienten da und stürbe! O das ist ein Lied! Das soll das Letzte seyn, was ich auf Erden hören will! — Friedeberg war wieder eingeschlummert. Der Doktor warf sich neben seinem Bett in einen Lehnstuhl; Ich gieng zu Sophien, bey der ihr Vater war, um sie abzuhalten in das Krankenzimmer zu kommen, und tröstete sie, so gut ich konnte. Ich bin nicht im Stande, Ihnen den Schmerz dieser treflichen Frau zu schildern, und doch war sie stärker und gelassener als ich vermuthen konnte. Meine Frau war auch bey ihr, und sprach ihr Muth ein.

Ich gieng wieder auf das Krankenzimmer, und weil unser Freund noch immer fortschlummerte, so setzt ich mich, und fieng diesen Brief

zu

zu schreiben an, den ich heut schließe, und Ihnen durch einen Extrabothen zuschicke. Ich hatte schon ziemlich viel geschrieben, als ohngefähr um halb zwey Uhr unser Freund sehr unruhig aufwachte. Er war wieder etwas gestärkt und rief mir. Wo ist mein Dörner? sagte er; Er war ja da. (Vermuthlich war ihms in dem Mittelzustand zwischen Phantasie und Schlummer so vorgekommen.) Ich sagte ihm, Sie seyen in der Stadt. Ach ja, versetzte er; Es ist wahr, er ist in der Stadt; Aber er muß kommen. In meinem Pult auf meiner Stube ist etwas Geschriebenes an ihn. Bring mirs her! Siehs aber nicht an! — Ich holte es. Siegl' es zu! fuhr er fort, und schreib ihm, wie's mit mir steh; Ich konnt's ihm nicht ausschreiben; Und er möchte Morgen doch gleich herauskommen; Es müsse seyn! Ich siegelte das Beygeschlossene vor seinen Augen zu, und sagte ihm, ich habe schon einen Brief an Sie angefangen. — Ach, meinen Dörner muß ich noch sehen, sagte er; Und jezt sah ich ihn die erste Thräne während seiner Krankheit vergießen. Er sprach noch viel Zärtliches von Ihnen.

Der Doktor bekam jezt aus den Anzeigen seiner Krankheit ziemliche Hofnung zur Besserung; Ich schlief noch bis gegen Morgen, und weil er bey meinem Erwachen noch ruhig schlief, so gieng ich nach Hans, um diesen Brief vollends zu schließen und einen Bothen zu bestellen, der ihnen dieses Schreiben, nebst einem Pferd, überbringen soll. Ich kann Ihnen jezt von dem Zustand unsers Freundes weiter nichts gewisses schreiben. Meine Magd, die ich eben hin schickte, kam mit der Nachricht wieder, er schlafe noch immer. Gott steh ihm, und vor allem andern seiner Sophie, dieser unglücklichsten und besten Ehegattinn bey, und erhalt uns einen Freund, dergleichen wir auf der ganzen Welt nicht wieder finden würden! Ach mein Theuerster, ich kann Ihnen nicht sagen, wie mein Herz gebeugt ist! Kommen Sie, und sehen Ihren Freund! Ach, wenns bis dahin nicht besser mit ihm wird, so wird Ihnen Ihr Herz auch brechen. Gott erhalt uns diesen Besten, wenn er nicht zu gut für diese Welt ist!

Verzeihen Sie! In der Verwirrung konnte man Ihnen nicht eher schreiben.

Der Ihrige **C. Fr. Oberstädter.** 29.

29.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 2ten Jenner 1770.

(Als Beylage.)

Ich hoffte, heut bey Dir, mein Theureſter, zu ſeyn; Aber Gott hat, wie es ſcheint, ein anderes mit mir beſchloſſen. Nun, ſein Will geſchehe! Er meynts gewiß gut mit mir. Erſchrick nicht zu ſehr, mein Lieber! Ich bin krank, und vielleicht dem Tode nah. Geſtern hatt' ich einen ſtarken Anfall von Blutſturz, auf meinem Zimmer, wo kein Menſch bey mir war. Ich glaubte ſchon zu erſticken, und war mit meiner Seele im Himmel; Aber noch bin ich auf der Welt, wer weiß wie lang? Ich ſpürte ſchon eine gute Zeit her, daß in mir der Saamen einer Krankheit oder des Todes liegen müſſe; Aber wem konnt ichs ſagen, ohne grauſam zu ſeyn? Ich dachte, heut in der Stadt einen Doktor um Rath zu fragen, und weil ich dieß nicht kann, ſo thu ichs ſchriftlich, und lege eine Beſchreibung meines

bisherigen Gesundheitszustandes bey. *) Ich bitte Dich, geh sogleich zum Doktor Degler, und bitt ihn um ein mündliches oder schriftliches Gutachten, auch um einige Mittel und Verhaltungsregeln! Die Ursache, warum ich ihn nicht selber möchte herauskommen lassen, kannst Du, mein Liebster, leicht errathen. Ich will meine liebe, ach unendlich liebe Sophie schonen, und mache daher aus meiner Krankheit nur eine Kleinigkeit, wegen der man gar keinen Arzt zu befragen brauche. Du weist wohl wie es ist, wenn ein Arzt ins Haus kommt; Die Leute machen immer gleich so bedenkliche Mienen, daß alles weit gefährlicher zu seyn scheint; Und wie viel würde meine Sophie leiden, da sie jezt schon so unendlich viel leidet, ach und ich mit ihr nicht weniger! Du wirst die Sachen schon besorgen, und mir alles wohlversiegelt zuschicken; Aber noch lieber wär mirs, wenn Du's möglich machen könntest, selbst aufs bäldeste heraus zu kommen.

Lieber, lieber Dörner! Ach, vielleicht siehst

*) Man fands für überflüssig, diese Beschreibung mit

ſiehſt Du mich zum letztenmal, wenn Du kommſt. Ich fühl eine unbeſchreibliche Mattigkeit in allen meinen Gliedern; Auch das Schreiben kommt mich ſehr hart an. Ich habe viel Blut ausgeworfen, und Sophie fand mich halb todt auf meinem Zimmer. Was ich bey den Leiden dieſes Engels fühle, kann kein Menſch faſſen. Ich zwinge mich, und mache mich weit ſtärker als ich bin; Aber ach, ſie wird nicht ruhig! Oberſtädter und ſein Weib tröſten ſie umſonſt, und ſie hört auf meinen Troſt und meine Bitten nicht.

Ich habe Luſt, wie Paulus hatte, und wie jeder Chriſt haben ſollte, abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn! Aber Freund, es iſt unendlich hart, abzuſcheiden von der Welt, auf der man eine ſolche Gattinn hat, die man allem Schmerz der Trennung überlaſſen ſoll! Gott wird mirs verzeyhen, denn ich bin ein Menſch. Ach Freund, ich möchte ſterben, und dem Herrn nicht widerſtreben; Aber oh, ich möcht' auch leben! Dieſer Kampf zerreißt mein Herz mehr als alles. Wär ich allein, ohne Gattinn, ohne

---

mit abdrucken zu laſſen. Anmerkung des Herausgebers.

ohne Freund; Sollt ich nur verlassen das, was ich brünstig liebe, nur allein leiden, ohne tausend Wunden denen die mein Herz so heiß liebt, zu schlagen, o wie willig, Herr! Siehe, hie bin ich; Thu mit deinem Knechte, was dir wohlgefällt! Aber Gott, du siehst die Gattinn, siehst all ihre Leiden —— o vergib! Mein Herz widerstrebt dir, und ich wünsche mir zu leben!

Sophie! O du, die mir alles ist auf Erden, der ich gern mein Leben tausendmal aufopferte, soll ich einen Dolch dir ins Herz stoßen? Sollst du eine Wittwe werden? Deinen Friedeberg verlieren? —— Gott im Himmel, sey ihr gnädig! Ach mein Dörner, einen Dolch ihr ins Herz stoßen ——! sie mit blutender Brust auf der Welt zurücklassen, und dann weggehn auf ewig, und sie nicht einmal trösten können —— o, wer kann das aushalten? Komm mein Dörner, tröste mich! Tröste mich nicht, tröste sie!

Ich kann Dir heut nicht mehr schreiben. Diese Vorstellungen greifen mich zu sehr an, und ich bin noch matt; Auch dringen Sophie und Oberstädter in mich, aufzuhören; Denn

sie

sie fürchten, ich schade mir. Morgen geht vielleicht jemand von hier in die Stadt, und bis dahin schreib ich Dir noch etwas. Leb wohl indessen!

Den 3ten Jenner, Vormittags.

Weil das Wetter heut so ungestüm ist, und kein Bauer nach der Stadt fährt, so kann ich Dir den Brief nicht schicken; Auch ists Gottlob! so nöthig nicht, da ich diese Nacht recht gut geschlafen habe, und mich um ein Gutes besser befinde als gestern. Doch muß ich mich gesünder und stärker anstellen, als ich würklich bin, um meine himmlische Sophie und unsern Oberstädter zu beruhigen; Denn für meinen Engel ist mir bänger, als für mich selber. Ach Dörner, wenn man weiß, daß jemand mit uns und um unsertwillen leidet, dann wird uns die Last unerträglich. Ich kann Dir nicht beschreiben, welche Liebe meine Sophie zu mir zeigt! Ihr Auge hängt so schmachtend an dem meinigen; Sie läßt mich nicht einen Augenblick unbemerkt, und nimmt gewiß jede Veränderung, die in meinem Körper oder meiner Seele vorgeht, wahr, so bald als ich selber.

ſelber. O gerechter Gott, wenn ich ſterben ſollte! Welchem Jammer überließ' ich ſie! Der Gedank an ihre Leiden würde meine Seeligkeit im Himmel trüben. Ach, wenns möglich iſt, Herr, ſo erhalt mich ihr! Lieber wollt ich übrig bleiben, und ſie ſterben ſehen, und mein ganzes Leben in der unausſprechlich bittern Trennung von ihr durchweinen, ſo unerträglich mir auch dieſes wäre, als ihr durch meinen Tod eine ſolche Wunde ſchlagen! Bruder, ich glaub, ich wäre ſchon geſund, würde wenigſtens keinen Rückfall meiner Krankheit fürchten, wie ich jezt ſtündlich thue, wenn ich nicht ihrentwegen ſo beſorgt wäre. Ach um meinetwillen würd ich wenig fürchten; Das Aergſte, was mir drohen kann, iſt der Tod; Aber um ihrentwillen — ſie hat unendlich viel mehr zu fürchten. — Der kleine Konrad daurt mich auch; Er iſt untröſtlich.

Die Sorgfalt unſers Oberſtädters kann ich Dir nicht genug beſchreiben. Er iſt faſt immer um mich, und leidet ſehr viel. Gott lohns dem Redlichen! Er wollte ſogleich nach einem Doktor in B* * reiten, und ich hatte Mühe, ihn zurückzuhalten. Ich habe Dir

ſchon

ſchon geſchrieben, warum ichs that? Nemlich, um meinen Lieben eine neue Angſt zu erſparen. Das kommt ihnen nun unbegreiflich vor, daß ich von keinem Arzt nichts wiſſen will. Sie glauben, ich verwerf überhaupt alle Aerzte; Und ich muß ſie ſchon ſo bey der Meynung laſſen. Oberſtädters Frau nimmt ſich meiner Sophie recht freundſchaftlich an, und iſt faſt beſtändig bey ihr, um ihr Muth einzuſprechen. Sie hat auch ſchon ziemlich viel ausgerichtet; Sie iſt ein herrliches Weibchen, für das man von Tag zu Tag mehr eingenommen wird. Man würd' es ſogleich beym erſten Anblick, wenn ſie ſich nicht vorſetzlich ſo in ſich ſelbſt vergrübe und verſchlöße, welches ſie bey ihrem Herzen und bey ihren Vorzügen wahrlich nicht nöthig hätte. Aber die Menſchen ſind nun ſo; Jeder hat ſein Eigenthümliches, ſollts auch eine Grille ſeyn, und wer will ihms übel nehmen, daß ers hat, oder ihn durch raiſonniren umſchaffen.

O Bruder, nie erfuhr ichs ſo ſehr, wie lieb mich meine Bauren haben, als jezt da ich in Gefahr bin, ihnen entriſſen zu werden. Es kommt einer nach dem andern zu mir, bezeigt mir ſein herzliches Mitleiden über meine Krankheit,

heit, und dann jammert er, daß ich, wenn mich Gott auch wieder gesund mache, sie doch verlassen und in die Stadt ziehen werde. Ihre Liebe, die sie so in der einfältigsten und wahrsten Sprache darlegen, rührt mich im Innersten. Man sagt wohl: Unglück und Widerwärtigkeit scheuche die Freunde von einem weg, aber man kann auch sagen: Das Unglück zeigt einem viele Freunde, die man vorher gar nicht gekannt, oder nicht als solche angesehen hat. Es waren schon etliche Bauren bey mir, auf deren Zutrauen und Liebe ich gar nicht viel würde gerechnet haben, und die dennoch durch ihren herzlichen Antheil an meiner Krankheit zeigten, daß ich ihnen Unrecht gethan und zu wenig zugetraut habe. Die menschliche Natur hat wahrlich unendlich viel Gutes; Bey jedem Leiden wacht sie auf, und nimmt Antheil drau. Warum sollte sie auch nicht gut seyn, da sie den Allergütigsten zum Urheber hat?

Wird Dir mein Moralisiren nicht bald lästig, lieber Dörner? Vergib einem Kranken, der sich gern zerstreut und von dem zu vielen Nachdenken über sich selbst und seine Lage los zu reis-

reiſſen ſucht! Ich will jezt auch noch ein wenig von andern Dingen ſchreiben, und zwar von meinem Ruf in die Stadt und von unſerm Trautmann.

Die Nachricht, daß man mich zum Stadtpfarrer ernannt hat, war gewiß nicht wenig Urſache an meiner Krankheit, wenigſtens an dem frühen Ausbruch derſelben. Sie erſchütterte mich gewaltig, und ich ſpürte ſeit der Zeit, daß in meinem Körper eine große Veränderung vorgegangen war. Daher vermied ich bisher ſorgfältig, viel dran zu denken, um mich nicht von neuem zu alteriren; Aber doch fällt mir die verdrüßliche Sache alle Augenblicke, wider meinen Willen, ein, und ich muß mir nur Luft machen und Dir etlich Worte drüber ſchreiben; Mündlich mehr davon!

Es mag nun ſeyn, daß man mich um der Verſprechungen meiner Schwiegermutter willen, oder aus andern Urſachen, an denen ich weder mittelbar noch unmittelbar einigen Antheil habe, zum Stadtpfarrer ernennt hat, ſo kann ich jezt doch den Ruf nicht annehmen, und ich hoffe, man wird meine Gründe für die Ablehnung deſſelben für hinreichend halten. Denn, wenn

mich Gott auch gleich noch nicht abruft, und mir meine völlige Gesundheit wieder gibt, so muß ich doch meine Brust, die durch das Blutauswerfen sehr erschüttert und geschwächt worden ist, soviel als möglich schonen, und ihr alle starke Anstrengung versparen, welches aber beym Predigen in eurer ziemlich großen Stadtkirche nicht möglich ist. Sey Du so gut, und zeigs indeß dem Präsidenten des Consistoriums an, daß ich von einer unvermutheten Krankheit überfallen worden, und mich also nicht selber in der Stadt stellen könne; Doch hoff ich, solls in etlichen Tagen geschehen. Meld ihm vorläufig, daß ich wohl nicht im Stande seyn werde, das aufgetragne Amt anzunehmen; Bereit ihn darauf vor, damit es ihm nicht unvermuthet kommt, und hohl ihn etwas aus!

Ich will bey meinen Bauren leben und sterben. Wahrlich, ich wär ihres Zutrauens nicht werth, wenn ich sie schon wieder verlassen wollte. Wer bürgt mir dafür, daß ich bey den eckeln Stadtleuten eben das Zutrauen finden werde? Ueberhaupt ist das mein Grundsatz: Wer sich an einem Ort auf einen solchen Fuß hat setzen können,

können, daß er wahren wesentlichen Nutzen stiften kann, der halte dieses für den Platz, auf den ihn die Vorsehung gestellt hat, und hasche nicht nach einem Stand, bey dem es ungewiß ist, ob er eben soviel wird würken können! Thut ers um größern Einkommens, oder größrer Ehre willen, so ist er ein Miethling und ein Schurke!

Ich habe mich ganz müde geschrieben. Die Mattigkeit hängt mir doch noch immer an, und will nicht aus meinen Gliedern heraus. Sophie und Oberstädter erinnern mich auch daran, nicht solang auf Einem Fleck zu sitzen. Das übrige, wegen unsers Trautmanns, will ich Dir also noch morgen schreiben. Adio!

Den 5ten Jenner, Vormittags.

Guten Morgen, mein Lieber! Heute geht wieder niemand nach der Stadt; Also muß der Brief schon noch bis Morgen liegen bleiben. Diese Nacht hatt' ich, Gottlob! einen recht ruhigen und sanften Schlaf, und wachte seit langer Zeit nicht so frisch auf. Der schöne, helle Morgen nach den vielen stürmischen und neblichten Tagen mag auch nicht wenig dazu beytragen;

tragen; Unſer Leib, und ſeine Bewohnerinn, die Seele, iſt ein völliger Sklave der Witterung; Iſt dieſe heiter, ſo iſts auch die Seele; Und die Nebel in der Natur verbreiten ſich zugleich durch unſer ganzes innres Weſen. Eine gemein bekannte Wahrheit, die ich aber jezt ſo ganz lebendig fühle. Lieber Gott, wie ſcheint deine Sonne jezt, nicht allein aufs weiße glänzende Gefild, ſondern auch ſo recht kräftig und belebend in meine düſtre Seele, und verbannt alle Nebel, allen Unmuth draus! Ach mir iſt ſo wohl, und ich fühle deine Lebenskraft und Güte ſo ganz! Meine Seel' iſt auſſer mir und voll Dank, und dringt bis an deinen Thron! O die Natur, wie ſo ein heller und deutlicher Abglanz deines Weſens! Welch ein lautſprechender Zeuge deiner Güte! Ach Gott, ſollt ich dieſe deine ſchöne Welt, dieſen Tempel, wo dein Bild überall ſo herrlich aufgeſtellt iſt, ſchon verlaſſen? Sollt ich dir nicht noch länger drinnen dienen und dein Prieſter ſeyn? Dich nicht länger drinnen nachahmen, und an deiner Liebe lernen, wie man andre glücklich macht? — Ach, dein Sohn ſchied auch von ſeinen Freunden in der Hälfte ſeiner Tage, und ließ weinend

ſie

ſie auf deiner Welt zurück; Aber Er konnte ſagen: Weinet nicht! Ich will Euch nicht Waiſen laſſen; Ich komme wieder zu Euch, hinterlaſſ' Euch meinen Geiſt, den Tröſter. Aber Gott, wenn ich ſcheiden muß, ach dann iſt kein Wiederkommen, meine Weinenden zu tröſten! Troſtlos wird mein Weib ihren Arm nach mir ausſtrecken, und der Erflehte kommt nicht wieder! Ach ich hinterlaſſe Waiſen! Eine Wittwe, der ich alles bin, und eine ungebohrne Waiſe! Gott, eine ungebohrne Waiſe!! Wenn das Kind einſt ſtammeln kann, und andre Kinder Vater! rufen hört, und auch Vater ruft, und die hingebeugte Mutter, fragend anſieht: Sag, wo iſt denn mein Vater? — Ach Gott, du ſiehſt alles dieſes und noch mehr voraus. Kannſt du meinem Engel, dem reinen unſchuldigen Geſchöpf ſolche Qual bereiten? Muß dein Vaterherz nicht brechen, Gott und Vater Aller? ———

Ja Gott, deine Sonne ſagt mir, daß du mild und gütig und barmherzig biſt! Herr, du läſſeſt mich nicht ſterben! — Sollt ich aber weggeriſſen werden von der Gattinn und vom ungebohrnen Kinde; Kanns nicht anders ſeyn,

o Gott, und muß ich sterben — Ach vergib, daß ich noch nicht sagen kann: Ich will sterben, habe Lust, abzuscheiden — Muß ich sterben, o so glaub ich dir und deinem Sohne, der auch mir jezt zuruft: Gott ernährt die Sperlinge vor deinem Fenster, und ihr seyd viel besser denn viel Sperlinge. Herr, die Sperlinge vor meinem Fenster siehst du, und ernährest sie im harten Winter, daß sie nicht zur Erde fallen ohne deinen Willen. — Kommt ihr Sperlinge, ich streu euch Brosamen und Körner, und ich bin nicht euer Vater; Aber Gott ist mein Vater, und dein Vater, meine leidende Sophie, und der Vater deines ungebohrnen Kindes. Drum verzage nicht, und glaub an Gott! Herr ich glaube dir im Leben und im Tode! Du bist ein Gott der Lebenden, Zurückgelaßnen, und ein Gott der Todten. Herr ich werfe mich in deine Arme und bin ruhig. —

O Bruder, eine ganze Stunde lang verlohr ich mich im tröstenden Gedanken: Daß der der im Himmel wohnt, der jezt in seinem Sonnenstral so mild auf mich niederlächelt, mein Vater ist, und Euer aller Vater. Leb

ich

ich nun, ſo leb ich meinem Vater, ſterb ich, o ſo ſterb ich meinem Vater. — Endlich hab ich überwunden, und kann ruhig, auch ins Grab, blicken. Darum weinet nicht zu ſehr ihr Lieben, wenn ich ſterbe! Ach, wir ſehen uns ja wieder. Und ich hoff auch, daß mich Gott Euch dießmal wieder giebt. —

Nachmittags.

Dieſen Morgen, mein Liebſter, war mir ſo wohl, und jezt iſt mir wieder ganz eng ums Herz. Ach, ich fürchte, das Uebel bricht noch einmal los. Gott erbarm ſich meiner und meines armen Weibes! Ich bin auf mein Zimmer gegangen, unter dem Vorwand, Dir zu ſchreiben, denn meine Sophie ſah mich ſchon ein paarmal bedenklich an, und im Spiegel ſah ich eben, daß ich blaß bin; Aber Bruder, ich bin jezt nicht aufgelegt, an Dich zu ſchreiben. Mach doch, daß Du ſobald als möglich herauskommſt, und ſtell dem Doktor Degler innliegendes ſogleich zu, und frag ihn um Rath! Ich fühls, daß ich Hülfe nöthig habe. Wenn er meinen Zuſtand gefährlich findet, ſo bring ihn lieber mit heraus, aber nur unter dem

Namen eines guten Freundes, den Du allenfalls auf dem Wege angetroffen habeſt, oder ſonſt ſo etwas!

Ich bitte Dich, komm unverzüglich nach Empfang des Briefes heraus! Noch nie war mir ſo ängſtlich zu Muth; Mein Zuſtand iſt mir unerklärlich. — Wegen unſers armen Trautmanns hätt ich auch ſogar viel mit Dir zu reden. Möcht ich doch, wenn ich ſterben ſoll, vor meinem Ende auch noch etwas für ihn thun können! — Bruder, wenn Du mich ſchon todt finden ſollteſt, o ſo, nimm Dich meiner Sophie an! Und du, Gott im Himmel, ſieh mit deinem Sohn auf mich und ſie herab! Ach erbarm dich ihrer, Herr mein Gott und Heiland!! — Bruder mir wird ganz ſchwindlich — Leb . . .

30.

Dörner an Trautmann.

Schöningen den 10 Januar. 1770.

Liebſter Trautmann!

Ich bin ſchon etliche Tage hier, im Haus der Trauer und des Jammers. Ach Bru-

der,

der, hier sitz ich am Bett unsers hinsterbenden Freundes, ach des Edelsten und Besten! Er schlummert, und sein Röcheln tönt fürchterlich durch die nächtliche Stille. Blaß ist er schon wie ein Todter, und doch verweilt noch ein kleines Lächeln auf dem ruhigen Gesicht, wie der letzte Schein vom Abendroth am tiefdämmernden Himmel. Ah, ich kann Dir nicht sagen, wie mir ist, wenn ich so seitwärts zu ihm hinüber blicke auf sein Krankenlager! Der schöne, starke, edle, heranblühende Jüngling, so dahin geworfen, wegwelkend in seinem schönsten Glanz! Glaub mir, es ist fürchterlich, wenn die helle volle Sonne, hinaufschreitend auf den Gipfel des Mittags, nun auf Einmal stille steht in ihrem Lauf, und verdunkelt wird, und Feld und Au umher, eben noch so lieblich lächelnd, sich in Nacht einhüllt, schwärzer als die Nacht, die jezt draussen das Gefilde deckt. Wars Ein Mensch auf Erden werth, gleich der Sonne, seinen ganzen vollen Tag durch zu leuchten, langsam hinabzusteigen ins Gebiet des Abends, und hellleuchtend, nur in milderm Glanz, unterzugehn, so wars unser Friedeberg, der Gute. Gott, und sein Lauf ist schon vollendet, eh er

anfieng! Herr, wie unerforschlich ist dein Rath!

Ich schwöre Dir, Bruder, Du kannst das nicht alles fassen, was wir an ihm verlieren; Denn Du sahst ihn nur im Glück; Ich seh ihn im bängsten Leiden, mitten auf dem Scheideweg zwischen Tod und Leben, und auch da noch ruhig, stark und entschlossen. Zwar er hat gekämpft mit der Menschheit und gewankt, aber dennoch überwunden; Und nun steht er fest, wie die Eiche nach dem Sturm, nur noch fester eingewurzelt, hat sich nur noch fester angeschlossen an den Herrn, seinen Fels und seine Zuversicht.

Ließ das alles, und die Geschichte vom Anfang seiner Krankheit in beygeschloßnem Brief! Sein kleiner Schwager Konrad hats heut abgeschrieben, und mir den Brief, naß von Thränen, gebracht. Du siehst, er konnte den Brief nicht vollenden; Seine Bangigkeit ward zu groß; Und gleich drauf kam das Aergste; Seine Schwiegermutter kam, das vertrackte Weibsstück, und muthete ihm zu, aufs bäldeste nach der Stadt zu reisen und sein neues Amt anzutreten. Drüber kam er in Hast, und der

gröste

gröſte Theil ſeines edeln Lebens floß in Blutſtrömen von ihm. Seitdem hat er noch zweymal Blut ausgeworfen; Und jezt liegt er da, ein ſchröckliches Marterbild, und ein trauriger Beweiß von menſchlicher Hinfälligkeit und allem menſchlichen Weſen. Wir hängen zwiſchen Himmel und Erde, wiſſen nicht, ſtirbt er heut noch oder Morgen, oder thut Gott ein Wunder, und gibt ihn der Welt noch einmal, die ihn wahrlich nicht verdient?

Ha Bruder, von Sophien kann ich Dir kaum ſchreiben. Der Gedank an ſie zerreißt mir das Herz, wie ein Adler ſeinen Raub. Sie liegt vornen in der Stube, auch aufs Lager hingeworfen, ringt mit Menſchheit und Verzweiflung; Der Pfarrer Roth iſt bey ihr und verſuchts, ſie zu tröſten. Er kam dieſen Morgen ſchon, um unſern Friedeberg zu tröſten und aus Gottes Wort aufzurichten; Aber der edle Mann ſagte: Ich bin ſchon getröſtet, lieber Freund! Gott und Jeſus Chriſtus iſt mein Troſt; Aber gehen Sie zu meinem Weib, und verſuchen es, Ihr Troſt einzuſprechen! Ach, wenn Gott nur ſie nicht verläßt! Bittet alle

mit

mit mir drum, meine Freunde! Und da faltete er die Hände, und wir falteten sie alle, und es ward ein tiefes Schweigen, das nur Seufzer unterbrachen, die den heißen Seelenwunsch für sie zu Gottes Thron trugen. Oberstädters Frau ist Tag und Nacht bey ihr, und bethet oft mit ihr so brünstig, daß sie Gotteslängner zum Gebeth und zu Gott bekehren könnte. Sollt unser Freund, wie ich fürchte, sterben, so weiß ich kein unseeligeres Geschöpf auf Erden als Sophien; Denn ihre Liebe ist stark und fest wie der Tod, und ihr Herz ist an ihn gebunden, wie kein Menschenherz ans andre gebunden ist.

Sobald ich Friedebergs und Oberstädters Brief, der hier auch in Abschrift mitfolgt, gelesen hatte, ritt ich heraus, und nahm zur Vorsorge Doktor Deglern mit, obgleich schon D. Adler da war. Aber dießmal ward mir meine Vorsicht übel vergolten; Denn die Doktors, die einander ohnedieß schon vorher aufsätzig sind, wurden einander kaum gewahr, so gabs scheele Gesichter, und in wenig Augenblicken Zank. Sie konnten über die Ursache

der

der Krankheit nicht einig werden, verwarfen einer des andern Heilart, und nun zankten sie sich förmlich miteinander vor dem Krankenbette, und fiengen ein Geschrey an, daß mir für den Patienten bange ward. Ihr Herren, sagt ich, ganz erbittert, was ist das? Wollt Ihr meinen Freund todt zanken, oder todt curiren? Seyd ins Henkers Namen still und laßt ihm Ruh! Als aber alles nichts half, und sie immer heftiger schrien, nahm ich endlich D. Deglern ziemlich unsanft beym Arm, und führt' ihn zum Tempel hinaus; Denn er schrie am ärgsten, und deßwegen glaubt ich auch, er hab am meisten Unrecht. Ueberhaupt, da D. Adler einmal eine Heilart angefangen hat, so ists nicht gut, wenn man diese abändert; Denn miteinander streitende Arzneyen müssen ja den stärksten Patienten endlich aufreiben. — Mit vieler Mühe bracht ich D. Deglern dahin, daß er abzog und nach Haus ritt.

Seit zwey Tagen hat jezt das Blutspeyen unsern Friedeberg, Gottlob! ausgesetzt; Aber er liegt eben von der schweren Arbeit matt und entkräftet da, daß sein Leben oft dem Tode ähnlich

lich sieht, und seit diesem Abend liegt er in stetem, fast bewegungslosem Schlummer.

Von seinem Dulden und der himmlischen Fassung, mit der er jezt alles, Leben oder Tod erwartet, hab ich Dir schon geschrieben. Es ist wahrlich unbeschreiblich und unglaublich, wie weit es der Christ in der Ergebenheit in Gottes Fügungen bringen kann. Sein Wille ist jezt ganz des Herrn Wille. Er sehnt sich jezt zu sterben, weil er glaubt, Gott hab es mit ihm beschlossen; Und, wäre nicht noch Sophie die ihn an unsre Welt fesselt, er hätte sich schon in die andre hinüber gesehnt. Heute mußten wir ihm singen: Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben ꝛc. Und er sang so freudig mit, als ob er selbst dieses Lied auf seinen Zustand gemacht hätte. O Bruder, es ist ein großer Gewinn, fromm und rein und ruhig gelebt haben! Im Tode bricht man die erste Frucht davon, die einem in der Ewigkeit noch Himmelsspeise wird!

Auch noch im Sterben ist er ein Hirt seiner Heerde, und vergißt seiner Sorge für die ihm

ihm anvertrauten Seelen nicht. Gestern und vorgestern sah ich die rührendsten Beweise davon. Er ließ seine Pfarrkinder, Parthienweise zu sich aufs Zimmer kommen. Mit seiner schwachen Stimme suchte er erst, ihren lauten Schmerz zu stillen und sie zur Ergebenheit in Gottes Willen zu ermuntern; Denn die meisten Leute waren fast trostlos. Hierauf zeigte er ihnen die Vortheile eines fromm und christlich geführten Lebenswandels auf dem Krankenlager und im Tode, wovon er selbst, ohne daß er nur von ferne auf sich deutete — denn dazu ist er zu demüthig — den beredtesten Beweiß abgab; Und alsdann ermunterte er sie mit einer wahrhaftig himmlischen Beredsamkeit zur standhaften Ausübung des Christenthums. Ich kann Dir nicht sagen, welche Würkungen er dadurch hervorbrachte! Beym Weggehn trat jedes einzeln vor sein Bette, gab ihm die Hand, und versprach ihm heilig, seinen Ermahnungen nachzuleben. Er nahm von einem jeden einzeln Abschied, als obs das letztemal wäre, und sagte: Denkt noch zuweilen an euren sterbenden, zärtlichen Freund und Vater, und wenn ihr mich lieb gehabt, so thut mir und euch den Gefallen,

fallen, daß ihr fromm lebt, damit wir bey Gott uns wieder sehen! — O Bruder, das durchschnitt Mark und Bein! Es ist nicht möglich daß die Leute einen solchen Auftritt vergessen.

Hätte jede Gemeinde einen solchen Prediger, der in so reiner Einfalt, wie sein Meister Jesus Christus, schlecht und recht einhergienge, der durch sein Leben und durch seinen Tod mehr lehrte als durch seine Reden; Könnte jede Gemeinde ihren Lehrer so und in solcher Fassung auf dem Sterbebette sehen, wie die Jünger ihren Heiland, den Duldenden, Gottgelassenen, Vergebenden am Kreuze sahn, o Bruder, wie soviele Seelen würden da dem Himmel gewonnen, daß sie von ihrem Leichtsinn, oder ihrer Thorheit abstünden! Wahrlich, eine Viertelstunde vor dem Krankenbett eines solchen Lehrers, solchen wahren Hirten, ist mehr werth und kräftiger würkend aufs ganze Leben als hundert Predigten, in der Kirche gehalten.

Und so ließ er, nachdem er immer nur eine Viertelstunde ausgeruht hatte, alle seine Pfarrkinder, Parthienweise vor sich kommen, so daß wohl

wohl im ganzen Dorfe keine erwachsene Person ist, die ihn nicht gesehen, nicht von ihm gelernt hat; Und ich wollte schwören, in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, seegnen ihn wenigstens 40 Seelen, oder liegen knieend vor Gott, und bitten Ihn lautweinend um das Leben ihres Lehrers.

Er mag sterben Bruder, oder leben, so seegn' ich mein Geschick und danke Gott mit Freudenthränen, auf meinen Knien, daß Er diesen Edeln mir zum Freund geschenkt hat! O, was hab ich ihm nicht alles zu verdanken! Aus welchen Irren hat er mich zurückgerufen! Wie Geduld gehabt mit meiner Schwachheit, und noch mehr mit meiner Thorheit! Du weiß vieles davon, Bruder, aber lange noch nicht alles. Ohn ihn irrt ich jezt, Gott weiß in welchem Elend und in welchem Schwall von Lastern auf der Welt herum! Als die Kerls in Göttingen mich schon halb zum Freygeist gemacht hatten, wie so sanft wieß er mich in seinen Briefen zurecht! Wie so liebenswürdig wußt' er stets die Religion Jesu zu schildern, und noch mehr durch seinen Wandel voll Einfalt, Gleichheit, Ruh und Liebe, zu empfehlen!

Seine Gründe welche er für die Religion in seinen Briefen anführte, würkten zwar auf mich, aber noch mehr, wenn ich auf sein Leben zurücksah, und mich dran erinnerte, was er mir so oft gesagt hatte: Blos der Lehre seines Heilands hab ers zu verdanken, daß er so sey und so lebe. Ich schwöre Dir, Bruder, hätten damals, als ich in dem schändlichen Club und in dem liederlichen Leben, zwischen Lasterhaftigkeit und Unglauben herum schwankte, seine Briefe und alle drinn enthaltne brüderliche Warnungen und Lehren über mich auch nichts vermocht, wär ich immer tiefer in Irreligion versunken, und ich hätt ihn endlich etlich Tage auf dem Krankenlager so gesehen wie ich ihn jezt leider sehe; Wahrlich, ich wär in mich gegangen, hätte meines Unglaubens mich geschämt, und mich in den Arm der Religion geworfen, die ihn jezt so stärkt und zum wahren Helden macht. — Aber Bruder, je mehr ichs überdenke, was ich und Du, und soviele andre ihm zu verdanken haben; Je mehr sein Bild in seiner ganzen Treflichkeit vor mir steht, desto fürchterlicher erschütterts mich, und kehrt mir das Herz im Leib um, wenn ich hinüberblicke

an sein Krankenlager, und den Theuren Treflichen in seinem Leidenskampf da liegen, und — Gott weiß wie bald? — dem Kampfe mit dem Tod unterliegen sehe! ! ! Gott, ists deine Welt, sinds wir, seine Freunde, ach ists seine himmlische Sophie, diese fromme Dulderinn nicht werth, den Geliebten, Besten, Frömmsten, länger zu besitzen? Sind wir so sehr Sünder, daß du unsre beste Freude uns so bald entziehst? Und wenn wirs sind, warum raubest du uns den, dessen Beyspiel so kräftig an uns hätte würken können, uns wieder zu dir, und zum Guten zu wenden? Verzeyh Gott und Vater, meine Zweifel! — Ach vergib der Kurzsichtigkeit eines endlichen Geschöpfes, das in der Tiefe deiner Rathschlüsse sich verirrt, und sogern sich herauswände, und es nicht kann!

Eben wacht er auf und phantasiert. O Bruder, was ist unsre oft so hochgepriesene Vernunft! Möchts ein stolzer Philosoph anhören, wie zerrüttet ein, sonst mit so richtiger Vernunft begabter Mensch, spricht! — Er wird unruhig; Ich muß zu ihm.

Den Augenblick schlief er wieder ein; Er sprach viel mit mir von Dir. Du kannsts nicht glauben, wie so angelegen ihm, bey seiner Schwäche und bey seinem großen Kummer um Sophien, Dein Schicksal ist! Er bath mich, in seinem Namen an Dich zu schreiben und Dir Deinen letzten Brief zu beantworten. Seiner Liebe, und daß ers gut mit Dir meynt, brauch ich Dich wohl nicht erst zu versichern? Also gleich zur Sache!

Da Dorchen jezt vermuthlich verheyrathet ist, so wärs überflüssig, mehr von ihr zu reden; Hoffentlich wirst Du Dich als Mann und Christ in ihren Verlust zu finden wissen. Doch Du hast dieses nach den gegenwärtigen Umständen fast schon zu sehr gethan, da Deine Empfindung gegen sie schon einer andern Liebe, nämlich zur Mamsell Holzerinn, Platz gemacht hat. Bruder, dießmal müssen wir ganz offenherzig mit Dir reden, sollts auch gleich nicht nach Deinem Willen seyn; denn Dein Wohl erforderts. Du weist selbst, nichts ist wichtiger im Leben eines Menschen als die Wahl eines Mädchens, das man einst zu seiner Gattinn und Gefährtinn seines ganzen Lebens machen will; Und daß

Du

Du in keiner andern Absicht in Verbindung mit einem Mädchen tretest, das sind wir von Dir, nach Deinem ganzen übrigen Charakter zu schließen, bis zur Gewißheit überzeugt. Ich und Friedeberg wissens, und es ist auch unser Grundsatz, daß einer sein Weib selber wählen muß, wenn er glücklich und sicher wählen will. Wollt ein andrer für mich wählen, so müßt es sich entweder blos durch einen Zufall treffen, daß mein Herz mit dem Herzen der Gewählten übereinstimmend wäre, und also meine Ehe glücklich werden könnte; Oder der, der für mich wählt, müßte zugleich mein Herz durch ein Wunderwerk nach seinem Geschmack und dem Herzen der Gewählten umstimmen. Das braucht also bey Vernünftigen keine Frage, ob sich einer selber seinen Freund, oder welches noch unendlich mehr ist, sein Weib wählen soll? Und kein Kluger oder Edeldenkender muß sich dieses Rechts bey seinem Sohne, seinem Freund, oder seiner Tochter anmaßen; Aber dann wann einer sieht, daß sein Sohn oder Freund falsch gewählt hat, daß er sein Mädchen für etwas anders ansieht als sie ist, daß er blindlings ins Verderben rennt, weil er eine Unwürdige, oder

Heuchlerinn und dergl. wählen will, dann ist der kein Freund mehr, der dazu schweigt, sollt er auch gleich fürchten müssen, seines Freundes Herz durch seine Offenherzigkeit zu verlieren.

Erschrick nicht zu sehr, mein Lieber! Dieß ist der Fall zwischen Dir und uns! Du wirbst um die Holzerinn, und sie ist — deiner ganz unwürdig. Hör nun unsre Gründe! Friedeberg kennt sie nicht persönlich; Aber doch hat er mehr als Einmal von ihr sprechen gehört, und da war das allgemeine — und ich kann Dich versichern, allzugelinde Urtheil — sie sey eine Coquette. Auf das bloße Urtheil der Leute, ohne andre Beweise, wollt ich Dir nun zwar noch nicht zu gehen rathen; Aber nun muß ich Dir auch sagen, daß ich sie persönlich und zwar ziemlich genau kenne, und von ihr wenig Gutes, wohl aber viel Böses sagen kann und muß. Ich red andern ungern Uebels nach; Aber hier ists Pflicht. Die Holzerinn ist eine Heuchlerinn! Sie kann seyn, was sie will, oder andre wollen. Wundre Dich also nicht, daß sie in Deiner Gesellschaft sittsam, eingezogen und von Tugendsprüchen überflies-

send ist; Ich hab sie in Gesellschaften gesehen, wo sie gerade das Gegentheil davon war. Ich schäme mich nicht, es zu sagen: Schon der Umgang mit einem Menschen, wie ich damals war, hätt ihr wenig Ehre gebracht; Aber sie gieng noch mit ganz andern Kerls als ich einst gewesen, und Gottlob! nicht mehr bin, und zwar auf einen sehr vertrauten Fuß um. Frag sie nur einmal nach Jägern und Neuendorf, ob sie nicht bey ihren Namen roth wird, wenn sie anders noch roth werden kann? Von ihrem Aufenthalt in Kattlenburg mag ich nichts sagen, weil ich da nichts sicheres weiß, ob man wohl auch ziemlich laut davon in Göttingen gesprochen hat. Ich hoffe, Du wirst meinen Worten glauben, weil ich nichts dahinter habe, und gewiß so sehr Dein Freund bin, als es ein Mensch auf Erden ist. Und nun frag Dich selber, was Du zu thun hast? Und obs Glück oder Unglück für Dich wäre, wenn Du in genauere Verbindung mit ihr träteſt? Ich könnte Dir noch viel von dem sagen, was mir meine Sabine, die mit ihr aufgewachsen ist, von ihrer Aufführung erzählt hat; Aber ich denk, es soll an diesem Wenigen genug seyn?

Wir hätten Dich gleich Anfangs vor ihr gewarnt, als Du uns das erstemal von ihr schriebest; Aber, ausser andern Ursachen, die uns, und besonders mir, das Schweigen anriethen, glaubten wir nicht, daß aus einer einzigen, so zufälligen Zusammenkunft auf dem Postwagen, sogleich eine Liebe in Deinem Herzen, das überhaupt viel zu schnell Feuer fängt, entstehen würde; Sonst hätten wir freylich früher dazu gethan. Glaub mir Bruder, dadurch, daß sie jezt sprode gegen Dich thut und von nichts als Freundschaft und Mitleid wissen will, eben dadurch will sie Dich nur fangen und Dich noch tiefer ins Netz locken; Bist Du tief gnug drinnen, so zieht sies über Dir zusammen. Du kennst Mädchen und Mädchenlist viel zu wenig. Warum bäte sie Dich immer zu sich, wenn sie keine Absichten auf Dich hätte? Etwan um Deine Freundschaft zu besitzen? Trau Du einem Mädchen, wenn sie von Freundschaft gegen einen von uns spricht! Entweder hintergeht sie sich selber, und hängt ihrer Liebe den Namen von Freundschaft um, oder sie hat andre Absichten auf uns, wie die Holzerinn auf Dich. An die Freundschaft eines Mädchens

zu einem Knaben, im edeln und eigentlichen Sinn des Worts, glaub ich äusserst selten, oder gar nie.

Du bist also gewarnt, und wir haben das unsrige gethan. Es wird Dir freylich hart vorkommen, daß ich so heraus platzte, und von einem Mädchen das Du Dir als einen Engel des Lichts bildest, so despektirlich sprach; Aber da helfen glatte Worte nichts, die eine Sache immer nur halb sagen! Wenn einer verliebt ist, und ein andrer will ihm sein Mädel aus dem Sinn reden, weil es sein nicht werth ist, da muß er recht grobe Farben auftragen, um die innre Häßlichkeit des Mädels darzustellen, sonst sieht der Verliebte nichts, der immer, wenigstens halb blind ist, oder er hälts gar nur für Schönpflästerchen, was der andre hingemalt hat. Also noch einmal, mit klaren dürren Worten: Die Holzerinn ist Deiner völlig unwerth, denn sie ist eine Heuchlerinn und eine Buhlschwester! Ich schreib Dir das mit großen Buchstaben, damit Dirs recht deutlich in die Augen fällt.

In den ersten Tagen nach Empfang dieses Briefes wirst Du freylich auf mich gar nicht

gut zu sprechen seyn, und ich nehme Dir das auch nicht übel. Man ists auf den Wundarzt auch nicht, der uns unter Höllenschmerzen faules Fleisch aus einer Wunde schneidet; Aber nachher wann die Wunde heil ist, seegnet man ihn doch. Wenn Du nur auf meine Warnung achtest, und Dich vor der Holzerinn in Acht nimmst, so wirst Du mir schon wieder gut werden. Vor allen Dingen muß ich Dich bitten, laß Dich gegen sie nicht das geringste merken, daß Du vor ihr gewarnt bist und auf ihre Sprünge merkst; Sonst fängt das Crocodil an zu weinen; Und gegen Weiberzähren bist Du vollends ganz unmächtig. Wenn Du Einmal von dem festen Vorsatz weichst, sie nicht mehr zu besuchen, und noch einen Tritt über ihre Schwelle thust, so bist Du noch mehr verstrickt als vorhin, und kein Freundesarm kann Dich mehr herausziehen. Soviel für heut! Oberstädter lößt mich jezt ab, damit ich schlafen kann, denn ich bin schrecklich müde.

Den 11ten Jan. Vormittags.

Unser Friedeberg befindet sich heut, Gottlob! etwas besser; Aber ausser Gefahr ist er, wie

wie der Doktor selber sagt, noch nicht. Wenn kein neuer Blutsturz nachkommt, so kann er sich wieder erholen; Das gebe Gott! Endlich mußten wir doch seine Sophie zu ihm kommen lassen, denn sie ließ uns keine Ruhe; Aber vorher mußte sie uns versprechen, kein Wehklagen anzufangen, um nicht unsern armen Freund zu sehr in Bewegung zu bringen, und sie hielt auch ihr Versprechen heilig. Da er sieht, daß sie selbst sich wieder erholt hat, und sich so ziemlich faßt, so hat dieß auf seine Ruhe nicht geringen Einfluß, und er sieht heute recht heiter aus. O Bruder, das Herz im Leibe möcht einem brechen, wenn man die beyden lieben Leutchen beyeinander sieht, und denken muß, sie sollen durch den Tod getrennt werden. O Trennung, bist denn du der ganze Lohn der Zärtlichkeit? Wahrlich, man möchte sich verschwören, wenn man nicht schon ein Weib hat, niemals eins zu freyen! Denn je mehr man es liebt, desto mehr muß man zittern, so oft man den Namen: Tod aussprechen hört. Wär ich an Deiner Stelle, Trautmann, ich flöh' jede zärtliche Verbindung; Sie gebiert ja nichts als Qual und Jammer!

Ich

Ich habe das, was ich Dir wegen der Holzerinn geschrieben, unserm Friedeberg vorgelesen, und er billigt alles, als ob Ers geschrieben hätte. Er bedaurt Dich herzlich, daß Dein Herz aufs neu zerrissen wird; Aber er ist völlig meiner Meynung, daß es besser sey, Du leidest jezt eine Zeit lang, als nachher das ganze Leben durch. Also bittet er Dich mit der brüderlichen Liebe eines Freundes, und der matten Stimme eines vielleicht bald Erblaßten, Dich mit aller Macht loszureissen von der Holzerinn, und durch keine Liebkosung und Betheurung Dich aufs neu zu ihr hinziehen zu lassen. Er dankt Dir für alle Liebe die Du ihm erzeigt hast, wenn ers selbst in diesem Leben nicht mehr thun könnte, und sagt: Er wisse kein besseres Vermächtniß das er Dir hinterlassen könne, als den Rath, Dich von der Schlange loszumachen, und inskünftige mit Deinem Herzen mehr auf der Huth zu seyn! — Du wirsts uns zutrauen, daß wir bey diesem Rath keine andre Absicht haben als Dein wahres Wohl.

Den 12ten Januar.

Der Gesundheitszustand unsers armen Freundes ist noch immer umschlägig. Zwar

speyt

speyt er kein Blut mehr, aber die gänzliche Entkräftung seines Körpers läßt uns alles fürchten. Er ist so gelassen und ruhig, daß ich es Dir nicht beschreiben kann. Je näher er dem Grabe rückt, desto mehr reißt er sich von allem los, was ihn an die Welt bindet, und sein Herz wird immer heitrer. Ich hätts nie geglaubt, wenn ich es nicht selber sähe, daß die Hofnungen des Christen heller werden, je näher er der Dunkelheit des Grabes kommt. Er hat mit seiner Sophie alles wegen ihres Vermögens und des Kindes, das unter ihrem Herzen liegt, ausgemacht. Dieser Auftritt hat ihn selber viel gekostet, und war unendlich rührend und herzschneidend; Aber jezt tröstet er sie auch mit desto größrer Kraft, und nicht ohne Würkung. Sie soll, wenn er stirbt, in dem Nebenhaus bey Oberstädtern wohnen, um von ihrer bösen Mutter nicht soviel zu leiden. Ich habe dieses selber angegeben. Sophie ist weit stärker, als ich ihr je zugetraut hätte. Das Herz wird selber durch die Leiden stark, oder Gott sendet, wann die Noth zu groß wird, einem Leidenden einen Engel zu, der die Lasten tragen helfe. Das Gebeth unsers Freundes, da er heut seine

Gattinn

Gattinn und ihr ungebohrnes Kind in die Hände Gottes, des Vaters der Wittwen und der Waisen übergab, war das feyerlichste, was ich in meinem ganzen Leben gehört habe. Gott laß uns alle den Tod dieses Edeln und Gerechten sterben! Ich bin durch sein Beyspiel gestärkt und über alle Leiden erhaben. Das Sehnlichste, was ich jezo wünsche, ist: Ihm bald nachzufolgen, und bey ihm und dem Herrn zu seyn! Er hat sogar schon seine Grabstelle angeordnet, zwischen seiner Mutter und seinem Vater.

Sollt ihn aber Gott erhalten und uns gesund wieder geben, so bleibt er in seinem Schöningen und geht nicht in die Stadt. Es ist deßwegen auch schon ein Bericht ans Consistorium eingeschickt, worinnen Friedeberg die ihm so gnädig angetragne Stelle von sich ablehnt, und das Consistorium hat seine Gründe gültig gefunden. Dadurch entgeht unser rechtschaffner Freund einem schändlichen Raisonnement, das in der Stadt herum geht: Er habe sich eingedrungen und die Pfarrstelle gekauft; Auch verliert er all die Feinde wieder, die auf ihn eifersüchtig waren, weil sie die Stelle gerne selbst gehabt hätten.

Schreib

Schreib mir doch, was mein Schwiegervater macht? Sabine ist sehr unruhig seinetwegen.

Den 13ten Januar.

Eben zeigt sich eine Gelegenheit, den Brief nach der Stadt zu schicken; Also muß ich ihn schließen. Mit Friedeberg ists noch wie gestern. Er grüßt Dich herzlich, und bittet nochmals, unserm Rath in Absicht auf die Holzerinn zu folgen! Sophie grüßt auch.

Ganz Dein

Dörner.

31.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 28 Dec. 1769.

Mein theuerster Dörner!

Verzeyhe mir doch, daß ich Dir letzthin nicht auch geschrieben habe, als ich den Brief an unsern liebsten Friedeberg abgehen ließ! Aber er wird Dich berichtet haben, daß ich durch einen Besuch bey der Jungfer Holzerinn drau

ver-

verhindert worden bin, welches mir recht herzlich leid that.

Ich will jezo das Versäumte wieder so gut zu machen suchen als möglich. Da ich den freundschaftlichen Antheil kenne, welchen Du, liebster Freund, von jeher an meinem Schicksal genommen hast, so zweifle ich auch nicht, Du werdest begierig seyn, zu wissen, wie es jezo mit mir und meinem armen, von der Liebe so zerrißnen Herzen stehe?

Ach, wie gerne möchte ich Dir eine freudige Nachricht von mir geben! Aber da müßte ich ja Dich und mich belügen. Leider leidet mein Herze täglich noch von zwo verschiednen Seiten ganz unendlich viel. Denn die Wunde, die ihm die Trennung von Dorchen brachte, ist noch nicht geheilt, und was ich wegen der Jungfer Holzerinn leide, wird Dir unser liebster Friedeberg berichtet haben.

Denk einmal, mein liebster Dörner, der Schlag den ich vermuthete, ist noch nicht geschehen; Dorchen ist noch nicht an Ballhof verheyrathet; Aber der morgende Tag soll ihr Hochzeittag seyn.

Vor

Vor vier Tagen habe ich endlich den so längst und so sehnlich erwarteten Brief von meinem Beneke aus Hamburg erhalten. Eine Reise, die er zu einem Verwandten nach Lübeck gemacht, hat ihn, wie er schreibt, verhindert, mir eher einen Brief zu schicken.

Der Hauptinnhalt seines zärtlichen Schreibens betrift das Schicksal, das seit meiner Abreise von Hamburg, seiner mir ewig unvergeßlichen Schwester begegnet ist, und diese rührende Erzählung hat alle Leiden meines Herzens wieder aufgeweckt. Das arme Mädchen war seit meiner Abreise immer kränklich. Ihr grausamer, unbarmherziger Vater hielt es Anfangs für Verstellung, und glaubte, dadurch wolle sie nur die Verbindung mit Ballhof weiter hinausschieben; Daher begegnete er ihr unmenschlich hart, zwang sie, täglich mit ihm spazieren zu gehen, sprach ihr immer nur von Ballhof vor, und sagte: Innerhalb 14 Tagen müsse sie ihm die Hand geben, sonst verstoß' er und enterb' er sie. Das arme unglückliche Mädchen unterlag endlich diesen Leiden, mußte sich zu Bette legen, und ward gefährlich krank.

Der Vater, der doch noch nicht alle Menschlichkeit verlohren zu haben schien, ward nun auf Einmal ängstlich, begegnete ihr gelinder, und versprach ihr, sie zu nichts zu zwingen. Dieß gab dem Engel wieder neues Leben, und in kurzer Zeit erlangte sie ihre Gesundheit wieder. Nun aber zeigte der Vater sein schändliches, aller Rechtschaffenheit verschlossenes Gemüth erst ganz, er warf den Schaafspelz ab, und stand in seiner ganzen Wolfsgestalt da. Nun must du Ballhof nehmen, sagte er, und das noch vor Ende dieses Jahrs, sonst erlebst du das Neue nicht! Was konnte das arme Mädchen auf diese fürchterliche Drohung anders thun, als weinen und zuletzt Ja sagen? Und nun soll Morgen die Verbindung geschehen. Beneke aber schreibt mir, er fürcht ihrentwegen alles; Sie scheine mehr in einer schröcklichen Unempfindlichkeit und gefühllosen Verzweiflung, als mit Fügung in den Willen ihres Vaters Ja gesagt zu haben. Schon mehrmals habe sie Gelegenheit gesucht, mit ihm allein zu reden; Der Vater aber verhindre es immer, oder sey wenigstens dabey, wenn ers nicht verhindern könne, daß sie zusammen kommen, und da geb

er

er auf alle ihre Blicke acht. Er vermuthet, sie habe wollen mit ihm wegen meiner reden, oder ihm einen Brief an mich geben. Gleich nach meiner Abreise hat ihr der Vater einen Brief, den sie an mich zu schreiben angefangen, weggenommen, und vor ihren Augen zerrissen. Seit der Zeit hat sie nicht einmal Dinte und Feder, und immer muß eine alte Magd, das Ebenbild und die Vertraute ihres Herrn, auf all ihre Schritt und Tritte Acht haben. Ein einzigesmal fand Dorchen Gelegenheit, mit ihrem Bruder ein paar Augenblicke allein zu seyn, und ein paar Worte von mir zu reden. Er sagte ihr, ich ließe sie selbst bitten, ihre Hand an Ballhof zu geben! Auf diese Rede sey sie noch melankolischer geworden, und spreche oft ganz verzweifelt. — Sie habe jezt ihren Vater wohl schon hundertmal, und öfters auf den Knieen gebethen, man möchte sie mit Ballhof allein reden lassen; Allein der unerbittliche Vater hats noch nie erlaubt. Vermuthlich fürchtet er, Ballhof denke ädler wie er, und möchte sich von Dorchen zum Mitleid bewegen und überreden lassen, ihr ihre Hand nicht abzuzwingen; Und dieß würde der

ädle Ballhof auch gewiß thun. — Wie es nun jezt mit dem armen Mädchen gehen wird, weiß niemand als der liebe Gott, dem wir auch allein ihr unglückliches Schicksal anbefehlen können, zu dem ich allein bethen kann, daß ers abwende und lindre. Am Ende des Briefes bittet mich mein Beneke noch, nicht eher an ihn zu schreiben, als bis er mir Nachricht gegeben, wohin ich den Brief addressiren könne. Er selbst hat seinen Brief an mich ausserhalb seinem Hause schreiben müssen.

Denk nun selber, bester liebster Dörner, wie Deinem armen Trautmann zu Muthe seyn muß! Ach, es ist unaussprechlich schmerzhaft, zu wissen, daß eine unschuldige, ädle, so vortrefliche Person unsertwegen leidet, und daß wirs nicht ändern können! O Freund, ich denk oft, ich müsse vergehen! Wär ich doch von dieser Welt, auf der ich allenthalben, ich mag hinblicken wo ich will, nichts als Elend und Jammer erblicke, ach und Jammer, an dem ich zum Theil selbst mit Ursache bin! Zwar du weist es, Gott, wie so unschuldig ich die Ursache von Dorchens Leiden ward, a-

ber

ber dennoch ward ichs, und dieß nagt an meinem Leben. O erbarm dich ihrer, Gott und Vater! Lindre ihre Leiden, daß die meinigen mir auch erträglich werden!

Bester Dörner, meine Leiden sind unabsehlich! Es ist nicht genug, daß ich um Dorchens willen leide; Es bestürmen mich noch hundert andre Widerwärtigkeiten. O, wie war mein Herz so ruhig, eh es die Liebe kannte! Ich sah, wie sie Dich und unsern besten Friedeberg so glücklich machte, und ich Unerfahrner glaubte, sie mach immer glücklich, und bat Gott in meinem bethörten Sinn, mir auch Liebe ins Herz zu gießen! Sie kam, aber oh mit welchen Qualen! Gott, wie schädlich sind nicht oft dem Menschen seine Wünsche! Wie so wenig weiß er, was er bittet! Wie so oft ists Gnade, wenn du sie ihm nicht gewährest! Du gewährtest mir meinen Wunsch zu meiner Qual; Aber ich murre nicht; Herr, ich habs verdient!

Dörner, ich weiß, wie unglücklich oft die Liebe macht; Ich fühls an mir selber; Und doch kann ich nicht anders; Ich wünsche mir

schon wieder Liebe, nähr' und foltre mein Herz mit ihr, und schmachte nach der Liebe der Jungfer Holzerinn. Du räthst mir, mich nicht wieder in einen Liebeshandel einzulassen; Ach Bruder, ich weiß, Dein Rath ist vernünftig und treugemeynt — Aber verzeyh — ! Ich kann ihn nicht befolgen und handle ihm zuwider. Bey allem was heilig ist, beschwör ich Dich, glaub nicht, daß ich Deinen Rath verachte, weil ich ihn nicht befolge ! Ach, ich habe mir schon hundertmal selbst gesagt : Folg dem Rathe deines besten Freundes ! Aber Bruder, Gott weiß, ich kann nicht ! Der Mensch ist nicht sein eigner Herr.

Ich hab unserm Friedeberg von der Holzerinn geschrieben, und Du wirst den Brief hoffentlich gelesen haben. Sie erlaubt mir, mich ihren Freund zu nennen; Ich komme fleißig zu ihr; Ja sie ist auch unzufrieden, wenn ich nur ein paar Tage weg bleibe; Aber sie wünscht meinen Umgang nur aus Freundschaft, ach nicht auch aus Liebe ! Und doch ist mein Herze so voll Liebe gegen sie.

Bruder, Du solltest das vortrefliche Mädchen nur einmal sehen, welchen Antheil sie an meinem unglücklichen Schicksal nimmt, Du würdest selber sagen, ich müsse mehr als Freundschaft gegen sie empfinden. So vielen Antheil — verzeyhe mir meine Offenherzigkeit! — kann kaum ein Freund, kannst kaum Du und Friedeberg an meinem Schicksal nehmen, wie sie nimmt. Sie hat schon mehrmals mit mir geweint. Aber oh, diese Thränen! Ach sie weiß nicht, welche Empfindung diese in mir rege machen! Die Liebe, sagt sie, mache immer unglücklich, und habe sie auch schon unglücklich genug gemacht; Aber, indem sie das sagt, weiß sie nicht, wie unglücklich mich die Liebe zu ihr in eben diesem Augenblicke macht. Das hat sie mir schon gesagt, wenn sie jemals wieder lieben könnte, so würde ihre Liebe auf mich fallen; Aber sie will nicht mehr lieben, und räth mir nicht nur, so wie Ihr es thatet, alle Hofnung auf Dorchens Hand aufzugeben, sondern auch die Liebe überhaupt zu fliehen!

Bruder, Du hast ein zärtliches gefühlvolles Herze, und kannst Dir also meine Lage in

etwas vorstellen; Aber ganz kannst Du das Traurige und Schröckliche derselben nicht fühlen. Ich verliere mich, indem ich Dir das schreibe, so sehr in Muthlosigkeit und Verzweiflung, daß ich aufhören und ins freye Feld hinaus muß. Morgen ein mehreres!

Den 29sten December, Nachmittags.

O mein liebster Dörner, wie so sonderbar ist mir an diesem Tage zu Muth, an dem Dorchens Hand auf ewig einem andern soll gegeben werden! Ich bin schon an fünf- oder sechserley Orten gewesen, und nirgends konnt ich bleiben. Laß mich nun an Deinem und an unsers Friedebergs freundschaftlichem Busen meine Empfindungen ausgießen! Ich weiß nicht, soll ich mich freuen oder traurig seyn? Von einem so gemischten, zweydeutigen Gefühl war meine Brust noch nie ausgespannt. Bald dank ich Gott, daß Dorchen Ballhofs Frau wird; Bald schlägt mich der Gedanke wieder nieder und erfüllt mein Herze mit tiefer Traurigkeit. Das fühle ich wohl: Mein sollte und konnte sie nicht werden, und da dank ich Gott, daß sie doch einem Manne werden soll der ädel

denkt

denkt und ihrer werth ist; Auch kann ich dafür Gott nicht genug preisen, daß er mir soviele Kraft gab, ihren Ve lust so zu ertragen; Aber doch, wenn ich wieder an Sie denke — ! Ach, wie mag dem Engel jezt zu Muthe seyn, wenn sie zum Altar trit, und die Hand ausstrecken soll zur ewigen Verbindung, nicht mit dem, mit dem ihr Herz auf ewig sich verbunden hat; Wenn sie ihm, mit weggewandtem Herzen, ewig Treue angeloben soll, und an den denkt, dem allein sie Treue zu geloben wünschte bis ans Ende. — Ach Gott, wenn ich daran denke, dann bricht mir das Herze! Hör mein Flehen, du Barmherziger! Sieh herab auf sie mit Gnade! Bann mein Bild aus ihrem Herzen, und erweck in ihrer Seele Zutrauen und Liebe zu dem Manne, den du ihr zum Freund und beständigen Gefährten ihres Lebens ausersehn hast! Nimm den Nebel weg von ihren Augen, der die Zukunft ihr in Trauer kleidet, und laß sie lichte Tage sehen! Lehr den ädeln Ballhof Nachsicht und Geduld mit ihr tragen, wenn sie seine Liebe nicht sogleich erwiedert! Daß er ihr nicht hart begegne, wenn sie traurig ist, und zuweilen noch, auch in sei-

nem Arm mir einen Seufzer oder eine Thräne widmet! Ach Gott, mein Herze iſt ſo voll, und kann doch für meine Wünſche keine Worte finden. — Aber du ſiehſt ins Herze und verſtehſt auch die ſtummen Seufzer. Seegne ſie! O ſeegne ſie!

Dörner, hab Geduld mit mir! Und auch Du, mein Friedeberg! Die Geſellſchaft eines Unglücklichen iſt traurig; Aber Ihr ſeyd meine Freunde, und verſtoßt mich nicht. Könnt ich Euch Freude machen, wie ſo gerne!

Ich will zu der Holzerinn gehen, ob ich da nicht etwas aufgeheitert werde? Aber mehrentheils komm ich trauriger von ihr zurück.

Abends um 9 Uhr.

O liebſter Dörner, wer hätte das geglaubt, daß ich dieſen Tag ſo ſchließen würde? Noch vor wenig Stunden kam ich zu Dir und zu unſerm theuren Friedeberg, um mit Euch zu weinen, meine Brüder! Theilet nun auch alle Seeligkeit mit mir, die Gott auf mich ausſtrömen ließ! Sie iſt mein! Die Holzerinn, die Herrliche iſt mein! Kaum glaub ich es

jezt

jezt noch, da ichs niederschreibe; Aber an meinem Busen hat sies mir gestanden, hat die Versicherung mit dem heißen Kuß der Liebe mir auf meinen Mund gedrückt! Möcht ich Euch, Ihr meine Brüder, doch alles erzählen können, wie es gieng! — Aber wahrlich! ich weiß es selbst nicht mehr! Nur daß es wahr ist, weiß ich; Alles andre ist, als ob ichs in einem Traum erfahren hätte. Was ich weiß, will ich Euch erzählen, meine Theuresten!

In düsterem Trübsinn, mit mir selbst und der ganzen Welt unzufrieden, kam ich zu ihr hin, als sie eben etwas las und ganz allein war. Es ist gut daß sie kommen, sagte sie; Mir ist so traurig und so wunderlich zu Muth. — Da geh ich lieber wieder, gab ich ihr zur Antwort; Denn mir ist noch trauriger ums Herze. Und warum? fragte sie. Nun erzählte ich ihr alles, daß heut Dorchens Vermählungstag sey, u. s. w. Endlich, als ich mich durchs Erzählen noch mehr in meine und Dorchens Lage hinein versetzt hatte, ward ich ungeduldig und brach in der Ungeduld in die Worte aus: Die verdammte Liebe! Ich will

mich

mich ganz von ihr losmachen und frey seyn! Sie giebt einem doch nichts als Unglück! — Trautmann! sagte sie, und sah mich bewegt, mit Thränen in den Augen, an. Ich bedaure Sie; Aber Sie gehen viel zu weit; Die Liebe kann auch glücklich machen. — Mich nicht! antwortet ich, und biß mir auf die Lippen. Sie ergrif meine Hand; Ich wendete mein Gesicht seitwärts und wollte meine Hand zurückziehen. Sie zog mich näher an sich; Trautmann! sagte sie noch ein paarmal, mit einem Ton den ich Euch nicht beschreiben kann; Er drang mir durch Mark und Bein! Ich sah sie an; Ihr Auge war voll Thränen; Und nun sanken wir einander beyde zugleich ans Herze. — Wie mir in dem Augenblicke war; Was ich gesprochen habe, und was sie gesprochen hat, das könnte ich nicht sagen, wenn man mir die ganze Welt anböthe. — Erst nach langer Zeit wachte ich wie aus einem Traum auf, und sahe mich in ihrem Arm. — Täuschen Sie mich nicht! sagte ich. Ach, versetzte sie, ich habe mich getäuscht; Ich wollte meine Liebe überwinden, und die Liebe überwand mich. — Wir sanken einander wieder ans Herze, und küßten

uns

uns unzählichemal. Sie erzählte mir soviel, wie sie mich vom ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an geliebt, und sich immer überredet habe, es sey bloße Freundschaft; Sie erinnerte mich an sovieles, woraus ich ihre Liebe hätte wahrnehmen können; Aber ich hab alles wieder vergessen. Ein andermal, wenn ich ruhiger bin, soll sie es mir wieder erzählen. In dem Taumel der Liebe hat man keine Sinne, kein Gedächtniß! — Kurz, Brüder, ich bin jezt der glücklichste Sterbliche! Wir schwuren uns ewige Liebe, wechselten Ringe, und sind auf ewig unzertrennlich. — Wenn nur heut auch Dorchen noch glücklich würde! Dann wüßt ich von keinem Kummer, den es auf Erden geben kann. Und ich glaube, sie muß glücklich werden; Denn ich begreife jezt nicht mehr, wie ein Mensch unglücklich seyn kann? Möcht ich doch auch jezt gleich meinem Beneke und allen Menschen die mich kennen und lieben, sagen können, wie so unaussprechlich glücklich ich bin!

Ich weiß, liebster Dörner, welchen Antheil Du, nebst unserm besten Friedeberg an dem Schicksal Deines Freundes nimmst; Drum

siegle

siegle ich heute noch den Brief, um ihn Dir morgen sogleich auf der Post zuschicken zu können. Theil ihn doch, sobald Du ihn gelesen hast, unserm liebsten Friedeberg mit, und vermeld ihm hundert tausend Grüße! Ich sollt ihm auch schreiben; Aber heut ist mirs unmöglich; Die Freude macht mich viel zu unruhig.

Dein braver Schwiegervater befand sich eine Zeit lang nicht recht wohl; Aber Gottlob! jezt bessert sichs wieder mit ihm.

Taubenheim wird hier seit sechs Tagen vermißt; Man glaubt, er habe sich gar aus dem Staub gemacht; Denn er hat alles verspielt, und steckt tief in Schulden. Der arme Junge! Sag aber nichts in N***; Es möcht ihm schaden! Ich bin ewig

Dein glücklichster Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.

32.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 24ſten Januar. 1770.

Welch ein fürchterlicher Donnerſchlag war Dein Brief für mich, mein liebſter Dörner! Gott, auf welcher Höhe von Glückſeeligkeit ſtand ich; Und wie unabſehlich tief bin ich herabgeſunken! Ich weiß nicht, was und wo ich bin? Hülflos und verlaſſen lieg ich da, im allerfürchterlichſten Zuſtand! Iſts möglich, Bruder? Iſt das Mädchen, das all meine Liebe hat, mir all ſeine Liebe ſchenkt, das nichts als Zärtlichkeit und Unſchuld an ſich blicken läßt, von dir, o Tugend! ſpricht, als einer Gottheit, die in ihr wohnt und ſie begeiſtert, ſolch ein abſcheuliches Geſchöpf, ein ſolcher Teufel? Gott, vergib mir dieſe Läſterung! Nein, Dörner, das iſt nicht möglich! — Und doch, Dörner, ſollteſt Du ſo ſchändlich mich belügen wollen? Sollteſt Du der Teufel ſeyn, der einen Engel ſtürzen will? Nein, das iſt nicht möglich! Oh ich weiß nicht mehr, was und an wen ich glauben ſoll? Zwiſchen

Him-

Himmel und Hölle schweb ich, und wünsche mir Vernichtung! Freundschaft und Liebe, welchem von Euch soll ich abschwören?

O mein Bruder! Gab es je ein leidendes Geschöpf, das mir gleicht? Zeig mir eins, und ich will lügen und mich glücklich preisen! Also eine Heuchlerinn, meiner ganz unwürdig sollst du seyn, Luise? Und doch, Bruder, das schwör ich Dir beym lebendigen Gott! Ich habe noch nichts an ihr wahrgenommen, das sie meiner unwürdig macht! Immer spricht sie von Tugend und handelt ihrem heiligen Gesetz gemäß. Soll ich sie unverhört und ohne allen Beweiß verdammen? Und doch foderst Du es, und Du bist mein Freund; Und Friedeberg foderts auch, der, ach! nun vielleicht schon vor Gott steht und mich anklagt, wenn ich seinen und Deinen Rath nicht befolge. — Und kann ich sie verlassen, und mich von ihr trennen? Hab ich ihr nicht ewig Treu geschworen? Trägt sie nicht den Ring, den Zeugen meiner Treu am Finger? Liegt nicht meine Hand auf dem Papier, woran ich den Zeugen ihrer Treue trage? — Aber, wenn sie

die

die schändliche, nichtswürdige Kreatur ist, wie Ihr sie, meine Brüder, mir beschreibet, wo ist da noch ein Band der Treue, das mich an sie fesseln soll? Ich hab ihr geschworen; Aber Gott im Himmel weiß es, ich schwur ihr, als einem frommen, reinen, unschuldigen Geschöpf, nicht als einer Buhlerinn und Hure. Oh ich kanns, ich kanns nicht glauben, daß du das bist, Luise! Aber bist du es, dann sey Gott Zeuge zwischen mir und dir! Du sollst mir meinen Schwur wieder geben, und meinen Treuring, oder ich hacke dir deinen Finger ab! Hier reiß ich deinen Ring vom Finger. Verflucht sey ich, wo ich ihn eher wieder anstecke, als bis ich weiß, daß du das nicht bist, wozu man dich machen will! Schwarz müsse mein Finger werden, wie man sagt, daß der Finger eines Meineydigen verschwarze!

Solche Stürme braußten noch nie über eines Menschen Haupt her! Hätt ich nie ein Mädchen gesehen, den Namen Liebe nie gehört, wie so glücklich wär ich! Seit ich sie empfand, ...t das Leiden nie einen Augenblick von mir abgelassen. Nun peitscht es mich herum, und

immer von dem Grab weg, bey dem ich allein meine Zuflucht suchen kann. — Ich mag hin und her denken, da und dorthin sehen, überall Jammer, Ungewißheit und zuletzt Verzweiflung! Glaub ich Deinen Worten, Dörner, so stoß' ich mir selber einen Dolch ins Herze; Denn ich muß die verdammen und verlassen, die mir nach so vielen, endlich überwundnen Leiden, Alles war. Glaub ich Deinen Worten nicht, zweifl' ich nur, so verletz ich Deine Freundschaft, die mir so unendlich theuer und heilig ist. O möchtest Du Dich betrogen haben! Möchtest Du doch falsch berichtet seyn! Aber sagtest Du mir nicht, Du habest Luisen selbst gekannt? Wissest zuverläßig, daß sie meiner unwerth sey? Bruder, es ist fürchterlich, wenn ich daran denke! Sollte sich der Mensch so verstellen können? O ich muß, ich muß alles erfahren, sollte auch die Nachricht mein plötzlicher Tod seyn! Denn einem solchen Teufel, wenn sie's ist, will ich länger nicht im Arm liegen! Ich will sie nicht eher sprechen, will mich aller Orten aufs genaueste erkundigen! Eine schröckliche Beschäftigung! Und doch will ichs, muß ichs thun! ! —

Ach,

Ach, und noch hab ich nichts von unserm Friedeberg gesagt! Der Gedanke an den Theuren macht das Maas meiner Leiden vollends voll, daß es überfließt. Soll ich denn alles, alles verlieren? Die Geliebte und den Freund, der nach ihr mir alles war, der mich an seinen Busen aufgenommen hätte, daß ich an ihm meinen Jammer ausweinte! O Dörner, warum müssen wir den Herrlichen verlieren, der wie Du selber sagst, gleich der Sonne aufstieg, unsre Erde zu erleuchten? Sollen wir denn ewig in dunkler, grauenvoller Nacht wandeln? Gott, warum soll der Edle sterben, und nicht ich, der ich dem Grabe so reif bin? Friedeberg, Theurer, Lieber, Bester unter allen die ich kenne, warum fliehst du in der Blüthe deiner Tage? Lebst du noch? Soll ich an dich schreiben? Oder müßte mein Brief zu dir ins Grab gelegt werden? Ach Dörner, ich finde keine Worte, meinen Jammer auszudrücken. Der Schmerz hat mich stumpf gemacht, und mein Mund ist heisch von Klagen. Ich kann nichts als mich einhüllen und schweigen!

Gott, wenn dein Liebling, unser Friede-

berg noch lebt, warum willst du ihn uns, und mir, dem Trost- und Hofnungslosen, rauben? Warum willst du ihn schon zu dir nehmen, da er ja auf Erden immer bey dir ist, und wie ein Engel stets vor deinem Angesichte wandelt? Soll die Welt deine wenig Heilige nicht sehen? Sind wirs alle unwerth, dich in ihm zu sehn und nachzuahmen? Ach, und hörst du nicht das Stöhnen seiner armen leidenden Sophie? Herr, du weists, wie sie dich und ihn liebt! Weist es, Herr, daß ihr Verlust unersetzlich wäre. Warum willst du die Unschuldige so heimsuchen? Ach vergib dem armen Sterblichen seine Seufzer, seine Fragen! Unser Aug ist schwach, und sieht nicht in die Zukunft. Wer von uns kann die Wege, die du gehst, begreifen?

Ach Dörner, was verlieren wir an dem Edeln, oder haben wir vielleicht schon verlohren! Noch kein Mensch auf der Welt war mir so viel wie er! Kanntest Du wohl einen Menschen von seiner Güte? Einen Jüngling von seiner Frömmigkeit, Festigkeit und Unschuld? Und er soll dem Tode nahe seyn, oder schon im Grabe ruhen? Ach Gott, ich erliege dem Gedanken,

danken, und darf ihm nicht nachhängen, wenn ich nicht ganz ein Raub der Muthlosigkeit werden will. — Ich kann unserm Friedeberg nicht schreiben. Wenn der Brief mir unerbrochen wieder zugeschickt würde, es wäre mir mehr als Todesbothschaft.

Ich beschwöre Dich, gib mir doch sogleich wieder Nachricht von ihm! Ich schicke Dir diesen Brief gleich morgen, damit Du siehst, daß ich Deine Warnung nicht übel aufgenommen, oder mißverstanden habe. Ach Bruder, ich erkenne Dich für meinen Freund, ob Du mir gleich die fürchterlichste Nachricht schriebest und mein Herze aufs empfindlichste verwundetest. Du mußtest ja es thun, und thatests als mein Freund. O Lieber, ich schwöre Dir, ich will thun was ich kann, und Deinen Rath aufs möglichste befolgen. Beth für mich, daß ich stark genug bin, und mich durch nichts blenden lasse! Hier hast Du nochmals meine Hand! Ich will zu der Holzerinn nicht gehen, bis ich genaue Nachricht von ihr eingezogen habe. Nicht, als ob ich an der Wahrheit Deiner Aussage — ob ich gleich vor ihr zittre — zweifelte, sondern nur, weil ich sie nicht so geradezu,

ohne Beweiß anführen zu können, verdammen kann. Aber wenn ichs so finde, dann reiß ich mich von ihr los, und sie muß mir meinen Ring und Schwur wieder geben, mag es mir dann gehen wie es will! Lieber sterb ich einsam, trostlos und verlassen in der dürrsten Wüste, als im Ueberfluß am Gift einer Schlange, die sich schmeichlerisch um meinen Busen windet und mir langsamen Tod einhaucht! Beth für mich, Bruder, und bedaure

Deinen

allerunglücklichsten Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

33.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 25sten Jenner, 1770.

Mein liebster Trautmann!

Ein vom Grab Erstandner redet mit Dir. Schon stand der Todesschweiß auf meinem Angesicht; Diese Hand, mit der ich Dir schreibe, lag schon in der Hand des Todes, und nur der Allmächtige rieß sie von ihm los, daß ich sie Dir und meinen andern Lieben wieder bieten,

ten, und Euch noch eine Zeit lang durchs Leben begleiten kann. O mein Trautmann, ich lag hart darnieder; Nur der Herr des Lebens und des Todes war im Stand, mich wieder aufzurichten. Dank und Lob sey Ihm dafür! Nicht blos um meinetwillen; Mir wärs wohl gegangen; Aber um meiner theuren Sophie, auch um Deinetwillen, mein Geliebtester, der Du so sehr einen Freund und Freundeshülfe nöthig hast.

Unser Dörner hat Dir das mehreste von meiner Krankheit schon geschrieben; Ihm und unserm Oberstädter kann ich nicht genug für die Liebe danken, die sie mir die ganze Zeit über bewiesen haben. Seit Dir Dörner geschrieben hat, ists mit mir recht gut geworden, so daß ich jezt auf völlige Genesung hoffen kann; Nur muß ich die äusserste Diät beobachten, und darf jezt noch wenig anhaltend sitzen oder stehen; Sonst hätt ich Dir schon eher geschrieben. Dörner wollte Dir zwar schon vor 8 Tagen Nachricht von meiner Besserung geben; Aber ich bat ihn sehr, er möchte mir die Freude überlassen, Dich mit einem eignen Brief zu überraschen. Ich weiß, Bruder, Du wirst meines Lebens we-

gen sehr bekümmert gewesen seyn. Ich selbst hätte den Schritt in jene Welt hinüber freudig genug gethan, hätt er mich nicht von der besten zärtlichsten Gattinn getrennt, die schon trostlos war als ich noch lebte, und gewiß nach meinem Ende wenig frohe Stunden mehr gehabt hätte. Sie hat unaussprechlich viel gelitten, und ich weiß nicht, soll ich meinem Gott mehr für die Erhaltung Ihres oder mehr für die Erhaltung meines Lebens danken? Als ich sie das erstemal wieder mit Hofnung, bey ihr auf der Welt zu bleiben, an mein Herz drückte, o wie fühlt ich da aufs neu den Werth des Lebens wieder, das mir schon gleichgültig geworden war, da ich nach dem langen Kampf, endlich meinen Blick ganz zum Himmel gewöhnt, und mich in die Arme Gottes als ein Kind dem alles recht ist was sein Vater mit ihm beschließt, geworfen hatte! O Freund, nie hab ich das Glück, ein rechtschaffner Mann und wahrer Christ zu seyn, lebendiger gefühlt, als in diesem Kampf mit Tod und Leben. Der Glaube an die Vorsehung, und das innige Gefühl, daß Gott in jeder Lage unsers Daseyns unser treuer Liebevoller Vater ist, goß mir in den bangsten Kämpfen

Muth

Muth und Stärke ein, alles mit Ergebung und Einwilligung zu ertragen, so daß ich selbst meine trostlose Gattinn trösten konnte. Suche doch in gesunden Tagen Dir und allen die Dir angehören, den Gedanken recht gegenwärtig zu machen: Gott ist mein Vater, ich sein Kind! Wähle Dir beständig die Religion unsers göttlichen Erlösers zur Führerinn und Freundinn! Sie allein ists, die wann alles Dich verläßt, und der treuste Freund Dir nicht mehr helfen kann, an Deinem Lager steht, und mit stützender Hand Dich aus Grab begleitet! Sie allein folgt Dir ins andre Leben nach, wenn alles was wir liebten, zurück bleiben muß.

Ich hab in dieser Krankheit unaussprechlich viel gelernt, und sehe nun alles was wir auf der Welt unser nennen, mit ganz andern, und ich weiß gewiß, mit richtigern Augen an. Der Kranke lernt den Werth der Gesundheit höher schätzen, und dem Geber derselben häufiger und brünstiger dafür danken, sie auch mehr als ein ihm von Gott anvertrautes Gut nutzen und schonen. Gattinn, Freunde, und die andern Güter dieses Lebens seh ich jezt nicht mehr als

ein Eigenthum an, das mir niemand rauben kann, sondern nur als ein Gut das der Herr mir geliehen hat, das er heut und morgen wieder zurück fodern kann; Und desto mehr fleh ich Ihn jeden Morgen an, es mir länger noch zu gönnen; Desto mehr bemüh ich mich um seine Gunst durch frommen Wandel; Desto heißer dank ich ihm am Abend eines jeden Tages, an dem er mich im Besitz eines Gutes, das Er mir nicht schuldig ist, gelassen hat. — Allein so sehr diese Krankheit mich gelehrt hat, den Genuß des Lebens und seiner Güter hochzuschätzen, eben so sehr lehrte sie mich auch, mein Herz nicht zu sehr an Dinge hängen, die ich alle Tage verlieren kann, und mich auf ihren Verlust, auch dann wann es nicht den geringsten Anschein dazu hat, gefaßt zu machen und zu stärken.

Ich weiß, Bruder, dieses alles sind Lehren, die jeder Mensch, alle Tage, aus seinen eignen oder fremden Schicksalen ziehen könnte; Aber ich weiß auch, wie wenig man dieß thut, und wie wenig ich es selbst bisher, bey entfernteren Anlässen gethan habe. Nur dann, wann

man

man selbst in einer solchen Lage ist, oder einer von denen die uns nahe angehn, ist drinnen, dann nur macht man die Anwendung auf sich selbst, und zieht wahrhaftig praktische Folgen draus her. Drum halt ich auch das Angeführte nicht für überflüssig, da ich weiß wie nah mein Schicksal Deinem Herzen liegt.

Bruder, Du bist selber in dem Fall, da Du entweder schon verlohren hast, was Dir unaussprechlich lieb ist, oder doch verlieren must. Also kommt es sehr drauf an, daß Du diesem seinen wahren Werth beylegest, und es im rechten Licht betrachtest; Daß Dus nicht als Eigenthum ansehest, sondern als geliehenes Gut, das Gott jezt, nicht aus Grausamkeit oder auf ungerechte Weise, sondern gewiß aus weisen Ursachen und wahrhaftig väterlicher Gesinnung wieder zurück fodert; Daß Dus dankbar, ohne Murren, wieder in die Hände dessen zurückgebest, der Dirs bisher nur aus Huld anvertraut hat.

Du weist, was ich meyne. Unser lieber Dörner hat mir vor drey Tagen Deinen Brief vom 28sten Dec. vorigen Jahrs zugeschickt, den er

bey

bey seiner Zurückkunft in die Stadt, wo er schon eine ziemliche Zeit gelegen hatte, vorfand. Du berichtest ihm darinnen, endlich sey die Holzerinn ganz Dein, und hältst Dich deswegen für den glücklichsten Sterblichen. Armer Freund! Du wirst nun indessen Dörners Brief erhalten haben, den er hier, während meiner Krankheit, auch in meinem Namen an Dich geschrieben hat, worinnen er Dir die Holzerinn, die Du für einen Engel hieltest, näher bekannt macht, und Dir geradezu meldet, sie sey Deiner unwerth und Du müssest ihr entsagen!

Ich bedaure Dich, Gott weiß es, von Grund der Seele. Ich seh all die Quaalen vorher, in die dieser Rath Dich stürzen muß. Und doch kann ich nicht anders als Dir diesen schröcklichen, und im Grunde so heilsamen Rath auch geben. Bruder, was willst Du lieber? Lebenslang einen siechen Körper auf der Welt herum schleppen, oder eine Cur an Dir vornehmen lassen, die zwar äusserst schmerzhaft ist, aber Dir die verlohrne Gesundheit auf Dein ganzes Leben wieder giebt? Nicht wahr, das letztere? Und das ist nichts anders, als Deine gegen-

gegenwärtige Geschichte mit dem Mädchen. Entweder Dich auf einmal von ihr losgerissen, so sehr auch das Herz dabey bluten mag! Oder auf Dein ganzes Leben mit einem Blutigel verbunden, der all Deine Lebenskraft bis aufs Mark wegfrißt!

Ich mag das nicht wiederholen, was Dir Dörner von der Holzerinn geschrieben hat; Aber soviel sag ich: Da das alles wahr ist was er von ihr schrieb, so kannst Du nicht mehr mit ihr vereinigt bleiben, oder Du hassest Deine eigne Ruhe und Dein Leben, und weder Dörner noch ich können Dich bedauren, da Du brüderlich von uns gewarnt bist. Wir glaubten nicht, daß Du in der kurzen Zeit mit ihr so eng vereinigt werden würdest, und erschracken beyde herzlich, da wir diese Nachricht in Deinem Briefe lasen; Aber auch noch jezt da es geschehen ist, bleiben wir dessen ungeachtet bey unsrer Meynung, und müssen dabey bleiben, wenn wir Deine Freunde seyn und nicht nur heissen wollen.

Vorwürfe wegen Deiner übereilten Wahl, da Du durch das Unglück Deiner vorigen Liebe

schon

schon gewitzigt wareſt, will ich Dir nicht machen, denn die kommen doch zu spät; Aber gut machen muſt Du das Verdorbne; Und hoffentlich haſt Dus, nach Empfang des Briefs von unſerm Dörner schon gethan.

Wir warten jezt äuſſerſt begierig auf einen Brief von Dir, der die Entwicklung Deines Schickſals enthalten muß.

Den 28ſten Jenner.

Durch Beſuche meiner Nachbarn, die mir zu meiner Wiedergeneſung Glück wünſchen, bin ich die zwey Tage über verhindert worden, weiter an Dich zu ſchreiben. Jedermann nimmt Antheil an der Erhaltung meines Lebens, und das iſt keine geringe Freude für mich, zu ſehen, wie viel Freunde ich auf der Welt habe. Doch muß mich dieſes auch behutſam machen, meinen Sinn nicht zu ſehr dran zu hängen, da ich nun einmal erfahren habe wie ſo ſchnell uns Gott vom Schauplatz abrufen kann. Ich werde nun bey meinen lieben Bauren bleiben, und das freut die Leute auſſerordentlich. Ich möcht auch hinkommen wo ich wollte, ſo würd ich nicht leicht wieder eine Gemeinde antreffen,

bey

Digitized by Google

bey der ich so viel Gutes würken könnte. Und dieß alles verdank ich dem treuen Eifer meines seeligen Vaters, den Gott jezt gewiß in der Ewigkeit dafür seegnet. Er zog seinem Nachfolger — und Gottlob, daß Ich es bin! — eine Nachkommenschaft heran, die durch seine Amtstreue, durch sein unermüdetes Arbeiten am Wohl ihrer Seelen, und durch seinen ganzen untadelichen Wandel, der ihnen die beste Aufmunterung zum Guten ward, Geschmack an der Rechtschaffenheit und Fertigkeit in allen Christentugenden gewann, und dadurch ihrem jezigen Hirten alle seine Müh erleichtert, und durch Früchte, die sein Fleiß bey ihnen einerndtet, ihm täglich Himmelsfreuden schaft, die ihn immer mehr zu grösserm Eifer aufmuntern. Es ist ein großer Unterschied unter den Gemeinden in Absicht auf ihre Güte und Verdorbenheit; Und fast allemal, besonders auf dem Lande, darf man den Prediger für die Ursache dieser Verschiedenheit halten. Ein schlechter und gewissenloser Prediger vernachläßigt nicht allein das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde, sondern seine Nachläßigkeit hat noch größre Folgen, und erstreckt sich öfters noch nach 30-

40 Jah-

40 Jahren auf die Nachkommenschaft; Und der Prediger der auf ihn folgt, mag ein auch noch so braver und rechtschaffner Mann seyn, so fruchtet doch sein Eifer wenig oder nichts, weil er lauter verdorbne und vernachläßigte Zuhörer vor sich hat, die alle seine Bemühungen fruchtlos machen. O Trautmann, das Amt eines Lehrers ist ein schweres Amt, wenn er ihm gewissenhaft vorstehen will! Sein Fleiß oder Unfleiß erstreckt sich nicht nur auf die Nachwelt, sondern auch noch auf die Ewigkeit! Ich beschwöre Dich bey Gott und Deinem Glück, mein Bruder, bereite Dich darauf wohl vor, und halts für nichts geringes, Führer eines großen oder kleinen Häufleins in das Land der Ewigkeit zu seyn, wo man Rechenschaft vor Gott ablegen und für andrer Menschen Seelen stehen soll! Wohl Dir und jedem, der einst sagen kann wie Jesus Christus: Ich habe der keinen (durch meine Schuld) verlohren, die du mir gegeben hast! Wenn Du heut oder Morgen in ein Amt tritst, so gedenk an meine Warnung! Hebe keinen Tag an, an dem Du den Herrn nicht bittest, Dich zu unterstützen, daß Du treu und gewissenhaft verbleibest, und Dir und dem Herrn

von

von Deinem Eifer Rechenschaft ablegen könnest, daß nicht Gott einst Rechenschaft verlange, wenn Du sie nicht ablegen kannst! Betrachte Dich stets als einen Haushalter, der nicht weiß ob er heut oder morgen das ihm Anvertraute einem andern übergeben muß, der für das nicht stehen kann was Du verdorben hast. — Ich hab am Rande des Grabes gestanden, und sah schon den Richterstuhl in ferner Dämmerung, vor dem ich von Verwaltung meines Amtes und Besorgung jeder der mir anvertrauten Seelen Rechenschaft ablegen sollte, und Gottlob! ich habe nicht gezittert; Denn ich fand mich treu bey meiner Rechnung, und ich flehe zu Gott, daß er mich noch ferner treu erhalte bis ans Ende! O Bruder, groß wird einst der Lohn eines treuen Hirten seyn; Aber auch nicht minder groß die Strafe dessen, der nicht treu in seinem Amt befunden wird!

In acht Tagen hoff ich das erstemal wieder mein Amt in der Kirche versehen zu können; Bisher haben mir mein lieber Pastor Roth und Langbeck, und auch andre Nachbarn treulich ausgeholfen. D. Adlern kann ich seine Sorg-

falt nicht genug verdanken; Er ist einer von den leider! seltnen Aerzten, die ihre Kenntnisse mehr aus Liebe zu ihren leidenden Mitmenschen, als zu ihrem Geld, oder nur aus eitler Ruhmsucht, anwenden. Wär er im Anfang meiner Krankheit schon so sehr mein Freund gewesen als ers jezt ist, er hätte nicht gewissenhafter an mir handeln können. Zwo ganze Nächte war er immer bey mir, und als ihn andre Geschäfte von mir abriefen, kam er zweymal, der rauhen ungestümen Wittrung ohngeachtet, in der sinkenden Nacht zu mir. Meine Sophie fiel fast vor ihm auf die Kniee, als er ihr das erstemal wieder Hofnung zu meiner Genesung machte. Noch nach späten Jahren wird sie mit meinen Kindern, wenn mir Gott welche schenkt, ihm tausendmal für seine Sorgfalt und Geschicklichkeit danken. Sollte nicht der Dank einer einzigen auf solche Art vom Unglück, oft vom Elend geretteten Familie, alle auf Universitäten studierende junge Aerzte aufmuntern, Tag und Nacht all ihre Zeit und Kräfte der Erforschung des menschlichen Körpers, und der in der Natur liegenden Heilkräfte aufzuopfern? Aber leider! findet man auf Universitäten,

daß

daß unter allen Fakultäten die mediciniſche mehrentheils gerade die ſchlechteſten und lüderlichſten jungen Leute unter ſich hat, die ſich allen möglichſten Ausſchweifungen und dem niederträchtigſten Müſſiggang ergeben, da doch nicht leicht eine Wiſſenſchaft ſchwerer und weitläuftiger iſt als die Arzneykunſt, die beym anhaltendſten Fleiße niemals ausſtudiert wird, und alſo auch den gröſten Fleiß erfordern muß. Gewiß werden ſolche Leute einſt bey Gott eine äuſſerſt ſchwere Verantwortung haben, denn was iſt, nach der Seele eines Menſchen, für die wir ſorgen ſollen, wichtiger als die Erhaltung ſeines Lebens? Wann wird doch einmal die goldne Zeit anbrechen, die ich mir in den heiterſten Augenblicken meines Lebens herbeyträume und oft ſchon ſo würklich glaube, daß ich vor Freuden aufſpring und Gott danke, da Aerzte und Prediger Hand in Hand, als verbrüderte Freunde und Wohlthäter der Menſchheit, mit gleich großer Treue, mit gleich brennendem Eifer, die Noth der Menſchheit zu vermindern, zu dem Lager eines Leidenden hintreten, mit geheiligtem Herzen ihn mit ihrer Wiſſenſchaft und ihrem Troſt erquicken, und beym Weggehn voll des ſüßeſten

Bewußtseyns, alles was dem Menschen möglich ist, gethan zu haben, sich mit feurigem Entzücken umarmen, und sich sagen können: Wir haben wieder einem Leidenden geholfen! Engel würden aus den Wolken sich herunterneigen, weinend dieses Fest der Menschheit mit zu feyern und die beyden Herrlichen zu seegnen!

Das Entzücken meines lieben frommen Weibes kann ich Dir, o Bruder, nicht beschreiben. Sie sagt, solche Wonne habe sie noch nie an meiner Brust empfunden, als jezt, da sie mich, den schon verlohren Gegebnen wieder habe; Sie kenne nun eine der ersten, ihr bisher ganz unbekannt gewesnen Seeligkeiten der Liebe, das Wiederhaben nach der Trennung, da sie vorher ihren bängsten Schmerz empfunden habe. Hundertmal bemerk ichs, wenn ich mit jemand rede, wie ihr Auge still an dem meinen hängt, und voll Freudenthränen steht, und sie dann von der Empfindung überwältigt, weggehn muß, um ihren Thränen freyen Lauf zu lassen. — Gott, wie angenehm muß dir ein solcher Dank seyn, und wie muß dichs freuen, Glückliche zu machen!

Aber

Aber verzeyh, Bruder! Ich unterhalte Dich von meinem und Sophiens Glück, und weiß doch, daß Du selbst im Unglück bist; Und wie kränkend einem Unglücklichen es seyn muß, wenn man ihm fremde Freuden vormalt, weiß ich auch. Möchtest Du doch bald auch glücklich werden! Doch das kannst Du, Freund! Bedenk nur, daß bey mir und Sophien auch die Widerwärtigkeit dem Glück vorangieng. Wenn Du nur Muth genug hast, von der Holzerinn Dich loszureissen, so kann Dein Unglück unmöglich lange währen; Denn sobald sie Dich durch ihr Geschwätz von Tugend nicht mehr betäuben, und durch Blicke die sie der Bescheidenheit und Unschuld abstiehlt, nicht mehr blenden kann, wirst Du sie in ihrer wahren Gestalt erblicken, und Dich seegnen, daß Du Dich aus ihren Armen losgewunden hast. Hast Du Dich doch über dem Verlust einer reinen unschuldigen Seele, wie Dorchen ist, trösten können; Warum sollt es Dir beym Verlust der Holzerinn unmöglich seyn, deren Tugend, wenn Du auch noch etwas an sie glauben solltest, Dir wenigstens nach dem was wir Dir von ihr gesagt haben,

ben, ziemlich zweydeutig und verdächtig vorkommen muß.

Oberstädter läßt Dich herzlich grüßen. Er ist mit seiner Frau recht glücklich. Meine Sophie trägt mir viele Grüße an Dich auf. Taubenheim daurt mich herzlich. Das verdammte Spielen hat schon hunderte auf Universitäten zu Grund gerichtet! Leb wohl, liebster Trautmann! Ich wünsche bald einen glücklichen Umschwung Deines Schicksals von Dir zu erfahren. Ewig Dein treuer Freund

J. Friedeberg.

34.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 7 Hornung 1770.

Hier, liebster Friedeberg, send ich Dir unsers Trautmanns Brief, worinnen er ein Trauerlied über seine Holzerinn anstimmt. Der arme Narr dauert mich von Herzen, denn er thut so kläglich, als ob er sich von der Tugend lossagen sollte, da er doch nur eine Nie-

der-

derträchtige verlassen soll. Er verspricht zwar alles Gute, und ist über meine Offenherzigkeit nicht aufgebracht, wie ich fürchtete daß er seyn würde; Aber daß er schon geborgen sey, kann ich deßwegen noch nicht glauben. Vielleicht hat sie ihn schon wieder in ihr Netz gezogen, ob wir ihn gleich so sehr warnten, auf keine neue Liebkosungen und Betheurungen zu achten. Weiberlist ist viel zu mächtig, und Trautmann viel zu schwach und unerfahren, als daß er lange widerstehen könnte. Wahrlich, hätt ich nicht mein Weib und Amt, ich wäre schon nach Göttingen gereißt, und hätte dem Ding ein Ende gemacht. Merkst Du wohl, wie er schwankt, und es nicht glauben kann, daß seine Luise eine solche Niederträchtige seyn soll; Wie er wünscht, sie möchte gut seyn, und ich mich betrogen haben? O, wenn das Herz einmal auf diesem Punkt ist, dann wirds gar zu leicht durch eine Thräne, durch ein paar Betheurungen und ein halb Dutzend Seufzer aus seinem Gleichgewicht gestoßen, und neigt sich wieder auf die andre Seite. Das dummste ist, daß er ihr schon einen Treuring gegeben, und auch wieder einen von ihr erhalten hat. Wäre dies

ses nicht, so brauchte er sie gar nicht mehr zu sprechen, ob ich ihr gleich auch Frechheit genug zutraue, ihm selber nachzulaufen; Und wenn sie ihn erst einmal wieder unter vier Augen hat, dann ists aus mit ihm, und er hält uns eher für Lügner und Verläumder, als daß er sie für das hält was sie ist. Sie wird schon dafür sorgen, und uns ihm so schwarz abmalen wie den Teufel. Es ist ein Elend, wenn man sehen muß, wie die besten Menschen auf der Welt, gerade deßwegen weil sie so gut sind, so geprellt werden! Welch ein herrlicher Mensch wäre Trautmann, wenn seine Ehrlichkeit und Güte mit etwas Weltkenntniß und Erfahrung versetzt wäre! Aber Güte ohne diese ist gerade das, was das edelste und beste Gold ohne Zusatz von Kupfer oder anderm Metall ist; Es ist zu spröde, und kann nicht verarbeitet werden. Das ist schlimm in solchen kleinen Städtchen, wie N*** ist, daß da die Kinder so abgesondert von der andern Welt, und in einer solchen Unwissenheit in Absicht auf den Lauf der Dinge und das Treiben der Menschen aufgezogen werden. Die Eltern handeln immer thöricht, wenn sie ihre Kinder nicht unter Leute kommen lassen, daß

sie

sie nicht verführt werden sollen; Das wird nun freylich verhindert, so lang sie Kinder sind; Allein wenn ihr Alter oder Beruf sie unter allerley Menschen bringt, da werden sie entweder auf Einmal von dem Taumel mit hingerissen, oder wenn sie sich selber noch erhalten, so sind sie doch das Spiel von der Bosheit oder Verschlagenheit Anderer, die ihre Unwissenheit und kindische Offenheit mißbrauchen. Einfalt ist nur gut, wenn man immer mit Einfältigen und redlichen Kindern zu thun hat, aber das ist nach dem jezigen Lauf der Welt, nur den wenigsten Menschen möglich. Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben! Das ist der wahre Mittelweg.

Inzwischen wollen wir nicht verzagen, und an unserm Trautmann thun, was wir können. Nur müssen wir uns nicht nach seiner Schwachheit bequemen, sondern immer gerade heraus reden, und die Holzerinn nicht schonen. Ich kenne sie aus der einfältigen Schilderung meiner lieben Sabine nun noch weit mehr. Sie ist die boshafteste und verschlagenste Coquette.

Gottlob, daß es sich mit Dir von Tag zu Tag bessert, und daß unser lieber Trautmann umsonst Deinetwegen so besorgt war und jammerte! — Morgen empfangen die zween Mordbrenner, die auch Dein Haus anzünden wollten, den Lohn ihrer Thaten, und werden geköpft und nachher verbrannt.

Der Pastor Rheinfels ist nun an Deiner Stadt zum Stadtpfarrer ernennt. Er wird sich nun für den glücklichsten Menschen halten, da er sich für viel zu gut für das Landvolk hält. Mag ers meinetwegen thun, wenn nur Dir wohl dabey ist! Tausend Grüße an Deine herrliche Sophie, auch an den braven Oberstädter und sein Weib! Sabine grüßt von Herzen.

Ewig Dein

S. Dörner.

Digitized by Google

35.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 18 Hornung 1770.

Wie ichs letzthin fürchtete, ists nun gekommen. Trautmann steckt wieder tiefer drinn als jemals, und wer will ihn retten, da er selbst so blindlings aufs Netz zuläuft, und auch dann, wann er schon ganz umschlungen ist, sich noch frey und glücklich wähnt! Lies hier selber, was er schreibt! Seine Dirne hats listig genug angegangen, und bey einem so leichtgläubigen Menschen wie Trautmann ist, nur zu viel Aufwand von Kunstgriffen gemacht. Ich denke, Bruder, wir gehen nun von dem Schauplatz ab, und sind ihm mit unserm guten Rath nicht mehr beschwerlich. Wer wird auch einem andern seine Dienste aufdringen? Da er sich jezt so glücklich träumt, so wärs unbarmherzig von uns gehandelt, wenn wir ihn aus seinem süßen Traum aufwecken wollten; Es wird doch von einer andern Seite her zeitig genug geschehen. Es ärgert mich, daß ich schon soviel umsonst gethan habe!

Mit

Mit den Zähnen knirschen muß man und sich vor die Stirne schlagen, wenn gewisse Leute selber so in ihr Unglück hineintanzen, als obs ins Hochzeitbette gienge, und des nüchternen Freundes lachen, der sie in ihrem Rausch noch warnen will! Glaub mir, es ist wahrlich nichts anders als Lieb und Mitleid gegen unsern armen Freund, das mich so ungehalten macht! Wenn Du willst, so kannst Du ihm noch einmal schreiben. Ich mag nicht mehr in den Wind reden, und Zeit und Papier verderben!

Dein

Dörner.

36.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 8 Febr. 1770.

Vierzehn fürchterliche Tage sind verflossen, mein theuerester Freund! seit ich Deinen Brief empfangen und beantwortet habe. Es war mir die ganze Zeit über nicht möglich, an Dich zu schreiben oder nur etwas vernünftiges und zusammenhängendes zu denken; Denn meine

meine Seele war ein Sammelplatz von tausend miteinander kämpfenden Leidenschaften, bis sich endlich die Gewitterwolken theilten, und es wieder Ruh in meiner müden Seele ward. Ich fand Deine Beschuldigungen, die Du gegen Luisen vorbrachtest, nur zu sehr bestättigt. Wo ich mich nach ihrer ehemaligen Aufführung erkundigte, zuckte man die Achseln, und gab mir nichts als zweydeutige Antworten, die mich vor der Entdeckung noch fürchterlicherer Wahrheiten, als ich schon von Dir wußte, zittern machten. Endlich brachte ich meine Hauswirthinn dahin, daß sie offenherzig wurde und mir den gröſten Theil von dem erzählte, was Du mir von der Holzerinn schon entdeckt hattest. Gott, welch ein fürchterlicher Donnerschlag war das für mich, ob es mir gleich keine Neuigkeit mehr war! Zwey Tage gieng ich herum wie ein zum Tod Verurtheilter, und konnte nicht mit mir selber einig werden, welche Maasregeln ich nun zu ergreifen habe? Endlich setzte ich mich, halb in Sinnlosigkeit, nieder, und schrieb eine Art von Brief an Luisen, worinnen ich ihr alles was ich gegen sie vorzubringen wußte, zur Last legte, und mei-

nen

nen Treuring wieder zurückfoderte. Zugleich legte ich den von Ihr erhaltnen Ring in den Brief, und versiegelte ihn. Ich trug diesen Brief vier Tage lang bey mir, und konnte mich nicht entschließen, ob und wie ich ihn ihr zustellen solle? Ein paarmal war ich im Begriffe, den Brief wieder aufzureissen und zu verbrennen; Denn mein zartes Gewissen machte mir tausend stechende Vorwürfe, ob ich ihr nicht möchte zuviel gethan, und Muthmaßungen, auch zum Theil Verläumdungen für Wahrheit angenommen haben.

Vorher aber hätte ich Dir sagen sollen, mein Theuerster, daß sie, als ich drey Tage lang mich nicht bey ihr hatte sehen lassen, ihren Bruder zu mir geschickt hat, der mich fragen mußte, warum ich doch nicht mehr komme? Ich ward bey seiner Frage feuerroth, und machte zitternd allerley Entschuldigungen, die er selbst nicht glauben konnte. Ich vermied ihn nachher, und gieng nicht mehr durch die Straßen, wo ich ihm sonst gewöhnlich begegnete, wenn ich aus den Collegiis kam. Zuletzt gieng ich gar nicht mehr in die Collegia oder

sonst

ſonſt aus dem Hauſe, um ihm nur nicht zu begegnen. Oh, ich kann Dir nicht ſagen, was ich in dieſer Zeit ausgeſtanden habe! Ein paarmal glaubte ich, ich würde krank werden, und Gott wird es mir vergeben, daß ich dieſes ſelber ſehnlich wünſchte, weil ich auf den Tod hofte; Denn was kann ein Unglücklicher, der ſeiner Leiden kein Ende ſieht, wohl anders hoffen? Weil wir die Zeit über eine ſehr ſchöne Schlittenbahn hatten, ſo gabs alle Tage viele Schlittenfahrten, und ich ſah die Schlitten alle an der Allee herunter bey meinem Haus vorbeyfahren. Geſtern vor 8 Tagen fuhr ein Holſteiner, Namens Michelſen bey meinem Haus vorbey, und führte die Holzerinn. Ich ſtand am Fenſter und ſahs. Sie blickte blas und traurig zu meinem Fenſter herauf. Ich glaubte, bey dem Anblick in die Erde zu ſinken, und ward beynahe ohnmächtig. Alles zitterte an mir, und ich warf mich in meinen Lehnſtuhl. Wuth, Schmerz und Eiferſucht und tauſend andre Leidenſchaften ſtürmten in mir in und durcheinander. Es war das namenloſeſte und ſchmerzvolleſte Gefühl, das mein Herze je beſtürmt hat. Hätt ich einen Todfeind, und

könn-

könnte ich einen Menschen hassen, ich würde ihm diese Empfindung nur zween Tage lang anwünschen, und ich wäre genug gerächt. Nun aber sahe ich erst, wie fest mein Herze noch an Luisen hange, und daß es mein Tod seyn würde, wenn ich sie verlassen und in den Armen eines andern wissen sollte. Ach, man lernt die Liebe und sich selbst erst dann recht kennen, wann man die Geliebte in Gefahr sieht, einem andern zu Theil zu werden. Eifersucht ist der Zunder, der schon halb erloschne Liebe wieder anfacht. Aber wie fürchterlich quälend war mir jezo diese Wahrheit! So oft ich das Geläut eines Schlittens hörte, gieng mirs durch Mark und Bein; Mein Geist schwebte ihr überall voll Verzweiflung nach, erblickte nichts als Untreu, erstorbne Liebe, Rache die sie an mir nahm, Küsse, die sie dem verhaßten Michelsen gab, und tausend andre Qualenvolle Bilder. Ich konnte die Nacht drauf nicht schlafen, oder wenn ich auf einen Augenblick einschlummerte, so hört ich in der Einbildung Schlitten schellen, sah die Holzerinn vorbey fliegen, und wachte voll der schröcklichsten Bewegung auf und verwünschte

mein

mein Geschick. Den andern Morgen kam noch zu meiner Qual der Friseur, sagte, die Mamsell Holzerinn habe gestern so gar herrlich ausgesehen, als sie mit Michelsen gefahren sey, und wunderte sich, daß ich sie nicht führe. Ich sagt ihm, er sollte sein dummes Geschwätz aufgeben, und der Kerl wußte sich in mein Betragen nicht zu finden. Gegen Mittag kam Holzer zu mir, und sagte, auf den Nachmittag sey eine solenne Schlittenfahrt, und seine Schwester werde wieder mit Michelsen fahren. — Was den Teufel! rief ich; Wieder fahren? — Du bist ein närrischer Kerl, sagte er zu mir; Schon etlich Tage wartet sich meine Schwester halb zu todt, ob du gar nicht kommest? Sie weint sich fast die Augen aus dem Kopf heraus, und sagt, du werdest sie wohl ganz vergessen haben. Ich lachte sie immer aus, und sagte, es sey närrisch, auf der Universität sich an Einen allein hängen zu wollen; Aber sie las mir eine derbe Strafpredigt drüber, und sagte: Ich woll sie wohl zu Tode quälen? Ich schwieg, und dachte, es wird dir schon anders kommen, und es kam auch. Endlich ward sie selbst des Kalmeuserns und

Heulens müde, und als gestern Michelsen dem sies schon ein paarmal abgeschlagen hatte, wieder kam und anhielt, ob er sie im Schlitten fahren dürfe? da sagte sie selber Ja, und nun fährt sie heute wieder, und du bist ein Narr, wenn dus ihr übel nimmst!— Und du bist auch einer, sagt ich, und stampfte mit dem Fuß. Da! Gib ihr auf den Abend dieß — indem ich den Brief aus meinem Pult herauslangte — sie mags als ein niederschlagendes Pulver nach dem Ball brauchen! Das mag was schönes seyn, sagte er, steckte den Brief ein und gieng. Er war kaum weggegangen, so reute es mich daß ich ihm den Brief gegeben, und mich so harter Ausdrücke dabey bedient hatte. Schon war ich in Versuchung, ihn zurückzurufen, und hatte schon die Stubenschnalle in der Hand, aber ich schämte mich doch wieder es zu thun. Inzwischen war ich doch in der äussersten Unruhe, und wünschte mir, gar nicht auf der Welt zu seyn. Den Nachmittag, als die ganze Schlittenfahrt bey mir vorbeyzog, da hätte ich mir mögen die Ohren zuhalten, um nur das Geschell nicht mit anzuhören. Ich hatte alle Umhänge an meinen Fenstern herabgelassen,

und

und doch konnte ich mich nicht enthalten durchzuschielen, und da sah ich gerade die Holzerinn vorbeyfahren, wie sie eben mit Michelsen sprach, und sich recht vertraulich zu ihm zurückbeugte und ihm freundlich lachte. Ich hätte in dem Augenblicke mich und die ganze Welt vernichten mögen! Den Michelsen konnte ich doch niemals ausstehen; Er ist ein stolzer Narr, der sich auf sein glattes rothes Gesicht und auf seine schwere Wechsel viel zu gut thut. Jezt aber ward er mir vollends unausstehlich.

Den Abend drauf gieng ich bey der Krone vorbey, wo der Ball gehalten wurde, und hörte die Musik. Das war mir wie Todtenmusik. Hätten nicht so viele Purschen unten gestanden, ich hätt einen Stein genommen und die Fenster eingeschmissen, um nur die Freude, an der Luise Antheil nahm, auf einige Augenblicke zu stören. Ich seh jezt wohl ein, daß dieser Unwille thöricht und ungerecht war; Aber wenn man in der Wuth ist, kann man daran gar nicht denken. Ich gieng drauf zu einem Hamburger, wo ich große Gesellschaft antraf. Wir machten einen Landsvater, und da

trank ich im Unwillen so viel hinein, daß ich tüchtig besoffen wurde. Den Tag drauf erzählten sie mir, ich habe mit Gewalt in die Krone gehen und den Saal stürmen wollen. Alles was sie mir erzählten, kam mir vor, als obs im Traum geschehen wäre. Zu meinem Glück waren die andern nüchterner als ich, sonst hätt ich tolles Zeug angefangen.

Ich kann nicht sagen, wie mir den folgenden Tag zu Muthe war. Ich brachte ihn in einer Art von dumpfer Sinnlosigkeit hin, die nur zuweilen durch Augenblicke unterbrochen ward, in denen mir das Herze so waich war, daß ich hätte weinen können. Ich hofte, Nachrichten von Luisen zu erhalten, und zitterte doch davor. Aber ich wartete vergeblich drauf. — Den andern Tag empfand ich das Schröckliche meines Zustandes erst wieder ganz. Ich hatte einen Schritt gethan, von dem mein ganzes künftiges Schicksal abhieng. Entweder mußte ich meinen Ring wieder bekommen und mich auf ewig von der Holzerinn trennen; Und ich muß es Dir, mein Dörner, rein herausgestehen, das war das fürchterlich-

sie was ich denken konnte, und was mir wie ein feuriges Schwerdt durch die Seele drang: Oder ich war zu weit gegangen und hatte ihr Unrecht gethan, und nun kam es auf Sie an, ob sie mir vergeben und mich wieder annehmen wollte?

Unter diesen ängstenden Betrachtungen brachte ich den ganzen Morgen hin. So oft ich jemanden auf der Treppe gehen hörte, so schlug mein Herze ungewöhnlich schnell und bang, denn ich fürchtete, der Bruder meiner Luise möchte kommen, und mir Tod oder Leben bringen! Ich wartete umsonst bis Nachmittags um 4 Uhr; Da kam er. Ich war in der heftigsten Bewegung, und wagte es nicht, ihn anzusehen oder ein Wort zu fragen. Endlich hub er selbst an: Was bist du denn für ein närrischer Kerl, und ängstigst meine Schwester so? Hätt ich gewußt, daß der Pack den du mir gabest, solchen Lärm anrichten würde, ich hätt ihn meiner Seel! ins Feuer geworfen. Da liegt sie zu Haus, klagt über dieß und jenes, ist nicht krank und nicht gesund, und kein Mensch kanns eine Viertelstunde bey

ihr aushalten. Du sollst zu ihr kommen auf den Abend, wenn du sie nicht todt sehn und auf dem Kirchhof besuchen wolltest! — Jezt sah er erst, daß ich wie eine Leiche da stand und an allen Gliedern zitterte. Narr, was ist dir? sagte er, und rüttelte mich. Ihr seyd mir rechte Haasen, ihr Verliebte! Kommen sollst du, hörst du? Es wird sich schon wieder geben! Meiner Seel! wie Aprilwetter, Sonnenschein und Regen, daß kein vernünftiger Mensch draus klug werden kann. Bald steht ihr da, als ob ihr alle Welt zertrümmern wolltet; Und dann heult ihr wieder eins, und zittert wie Espenlaub! — Laß mich, sagte ich; Ich will kommen! Sag nur, wie bald? — Narr! versetzte er, je bälder je lieber; Und dann gieng er weg, und sang die Treppe hinunter. — Ich mußte mich nun in meinen Lehnstuhl werfen, und schwitzte, daß mirs über die Stirne herunter lief. Ich sprach laut mit mir selber, und weiß nicht, was? Ich lief umher, riß das Fenster auf, um mir Luft zu schaffen, rang die Hände, und rief aus: Krank also? Meinetwillen krank!! Und dann verwünschte ich und meine Härte.

Mit dem Hut auf dem Kopf und dem Stock in der Hand, lief ich über eine halbe Stunde lang auf meinem Zimmer auf und ab, unschlüssig ob ich gehen oder bleiben sollte? Oft hatt' ich schon die Stubenschwalle in der Hand, und blieb wieder da. Endlich gieng ich, und lief wie unsinnig über die Straßen. Sie saß auf ihrem Zimmer, blaß, mit rothgeweinten Augen und verbundnem Kopfe. Trautmann! sagte sie, indem sie aufstand, mich bey der Hand nahm, und sich schnell wieder von mir wegwendete. Sie sind meiner überdrüßig, fuhr sie fort und schwieg wieder. Ich stotterte ein paar Worte: Ich hab Ihnen ja geschrieben u. s. w. Sie haben mir geschrieben, sagte Sie; Hier ist Ihr Ring und das übrigel (Dieses bestand in einigen kleinen Geschenken, die ich ihr gemacht hatte.) Sagen Sie mir erst, fiel ich ein, ists wahr, was ich schrieb? — Ich will sterben, war die Antwort. — Um Gottes willen, hören Sie mich erst! Ists wahr, was ich schrieb? — Wahr und nicht wahr. Ich will sterben! Stoßen Sie mich nur ins Grab! Hier ist Ihr Ring und das übrige. — Weiß Gott, ich nehms nicht! Verantworten Sie sich

erſt! Wenn die Beſchuldigungen wahr ſind... Hat man mich getäuſcht, oder.....? Sie Sie ſind nicht getäuſcht. Bringen Sie mich um! — Ich verſteh Sie nicht! Wenns wahr iſt, ſo..... — So bin ich verlaſſen, nicht wahr? Nun, wie Gott will. Ich muß mir alles gefallen laſſen. Gott verſtößt den Menſchen nicht, der irre gieng und wieder zu ihm kam. Menſchen nur ſind grauſam; Er iſts nicht. Hier ſank ſie noch bläſſer und halb ſinnlos auf Ihr Kanapee. Ich ergrief ſie bey der Hand, und warf mich vor ihr nieder. Liebe, rief ich, hören Sie mich erſt! Ich will verzeyhen, wenn Verzeyhung möglich iſt! Sehen Sie mich an! Verwerfen Sie mich nicht! Ich ſchrieb nur, was ich von andern hörte. Ach, vielleicht iſts falſch; Sagen Sie doch, daß es falſch iſt! Sehen Sie mich an! Verzeyhen Sie, liebſtes, beſtes Mädchen! Nicht wahr, ich bin falſch berichtet? — Trautmann, ſagte ſie, indem ſich ihr ſchönes Auge wieder öfnete und auf mich blickte; Trautmann, ſtehn Sie auf! Vor mir kniet man nicht. Sie richtete mich auf, und fuhr fort zu reden: Ich habe viel verdient, aber ſo große Strafe nicht,

Sie

Sieben Tage mich allein laſſen, in der ſchröck-lichſten Ungewiſſenheit; Dem Zudringen andrer wegen des fatalen Schlittenfahrens mich preiß geben! . . Oh, ich wundre mich nur, daß ich nicht noch kränker bin. Aber wer weiß, was noch kommt? Oh, mein Kopf! Ich glaube, das Hirn ſpritzt mir noch aus den Augen, ſo brennts und ſchwankts!!! — O Bruder Dörner, wie ward da mein Herze von Liebe, Mitleid und hundert andern Regungen durchdrungen! Welche Vorwürfe machte ich mir ſelber, ob ich gleich ſo unſchuldig war wie ein Kind, und nur Deinen und unſers lieben Friedebergs Rath befolgte. — Aber um Gottes-willen! rief ich, konnt ich anders? Schrieb ich Ihnen denn nicht meine Gründe? Iſt denn alles falſch, was ich ſchrieb? Ich habs ja von Herzensfreunden, die mich gewiß nicht hintergehen wollen. Dörner, ... kennen Sie ihn? Dörner ſchrieb mirs ſelber. — Dörner hats geſchrieben? ſagte ſie, ward wieder blaß, und ſank aufs Kanapee zurück. Ich war in der ſchröcklichſten Verfaſſung, lief auf dem Zimmer umher, wollte eben nach Hülfe rufen, als ich zu gutem Glück auf dem Neben-

tischlein ein Eau de Lavandefläschchen fand; Ich wollt es aufschrauben, und als es nicht gieng, schlug ich den Hals dran weg, und spritzte ihr die Tropfen ins Gesicht. Endlich schlug sie ihre Augen wieder auf, sah mich stier an, schloß sie wieder zu, und Thränentropfen drangen sich zwischen dem geschloßnen Augenlied heraus. Dörner hats geschrieben? sagte sie. O Trautmann, nun bin ich für sie verlohren! Geben Sie mir Ihre Hand zum letztenmal! Nehmen Sie den Ring! Verlassen Sie mich! O ich Unglückliche! Wär ich doch nicht wieder aus der Ohnmacht aufgewacht! Verlassen Sie mich, Trautmann! — Und warum, Engel? rief ich aus; Ists denn wahr? Können Sie sich nicht vertheidigen? Ich könnte, war Ihre Antwort; Aber nein, ich will nicht; Es ist doch umsonst. — Nein, Sie sollen sich vertheidigen! rief ich wieder. Thun Sies! Ich beschwöre Sie bey allem, was heilig ist! — Ich habe Dörnern gekannt, fieng sie endlich an; Er hat Recht; Ich war sonst ganz anders als ich jezt bin. Ja ich war auf falschen Wegen; Aber das schwör ich Ihnen, fragen Sie nur Ihren Dörner, ob ich bey all

mei-

meinem Leichtsinn jemals etwas vorgenommen habe, was ihm meine Tugend verdächtig machen könnte? Fragen Sie nur Dörnern! Sein Schicksal und sein Unglück brachten mich zum Nachdenken. Ich kam drauf wieder von Göttingen weg, und da ward ich so wie ich jetzt bin. Können Sie mir, seit ich Sie liebte, einen Schritt vorwerfen, der von der Bahn der Tugend abwich? Können Sies? — Nein, rief ich, bey Gott, ich kanns nicht! Es ist alles vergeben, wenn nur Sie vergeben! — Ich habs lang, versetzte sie. Aber nehmen Sie nun Ihren Ring, und Ihr Herz auch, wenn Sie können! Sie sollen kein Mädchen haben, das auch nur dem Schein nach, — Gott weiß, daß es mehr nicht ist! — Ihrer nicht immer werth war! Nehmen Sie den Ring, und verlassen Sie mich auf ewig! — Hier mein Liebster, brach mir das Herze ganz, und wem sollte es bey einem solchen Auftritt nicht brechen? Ich weinte, ich bath sie um Vergebung, ich beschwor sie drum. Alles schien umsonst zu seyn, sie wollte mich nicht hören und war unerbittlich. Ich verdien ein bessres Mädchen, sagte sie, deren Tugend ich nicht einmal in

Arg-

tischlein ein Eau de Lavandefläschchen fand; Ich wollt es aufschrauben, und als es nicht gieng, schlug ich den Hals dran weg, und spritzte ihr die Tropfen ins Gesicht. Endlich schlug sie ihre Augen wieder auf, sah mich stier an, schloß sie wieder zu, und Thränentropfen drangen sich zwischen dem geschloßnen Augenlied heraus. Dörner hats geschrieben? sagte sie. O Trautmann, nun bin ich für sie verlohren! Geben Sie mir Ihre Hand zum letztenmal! Nehmen Sie den Ring! Verlassen Sie mich! O ich Unglückliche! Wär ich doch nicht wieder aus der Ohnmacht aufgewacht! Verlassen Sie mich, Trautmann! — Und warum, Engel? rief ich aus; Ists denn wahr? Können Sie sich nicht vertheidigen? Ich könnte, war Ihre Antwort; Aber nein, ich will nicht; Es ist doch umsonst. — Nein, Sie sollen sich vertheidigen! rief ich wieder. Thun Sies! Ich beschwöre Sie bey allem, was heilig ist! — Ich habe Dörnern gekannt, fieng sie endlich an; Er hat Recht; Ich war sonst ganz anders als ich jezt bin. Ja ich war auf falschen Wegen; Aber das schwör ich Ihnen, fragen Sie nur Ihren Dörner, ob ich bey all

mei-

meinem Leichtsinn jemals etwas vorgenommen habe, was ihm meine Tugend verdächtig machen könnte? Fragen Sie nur Dörnern! Sein Schicksal und sein Unglück brachten mich zum Nachdenken. Ich kam drauf wieder von Göttingen weg, und da ward ich so wie ich jezt bin. Können Sie mir, seit ich Sie liebte, einen Schritt vorwerfen, der von der Bahn der Tugend abwich? Können Sies? — Nein, rief ich, bey Gott, ich kanns nicht! Es ist alles vergeben, wenn nur Sie vergeben! — Ich habs lang, versetzte sie. Aber nehmen Sie nun Ihren Ring, und Ihr Herz auch, wenn Sie können! Sie sollen kein Mädchen haben, das auch nur dem Schein nach, — Gott weiß, daß es mehr nicht ist! — Ihrer nicht immer werth war! Nehmen Sie den Ring, und verlassen Sie mich auf ewig! — Hier mein Liebster, brach mir das Herze ganz, und wem sollte es bey einem solchen Auftritt nicht brechen? Ich weinte, ich bath sie um Vergebung, ich beschwor sie drum. Alles schien umsonst zu seyn, sie wollte mich nicht hören und war unerbittlich. Ich verdien ein bessres Mädchen, sagte sie, deren Tugend ich nicht einmal in

Arg-

Argwohn ziehen könne. Sie hab es mir schon oft entdecken wollen; Aber nur Ihre Liebe zu mir, und die Furcht, mich zu verlieren, habe sie dran verhindert. — Nach langem, langem Bitten brachte ich es endlich dahin, daß sie mir erlaubte, sie noch zu besuchen. Aber sie gab es mir wohl zu überlegen, ob ich noch ein solches Mädchen wolle, das ich in solchem, und zum Theil gegründetem Verdacht habe? Sie gab mir ihre Hand wieder, aber nur unter der Bedingung, daß ich eine schriftliche Erklärung von Dir habe, welche die Versicherung enthalte, daß Du ihr nur Leichtsinn aber kein Laster vorwerfen könnest; Daß ich von der Sache nicht mehr reden und mich durch keine fernere Anklage gegen sie unruhig machen lassen soll! Ich bitte Dich also, mein theurester Freund, sobald als möglich um diese Erklärung, die Du gewiß mit gutem Gewissen wirst geben können. Ich versprach ihr, auf kein ferneres Geschwätz zu bauen, sondern blos auf würkliche Beweise, und ihr nichts zu verhehlen, was mir ihrentwegen Unruhe mache. Ich weiß, Bruder, wie man den tugendhaftesten Charakter durch Lügen und Verläumdungen anschwärzen

kann;

kann; Sie erzählte mir davon Beweise, über die ich erstaunen und zurückschandern mußte. O sie ist gewiß unschuldig; Ihre Thränen sagten mirs. War das nicht ädel von ihr gedacht und gehandelt, daß sie, so sehr sie mich auch liebt, auf meine Hand Verzicht thun wollte, blos weil ich Verdacht auf sie hatte, und dadurch unruhig und unglücklich werden könnte? Wahrlich, wenn das nicht ädel ist, so ist es nichts mehr auf der Welt. Sie sagte mir auch, wie ungern sie mit Michelsen im Schlitten gefahren sey; Sie habe seinem Zudringen nicht widerstehen können, und endlich blos aus Verdruß zugesagt, um sich zu zerstreuen und seiner los zu werden, und weil ich sie so ganz verlassen zu haben geschienen. Sie versprach mir auch, ihm weiter kein Gehör zu geben. Sie vergab mir mit der ädelsten Großmuth, und als ich mich verdammte, entschuldigte mich sogar die liebe Seele, indem sie sagte, daß ich Grund gehabt habe, ihr so zu begegnen. Endlich wechselten wir die Ringe wieder, und gaben uns den ersten Versöhnungskuß, der alle Süßigkeit des ersten Kusses der erhörten Liebe übertrift. O Bruder, ich bin jezt wieder

der so glücklich! Sie ist wieder gesund, und schon zweymal hab ich sie im Schlitten geführt. Nun acht ich ferner auf kein Geschwätz, und lasse alles Schwätzen und Verläumden an meinem Ohr vorbeyhallen. Der Engel vergilt mir durch seine treue Liebe alles vorherige Ungemach. Sag nun selber, liebster Dörner, muß ich mich nicht seelig preisen, daß mein Schicksal eine solche Wendung genommen hat? Zeugt nicht ihr aufrichtiges Bekenntnis ihrer Verirrungen aufs Sonnenklärste von ihrer Unschuld? Wahrlich, nun soll mich nichts mehr von ihr trennen, und sie ist mir nun nun tausendmal lieber als vorher. Ich weiß, Du billigst mein Betragen, denn ich befolgte Deinen treuen Rath und gieng nicht voreilig zu Werk. Aber wäre ich nicht der grausamste und ungerechteste Mensch gewesen, wenn ich die Sache hätte weiter treiben, und sie noch länger quälen wollen? Es gereicht ihr in meinen Augen mehr zum Ruhm, daß sie ihren ehemaligen Leichtsinn selber eingesehen hat und davon zurückgekommen ist, als wenn sie immer unversucht und auf dem ebnen Weg der Tugend geblieben wäre. Gott freut sich ja auch über einen

Sün-

Sünder, der Buße thut, mehr denn über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und überdas, so war sie ja nur eine unschuldige Verirrte, und nicht eine Sünderinn; Sie stand ja erst an dem Scheideweg zwischen Tugend und Laster, und hatte den Pfad der Lasterhaftigkeit noch nicht betreten, wie sie selber sagt.

Ich bitte Dich nun nochmals, mein liebster Dörner, schreib mir bald, daß Du ihr nichts als Leichtsinn, (den sie selber so aufrichtig eingesteht,) vorwerfen könnest! Und thu mir zugleich den Gefallen, und schreib dieß auf ein besondres Blatt, damit ichs ihr zeigen kann, denn an Deinem Urtheil scheint ihr viel zu liegen. Was Du sonst von ihr hörtest, besonders von ihrer Aufführung in Kattlenburg, das sind gewiß nur Verläumdungen übelgesinnter oder mißgünstiger Leute. Du solltest sie nur einmal davon reden hören, Du würdest gewiß ihre völlige Unschuld einsehen.

Auch ihr ehemaliger Leichtsinn läßt sich, wie mir dünkt, sehr leicht entschuldigen, wenn man nur die Lage eines Mädchens auf einer

Uni-

Universität, und besonders die ganze Erziehung meiner Luise mit in Betrachtung zieht. Es wohnten beständig Pursche in ihrem Haus, und da konnte sie nicht umhin, zuweilen in ihre Gesellschaft zu kommen, zumal da ihr Bruder schon seit etlich Jahren her Student ist, und oft zu Haus Gesellschaft hatte, wobey seine Schwester aufwarten mußte. Du kennst den leichtsinnigen Ton, der grösstentheils unter den Purschen herrscht; Und wie schwer ists da einem jungen aufblühenden Mädchen, daß es nicht zuweilen etwas von diesem Ton annimmt! Dieß alles stellte mir meine Luise mit den unverstelltesten Thränen vor. Wie glücklich wäre sie gewesen, hätte sie eine solche Erziehung genossen, wie Deine herrliche Sabine, und auch solche Aeltern gehabt, die sie von allen Purschengesellschaften entfernt hielten!

Wie unaussprechlich groß war meine Freude, als ich vor zwey Tagen, nach der langen fürchterlichen Ungewißheit, in der ich wegen unsers besten Friedebergs Schicksal schwebte, einen eigenhändig geschriebnen Brief von ihm und die erfreulichste Nachricht von seiner gänz-

lichen

lichen Wiedergenesung erhielt! Gott sey ewig gelobt für die Erhaltung unsers ädelsten und besten Freundes! In dem innliegenden Brief an ihn suchte ich meine Empfindungen darüber auszudrücken, ob ich es gleich nicht zur Hälfte konnte. Ich lege den Brief unversiegelt bey, damit Du ihn auch lesen kannst, und ersuche Dich zugleich, ihm meinen Brief an Dich gütigst mitzutheilen! Denn ich wollte nicht gern einerley Sache zweymal schreiben, und doch muß der ädle Freund alles wissen was mein Schicksal angeht. Ich bin überzeugt, daß er den wärmsten, freundschaftlichsten Antheil daran nehmen wird, denn er that dieß ja immer.

Noch bis jezt habe ich keine Zeile aus Hamburg, und kein Wörtchen Nachricht von dem Schicksal der mir so unendlich theuren, ewig unvergeßlichen Schwester meines liebsten Beneke erhalten. Ich bin deßwegen in der allerschmerzlichsten Ungeduld. Doch hoffe ich, und flehe Gott täglich darum an, daß es dem lieben Engel so wohl gehen möge, als ihr Herze und ihre Frömmigkeit es verdienet. Wenn nur mein Beneke nicht wieder krank ist, weil er mir so

lang nicht schreibt. Gott wolle es verhüten! Hoffentlich ruht Dorchen nun in den Armen des braven rechtschaffenen Ballhofs von ihren Leiden aus, der sie auch seiner anhaltenden Standhaftigkeit und seiner andern Tugenden wegen so sehr verdient.

Es freut mich herzlich, daß meine liebe Schwester, wie sie mir selber schreibt, in ihrer Ehe so glücklich lebt. Gott gebe, daß sie mich dessen fernerhin versichern könne! Noch habe ich an meine rechtschaffene Aeltern nichts von meiner Liebe geschrieben, und bin deßwegen oft in Sorgen. Mache nur, daß sie nicht eher etwas davon erfahren, als bis ich es ihnen selber schreibe! Ich hoffe zu ihrer billigen Denkungsart, und zu ihrer Liebe zu mir, daß sie nichts gegen meine Wahl einwenden werden. Ich bitte Dich nochmals, mich bald mit einem Schreiben zu beehren, und verbleibe ewig Dein getreuester, von neuem glücklicher Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

Digitized by Google

37.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 7ten Februar, 1770.

Mein beſter, theureſter Friedeberg!

Tauſend tauſendmal dank ich Gott für Deine Wiedergeneſung, o Du unausſprechlich theurer Freund! Ich kann Dir unmöglich ſagen, was ich ausgeſtanden habe während Deiner Krankheit, und wie voll mein Herze von Entzücken war, als Dein Brief geſtern, wie ein göttlicher Geſandter kam, mir Friede zu verkündigen! Seit mir unſer Dörner von Deiner Krankheit geſchrieben hatte, ſchwebte ich in einer anhaltenden Todesangſt, denn ich wußte keine Stunde, lebſt Du noch, oder haſt Du die Welt und Deine Freunde ſchon verlaſſen? Ich erſchrack, ſo ofte ich den Briefträger ſah und dachte: Nun iſt er der Todesbothe! Und Gott weiß, ich hätte gern mein Leben auf der Stelle hingegeben, um die Nachricht nicht zu hören, und Dir Dein Leben, das der Welt ſo unendlich mehr wichtig iſt als das meinige, zu friſten. Ich hätt es um ſo mehr mit Freu-

den hingegeben, weil, wie Du mein Beſter, ſelber weiſt, mein eignes Schickſal damals äuſſerſt traurig war. Aber Dank ſey Gott, der nicht nur ein Herr des Todes ſondern auch des Lebens und des Glücks iſt, daß Er uns beyden ſo väterlich geholfen, und aus dem tiefſten Leiden wieder auf den Gipfel des Glücks geſetzt hat! O mein Liebſter, wie ſo würdig und erhaben war nicht Dein Betragen auf dem Krankenbette, wie ſo rührend und lehrreich war Dein Brief an unſern Dörner, dem ich für die Mittheilung deſſelben nie dankbar genug ſeyn kann! Aber je gröſſer Du auf Deinem Krankenlager Dich betrugeſt, deſto ſchmerzlicher mußte uns, Deinen Freunden, der Gedanke ſeyn, Dich zu verlieren; Deſto tiefer mußten wir den Kummer fühlen, der auf Deine herrliche Sophie hereinſtürmte. Ich gieng herum, wie ein zum Tode Verurtheilter. Sorgfältig vermied ich, vor das Wehnderthor zu gehen, denn als ich einmal ohne dran zu denken, da hinaus gieng, und plötzlich den Gottesacker mit ſeinen Grabmalen vor mir ſahe, da fuhr mir der Gedanke an Dich durchs Herze, daß ich faſt zu Boden ſank. Ich war verſchiedne-

mal

mal in Versuchung, an Dich zu schreiben; Aber wenn mir wieder einfiel, daß Du vielleicht schon gestorben seyn könnest, da sank mir die Feder aus der Hand, und ich weinte das Papier, auf das ich hatte schreiben wollen, naß. Oft warf ich mich vor Gott nieder und bath Ihn laut, mich an Deiner Statt ins Grab zu legen; Denn die Leiden, in die mich unsers Dörners Brief versenkt hatte, waren unaussprechlich groß.

Jezt ist alles vorüber, und ich bin so glücklich, daß ich mich kaum selbst mehr kenne. Du bist uns aufs neu von Gott gegeben, mein Geliebtester! Und ich habe Dich und meine Holzerinn und meine Ruhe wieder. Ich fühl es, Bruder, daß ich viel zu schwach bin, Dir meine Freude über Deine Wiedergenesung an den Tag zu legen. Gott allein weiß es, was mein Herze für Dich fühlt, und er weiß auch, wie ich täglich um die Erhaltung Deines mir so unendlich theuren Lebens bethe. Schone Dich jezt doch recht, und sey nicht zu eifrig in Verwaltung Deines Amtes, damit nicht Deine herrliche Sophie, Deine glückliche Ge-

meine, und wir, Deine Freunde, aufs neu in so schröckliche Gefahr, Dich zu verlieren, kommen! Gottes Engel wache über Dir, und stärke Dich, daß Du uns alle überlebest, und noch tausendfachen Nutzen auf der Welt stiftest! O mein Liebster, sey Du fernerhin mein Freund und Führer in den Irrgängen dieses Lebens! Laß mir ferner Deinen Rath und Deine Liebe angedeyhen! Ohne Dich würde mich die Welt nur halb so viel freuen. Dank sey Dir, mein herrlicher Friedeberg, für die kostbaren Lehren, die so recht aus Deinem Herzen geflossen, so ganz aus Deinem Zustand hergenommen sind, und einen desto tiefern und bleibendern Eindruck auf mein Herze machen mußten. Ja, Du hasts auf Deinem Krankenbett gezeigt, wie glücklich der rechtschaffne Mann und wahre Christ auch noch an der Schwelle des Todes ist; Unaufhörlich soll das Andenken dran mir Aufmunterung seyn, fromm und rechtschaffen, als ein Christ, so wie Du mein Theurester, zu leben. Auch für die andern eingestreuten herrlichen Anmerkungen und Lehren dank ich Dir von Herzen, und versichre Dich, daß sie gewiß auf kein unfruchtbares dürres Land gefallen sind.

Aber

Aber nun komme ich auf eine Sache, worinnen Du, wie ich fürchte, nicht ganz mit mir zufrieden seyn wirst, und das macht mir nicht geringe Unruhe. Ich meyne nämlich die Geschichte mit der Holzerinn. Du gabst mir schon durch unsern Dörner, und jezt aufs neu in Deinem eignen Brief den Rath, ganz mit ihr zu brechen, und das hab ich nicht gethan. O Bruder, Gott weiß, daß ich Deinen Rath stäts für äusserst brüderlich und wohlgemeynt hielt, und es mir auch zur heiligen Pflicht machte, ihn zu befolgen. Aus meinem Brief an unsern Dörner, den er Dir auf meine Bitte, mittheilen wird, wirst Du ersehen, wie ichs gänzlich darauf antrug, mit ihr zu brechen, sie deßwegen auch nicht mehr besuchte, und in einem Brief ihren Ring zurückschickte, und den meinen foderte; Aber aus eben diesem Brief an unsern Dörner wirst Du auch ersehen, wie so unschuldig ich sie fand, indem sie mir zwar ihren Leichtsinn offenherzig entdeckte, aber auch zugleich mich überzeugte, daß sie davon ganz zurückgekommen sey, und also nun nicht mehr meinen Haß sondern von neuem meine ganze Zärtlichkeit verdiene. Du bist billig,

liebster Freund, und kannst es schlechterdings nicht leiden, daß einem Menschen auf der Welt zu viel geschieht, sage mir nun selber, konnt ich wohl, ohne ungerecht zu seyn, ein Mädchen verlassen, das so sehr von ihrem Fehler zurückgekommen war? Es ist wahr, nicht nur die Billigkeit sondern auch die Liebe sprach für sie in meinem Herzen, aber es ist auch wahr, daß ich ihr würde Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, wenn ich sie auch weniger geliebt hätte. Ich schmeichle mir also, daß Du mir Recht geben werdest, und in meiner Lage eben so würdest gehandelt haben. Ich bitte Dich nun, schreibe mir darüber offenherzig Deine Meynung.

O Bruder, die Holzerinn ist gewiß unschuldig. Hättest Du sie nur gesehen, wie sie weinte und ihr schönes Aug zum Himmel hub, und ihn zum Zeugen ihrer Unschuld anrief! Und seit ich sie kenne, wie viel Gutes hab ich nicht von ihr gelernt! Wie warm sprach sie nicht oft für die Tugend! Mit welchem Unwillen gegen Lasterhafte und das Laster! Wie lehrreich und untadelhaft waren immer ihre Handlungen! Nein, ich muß sie lieben!

Ich

Ich würde gegen die Billigkeit, gegen mich und mein eignes Glück handeln, wenn ich sie nicht liebte! Ewig, ewig bin ich dein, Luise! Und gewiß, mein Friedeberg, billigst Du diesen Entschluß. — O wenn ich einst so glücklich wäre, in Deiner Nachbarschaft Prediger zu werden! Bruder, wenn wir nur so ein Stündchen oder ein paar von einander abwohnten, und ich käme Abends mit meiner Luise zu Dir, und Deiner himmlischen Sophie!! Wir säßen dann beysammen, und die beyden lieben Weibleins auch. Wir erzählten uns von unsrer Liebe, und wie glücklich uns die ädeln Seelen machen! Und sie erzählten sich von uns, ihren Männern, brächen in unser Lob aus, und priesen sich glücklich, daß sie unser wären! O wie viel würde nicht meine Luise von Deinem Engel lernen! Und dann kämen sie wieder zu uns, blickten uns freundlicher und seelenvoller an, legten unsre Hände in einander, und die ihrigen in die unsrigen . . . . ! O Bruder, wenn ich daran denke, dann gehen mir die Augen über, ich seh auf zum Himmel, und bitt ihn, diesen süßen Traum bald zur Würklichkeit zu bringen! — Ich ha-

be meiner Luise schon so viel von Dir und Deiner Sophie erzählt, daß sie vor Begierde brennt, Euch bald zu sehen, und sich zum voraus Eurer unschätzbaren Freundschaft empfiehlt. Grüß in meinem Namen tausendmal Deine herrliche Sophie, und unsern rechtschaffenen Oberstädter und sein liebes Weib! In Erwartung einer baldigen Antwort nenn ich mich Deinen ewig treuen Freund

Fr. Heinr. Trautmann.
S. S. Theol. Cand.

38.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 17 Febr. 1770.

Mein lieber Dörner!

Hier hast Du einen Brief von mir an den armen Trautmann, und Du sollst ihm auch einen schreiben! Ich muß Dir meine schwache Einsicht nur gestehen, sein Brief und das Betragen der Holzerinn hat mich so irre gemacht, daß ich gar nicht weiß, was ich von ihrem

ihrem Charakter denken oder sagen soll? Es scheint mir gar nicht unmöglich, daß die Sachen so sind wie sies vorstellt, und sie also gewissermassen unschuldig ist. Ich weiß gar wohl, daß ein Weib in der Verstellung es entsetzlich weit bringen kann; Aber das kann ich doch nicht begreifen, wie die Holzerinn, bey dieser Miene der Aufrichtigkeit mit der sie ihre vorige Verirrungen gestand, sich noch größrer bewußt seyn, und sich doch so frey auf Dein Zeugnis und auf ihre eigne Unschuld berufen kann? Wenigstens davon bin ich überzeugt, daß der Schein oft ganz gegen eine Person seyn kann, die im Grunde doch unschuldig ist. Das Herz nimmt so oft die Farbe der Gegenstände an, von denen es umgeben ist, ohne würklich mit diesen Gegenständen zu sympathisiren oder Eins zu seyn. Es sehnt sich oft aus seiner Lage heraus, und nimmt dann sogleich seine eigne Gestalt und seinen eignen Ton wieder an. Wie viele Studenten scheinen oft mit gewissen leichtsinnigen Gesellschaften zu sympathisiren, da sie doch im Grunde die Denkungsart die sie anzunehmen scheinen, äusserst verabscheuen, und sobald sie zu Edeldenkenden

kenden kommen, aus vollem Herzen der Tugend beystimmen. Kanns nicht bey der Holzerinn eben so seyn? Vielleicht wünschte sie sich lang, aus dem Umgang mit Leichtsinnigen heraus zu kommen und ein Herz zu finden, vor dem sie ungescheut und unverholen ihr Gefühl für Tugend an den Tag legen könnte; Und da sie dieß bey unserm Trautmann gefunden hat, warum soll sies nun mit ihm und der Tugend nicht redlich meynen können? — Ich wills gern zugeben, daß sie ehedem ihren Leichtsinn ziemlich weit getrieben haben mag, — ob es wohl eine mißliche Sache ist, hierinnen etwas zu bestimmen, und sein Verdammungsurtheil darnach einzurichten, wo man bloße Muthmassungen vor sich hat, — aber deßwegen kann ihre jezige Bekehrung nichts desto weniger aufrichtig seyn. Bruder! darf ich offenherzig mit Dir reden? Würdest Dus nicht äusserst ungerecht finden, wenn Dich jemand für einen leichtsinnigen Menschen halten, oder geradezu läugnen wollte, daß Du jezt ein regelmäßiges, untadelhaftes Leben führest, weil Dus ehedem weniger gethan hast? Die Anwendung brauch ich nicht zu machen.

Es

Es mag aber seyn wie es will; Ich mag Recht haben, wenn ich die Holzerinn für nicht so verdorben halte, oder sie mag die schändlichste Heuchlerinn seyn, die unsern Trautmann und mich durch ihre List hinters Licht geführt hat, so kann ichs doch gar nicht loben, daß Du Dich von unserm Freund abziehen und ihm nicht mehr schreiben willst. Er hat ja Deinen Rath befolgt, und mit der Holzerinn brechen wollen. Er thats aber nicht, weil er sie für unschuldig hält. Verdient er nun deßwegen Deinen Unwillen? That ers, um Dich zu beleidigen? O Bruder, sey doch billig, und denke Dich in seine Lage, ob Du ihn dann noch verdammen kannst? Wenn er sich betrogen hat, so verdient er ja nicht unsern Unwillen, sondern unser Mitleid und brüderliche Hülfe. Je mehr er in Gefahr ist, desto näher müssen wir ihm seyn, um ihn zu retten. Und das ist auch dann noch unsre Pflicht, wenn er verblendet genug seyn sollte, unsre Hülfe zu verachten und uns für seine Feinde zu halten. Kränk ihn also nicht durch Schweigen! Laß keine Laulichkeit in der Freundschaft einreissen; Sondern schreib ihm,

wie

wie vorhin! Hältst Dus noch für nöthig, ihn vor der Holzerinn zu warnen, bist Du überzeugt, daß sie unter der Larve der Liebe auf sein Verderben sinnt, so sey mitleidig! Sag ihms noch einmal gerad heraus! Glaubst Du aber, es sey alles vergeblich, so schreib ihm lieber gleichgültige Dinge, als daß Du die Correspondenz und mit ihr die Freundschaft ganz abbrecheſt! Thu das wenigstens mir zu Gefallen! Machs wie ich, und schreib so wenig von dieſer Sache als möglich!

Du muſt mich nicht falsch verstehen, als ob ich unsern Freund, dieſer Verbindung wegen für sehr glücklich hielte. Ich wünschte, daß er die Holzerinn nie geſehen, und sich lieber ein Mädchen aus unsern Gegenden ausgesucht hätte! Aber da er nun einmal den Schritt den ich nicht billige, gethan hat, und nicht mehr zurückgebracht werden kann, so such ich auch nicht, ihm durch meine Vorwürfe Kummer zu machen, an deſſen Statt ich ihm nichts beſſers geben kann. Wir sehen ja täglich hundert Dinge auf der Welt vorgehen, die wir anders wünschten, die wir aber deßwegen doch

nicht

nicht ändern können; Und da wär es Thorheit, wenn wir unsre Kräfte anstrengen und dagegen arbeiten wollten.

Ich bin, Gottlob! wieder völlig hergestellt, und kann alle meine Amtsverrichtungen verwalten. Es würde meine Sophie und Oberstädtern und sein Weib und mich sehr freuen, wenn Du Dir die schöne Schlittenbahn zu Nutz machen, und mit Deiner Sabine herauskommen würdest.

Dein

Friedeberg.

39.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 17 Febr. 1770.

Ich danke Dir herzlich, liebster Trautmann, für den brüderlichen Antheil, den Du an meiner Genesung nimmst! Möcht ich Dir den Kummer den Du meinetwegen hattest, jezt da ich Dir und unsern Freunden wieder gegeben bin, durch meine Liebe und durch wahre Freundschaftsdienste tausendfach ersetzen können!

nen! Wenigstens an meinem Willen soll's nicht fehlen. — Ich bin jezt munterer und frischer als ich vor der Krankheit war, und genieß' und fühl jezt das Glück der Gesundheit doppelt, da ichs eine Zeitlang hatt' entbehren müssen. Sieh, so weiß Gott alles, auch das Widrigste für uns zu einer Glücksquelle zu machen, wenn wirs nur erkennen und darauf achten wollen. Ob ich gleich alle meine Amtsgeschäfte wieder selbst verrichte, so kannst Du doch versichert seyn, daß ichs nicht auf Kosten meiner Gesundheit thue; Denn es wäre nicht nur Thorheit, sondern auch undankbare Verschwendung des Geschenkes Gottes, wenn ichs erzwingen und zum Nachtheil meiner Gesundheit ein Geschäft verrichten wollte, das mich zu allen nachfolgenden Geschäften auf der Welt untüchtig machen würde. — Ich wünsche herzlich, noch länger auf der Welt zu leben, da ich sehe, daß mein Leben auch andern und besonders Dir mein Geliebtester, so theuer ist und solche Freude bringt; Inzwischen muß ich mich doch mehr als jemals dran erinnern, daß ich hier keine bleibende Stätte habe, und heut so gut als morgen abgerufen werden kann, da eine

Krank-

Krankheit wie die meinige war, so gern wieder-kehrt; Und einen zweyten, eben so star-ken Anfall könnte mein geschwächter Körper nicht aushalten. Ich habe dieß schon meiner lieben Sophie und unsern Freunden mehrmals gesagt, und muß es auch Dir sagen, damit ihr auf mich nicht bauet, und dann gar zu muthlos werdet, wenn mich Gott plötzlich aus eurem Arm wegrufen sollte.

Du bist also mit der Holzerinn wieder ausgesöhnt, und preisest Dich in ihrem Besitz glücklich, weil sie, Deiner Meynung nach, un-schuldig ist? Ich weiß nicht, lieber Bruder, was ich dazu sagen soll? Denn ich lebe viel zu entfernt von Dir, und die Kenntniß die ich von Deinem Mädchen habe, ist viel zu ein-seitig, als daß ich etwas entscheidendes dar-über urtheilen könnte. So wie Du mir die Sache vorstellst, und Dein Mädchen sie Dir vorgestellt hat, muß ich freylich Dein Verfah-ren gut heißen, und sie für völlig unschuldig und Deiner wieder werth erklären. Ich find es sehr natürlich, daß der Schein eine Zeit lang gegen eine Person seyn kann, ohne daß diese selber schuldig ist; Und deßwegen wirst

Dus auch mir und Dörnern nicht übel nehmen, daß wir so gerad heraus gegen sie sprachen, und im Grunde doch Unrecht hatten; Du wirst überzeugt seyn, daß wirs blos aus Freundschaft für Dich thaten. — Aber doch kann ich auch nicht umhin, Dich zu bitten, immer noch auf Deiner Hut zu seyn, und die Holzerinn und ihre ganze Aufführung genau zu beobachten. So rein sie sich gemacht hat, so kann doch noch immer etwas dahinter stecken. Auch die schlimmste Sache kann von einer guten Seite vorgestellt werden, wenn sie in die Hände einer Person fällt, die ihren Vortheil dabey findet, wenn sie gut vorgestellt wird. Wenn ein Mädchen sich vom Leichtsinn oder einer allzufreyen Lebensart zurückzieht, so ist dieses nicht allemal ein Beweiß, daß sies aus Gefühl für Rechtschaffenheit und Liebe zur Tugend thut. Sie kann andre Ursachen dazu haben. Sie kanns thun, weil sie einigemal betrogen worden ist, da sie andre zu betrügen gehoft hatte; Daraus entsteht ein Widerwillen, in dem man sich zu der entgegengesetzten Parthey schlägt, ohne diese aus würklicher Zuneigung und Liebe zu ergreifen.

Sie

Sie kann einen Eckel an ihrer bisherigen Lebensart bekommen haben, und da wählt sie die entgegen stehende, blos weils keine andre gibt, und nur in der Absicht, um Abwechslung zu haben. Sie kanns blos aus Laune thun, und Laune ist umschlägig. Sie kanns thun, weil sie bey der andern Parthey eher ihre Rechnung findet, weil sie sieht, sie kann einen Jüngling, dessen Liebe sie aus ökonomischen oder andern Ursachen vortheilhaft für sich findet, mehr durch Ernst und Anstrich von Tugend als durch Leichtsinn blenden und gewinnen. Dieß letztere könnte besonders der Fall mit der Holzerinn seyn. Es kann aber noch zwanzig andre, vielleicht tiefer liegende Ursachen geben. Das Herz eines Menschen und besonders eines Weibes ist gar unergründlich, und hat tausend Schlupfwinkel. Es wird mich gewiß herzlich freuen, wenn keine dieser Ursachen bey der Holzerinn Statt findet, und sie die Parthey der Tugend nur um ihrer selbst willen genommen hat. Wenn Deine Aussöhnung mit ihr Dein Glück ist, so kann niemand wärmern Antheil dran nehmen als ich. Auch

wünsch ich eben so sehr wie Du, daß Du einst in meiner Nachbarschaft Pfarrer werden möchtest! Das Glück, das für mich daraus fließen würde, kann ich eher fühlen als beschreiben. Sey von mir und Sophien versichert, daß die Gattinn welche Du Dir wählest, auch zugleich unsre Freundinn ist, und auf unsre ganze Liebe Anspruch hat!

Ich würde Dir gern noch mehr schreiben; Aber Geschäfte verhindern mich daran. Meine liebe Sophie grüßt Dich herzlich. Lebe wohl, mein Liebster, und laß mich bald wieder von Dir hören! Ich bin unaufhörlich Dein getreuester

J. Friedeberg.

40.

Dörner an Trautmann.

N*** den 26 Februar. 1770.

Weil Dir soviel daran zu liegen scheint, daß ich Dir wegen der Holzerinn noch einmal schreibe, so will ichs thun, ob ich gleich lieber

lieber ganz davon geschwiegen hätte. Ich hätt' es eher bedenken sollen, was für eine kitzliche Sache es ist, einem Verliebten einen Rath geben zu wollen, der seine Liebe nicht begünstigt; Der Rathgeber muß gewöhnlich mit einer langen Nase abziehen. Ich bin nun gewitziget, und lasse mich daher so kurz als möglich, um nicht noch einmal die Finger zu verbrennen. Du hast Dich wieder förmlich als den Liebhaber der Mademoiselle Holzerinn erklärt, und hältst sie für einen Engel; Vermuthlich also jeden andern, der es wagte, etwas gegen die Canonisation dieser Heiligen einzuwenden, für einen Teufel. So wird es wenigstens in Rom bey der Heiligsprechung eines Frommen oder Märtyrers gehalten, daß derjenige der pro forma dagegen protestirt, die Rolle des Teufels übernehmen muß. Seys denn also! Ich will auch ein Teufel seyn! Vielleicht findest Du doch noch einmal Ursache, mich, so wie Klopstock es, der Sage nach, thun wird, wie den Abbadonna zu begnadigen. — Du bist Dein eigner Herr und kannst thun was Du willst. Ich wär also ein Narr, wenn ich zu Deiner Wiederaufnahme der Holzerinn etwas anders hin-

zusetzte als den treugemeynten Wunsch, daß Dich dieser Entschluß nie gereuen möge ! !

Du verlangst auch eine schriftliche Erklärung, daß ich der genannten Jungfer nur Leichtsinn, aber kein Laster vorwerfen könne. Du verlangst sie auf einem besondern Blatt, damit Du ihrs vorzeigen könnest. Hier folgt sie, und zwar in Form einer Quittung. Hätte die Mamsell es für gut befunden, sich auch von Leichtsinn rein zu sprechen, so hätt ichs in meiner Ehrenerklärung auch gethan; Denn es kommt ja alles nur auf eine Auslegung an, wie sie selber zeigt; Und ich hätte dann ihrem Leichtsinn den artigen Namen: Volage, oder légèreté, oder feu, oder gayeté gegeben. Die artige französische Sprache hat hier zwanzig Wörter für Eins. Es freut mich, daß ich unvermuthet zu der Ehre komme, ein artiges Frauenzimmer bekehrt zu haben, indem sie gesteht, mein unglückliches Schicksal habe sie zum Nachdenken gebracht. So kann man Nutzen stiften, ohne daß mans selber weiß, oder ein Verdienst dabey hat.

Du

Du magst meinen Brief aufnehmen wie Du willst, so kannst Du doch versichert seyn — wenigstens ists wahr, wenn Dus auch nicht glaubst — daß ich immer bin

Dein

wahrer und aufrichtiger Freund

S. Dörner.

Ehrenerklärung wegen der Mademoiselle Holzerinn in Göttingen.

Daß Endesunterschriebener der Demoiselle Holzerinn in Göttingen, in Rücksicht auf Ihr Verhalten in den Jahren 1767 und 1768, da er das Glück hatte, Ihres Umgangs zu genießen, nur Leichtsinn und kein Laster vorzuwerfen habe, wird hiemit, auf Ersuchen, geziemend bescheinigt

von

Siegmund Dörner,

Organist und Canzleyverwandter zu N***.

N*** den 26 Febr. 1770.

41.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 2 März 1770.

Dein Brief an Trautmann ist richtig bestellt; Auch legte ich ein Briefchen von mir bey, das ich nicht gethan haben würde, wenn Dus nicht ausdrücklich verlangt hättest. Ich weiß die Worte und Ausdrücke, worinnen ich ihm schrieb, nicht mehr so genau; Aber spitzig waren sie genug. Der ganze Handel hat mir mehr Verdruß gemacht, als er werth ist. Ich bin zu verdrießlich, als daß ich Trautmanns ganzen Brief wieder durchlesen und seiner Erzählung Schritt vor Schritt folgen könnte, um die Gründe meines Mißvergnügens über sein Betragen anzugeben. Damit es Dir aber doch nicht scheinen möchte, als ob ich nur gegen die Holzerinn oder gar gegen Ihn eingenommen wäre, ohne etwas erhebliches gegen sie vorbringen zu können, so will ich einige Punkte in seinem Brief, so wie sie mir in die Augen fallen, anmerken, und mit Beweisen, warum ich mit ihm unzufrieden bin, belegen. Er

Er wartete überhaupt viel zu lange, bis er losbrach. Er hätte sie überraschen und ihr ganz unvorbereitet zeigen sollen, daß er sie kenne, und da hätte sie gewiß nicht erst allerley Entschuldigungen ersinnen und herauskünsteln können. Selber hingehen hätt er sollen, und sagen: Das und das hab ich von Ihnen gehört, Mamsell, und das steht mir nicht an; Also wollen wir uns trennen; Da haben Sie Ihren Ring wieder; Ich bitte mir den meinigen zurück. Sie müßte die allerlistigste Betrügerinn seyn — wofür ich sie eben noch nicht halte — oder sie hätte sich in der Ueberraschung verrathen müssen, wenigstens nicht auf solche Ausflüchte denken können womit sie ihn nachher gefangen hat.

Aber da hängt er erst lang den Kopf; Macht in Gegenwart ihres Bruders gar klägliche Gebährden, damits dieser ihr fein hinterbringen kann, daß ihr Galan Grillen hat; Schreibt alles was er gegen sie vorzubringen hat, hübsch zierlich zusammen; Sieht seine Dulcinee erst ganz geduldig mit einem andern Kerl im Schlitten bey seinem Haus vorbeyfah-

ren; Fühlts nicht daß dieses in der Liebe schon Staatsverbrechen, daß es, alles andre abgerechnet, schon hinlänglicher Aufruf zum Bruch ist; Vielmehr sitzt er ganz ruhig zu Hause, ächzt und winselt, bis sie den andern Tag, mit demselben Kerl, wieder im Schlitten bey ihm vorbey und zum Ball fährt; Und nun entschließt er sich zu der verwegenen und großen That ihr seine Beschwerden und Anklagen zuzuschicken, sie einen ganzen Tag lang dran kauen zu lassen, bis sie Ausflüchte zu Dutzenden ersonnen hat, und nun geruht, den armen Schächer zu sich rufen zu lassen. Wahrlich, wenn das nicht dumm zu Werke gegangen heißt, so passirt nichts dummes mehr, solang die Welt steht! Welch ein Schaafshirn müßte die Holzerinn haben, wenn sie ihn nun nicht in die Falle bekommen hätte! Sie hatte ja Zeit genug, jedes Wort auszustudiren. Sie giengs ganz simpel an, und machte eine jesuitische Distinktion zwischen Leichtsinn und Laster. Mit diesen zwey einzigen Wörtlein half sie sich heraus; Und solang eine Person nicht auf öffentlichem Markt sich gegen Keuschheit, Ehrbarkeit und gute Sitten versündigt, kann sie immer

mer drauf pochen und sagen: Wer will mir mehr als Leichtsinn vorwerfen? Denn der, der etwan mehr thun könnte, wird klüglich auf die Frage schweigen, oder sagen: Ich kanns nicht. Auch auf mich konnte sie sich gar gut berufen, da ich mir nie Mühe geben mochte, in genauere Bekanntschaft mit ihr zu gerathen. Könnte man auch weniger Beweise gegen sie anführen, als man würklich kann: so ließe sich doch noch genug gegen Trautmanns Verfahren sagen; Denn Du weist, und alle die nur ein wenig den Menschen kennen, wissens: Wieviel man oft gegen einen Menschen fühlen kann, ohne sein Gefühl mit Beweisen belegen zu können. Und doch ließ ich mich oft über einem solchen Gefühl todt schlagen, habe mehr Glauben dran, bin zuversichtlicher davon überzeugt, daß ich Recht habe, als wenn ich zehen Thatbeweise in Händen hätte. Es geht wie bey gewissen Gesichtern, die man nun einmal schlechterdings nicht ausstehen, denen man sein Zutrauen nicht schenken kann, ohne eben einem andern der drum fragt, Grund davon angeben oder etwas Böses von der Person sagen zu können, als daß sie — uns nicht gefällt.

Dar-

Darinnen hats die Holzerinn sehr listig gemacht, daß sie nun das Blatt umwendete, und ihn um Gnade bitten ließ, indem sie sich anstellte, sie schlage seine Hand aus, weil sie seiner Liebe nicht mehr werth sey. Da mußte der traurige Ritter zum Kreutz kriechen und um Gnade betteln. Wär ich an ihrer Stelle gewesen, er hätt eine Stunde lang vor mir knieen und um Gnade bitten sollen, und das blos weil ers so dumm angegangen hatte.

Nun hab ich genug von dem fatalen Zeug geschrieben. Man ärgert sich, wenn man von einfältigen Streichen, die einer unsrer Freunde begangen hat, hören muß, und schämt sich drüber, als ob man sie selbst begangen hätte. Wenn nicht unser Trautmann selbst noch zur Erkenntniß kommt, so ists aus mit dem armen Teufel.

Ich mag Dir auch auf Deinen Brief nicht antworten; Denn ich müßte Dir doch nur widersprechen, und da wird des Hin- und Herredens kein Ende.

Noch

Noch eine andre fatale Sache kann ich Dir nicht ganz verhehlen, Friedeberg! Daß ich nemlich eine Zeit her mit meiner Sabine nicht ganz so stehe, wie wohl Eheleute miteinander stehen sollten. Die Sache kommt von einer Rauperey her, die ich freylich hätte können bleiben lassen. Da lehr ich des Kaufmann Walthers Tochter das Klavierspielen, weil der Vater das Vertrauen zu mir hat, und mir keine Ruhe ließ, bis ich mich dazu verstand. Die Waltherinn ist ein artiges 17jähriges Mädel von vielem Witz, Verstand, und nicht alltäglicher Empfindung. Da hatt ich nun so eine Zeit her meine Freude mit ihr, und fand an ihrem Wesen Wohlgefallen. Sie kommt zwar zu mir ins Haus zum Spielen; Ich besuchte sie aber auch manchesmal, bath sie zuweilen zu mir, und meynte, sie sollte mit meiner Sabine, die ohnedieß hier wenig Bekanntschaften hat, auf einen freundschaftlichen Fuß umgehen. Das that eine Zeitlang gut; Sabine hatte kein Arges draus; Ich küßte auch wohl die Waltherinn manchsmal in ihrer Gegenwart, aber wahrlich nur so aus Laune und Behaglichkeit. Auf Einmal kommt die Höllengöttinn

Eifersucht, in Gestalt einiger alten Weiber; worunter auch die alte Trautmanninn gehört, in mein Haus geschlichen, macht sich an meine Sabine, und bläßt ihr allerley argwöhnische und mißtrauische Gedanken ein. Sie schnitt trübe Gesichter, sah oft ganz mißlaunisch aus, und gab mir immer nur halbe Worte. Ich achtete Anfangs nicht viel drauf, und schrieb ihre üble Laune blos der trüben stürmischen Witterung zu, die uns bisher immer zu Haus eingeschlossen hielt. Ich dachte ihr, gewiß in der besten Meynung, Abwechslung und Zerstreuung zu verschaffen, und redete ihr daher zu, die Waltherinn desto öfter zu sich zu bitten. Da hatte sie aber immer Ausreden die Menge. Endlich verschnappte sich einmal meine Mutter, die bisher immer mit Sabinen und der alten Trautmanninn die Köpfe zusammen gesteckt hatte, und sagte: Es sey wohl nöthig, immer solche Gesellschaft zu haben, die andern nichts als Kummer und Verdruß und einen in der Leute Mund und Mäuler bringe. Nun giengen mir auf Einmal die Augen auf. Das Ding verdroß mich; Denn ich war mir meiner Unschuld bewußt; Ich wollte mein Hausrecht

behaupten, rief der Magd, und ließ sie die Waltherinn einladen. Da hättest Du die Gesichter sehn, und das Geschrey mit anhören sollen !! ! Eine Rede gab die andere. Die Worte strömten bey meiner Mutter heraus, wie das Wasser aus einer lang verschloßnen Röhre; Ich hörte nun auf Einmal alles, was bisher im geheimen Rath gegen mich und die arme Waltherinn mochte vorgebracht worden seyn. Sabine weinte, nannte sich ein unglückliches Weib, die Waltherinn eine Coquette, Verführerinn und dergleichen. Ich vertheidigte sie heftig, und das brachte die beyden Weibsleute noch mehr auf; Sie glaubten, nun seys richtig, ich hab ein geheimes Verständnis mit der Waltherinn und sey in sie vernarrt, und so gabs eben einen allgemeinen Streit, wovon der Schluß dieses war: Heute sollt ich das letztemal das Mädchen zu mir bitten, nachher gehs nicht mehr an, und ich müß' alle Gemeinschaft mit ihr aufheben. Dazu konnt' ich mich nun unmöglich verstehen. Ich wendete ein, wie unartig es wäre, wenn ich ohne eine Ursache angeben zu können, eine Feindschaft anfangen wollte u. s. w.

Endlich lief ich auf mein Zimmer, und ließ die Leute toben.

Als die Waltherinn kam, da machten sie ihr solche Gesichter zu, sprachen so kalt und Einsylbig mit ihr, daß sies nothwendig merken mußte. Oh, ich kann Dir die Verlegenheit nicht beschreiben, in die ich durch solch ein einfältiges Betragen gerieth. Hätt ich meine Sabine nicht so zärtlich lieb, ich hätt in Gegenwart der Waltherinn meinen Unwillen losbrechen lassen. Ich führte Abends das liebe Mädchen nach Haus, und war immer im Begriff, mich bey ihr wegen der so kalten Aufnahme zu entschuldigen, und ihr soweit es rathsam wäre, die Ursache davon anzugeben; Aber es war mir unmöglich. Als ich wieder zurückkam, ward des Schmollens und Stichelns kein Ende. Es war umsonst, daß ich soviel möglich, nachgab, und versprach, die Waltherinn niemals anders als in Gegenwart meines Weibes zu sprechen; Auch das wollte sie nicht zugeben, und bestand schlechterdings auf einem förmlichen Bruch, zu dem ich mich in Ewigkeit nicht verstehen werde.

Ich

Ich wüßte wahrlich nicht, warum ich so weit gehen sollte? Denn Gott ist mein Zeuge, daß ich mein Weib herzlich lieb habe, daß mein Umgang mit dem Mädchen der unschuldigste ist, und meinem Weib und meiner Zärtlichkeit zu ihr auf keine Weise Abbruch thut. Ich freue mich blos über das Mädchen wegen seines hellen Verstandes, heitern Witzes, und besonders seines tiefen, richtigen Gefühls; Und wenn der Ehestand einem diese Freude verbieten will und kann, so verwünsch ich den Tag, an dem ich mir seine Fesseln anlegen ließ!

Das Ding muß anders werden! Bisher steh ich mit Sabinen immer noch in Traktaten. Sie selbst würde schon nachgegeben haben, denn sie siehts ein, wie unschuldig ich bin und an ihr mit ganzer Seele hange; Aber das Einzischeln meiner Mutter — die's im Grunde redlich meynt — und der alten Trautmanninn, die genug für ihre eigene Familie zu sorgen hätte, zerstört jede gute Würkung wieder, die meine Vorstellungen bey ihr machen. — Ich wäre neulich gewiß im Schlitten zu Dir hinaus gekommen, aber dies-

ser Umstand, der so sehr er jedem andern Kleinigkeit scheinen möchte, doch die Ruhe einer ganzen oder mehrerer Familien stören kann, hats verhindert; Denn ich hatte der Walthe-rinn schon längst versprochen, sie mit zu nehmen, theils damit sie das Vergnügen haben möchte, Dich und Dein herrliches Weib kennen zu lernen; Theils damit auch Du Freude an ihr habest; Denn ich weiß, sie muß Dir gefallen, und Du kannst die Achtung die ich für sie trage, nicht mißbilligen, sobald Du sie nur kennst. Wenn ich aber jezt mit dem Vorschlag angezogen käme, so gäbs eine größere Zerrüttung als die vorherige. Ueberdas ists jezt auch mit dem Schlittenfahren aus.

Wir wollen sehen, wie's die Zeit fügen wird? — Du schreibst mir ja nichts von Deiner Sophie, ob sie gesund ist und der Zeit ihrer Niederkunft mit Freuden entgegen sehen kann? Brünstiger kann dieß niemand wünschen, wie ich. Grüß das trefliche Weib von mir und meiner Sabine tausendmal!

Ganz der Deinige.

S. Dörner.

42.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 7 März. 1770.

Liebster Dörner!

In der Sache mit unserm Trautmann geht mirs wie Dir; Ich mag auch nichts mehr drüber schreiben, da wir nie ganz miteinander übereinkommen werden. Wir bauen, und zumal ich, immer nur auf Wahrscheinlichkeiten und Muthmaßungen; Und ich kann nichts anders thun, da ich die Holzerinn nur durch andre kenne. Wir haben nun das unsrige gethan; Das beste ist, wir überlassen alles übrige der leitenden Vorsehung, der wir ja sovieles andre, und selbst unser eignes Schicksal überlassen müssen; Denn was hilft all unsre Klugheit? Was helfen unsre, auch aufs künstlichste angelegten Plane, wenn sie dem der alles lenket, nicht gefallen? Jeder denke nur seinem eignen Schicksal nach! Giengs nicht tausendmal seinen Absichten, die er noch so klug ausgedacht hatte, zuwider, und doch glücklich? — Daß Du unserm Trautmann beissend geschrieben

haſt, kann ich ſchlechterdings nicht billigen. Womit hat er das um Dich verdient? Wenn er, zu ſeinem eignen Schaden, dumm gehandelt hat, ſo verdient er unſer Mitleiden und nicht unſern Spott. Das hätte Dir Dein eigenes Gefühl ſagen ſollen, und wird Dirs auch ſagen, wenn ſich Dein beleidigter Stolz wieder legt.

Lieber Bruder, und nun komm ich auf das wichtigſte, was Dich noch näher angeht. Entſchuldigungen wegen der Offenherzigkeit, womit ich reden werde, darf ich wohl nicht erſt voran ſchicken? Ich kann in der Freundſchaft nichts weniger ausſtehen als das Cärimoniel; Und ich weiß, Du denkſt auch ſo.

Die Geſchichte mit der Waltherinn war mir keine Neuigkeit mehr, und lag mir ſchon etlich Tage auf dem Herzen. Ich brauchs Dir nicht zu verhehlen; Deine Sabine hat neulich ſelbſt an meine Sophie geſchrieben, ihr in der rührendſten Sprache, die gewiß auf Dich auch Eindruck machen würde, ihren Kummer geklagt, und ſie gebethen, mir davon zu ſagen, ob ich nicht vielleicht hierinnen etwas gut

machen

machen könne? Du kannst ihr diesen Schritt unmöglich übel auslegen, da sie, wie Du selber weist, in der ganzen Stadt keine so vertraute Freundinn wie Sophien hat; Und einen Gram in sich verschließen, und mit keiner gleichgestimmten Seele theilen können, ist der schmerzvollste Zustand. Sie war überdieß versichert, daß Sophie ihr Vertrauen nicht mißbrauchen könne.

Daß Du mir die Sache selbst entdecktest, ist ein Zeichen Deiner Unschuld; Denn das Bewußtseyn einer Schuld vergräbt sich in sich selbst und versteckt sich vor niemand mehr, als vor vertrauten Freunden. Soviel kann ich Dir überhaupt im voraus versichern, daß ich Dich von aller bösen niedrigen Absicht frey erkläre; Aber mißbilligen muß ich doch deßwegen Dein Verhalten aufs äusserste. Der Pflicht, seiner Gattinn Freude zu machen, muß man jede andre Freude aufopfern, die man ohne sie zu kränken, nicht erkaufen kann. Und konntest Du wohl jemals denken, Dörner, daß auch der unverdächtigste Umgang mit einem andern Frauenzimmer Deinem liebenden rechtschaffnen Weibe,

das Dich so von Herzen lieb hat, mehr Vergnügen machen könn' als Mißvergnügen? Kehr es um, und denk Dir, Deine Sabine würde den Umgang eines andern Mannes nur etwas begierig, ich will nicht sagen, mehr als den Deinigen suchen, und zwar den allererlaubtesten, unschuldigsten Umgang — Ich darf Dir nicht sagen, wie Du Dich dabey verhalten, was Du fühlen würdest. Und warum sollten denn wir in diesem Fall größre Vorrechte haben als unsre Weiber?

Wärs nur Uebereilung bey Dir; Hättest Du die Waltherinn nur Einmal, und von Ungefähr, an einem dritten Ort angetroffen und ein wenig schön mit ihr gethan, so wäre Dein Fehler noch wohl verzeyhlich, und Sabine würde zwar nicht gleichgültig dabey geblieben seyn, aber doch dazu geschwiegen haben. — Ich weiß dieß aus ihrem eignen Schreiben. — Aber da Du den Umgang mit der Waltherinn so recht vorsetzlich aufsuchtest, sie Deiner Frau gleichsam aufdrangest, und sogar in ihrer Gegenwart küßtest; Lieber Bruder, das mußte die ganze Zärtlichkeit Sabinens empören; Oder sie müßte ein kaltes, Leidenschaftloses Geschöpf

schöpf seyn, wie Du sie Dir gewiß nicht wünschest. Anfangs mußte sich stiller Gram in ihre Seele schleichen, und sich immer mehr drein eingraben. Denk Dich selbst einmal in ihre Lage, lieber Bruder! Wenn Du ausgiengst, und sie Abends da saß, einsam und verlassen, und denken mußte: Jezt sitzt mein Siegmund bey der — ach, vielleicht mehr als ich, geliebten — Waltherinn; Sein Blick auf den ihrigen geheftet! Seine Hand vielleicht in der Ihrigen! Sie sagt etwas, das ihm wohlgefällt, und nun drückt er seinen Mund auf ihren Mund! Gott, was hab ich denn gethan, daß er an einer Fremden mehr Wohlgefallen findet als an mir? Lieb ich ihn denn weniger als ehmals? Geb ich mir denn minder Mühe, ihm ganz zu gefallen; Alles, was ihm Freude machen kann, zu thun? Gott, du weists, wie mein Herz noch an ihm hängt, sich täglich fester in das seinige verschlingt, wie ich oft mit Thränen vor Dir liege, Dir für seine Liebe danke, und Dich bitte, sie mir immer zu erhalten, und mich immer mehr die Mittel auffinden zu lassen, wodurch ich ihm Freude, und mich selbst ihm theurer mache!

Gott, du weists, wie ich Ihn mehr liebe als mein Leben, und ihm alles, meine Seele selbst hingeben würde, um ihn nur ganz glücklich zu machen! — Und er flieht mich; Zieht sich von mir zurück! Gönnt seinen Umgang einer andern! O Gott, Gott, zu welchem Jammer bin ich aufbehalten! Und nun läßt sie ihre Arbeit aus den Händen sinken; Heissere und häufigere Thränen rollen ihre Wangen herab; Sie lehnt sich über ihr Nähpult hin, und verdeckt ihr schönes unschuldiges Gesicht mit ihren beyden Armen.

Wenn nun in einem solchen Augenblick Deine Mutter hereintrit, und sie überrascht, und nach der Ursache ihrer Thränen fragt, und sie selbst erräth, und nun mit ihr klagt, und das Unglück noch vergrößert, wie das Alter, welches überhaupt furchtsamer und mißtrauischer ist als die Jugend, immer thut, und ihr Gefahren vorstellt, wovon sie vorher noch nicht geträumt hatte; Kannst Du da noch ruhig bleiben? Muß nicht Mißtrauen, Furcht, und tiefe Schwermuth ihrer ganzen Seele sich bemeistern? Must Du Dich nicht selber als den Räu-

ber

ber ihrer Ruhe anklagen? Sollte nicht schon dieß allein Dich bewegen, einen solchen Umgang aufzugeben?

Und hats Deine Frau um Dich verdient, daß Du ihr auf irgend eine Weise Kummer macheſt? Bedenk selber, was hat sie um Deinetwillen ausgestanden und gethan! Eltern, Freunde, Vaterland und alles was ihr lieb ist, hat sie Dir zu lieb verlassen; Ist Dir in ein fernes, ihr ganz unbekanntes Land nachgezogen! Das verdient doch wohl alle mögliche Liebe, Zärtlichkeit und Sorgfalt, ihr diesen Verlust soviel als möglich, zu ersetzen.

O Bruder, und so viele und so theure Pflichten wolltest Du verletzen, um ein kleines flüchtiges Vergnügen einzuerndten, oder gar nur Deine Laune zu befriedigen? Ueberdas, so schadest Du dem Mädchen auch, gegen das Du so viele Hochachtung zu haben vorgibst. Denn sie kommt durch den öftern Umgang mit Dir in das Gespräch der Leute; Und so unschuldig sie auch seyn mag, so kann ihr dieses doch einmal bey einer Heyrath hinderlich seyn. Ein junges Mädchen kann nicht sorgfältig genug über ih-

rem guten Ruf wachen. Ueberhaupt müssen wir so viele Handlungen, die an sich betrachtet ganz unschuldig sind, um andrer Leute willen unterlassen, wenn wir unsre Ruhe lieben, und uns nicht jedem Urtheil aussetzen wollen. Unsre Unschuld schützt uns wohl bey Gott, aber nicht allemal bey Menschen; Wir müssen aber alles thun, um auch in der Menschen Augen unsern guten Namen zu behaupten.

Daß nun Deine Frau und Deine Mutter in ihrem Eifer auch zu weit gehen, gleich das Aergste muthmaßen, und verlangen, Du sollest mit der Waltherinn auf Einmal brechen, das ist sehr natürlich, und Du kannsts ihnen nicht übel nehmen, wenn Du nur bedenkst, wie man in der Leidenschaft alles übertreibt. Wenn Du etwas nachgibst, so kann mans schon so machen, daß man die Waltherinn nicht ganz vor den Kopf stößt. Aber, wenn Du noch Deine Sabine und mich und Deine Ruhe liebst, so bitt ich und beschwör ich Dich, das Mädchen niemals, als in Gegenwart Sabinens zu sprechen!

Ich

Ich glaube, daß nichts besser wäre, als wenn Du sobald als möglich, mit Deinem Weib zu uns heraus kämest. Wir könnten alsdann mehr davon sprechen, und ich wette, in etlichen Stunden wär der Handel abgethan. Ich bitte Dich also sehr darum; Zumal da auch meine Sophie es sehr sehnlich wünscht, die vor ihrer Niederkunft Euch noch gar zu gerne spräche. Thu mir den Gefallen, Lieber, und sey brav!

Dein treuester Freund

Jakob Friedeberg.

34.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 9 März. 1770.

Uebermorgen, liebster Bruder, bin ich bey Dir mit Sabinen. O was bist Du für ein herrlicher Mensch! Hast mich wahrlich auf Einmal wieder zu mir selbst gebracht, und mir Thränen ausgepreßt mit Deinem warmen, brüderlichen Brief. Wäre Freundschaft nicht, wie oft wär ich schon geradeswegs ins Elend

hinein-

hineingestolpert! Der Engel Sabine ward feuerroth, als ich sagte: Uebermorgen fahren wir zu Friedeberg. Allein? fragte sie ganz ängstlich. — Freylich, Liebe, war die Antwort, und dann drückt ich sie ans Herz. Die Augen waren uns beyden naß. Sie gieng weg, und nannte gewiß Deinen Namen vor Gott; Denn sie muß es merken, daß sie meine Umschaffung einem Engel Gottes zu verdanken hat, und daß Du der Engel bist. — Warum muß ich doch immer unter Dir stehen? Doch, Du bist ja mein Freund, und ziehst mich zu Dir. Grüß Dein Weib! Der Bothe geht ab. Uebermorgen sink ich Dir ans Herz.

S. Dörner.

44.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 15 März 1770.

Noch einmal hab Dank, Bruder, von mir und noch mehr von Sabinen, daß Du den Frieden unter uns wieder hergestellt und unsre Herzen gegen einander wieder geöfnet hast!

Digitized by Google

haſt! Es iſt wahr, ich war ein harter und verſtockter Kerl, daß ich meines Weibs Thränen ſo ganz ungerührt fließen ſah, und nicht einen Schritt that, ihre Quelle zu verſtopfen. Du haſt mich auf der rechten Seite angepackt, daß Du zeigteſt, wie ſo undankbar ich gegen ſie handle. Denn das Gefühl von Ehre geht bey mir allem andern vor; Und dieſes mußte erſt mein Herz aufwecken, daß ich nun auch den Kummer fühlte, den ich Sabinen anthat, und den ſanftern Gefühlen Raum gab. Auch möcht ich mirs nicht nachſagen laſſen, daß ich ein Mädchen durch eine unbedachtſame Aufführung ins Geſchrey bringe, und ihm dadurch an ſeinem Glück hinderlich ſey. Ich hab bey der Waltherinn alles ſchon ins Reine gebracht, und ihr grad heraus geſagt, warum ich ſie nun nicht mehr beſuchen könne? Sie nahms willig an, und weinte tapfer, als ich ihr die Folgen vorſtellte, in die unſre Bekanntſchaft ſie und Sabinen hätte ſtürzen können; Denn ſie hätte es, als ein leichtſinniges Mädchen, dem die ganze Welt golden vorkommt, nicht ſo bedacht. Sie iſt aber, meiner Seel! ſonſt ein Herzensgutes Mädel!

Sabine

Sabine ist jezt wieder wie neugebohren. All ihre vorige Munterkeit kommt wieder; Ihr Auge glänzt; Die blasse Farbe macht der rothen Platz; Sie hüpft und singt und springt im Haus herum, und ist oft mehr muthwillig als lustig. Nur dann nimmt sie eine ernsthafte Miene an, und oft gehts an Thränen herab, wenn wir von Dir reden. Sie betrachtet Dich mehr wie einen Engel, als nur wie einen Menschen. O, dein Friedeberg! sagt sie oft, und schweigt, und ihr Auge sagt mehr, als ihr Mund in tausend Worten sagen könnte. Meine Mutter kann gar nicht aufhören, wenn sie von Dir zu reden anfängt, und der Schluß davon ist allemal dieser: So gebs wenig Menschen auf der Welt, wie Du. Bruder! Es ist doch ein herrlichs Ding um die Rechtschaffenheit und ächten deutschen Bidersinn und Christenmuth!

Mir ist jezt auch wieder so wohl, wie einem der von Sünden absolvirt ist. Wenn ich jezt mein Weib ansehe, oder sie ans Herz drücke, dann ist mir ganz anders. Vorher schlug meine Brust immer so unruhig, und wenn ich ihr ins Auge sehen wollte, da sank

das

das meinige immer nieder, oder schloß sich zu, wie wenn man in die Sonne sieht. Jezt seh ich sie Viertelstunden lang an, bis mirs heiß um die Augenringe wird, und Thränen drein schießen. Es leb das gute Gewissen, und ein Herz, das nur an Einem Gegenstande hängt! Mit zertheiltem Herzen ist man überall und nirgends ganz. Es kommt einem immer vor, als ob man etwas verlohren hätte, und nicht wüßte, was? Das will ich mir künftig gewiß zur Warnung dienen lassen.

Lieber Bruder, daß ich Dir für Deine Freundschaft und Offenherzigkeit danke, hab ich Dir schon gesagt. Aber wenn Du in mein Herz sehen könntest, würdest Du noch weit mehr erfahren.

Wegen unsers Trautmanns hast Du mich noch nicht völlig überzeugt. Das seh ich wohl ein, daß ich zu weit gegangen bin; Aber wie ich jezt mit Ehren wieder zurücktrete, kann ich noch nicht fassen. So von freyen Stücken Wiederruf thun, kann ich nicht; Denn in der Hauptsache hab ich doch Recht. Wir wollen eben alles der lieben Zukunft überlassen,

die

die das Ding besser versteht als wir. Mein Herz und meine Liebe hat Trautmann noch immer, das weiß Gott! Will er mir entgegen kommen und mir schreiben, so soll er sehen, wie ich gegen ihn gesinnt bin.

Wenn nur die Niederkunft Deiner herrlichen Sophie glücklich ist, dann hab ich weiter keinen Kummer, und mir ist so wohl wie im Himmel. Wir wollen das Beste hoffen, und Gott fleißig drum bitten. Grüß den Engel! Auch tausendmal von Sabinen und von meiner Mutter! Leb wohl, Lieber!

Dein

S. Dörner.

45.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 17 März, 1770.

Liebster, bester Friedeberg!

Ich danke Dir auf das brüderlichste für Deinen lieben Brief, den ich nicht früher beantworten konnte, weil meine erste Predigt, die

die ich diese Woche in der Albanikirche, Gott-lob! glücklich ablegte, mir alle meine Zeit wegnahm. Ich hielt sie, ohne eben gar zu große Angst zu haben; Aber meinem Ideal, das ich bisher von Predigten gehabt hatte, entsprach sie gar nicht. Schon beym Ausarbeiten der Predigt war ich ziemlich ängstlich; Ich wollte alles sagen, was in meinem Thema lag, und darüber ward ich im Eingang und ersten Theil so weitläufig, daß ich im zweyten Theil nur das wenigste sagen konnte, was hinein gehörte. Die kluge Austheilung der Materie in einer Predigt kann man, wie ich sehe, erst durch lange Uebung lernen. Manche Stellen schrieb ich bey der Ausarbeitung mit so warmem Herzen nieder, daß sie mir selber wohl gefielen; Aber da ich sie bey dem Auswendiglernen so oft wiederholen mußte, da verlohren sie für mich allen Saft und Kraft, daß sie mir zuletzt ganz eckelhaft wurden, und ich sie ohne allen Nachdruck und Antheil herplapperte; Und das scheint mir eine würklich große Unbequemlichkeit, die aus dem Auswendiglernen herkommt, zu seyn; Zumal da mein Gedächtnis, das so lang ohne Uebung gelegen

hatte, ganz schwach und ungetreu geworden ist; Deßwegen würde ich jedem jungen Theologen rathen, sein Gedächtniß von Zeit zu Zeit durch Auswendiglernen zu üben. Den Nutzen davon würde er dereinst beym Predigen sehr merklich spüren. Da aber, wie ich schon gesagt habe, und Du mein Theuerster, gewiß auch gespürt haben wirst, das öftere Wiederholen einer und derselben Sache bey dem Memoriren einem zuletzt die Predigt ganz gleichgültig und eckel machen muß, so wünschte ich für meinen Theil sehr, daß es zwischen dem strengen Auswendiglernen einer Predigt und dem bloßen Herlesen auf der Kanzel einen Mittelweg gäbe, wie ich solches hier in der reformirten Kirche gesehen habe, da der Prediger seine Predigt vor sich liegen hat oder in der Hand hält, und von Zeit zu Zeit hineinsieht, ohne eben wörtlich zu lesen.

Dabey fiele auch die Angst weg, deren sich auf der Kanzel wohl nicht leicht ein Anfänger erwehren kann, wenn er seine Predigt so von Wort zu Wort ohne Anstoß hersagen soll. Hier hat man zwar wohl, wie Du selbst

weist,

Digitized by Google

weist, die Erlaubnis, seine Predigt vor sich hin zu legen, und im Nothfall draus zu lesen; Aber wenn dieß einer bey uns in unsrer Vaterstadt thun wollte, so würde der hohe und niedre Pöbel sich sehr darüber aufhalten, und den Schluß draus machen, der junge Prediger habe nichts gelernt, seine Predigt mag übrigens noch so gut seyn; Da hingegen der, der eine fremde schon gedruckte Predigt, mit sklavischer Aengstlichkeit auswendig gelernt hat, und sinnlos, wie die meisten Katholiken ihren Rosenkranz, herplappert, in den Ruf eines sehr geschickten und gelehrten Predigers kommt. Bey mehrerer Uebung könnte man dieß freylich unterlassen.

Auch lernte ich bey meiner ersten Predigt, wie so leicht es ist, viel von Popularität und Faßlichkeit für den gemeinen Mann zu schwatzen und zu träumen; Und wie schwer hingegen, dieß sogleich in Ausübung zu bringen. Popularität und Faßlichkeit gründet sich, meiner Einsicht nach, fast bloß auf Vertraulichkeit und Ton des Predigers, auch seiner Stimme, der beynah an den Ton des Um-

gangs gränzt; Aber wie so schwer ists, wenn man, zumal in einer größern oder Stadtkirche auf einem erhöhten Orte steht, wo aller Augen auf einen gerichtet sind, wo man die wenigsten seiner Zuhörer genau kennt; Und nun soll man, wie ein Vater zu seinem Kind, wie ein Freund zum Freunde reden. Wie kann man dieß bey einer Aengstlichkeit, die bey einem jungen Prediger fast alleinal noch dazu kommt? Ich sehe wohl, wie wahr es ist was Du mir so oft sagtest, daß ein Prediger seine Kunst niemals auslernt, obgleich diese Kunst den meisten so leicht vorkommt, daß sich jeder auch der schwächste Zuhörer, das Recht anmaßt, den Prediger zu recensiren und zu tadeln, und ohne Anstand glaubt, er wollte es hundertmal besser machen! Versuchs ein jeder von den Tadlern, und er wird sich wundern! Der Landprediger, der seine Gemeinde übersieht, und fast jeden seiner Zuhörer genau kennt, kann wohl diesen populären und vertraulichen Ton fast allein treffen.

Jezt komme ich aber auf eine Sache, die ich tausendmal lieber mit Stillschweigen über-

übergehn zu dürfen wünschte, auf Dörners Betragen gegen mich, und seinen letzten Brief. Ach liebster Friedeberg, ich kann Dirs nicht beschreiben, wie weh mir das gethan hat! Sein Brief lag im Deinigen, den ich zuerst las; Voll von Dankbarkeit gegen Dich und Dein so freundschaftliches Herze, voll von dem Wonnegefühl der Freundschaft fieng ich an, seinen Brief zu lesen, den ich Dir, damit Du mich desto eher verstehen kannst, hier abschriftlich beylegen will. (Br. 40.) Aber wie erstaunte ich, als ich nicht den ehemals so treuherzigen, offnen, lieben Dörner vor mir sah, sondern einen Spötter, der sichs zur Absicht gemacht zu haben scheint, seinen armen Freund durch Spott recht empfindlich zu quälen! Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als mir die Ehrenerklärung ins Auge fiel, die so spöttisch und äusserst beleidigend eingerichtet ist. Du weist, mein Geliebtester, über gewisse Dinge und Begegnungen läßt sich fast kein Wort sagen, aber desto unendlich mehr fühlen. So geht es mir bey Dörners Betragen gegen mich. Hätte ich im mindesten nur die Absicht gehabt, ihn zu beleidigen, so ließe sich sein Verfahren

noch in etwas entschuldigen; Aber so weiß ich auch nicht das geringste zu seiner Entschuldigung aufzubringen, so sehr ich es auch wünschte. Schreiben kann ich ihm auf einen solchen Brief unmöglich, Du müßtest mir es denn ausdrücklich rathen, und alsdann thät ich es blos um Deinetwillen. Sey also so gut, und schreib ihm gelegentlich: Ich könne ihn heilig versichern, daß ich, seines spöttischen Briefes ohngeachtet, im Herzen noch sein wahrer Freund sey; Ob er aber eben so sehr der meinige auch sey, könne ich nicht wissen; Also woll ich mich ihm auch in einem Brief nicht aufdringen, weil er ihn wieder so mißverstehen könnte, wie meinen vorherigen. Was ich ihm anders sagen lassen, oder wie ich mich anders betragen kann, sehe ich wahrlich nicht ein.

Sollte meine liebe Luise, wie ich stündlich fürchte, seine verlangte Ehrenerklärung wegen ihres Charakters von mir fodern, so würde ich dadurch in die äusserste Verlegenheit gesetzet; Denn so wie sie ist, könnte ich sie Ihr unmöglich zeigen; Sie würde sich zu sehr darüber betrüben.

Sonst

Sonst bin ich, Gottlob! in meiner Liebe so glücklich, als ein Liebender es seyn kann. Luise ist mir gänzlich zugethan, und macht mir täglich durch ihre Zärtlichkeit neue Freude. Ich sehe immer mehr ein, wie so rein und tugendhaft sie ist, und wie unzuverläßig alle gegen sie vorgebrachte Beschuldigungen sind. O mein liebster Friedeberg, nunmehr fühle ich erst ganz, wie so unaussprechlich glücklich Du mit Deiner herrlichen Sophie seyn must, da Du unaufhörlich um sie seyn kannst, da ich schon so glücklich bin, und den Umgang mit meiner Luise doch nur so selten genießen kann. Das Glück der Liebe ist das, was Gott nur seinen liebsten Lieblingen mittheilen kann, denn es übersteigt alle andre Freuden der Welt. Ich bringe jeden Abend bey Luisen zu, und täglich lerne ich ihr ädles tugendhaftes Herze mehr schätzen. — Das was der vollkommnen Fülle meiner Freuden zuweilen noch etwas benimmt, ist, daß Michelsen, von dem ich letzthin an Dörner schrieb, sich um Luisens Liebe sehr viele Mühe gibt; Er putzt sich heraus wie ein Mädchen, geht des Tages wohl zehenmal bey ihrem Haus vorbey,

und einigemal traf ich ihn schon bey ihr an, wenn ich Abends kam. Zwar bin ich überzeugt, wenn sies mir auch nicht betheurte, daß sie mich allein liebt, und den süßen Gecken nicht ausstehen kann; Sie gibt ihm auch wenig gute Worte; Aber ein Nebenbuhler, er mag nun begünstigt seyn oder nicht, macht uns doch immer unruhig, und verbittert die Süßigkeiten der glücklichsten Liebe.

Für Deine brüderliche Warnung auf das Betragen der Holzerinn genaue Acht zu haben, und ihr nicht blindlings zu trauen, dank ich Dir von ganzem Herzen. Ich befolge sie getreulich, liebster Friedeberg; Aber bis auf diese Stunde hab ich nicht das mindeste Verdächtige in ihrer ganzen Aufführung gefunden, sondern bin immer lebhafter überzeugt worden, daß sie rechtschaffen ist und ädel denkt. Ich weiß zwar wohl, wie hoch es oft der Mensch in der Verstellung bringen kann; Aber das kann ich nicht glauben, daß sich auch die Holzerinn verstelle; Und da alle Umstände für ihre Unschuld reden, warum sollte ich denn, zu meiner Qual, das Gegentheil vermuthen?

Möchte

Möchte doch Dörner auch seine üble Meynung von ihr fahren lassen, und den Schmerz fühlen, den er mir durch seinen Brief verursacht hat! — Du bist doch jezt wieder, nebst Deiner herrlichen Sophie, recht gesund? Grüß sie und unsern lieben Oberstädter tausendmal von Deinem redlichsten

Friedr. Heinr. Trautmann.

46.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 29. März 1770.

Nach drey fürchterlichen Tagen, und den zwo bängsten schlaflosesten Nächten sind ich mich endlich fähig, an Dich, mein liebster Dörner zu schreiben, und Dir von meinem, nun Gottlob! überstandnen Jammer Nachricht zu ertheilen. Meine Sophie gab mir einen Sohn, aber statt dieses Geschenkes hab ich sie beynah verlohren. Sechs und dreyßig Stunden war sie in den schröcklichsten Geburtsschmerzen und schwebte in der augenscheinlichsten Todesgefahr. Es ist mir schlechterdings

unmöglich, Dir den Zustand zu beschreiben, in dem ich diese ganze Zeit über mich befunden habe. Vorgestern Abend kam sie endlich nieder, war aber so entkräftet, daß ich jeden Augenblick vor der Todesbothschaft zitterte. Hätt ich selbst am Rande des Grabs gestanden, ich hätte hundertmal weniger gelitten. O Bruder, bey meiner letztern Krankheit, und diese drey Tage über habe ich gelernt, daß es weit leichter ist, selbst zu sterben als sein Liebstes sterben zu sehn und zurück zu bleiben. Doktor Adler hat, nächst Gott, Sophien gerettet, und nun mir zum zweytenmal das Leben geschenkt. Gott vergelts ihm! Sophie war gelassen, und heftete im bängsten Todeskampf ihr brechendes himmlisches Auge nur auf mich, als ob ich das letzte wäre was sie auf der Welt sehen wollte. Wenn mich zuweilen der Schmerz zu sehr übermannte, so sah sie zum Himmel, als ob sie mich, auch dahin zu sehen und auf Gott zu hoffen erinnern wollte. Zuletzt konnt ich ihre Qual nicht mehr mit ansehn, und meinem wüthenden Schmerz nicht länger zu schweigen gebieten; Ich gieng auf mein Zimmer, und brachte da etliche Stunden

den fast sinnlos zu. Von Zeit zu Zeit kam die Oberstädterinn zu mir; Ich wagte es aber nicht, sie um Sophien zu fragen; Und ihr furchtsam niedergeschlagnes Auge sagte mir mehr als jede Antwort. Zuweilen nur ward mirs leichter ums Herz, daß ich weinen konnte. In einem solchen Augenblicke warf ich mich auf meine Knie nieder, und bethete mit der grösten Innbrunst. Plötzlich riß man meine Stubenthür auf; Ich erschrack, sprang hastig auf, und sah die Oberstädterinn. Gottlob! sagte sie, und warf sich auf einen Stuhl nieder. Was? was? rief ich, hat sie überwunden? Gottlob! war die Antwort. Ist sie bey Gott? rief ich noch hastiger. Sie lebt, sie lebt, rief die Oberstädterinn, sie hat einen Sohn gebohren. Ich ließ sie sitzen, und sprang in die vordre Stube. Sophie lag blaß und abgemattet da, und wieß mit der Hand auf das Kind. Ich nahms, drückte es mit Heftigkeit an Mund und Brust, legt' es wieder hin, und ergrief Sophiens Hand so heftig, daß mich der Doktor zurückzog. Hierauf setzt ich mich betäubt und sprachlos neben ihr Bette, sah mit anschei-

scheinender Gefühllosigkeit die liebe Dulderinn an, bis ihr Thränen ins Auge schoßen, und die meinigen strommeise nachfolgten. — Ist sie gerettet? sagt ich nachher zu D. Adler. Noch nicht ganz, versetzte dieser; Aber wir hoffen ... Ich lief wieder weg auf mein Zimmer, und warf mich aufs neu, mit noch größrer Inbrunst, auf meine Knie nieder. Konrad kam aufs Zimmer; Im Eifer des Gebeths ließ ich ihn neben mir niederknien, und bethete nun laut mit ihm für das Leben meiner Gattinn, ach des Liebsten, was ich auf der Welt habe. Der Knabe konnte zuletzt vor Schluchzen nicht mehr mitbethen.

Eine Stunde drauf schlief Sophie nach der langen Abmattung ein; Der Arzt hatte gute Hoffnung; Ich setzte mich neben sie, betrachtete sie eine Zeit lang starr, und ohne viel zu denken; Endlich fiel mein Auge auf das Kind, das ruhig neben ihr in der Wiege lag. Auf einmal ward mein Herz von der süssesten Empfindung überwältigt, von der sich bisher noch nicht einmal eine Ahndung in mein Herz geschlichen hatte, von der Empfindung

dung eines Vaters. Ich sprang auf, nahm das Kind auf meinen Arm, sah es an, und mußt' es wieder in die Wiege legen; Denn ich zitterte vor Uebermaas der Freude, daß ichs fast im Taumel hätte fallen lassen. Doch solch ein Augenblick der Aufwallung läßt sich nicht beschreiben.

Meine Sophie wachte erst nach etlich Stunden wieder auf, als ich neben ihr saß. Ihr Blick fiel zuerst auf mich; Sie streckte ihre Hand nach mir aus, und drückte die meinige an ihre Lippen. Wie ist dir, Liebe? sagt ich. Leicht und wohl, war die Antwort; Ich hoffe, Gott erhält mich dir. Nun, Er sey gelobet! rief ich aus, und neigte mich über sie hin. Sie war jezt mehr bewegt, als während ihres bängsten Kampfes. D. Adler gab uns die Versicherung, er könn jezt zuversichtlich hoffen. Je mehr unsre Hofnung stieg, desto besorgter wurde sie; Denn jezt hatte sie erst Zeit, das Schröckliche der Trennung von mir ganz auszudenken. Aber, Gottlob! sie findet sich jezt selber wieder so stark, daß alle ihre Besorgnisse gehoben sind; Und wenn nicht

neue

neue Zufälle sich hinzu schlagen, so ist sie ausser aller Gefahr.

O Bruder, immer fühl ichs mehr: Je größres Glück dem Sterblichen zu Theil wird, desto näher ist er auch dem Unglück. Wie viel Seeligkeiten führt nicht das häusliche Leben mit sich! Aber wie viel Gefahren drohn auch täglich diesen Seeligkeiten! Das Maas der Freuden und der Leiden auf der Welt ist nicht so ungleich ausgetheilt, als es uns gewöhnlich scheint. In den meisten Fällen, bey den meisten Menschen ist Verhältnis zwischen Glück und Unglück.

Den 30sten März. Nachmittags.

Heute ward mein kleiner Jakob getauft. Sophie befindet sich, nach ihrer Lage, recht wohl, und erhält nach und nach die verlohrnen Kräfte wieder. Mit ihr leb' auch ich auf. — Man wollte meinen kleinen Jakob mit Gewalt in Windeln einhüllen; Ich gabs aber nicht zu. Er soll nicht in der Wiege schon ein Sklave werden. Er hebt schon seine kleine Aermchen auf, und braucht sie nach Willkühr. Gebrauch der Kräfte macht allein

allein stark. Auch soll er seine erste Nahrung nicht einer Amme sondern seiner Mutter zu verdanken haben. Es ist traurig, daß man immer der Natur, die die beste, weiseste und treuste Mutter ist, aus der Hand gehen will!

Hier hast Du Trautmanns Brief. Sieh selbst daraus, wie er von Dir denkt, und denken muß. Und daraus kannst Du Dir auch selber sagen, wie Du Dich künftig gegen ihn zu betragen hast?

Leb wohl, Liebster! Beth mit mir für die Erhaltung meiner Sophie und meiner selbst!

J. Friedeberg.

47.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 28sten März, 1770.

Ich muß Dir schon wieder schreiben, mein Geliebtester! Denn ich befinde mich aufs neu in der äussersten Verlegenheit, in der ich Deinen freundschaftlichen Rath äusserst nöthig habe. Eben, da ich endlich anfieng, das Glück

und

und die Ruhe der Liebe ganz zu genießen, kam ein neuer, mir ganz unvermutheter, desto schröcklicherer Donnerschlag, der mich so betäubt hat, daß ich noch bis diese Stunde nicht weiß was ich anfangen und vornehmen soll?

Gestern erhielt ich mit der Hamburger Post einen Brief mit einer mir ganz unbekannten Aufschrift. Zitternd erbrach ich ihn, und Gott! wie erstaunte ich, als ich die Unterschrift sah: Dorothea Beneken, und folgendes las:

Lübeck am 21sten März, 1770.

Mein liebster, bester Trautmann!

Endlich, endlich ist es mir gelungen, der Tyranney eines Vaters, der diesen Namen zu seiner Schande trägt, zu entgehen; Und an wen, an wen auf der weiten Welt kann ich mich wenden, als an Sie, mein ewig geliebtester Trautmann? Um Ihretwillen floh ich, vom Haß und Fluch eines Vaters belastet, in Baurenkleidung, meine väterliche Wohnung, eine Mutter, die sich vielleicht um meinetwillen

len zu Tode härmt, meine Brüder, alles, alles! Sie müssen sich meiner annehmen, oder Sie sind ein Unmensch, der Treuloseste, ein Schandfleck Ihres und des ganzen menschlichen Geschlechts! Doch verzeyhen Sie der Lästerung! Sie können, nein Sie können nicht der Schändliche, der Unmensch seyn. Blos mein zerrüttetes Gehirn, mein Elend, und die Grausamkeit, die ich von allen Seiten her erfahre, können solche fürchterliche Bilder in meiner Seele hervorrufen. Mein Bruder sagte mir: Sie wollten mich selbst in Ballhofs Arm stossen, Sie haben ein andres Mädchen. O der schändliche Lügner! Aber, Trautmann, ich glaubte ihm nicht; Ich bauete auf Sie, und stand Ihrentwegen alles aus. Sie verdienens, Sie verdienens; Und ich rechne mir das nicht hoch an. Ich war krank, sehr krank. Das erhielt mich, sonst hätte man mich mit Gewalt an Ballhofs Hand gefesselt. Einmal, es war noch im vorgen Jahr, war der Opfertag schon festgesetzt. Ich hatte Ja gesagt, weil ich hoffte, dem Schlachtmesser durch noch frühern Tod zu entgehen, oder Ballhofen allein zu sprechen und mich ihm zu Füßen zu werfen.

Das letztere geschah. O Trautmann, Ballhof ist ein edler Mann; Aber ich möchte Ballhof nicht seyn. Er liebt ohne Gegenliebe. O wenn ich Sie ohne Gegenliebe liebte! Ach, mir fährts kalt durch die Glieder! — Aber, mein Geliebter, das sind Grillen! Ich weiß ja, Sie lieben mich, und mein Bruder ist ein Lügner. — Ballhof! sagt ich, edler Mann! Wollen Sie denn unedel werden? Können Sie den Raub begehen, und ein Herz, das einem andern angehört, ihm entreissen? — Er sah mich zitternd an. Nein, fuhr ich fort, Sie können's nicht. Geben Sie mir Ihre Hand drauf! — Er gab mir sie. — Nun so schwören Sie mir denn, keinen Raub zu begehen! Gott hat mich Ihnen nicht bestimmt. Was wollen Menschen wider Gott? — Er ward fast ohnmächtig. Ich ließ nach. Morgen wieder, sagt ich; Besinnen Sie sich! —

Den andern Tag kam er wieder, und sprach mich allein. Es ist beschlossen, sagte er mit beherzter Stimme. Gehört Ihr Herz einem andern, so gehört ihm auch Ihre Hand. Darf ich den Namen des Beglückten wissen? —

Sie

Sie kennen ihn, sagt ich; Es ist Trautmann. — Nun, Gott seegn' ihn! setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Wir redeten nun ab, was wir thun wollten? Meinen Vater durften wir nicht merken lassen, daß Ballhof von mir absehen wolle; Denn die Erbschaft, die dieser erst gethan hatte, machte ihn in seinem Entschluß unbeweglich. Wir kamen schlechterdings auf kein andres Mittel, als daß Ballhof sich entschloß, plötzlich eine Reise anzutreten unter dem Vorwand unaufschieblicher Geschäfte. Vielleicht, dachten wir, beut sich in der Zwischenzeit für mich eine Gelegenheit an, an Sie zu schreiben, oder ein andrer Zufall, auf den in solchen Dingen oft so viel ankommt, schafft mir Rettung. Genug, den folgenden Morgen kam ein Billet von Ballhof an meinen Vater, mit der Nachricht: Ein Kaufmann aus Lübeck hab ihn auf seiner Durchreise mit sich hinübergenommen. Die Reise sey äusserst nothwendig, weil sie für seine Handlung vom beträchtlichsten Nutzen seyn könne; Vielleicht müß' er auch nach Copenhagen hinüberfahren. Also müßte die Hochzeit

bis auf seine Zurückkunft aufgeschoben werden. Mein Vater war darüber Anfangs sehr ungehalten; Nur der zu hoffende Vortheil der Reise, wovon Ballhof schrieb, beruhigte ihn wieder.

Leider erhielt ich aber nicht die Freyheit, auf die ich gehofft hatte. Mein Vater gab auf mich äusserst streng acht, ließ mir kein Schreibezeug zukommen, weil er schon einmal einen Brief, den ich an Sie geschrieben, aufgefangen hatte; Und meinem Bruder Paul konnt ich mich nicht anvertrauen, denn der bleibt dabey, Sie haben jezt ein andres Mädchen, und wollen also nichts mehr von mir wissen. O Trautmann, stellen Sie sich meinen Zustand vor! Da saß ich, bewacht von einer alten Haushälterinn, die der Frau ganz ähnlich sieht, die einst die Pamela in Verwahrung hatte, einer alten feindseeligen Fee, ohne die ich keinen Schritt im Haus allein thun durfte; Aufbehalten, Gott weiß, welchem noch traurigern Schicksal! Immer mit der ganzen liebevollen Seele bey Ihnen, und doch ohne Hofnung, Ihnen nah zu kommen! Traf ich meinen Vater an, so zittert ich, und bekam

nur

nur drohende Gesichter. War ich traurig drüber, da hieß es, traurst Du um den saubern Trautmann? Und da bekam ich ein Dutzend Schimpfwörter hinterdrein. Zwang ich mich, fröhlich auszusehn, da machte man Ballhofs Abwesenheit zur Ursache davon. Meine brave Mutter härmte sich mehr drüber ab, als ich, und wenn ich sie ansah, brach mir das Herz. Ach Trautmann, Sie kennen sichs nicht denken, was ich Ihrentwegen ausgestanden habe; Aber auf Ihr ganzes Mitleid hab ich Anspruch. — Drey Wochen lang erfuhr ich nichts von Ballhof, und zitterte doch täglich vor seiner Zurückkunft und vor ihren Folgen. In der vierten Woche kam ein Brief von ihm an mich aus Copenhagen. Mein Vater brachte mir ihn offen. O wie zittert ich! Aber er war zu allem Glück mit der möglichsten Behutsamkeit geschrieben, so daß man nichts von unsrer Abrede draus schließen konnte. Ballhof schrieb im Ton eines zärtlichen Liebhabers und berichtete, seine Geschäfte würden ihn zu seinem gröſten Verdruß noch eine Zeitlang in Copenhagen aufhalten. Wie lang, und was er überhaupt im Sinn hatte, konnt ich nicht

draus schließen. Du kannst ihm wieder schreiben, sagte mein Vater, und ließ mir einen halben Bogen Postpapier bringen; Ich will den Brief lesen! Ich schrieb ihm die gleichgültigsten Dinge. Mein Vater schüttelte den Kopf und zerriß den Brief. Schreib ihm, rief er, wie man einem Bräutigam, und nicht einem landfremden Menschen schreibt! Ich mußte also noch einmal und zärtlicher an ihn schreiben. O Trautmann, wie that das mir so weh! Mit wie ganz anderm Herzen würd ich an Sie geschrieben haben! — Mein Zustand blieb, nach diesem Brief, der vorige. Ich sah blaß aus, wie der Tod, meine Kräfte nahmen ab; Aber dieses alles, und die Bitten meiner Mutter, mich minder streng zu halten, halfen nichts bey meinem harten Vater. Drey Wochen nachher kam ein andrer Brief von Ballhof. In vierzehn Tagen, schrieb er, komm ich. Welch ein Donnerschlag für mich! Ach ein noch weit schröcklicherer folgte drauf. Mein Vater gab mir selber einen Brief an, dessen Innhalt war: Ballhof möchte doch seine Ankunft beschleunigen! Mein Herz sehne sich nach ihm; Ich erwarte ihn mit ofnen Armen; Alle

se Ursachen einer vorigen Abneigung gegen ihn seyen nun gehoben u. s. w. Ein paarmal ward ich fast beym Schreiben ohnmächtig. Der Brief ward versiegelt und fortgeschickt. Ach mein Trautmann, was hatt ich gethan! Und doch, wie hätt ichs anders machen können? Aber, Gott! in welchem Zustand lebt ich jezt! Jeden Tag schlief ich unter Schrecken ein; Jeden wacht ich unter größern Schrecken auf. Endlich verfiel ich in eine Art von dumpfer Unempfindlichkeit; Aber wie fürchterlich ward ich draus aufgeweckt! Nach 14 Tagen kam Ballhof an; Blaß, abgezehrt, wie der Tod. Sein Anblick rührte mich im Innersten; Mein Brief hatte ihn getäuscht, und sein Herz, das, wie das Herz jedes unglücklich Liebenden, jeden Anlaß zur Hofnung so gern ergreift, mit Hofnungen beflügelt, und übers Meer herüber gerufen. Er trat mit meinen Eltern ins Zimmer; Soll ich endlich glücklich werden? sagte er, und ergrif meine Hand. — In acht Tagen, rief mein Vater, soll sie in Ihrem Haus seyn! Gib ihm dein Jawort! Hurtig! — In der Betäubung sagt ich Ja. Ach Trautmann, verzeyhen Sie, verzeyhen Sie! Nur

der Mund war treulos; Das Herz, o das Herz konnt es niemals werden. Kaum hatt ich Ja gesagt, so war mirs, als hätt ich mir selbst das Leben abgesprochen. Der arme Ballhof war ausser sich vor Freuden. Meine Brüder kamen, und wünschten ihm und mir Glück; Und ach, ich mußte mich verstellen, mußte ihre Glückwünsche annehmen. — Endlich ließ man mich und Ballhof allein. Ich sank entkräftet aufs Kanapee, brach in einen Strom von Thränen aus, und konnte nicht ein Wort vorbringen. Sind Sie mein? Sind Sie mein? sprach er schmachtend, und wollte mich bey der Hand ergreifen. Zurück! rief ich, Ballhof, zurück! Sie sind betrogen. Ach, um Gottes willen, Mitleid! Indem trat mein Vater ins Zimmer, und ich mußte wieder schweigen. — Die ganze Nacht drauf that ich kein Auge zu, machte hin und her Plane, meines Vaters Haus zu fliehen; Aber nichts fiel mir ein. Ballhof ließ sich den andern Tag nicht sehen; Er schrieb blos in einem Billet, er habe nöthiger Geschäfte wegen eine kleine Reise vornehmen müssen. Meine Eltern waren zum Holländischen Gesandten in die Assemblee und zum Abend-

essen

essen gebethen. Meine Brüder waren ausgegangen. Die alte Haushälterinn, die mich bewachen mußte, war allein zu Haus. Sie klagte über Magenkrampf, und ließ sich, weil sie gerne trinkt, durch einen Bedienten Malaga bringen. Auf Einmal fiel mir ein, ob ich nicht entfliehen könnte? Ich sprach ihr zum Trinken fleißig zu; Der Wein that seine Würkung; Sie warf sich aufs Ruhebett und schlief ein. Ich schlich mich beym Thüre hinaus, schloß sie hinter mir zu, und leise die Treppe hinunter. Zu allem Glück sah mich kein Mensch. Ich huschte beym Haus hinaus, und dem Dantzthor zu. Es fieng schon an zu dämmern; Man schloß hinter mir das Thor zu; Also konnte mir kein Mensch nachsetzen. Ich schlug mich rechts hinum, und lief, ohne viel zu denken, ausser daß ich mich oft umsah, immer fort. In der tiefen Dämmerung kam ich nach Eppendorf, und bath da einen Bauren, in dessen Haus ich trat, mich auf den Weg nach Lübeck zu bringen. Er selbst war nicht recht wohl, und gab mir, weil ich Geld anboth, seine Frau mit. Ich erzählte ihr den gröſten Theil meiner Geschichte, nur daß ich

meinen Namen, und einige zu kenntlich machende Umstände anders angab. Dadurch gewann ich ihr Zutrauen und ihr Mitleid. Auch mein Herz ward gegen sie noch offener, daß ich sie endlich bat, mir ihre Kleider gegen die meinigen zu geben. Anfangs stutzte sie über diesen Vorschlag; Aber die Hofnung, viel aus meinen Kleidern zu lösen, siegte über ihre Bedenklichkeiten, und als wir auf den Lübecker Weg kamen, tauschten wir die Kleider um. Sie wollte mich noch weiter begleiten, aber ich versicherte sie, daß ich nun den Weg gut kenne, und nahm von ihr Abschied, nachdem ich ihr noch etlich Mark gegeben, und sie dringend gebethen hatte, keinem Menschen nichts von mir zu sagen, auch meine Kleider erst nach etlich Wochen, und nicht in Hamburg, sondern in Altona zu verkaufen. Sie nahm weinend, und unter tausend Seegenswünschen von mir Abschied.

Ich gieng nun auf dem Steindamm nach Lübeck zu, weil ich dort eine Soldatenfrau, die ehedem in meinem Haus gedient hatte, aufzufinden und bey ihr mich aufzuhalten hoffte.

te. Ich war etlich Stunden fortgelaufen, und ganz kraftlos, als ich einen Fuhrmann, der nach Lübeck fuhr, antraf, und ihn bat, mich um Gotteswillen auf seinen Wagen sitzen zu lassen. Anfangs wollt ers nicht thun, bis ich ihm etliche Schillinge versprach. Sein Wagen war mit einem Seegeltuch überzogen, daß ich also bedeckt und ungesehen drauf saß. Nun stellt ich mir erst das Fürchterliche und Ungewisse meines Zustandes vor, und fieng an, davor zu zittern. Blos die Vorstellung, daß ich nun doch einer Verbindung entgangen war, in die mein Herz nie willigen konnte, machte, daß ich über meine jezige Lage nicht ganz muthlos wurde. Ich fragte meinen Fuhrmann, ob er nichts von einem Soldaten, Namens Simon, oder seiner Frau wisse? Er sagte Nein, aber unterm Thor werd ers von der Wache wohl erfahren können. Vor Müdigkeit und Entkräftung von dem Schrecken und dem weiten Weg schlief ich ein, und wachte eher nicht auf, als bis mir mein Fuhrmann rief, als wir dicht vor Lübeck waren. Es mochte etlich Stunden nach Sonnenaufgang seyn. Unter dem Thor fragte er nach dem

Sol-

Soldaten Simon. Er sey todt, hieß es, aber seine Frau wohne nahe bey dem Rathhaus. Ich fuhr noch bis zum Rathhaus, stieg da ab, und fand meine Kathrine, die mich aufgezogen hatte, bald, in einem kleinen Zimmer an der Erde. Sie kannte mich nicht, und als ich mich zu erkennen gab, schrie sie laut auf. Ich bat sie, still zu seyn, mich bey sich aufzunehmen, und versprach, ihr meine Geschichte zu erzählen, wenn ich mich nur erst etwas erholt habe. Sie kochte mir sogleich eine Suppe, und ließ mich hierauf in ihr Bette liegen, wo ich bis um Mittag schlief.

Sie glaubte mir meine Erzählung sogleich, weil sie meinen Vater kannte, und versprach, mich, solang es nöthig wäre, bey sich zu behalten. Sie ist arm, und ernährt sich vom Waschen und Nähen, und ich helf ihr, und verdiene dadurch meine Kost. Auch hatt ich beym Entfliehn, zu allem Glück, mein Spielgeld bey mir, welches eben keine beträchtliche Summe ausmacht; Aber doch konnt ich mir davon, statt meiner Bauerkleider, einige andre anschaffen, so daß ich im Nothfall mit ihr ausgehn,

gehn, und mich für ihre Verwandte ausgeben kann. Bisher aber hielt ich mich Klugheits wegen immer noch in ihrem Haus auf, um nicht in Lübeck, welches eben keine gar große Stadt ist, und Hamburg so nahe liegt, entdeckt zu werden.

Sehn Sie, Trautmann, das ist die Geschichte Ihres Mädchens. Ich hätte sie minder umständlich erzählen können; Aber Sie sollen alles wissen, was ich Ihrentwegen ausgestanden habe. Meine Geschichte soll Sie wenigstens zum Mitleid bewegen. Doch wehe mir, wenn Sie Mitleid nöthig haben, und nicht Liebe für mich in Ihrem Herzen spricht! — Ich bin nun eine Verfluchte, Verlassene, Elternlose, bin eine Arme, und Sie wissen, wem zu Lieb ichs bin. Trautmann, es war eine Zeit, da Sie mich die Ihrige nannten, und Ihr Leben hingegeben hätten, daß ichs ewig bliebe. Damals war ich das frohe, heranblühende, mit Hofnungen umgebne, seinen Eltern liebe Mädchen. Die Zeiten haben sich geändert. Ich bins nicht mehr. Hat Ihr Herz mit ihnen sich geändert? O Trautmann,

wie

wie bebt mein Herz! Muß ich diese Frage an Sie thun? Kehren Sie unser Schicksal um, und Sie sollen diese Frage niemals, niemals thun! Eine Umarmung, ein Kuß sollte sie auf Ihrer Lippe ersticken. — Der Gram, den ich über meine Mutter, über meine Brüder ausgoß, nagt an meinem Leben; Nur die Hofnung, Dein zu seyn, Geliebtester, erhält mich. Reiß mir die Hofnung weg, und ich sterb in schröcklicher Verzweiflung.

Nur einen Brief! Und in dem Briefe Leben oder Tod! O warum muß ich so mit Trautmann reden, dem ich tausend Leben gäbe, wenn ichs hätte? Aber warum zweifl' ich? Warum hoff ich nicht auf Leben? Ach das Unglück wird erst dadurch völlig Unglück, daß es uns so kleinglaubig und muthlos macht! Ich darf Ihnen wohl kaum sagen, was ich thun will, was ich wünsche, daß Sie thun sollen? Ausharren will ich; Alles dulden, leiden, darben! Und Sie, Trautmann? Wollen Sie auch alles dulden, leiden, ausharren, und am Ende einer Armen, Hülflosen, Darbenden die Hand reichen, und sie aus

der

der dämmernden Nacht banger lechzender Hofnung in das Land endlichen Genusses führen? — O Trautmann, antworten Sie auf diese Fragen bald! Keines Menschen Zunge kann Ihnen aussprechen, was ein Herz unter solcher Ungewißheit leiden kann! Sie haben nie Ihr väterliches Haus verlassen, um sich so der hin- und herwogenden Hofnung zu überlassen, wie ich; Sonst dürft ich Ihnen nicht ein Wort weiter drüber sagen, nicht mit einer Sylbe bitten.

Schreiben Sie bald, ich beschwöre Sie! Die Aufschrift ist: An Catharina Simon beym Rathhaus in Lübeck. Ich harr auf Leben oder Tod.

Ewig die Ihrige

Dor. Beneken.

Sage, Friedeberg, fühlst Du nun den ganzen Jammer meines Zustands? Ach, wer nur ein Herze hat, muß ihn ja fühlen. Gott, zu welchen rasenden Entschlüssen kann die Liebe leiten! Aber wie wind ich mich aus diesem

Labyrin-

Labyrinthe? Ich mag mich verhalten, wie ich will, so mach ich mich oder andre unglücklich. Zwar mich wollt ich gern unglücklich machen, denn ich scheine doch nur zu Leiden gebohren zu seyn; Aber wenn ich auch Dorchen meine Ruhe aufopfern, ihr Hofnung machen, und meiner jezigen Liebe entsagen wollte, darf ichs, kann ichs thun, ohne meine Luise zum unglücklichsten Geschöpfe zu machen? Hab ich ihr nicht Treu geschworen, und steht es in eines Menschen Macht, einen Schwur zu brechen? Ich schwur ihr, da ich mich von Dorchen, die ihr Vater mir selbst entrissen, völlig losgesagt hatte, da ich sie mit Ballhof schon verlobt, oder gar schon verheyrathet glaubte. Nein, ich kann, ich darf Luisen nicht ungetreu werden, ich darf Dorchen keine Hofnung machen, denn ich könnte diese Hofnung nie erfüllen. Aber Bruder, soll ich Dorchen, die schon unglücklich genug ist, vollends mit eigner Hand in den Abgrund des Verderbens hinabstoßen? Ich weiß, wenn ich ihr geradezu schreibe, ich habe nun ein andres Mädchen, also müsse sie auf ewig alle Hofnung auf mich aufgeben, eine solche Nachricht muß das Maas ihrer Leiden voll machen,

chen, muß sie ganz zur Muthlosigkeit und Verzweiflung hinreissen; Denn was kann sie nach dem Schritt, welchen sie gethan hat, anfangen? An wen auf der weiten Welt kann sie sich wenden? Und hat sie das um mich verdient? Um mich, dem zulieb sie sich in alle diese Leiden gestürzt hat? Ach, wenn ich daran denke, so vergehn mir alle Sinnen, ich weiß mir nicht zu rathen nicht zu helfen. Und zu wem kann ich anders auf der Welt meine Zuflucht nehmen, als zu Dir, mein Geliebtester? Sag Du mir, was ich anfangen und vornehmen soll? Dir überlasse ich mich gänzlich. Wenn Du einen Ausweg weist, o so zeige mir ihn an! Aber liebster Bruder, ich bitte Dich, es sogleich zu thun, denn ich kann das unglückliche Dorchen nicht lang in ihrer quälenden Ungewißheit lassen. Und doch, wenn ich ihr auch heute schreibe, was kann ich ihr anders schreiben, als das Fürchterlichste?

Meine Luise beweißt mir täglich grössre Liebe. Desto mehr Treue bin ich ihr dafür schuldig. Sie sieht es mir an, daß ich innerlich leide; Ach, und ich darf ihr die Quelle

meiner Leiden nicht entdecken. Liebſter Bruder, ſchreib mir doch ſobald als möglich! Vergib der Unordnung der Gedanken, in der ich ſchrieb! Ich konnte nicht anders. Lebe wohl, Du Geliebteſter! Dein ewig treuer, aber unglücklicher Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

48.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 5 April. 1770.

Liebſter Trautmann!

Es iſt billig, daß ich Dir auf Deinen Brief ſogleich antworte. Aber wie erſtaunt' ich über ſeinen Innhalt, und über das Betragen Dorchens! Sie hat, meiner Meynung nach, einen Schritt gethan worüber ſie eben ſoviel Tadel als Mitleid verdient. Ein Mädchen, das aus dem Hauſe ſeiner Eltern flieht, kann faſt nie entſchuldigt werden. Dorchens Vater iſt freylich ein harter, unbarmherziger Mann, und ſein Betragen gegen ſie äuſſerſt un-

Digitized by Google

ungerecht; Aber wird dadurch eine Flucht gerecht, die, wie sie selbst gestehen muß, ihrer frommen unschuldigen Mutter eben solchen Gram verursachen muß, als ihr selbst die Härte ihres Vaters verursachte? Zwar ists immer grausam, wenn ein Vater seinem Kinde mit Gewalt einen Freyer aufdringen will, aber doch ists minder grausam, wenn der Freyer ein so rechtschaffner Mann ist wie Ballhof. Doch das möchte seyn, wie es wollte! Aber das macht Dorchens Flucht zur gröbsten Unbesonnenheit, daß sie um Deinetwillen willen floh, da ihr doch ihr Bruder anfangs gleich sagte, Du entsagest ihr, und wünschest, daß sie Ballhofs Hand annehme, und nachher ihr sogar berichtete, Du habest einem andern Mädchen Deine Hand gegeben. Warum glaubte sie dieß nicht? Ists nicht Thorheit, eine Sache blos deßwegen zu bezweifeln, weil uns ihre Wahrheit unangenehm wäre? Ists nicht Unbesonnenheit, auf diese Voraussetzung hin einen Schritt zu wagen, den sie nie wieder gut machen kann, der für sie und andre die traurigsten Folgen haben muß? Ein Mädchen, das aus seines Vaters Haus flieht, entsagt eben

dadurch allem Anspruch, den es noch auf seinen Schutz, auf seine Liebe und Versorgung hatte; Es will aufhören, Kind zu seyn, sagt sich von allen Pflichten eines Kindes gegen seine Eltern los, denen es doch immer soviel schuldig ist, sollten sie auch dieses Einemal nicht elterlich gehandelt haben. Ich weiß nicht, ob in ein ganz edles Herz von zartem weiblichen Gefühl solch ein Entschluß kommen kann? Setzt es sich nicht durch diesen Schritt oft noch weit größern Gefahren aus, als ihm in seinem väterlichen Hause drohten? Gibts nicht allen Glauben an die Vorsehung auf, und will alles selbst allein ausführen? Die Romane, in denen alle Augenblicke eine Entführung oder Flucht vorkommt, die zugleich so vorgestellt wird, daß der Leser dem Entführer oder der Entführten Recht geben muß, wo die Entführung oder Flucht noch hinterdrein mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt wird, haben schon viel Unheil hervorgebracht, und manches unverdorbne lebhafte Mädchen zu Entschlüssen angefeuert, die alles Romanhafte an sich hatten, nur daß sie am End umsonst einen eben so glücklichen Ausgang ihres eignen Romans erwarte-

wartete, als sie in ihren Büchern fand. — Doch über solche Sachen läßt sich mehr fühlen, als schreiben. Jedes Mädchen frage nur sich selbst, wenn es anders unverdorben ist, ob es bey einem solchen Entschluß, auf den innern Beyfall seines Herzens hoffen möchte? Und weh uns, wenn uns unser Herz verdammt! Die Welt wirds alsdann gewiß noch desto mehr thun.

Dorchen mag aber ihre Pflicht beleidigt haben oder nicht, so fragt sich hier nur, was Dir Deine Pflicht gebietet, und wie Du Dich gegen sie zu betragen habest? Und hierinnen, mein lieber Trautmann, scheint es mir, hast Du einen Fehler begangen, daß Du mich erst fragtest, da Du Dir die Frage sogleich selbst hättest beantworten können. Du weist ja am besten die Verhältnisse, in denen Du mit Dorchen und Deiner Holzerinn stehst. Hast Du der Letztern Einmal Treue zugesagt, so bist Du sie ihr immer schuldig, sie müßte denn durch ihr Betragen sich selbst Deiner Liebe unwürdig machen. Warum fragst Du denn erst mich, als ob ich einen Schwur auflösen könnte, und

läſſeſt drüber Dorchen ſo lang in der Ungewiß-heit, die, ſo groß ihr Fehler immer ſeyn mag, doch gewiß Dein ganzes Mitleid verdient? Denn ſie iſt im Unglück, und wem als Dir zu Lieb ſtürzte ſie ſich drein? O Bruder, ich kann nicht zur Hälfte fühlen, was das arme, durch ſich ſelbſt betrogne Mädchen leiden mag, und doch fühl ichs, daß ihr Zuſtand äuſſerſt ſchröck-lich ſeyn muß. In den trüben Stunden, de-ren ſie gewiß mehr hat als heitre, wie ſo oft mag ſie nicht vor dem Gedanken beben, daß zu Haus ihre Mutter um ſie weint und traurt, der Vater ſie verflucht, alle ihre Freundinnen das Verdammungsurtheil über ſie ausſprechen! Und dann ſehnt ſie ſich nach Antwort von dem, um deſſentwillen ſie ſich dieſen Leiden übergab, und — keine Antwort kommt. Bruder, ſtell Dir vor, welch ein Zuſtand muß das ſeyn!

Zwar wirſt Du mir ſagen: Aber mach ich ſie denn nicht noch unglücklicher, wenn ich ihr nun ihre letzte Hofnung nehme, die ſie auf mich ſetzte; Ihr den Stab, an dem ſie ſich allein noch hielt, zerbreche? Iſts nicht Scho-nung, wenn ich dieſe Nachricht ihr ſo ſpät als

möglich

möglich melde? Nein Bruder, dieser Meynung bin ich nicht, soviel sie auch für sich zu haben scheint. Lieber kommt mir ein Unglück gleich, als daß ich erst lange davor zittre, immer zwischen Angst und Hofnung schwebe, und am End es doch erfahre. Denn ganz zurückhalten kannst Du es ja doch nicht. Durch das lange, schröckliche, bange Warten wird der ganze Mensch schon entkräftet, eh noch der fürchterliche Schlag kommt, dem er sodann desto gewisser unterliegen muß. Nährt sich aber das Herz erst lang mit Hofnung, o so ists desto schröcklicher, wenn diese, die so lang einwurzelte, nun auf Einmal soll heraus gerissen werden.

Also bitt ich Dich, mein Lieber, schreibe Dorchen auf der Stelle! Aber mach ihr keine Vorwürfe! Schone sie! Ach der Unglückliche verdient mehr als jemand Schonung. Schreib ihr unverblümt, Du liebest jezt ein andres Mädchen, weil das Schicksal Deine Liebe zu ihr selbst zu mißbilligen geschienen, da ihr Vater solche Hindernisse in den Weg gelegt, und ihr Bruder Dir sogar den Tag bestimmt habe, an dem sie einem andern ihre Hand ge-

ben soll te. Weiter brauchst Du keine Entschuldigungen beyzufügen; Denn ein Mädchen, das sich so in ihren Hofnungen betrogen sieht, achtet, wenigstens im ersten Feuer ihrer Leidenschaft, auf keine Gründe, so einleuchtend sie auch sind, und kann und will nichts anders sehn als Untreu und Betrug. — Stell ihr das Elend vor, in das sie ihre Mutter durch ihre Flucht gestürzt haben muß, und alsdann red ihr zu, so rührend als Du kannst, wieder in ihr väterliches Haus zurück zu kehren, um die Ruhe die sie draus gestohlen, wieder drein zu bringen! So hast Du, wenn auch Deine Bitte nichts ausrichtet, wenigstens das Deinige gethan.

Ach Bruder, ich weiß, daß auch Deine Lage durch ihr unbedachtsames Betragen äusserst traurig ward; Aber tröste Dich damit, daß Du keine Schuld dran hast, und daß Dein eignes Herz Dir Zeugniß gibt, Du seyest rein von ihrem Unglück, sollte sie Dich gleich als den Urheber davon anklagen. Wenn nur Gott und unser Herz uns nicht verklagt, so

*) Dieser Brief ist ausgelassen, weil er blos die vorhin schon erzählte Geschichte Dorchens

so können wir uns über Menschenurtheil trösten.

Vor acht Tagen hätt ich fast mein Einziges und Alles, meine liebe, herrliche Sophie verlohren. Sie gebahr mir einen Sohn, nachdem sie mehr als 36 Stunden mit den bängsten Schmerzen und dem Tod gerungen hatte. Jezt befinden sich, Gottlob! Kind und Mutter völlig wohl. Sieh, so sind wir stetem Wechsel unterworfen, wenn wir auch auf der Spitze des Glücks zu stehen scheinen. Gott tröste Dich, mein Lieber, und das arme Dorchen, und geb ihr ihre Ruhe und die Liebe ihrer Eltern wieder! Leb wohl und schreib mir bald!

Dein

Friedeberg.

49.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 12ten April, 1770.

Dein Brief *), liebster Friedeberg, und die Nachricht von Dorchen und ihrer

*) enthielt. Anmerkung des Herausgebers.

Romanmäßigen Flucht haben mich dieſe ganze vergangne Nacht im Traum beſchäftigt. Da ritt und fuhr ich immer von Hamburg nach Lübeck, und von Lübeck nach Hamburg; Bald entführt' ich ſelbſt ein Mädchen, bald ſetzt' ich wieder einer Entführten nach, holte ſie ein, und brachte ſie ihren Eltern wieder. Kurz es war ein närriſches Treiben, bis ich endlich aufwachte, und froh war, wieder aus dem Entführungsweſen heraus zu ſeyn.

Um nun aber auch ernſthaft von der Sache zu reden, — denn ich denke, ſie verdients — ſo bin ich völlig Deiner Meynung, daß Dorchen äuſſerſt unüberlegt und pflichtwidrig gehandelt hat. In Romanen und dergleichen Büchern mag ich gern von Entführungen, flüchtiggewordnen Mädchen, Räuberbanden und andern ſolchen wunderbaren Dingen leſen, die den gewöhnlichen Gang der Begebenheiten unterbrechen, und oft neues Leben in die Geſchichte bringen; Aber wenn die Leſer dieß in ihr Alltagsleben mit hineinverweben, und das Entführen, oder Fliehen, oder Rauben nachmachen wollten, da würd ich bald alle Roma-

ne

ne von solchem Schlag ungeschrieben wünschen. In Büchern wird einem jungen leichtsinnigen Mädchen die Flucht aus dem Schoos einer Familie so annehmlich und von einer so lachenden Seite vorgemalt, daß sie sich zuletzt selber wünscht, ihr Vater möchte sich in ihre Liebeshändel mischen und sich ihrer Wahl widersetzen! Wenn er nur Miene macht, daß er ihr einen andern Mann aufdringen will, da macht sie Anstalten zur Flucht, und denkt, ihr werd es eben so gehen wie ihren Romanheldinnen, daß sie mit ihrem Liebhaber ungehindert gleich an End und Ort komme, von einem Prediger sich trauen lasse, und dann dürfe sie nur vier und zwanzig Stunden warten, bis ihr Vater komme, sie fast fußfällig wegen seiner Härte um Vergebung bitte, und sie wieder im Triumph mit ihrem Liebhaber nach Haus führe. An Moralität, Billigkeit und kindliche Pflichten denkt sie nicht, denn davon sagt ja ihr Romanschreiber nichts. Von Widerwärtigkeit und Kummer, und allem was auf eine solche Flucht Trauriges folgen kann, läßt sie sich nicht träumen, denn ihrer Heldinn widerfuhr ja auch nichts solches. Arme Mädchen, die

sich

sich von einem leichtsinnigen Schriftsteller verführen lassen, über alle bürgerliche und sittliche Pflichten und Verhältnisse sich hinweg zu träumen; Die die Welt nicht nehmen, wie sie ist, sondern wie die Phantasie eines Romanschreibers und ihre eigne dichterische Einbildungskraft sie gern haben möchte! Armes, betrognes Dorchen, daß auch sie die Romanheldinn spielen wollte, ohne die andern Leute um sich her auch zu Romanhelden umschaffen zu können! Den Knoten zu einem Roman hat sie geschürzt, aber wer soll ihn nun auflösen, ohne ihn als ein zweyter Alexander entzwey zu hauen? In unsern Zeiten, wo jeder Mensch so seinen gewöhnlichen Alltagsschritt fortgeht, ists nicht mehr thunlich, Romane zu spielen. Drum muß auch der Romanschreiber heut zu Tage mehr gewöhnliche Begebenheiten, wie sie alle Tage vorgehn, erzählen, als wunderbare abentheuerliche Geschichten. Hat er Sinn, Gefühl und scharfes Auge, so wird er auch gewöhnliche Begebenheiten durch gute Stellung, nützliche draus hergezogne Lehren fürs gemeine Leben, genaue Entwicklung der Charaktere, die sich heut zu Tage mehrentheils so ähnlich

sehen,

Digitized by Google

sehen, und dergleichen immer noch interessant und anziehend genug zu machen wissen. Aber sonderbar ists, wenn man von ihm lauter ungewöhnliche und vorher nie geschehene Begebenheiten will geschildert haben!

Nur das ärgert und verdrießt mich, daß Dorchen, die doch immer, diesen Fehltritt abgerechnet, ein sehr gutes und vorzügliches Mädchen ist, das gewiß ein besseres Schicksal verdiente, der Holzerinn wegen so im Unglück stecken soll; Denn sonst würde Trautmann sich ihrer gewiß mehr annehmen. O Bruder, wenn ich an die Holzerinn denke, so wird mir allemal ärgerlich zu Muth, daß sie unsern braven Trautmann so ins Netz geführt hat; Denn ich schwöre drauf, so gut sie sich jezt auch anstellt, so führt sie ihn doch gewiß noch an. Und diese buhlerische Dirne soll ich da dem lieben Hülflosen Dorchen, das keinen Fehler hat, als ihr heftiges vorlautes Wesen, vorgezogen, und um Ihrentwillen die tausendmal beßre verlassen sehn? O wie bunt und ungleich geht doch alles auf der Welt durch einander!

Traut-

Trautmann daurt mich herzlich; Denn sein weiches gefühlvolles Herz, das so gern an jedem Leiden Antheil nimmt, muß bey diesen Leiden, an denen er doch zum Theil mit Ursache ist, doppelten schmerzvollen Antheil nehmen. Ich will dem guten Jungen doch bey Gelegenheit wieder schreiben, wenn Du glaubst, daß ihm mein Brief nicht unwillkommen seyn werde. Ich will mich schon hüten, daß ich auf keinen von den streitigen Punkten komme; Denn nachgeben würd ich hierinn um alle Welt nicht.

Es freut mich, Bruder, daß Deine Sophie so wohl ist, und Dein Kleiner so gut gedeyht. Gib ihm einen Kuß von mir! Wenn das Wetter etwas besser wird, so kanns wohl seyn, daß ich mit meiner Mutter und Sabinen Deine Frau im Wochenbett besuche. Wir sind alle wohl auf und gutes Muths. Mir ist wieder so unbegreiflich wohl zu Muth, wie mir jedes Frühjahr ist, wenn so die ersten Frühlingsahndungen mein Herz beschleichen. Alles in der Natur wird da doch verjüngt. Wenn ich Morgens aufwache, da hör ich gleich die Sperlinge vor meinem Fenster, den verliebtgurren-

gurrenden Tauber auf dem Dach, das munte-re Geschwätz der Dohlen auf dem Kirchthurm, und da spring ich frischer aus dem Bett, und ans Fenster, und der leichte Athem des Morgens gibt meiner Seele Flügel, daß sie in den besonnten Lüften schwebt, und der Leib, sich ihr nachzuschwingen wünscht; Da wa-chen alle die Gefühle wieder in mir auf, die ich in meinen ersten Frühlingen als Knab und Jüngling hatte, und ich werde wieder kindisch; Und ich muß Dir nur gestehen, mir ist nie bes-ser zu Muth, als wenn ich kindisch bin. — Leb indessen wohl, lieber Freund, und grüß das liebe Häuflein in Schöningen!

Dein

S. Dörner.

50.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 18ten April, 1770.

Liebster, bester Friedeberg!

Ich habe sogleich am ersten Posttag nach Empfang Deines lieben Briefes, Deiner Vorschrift gemäß, an das arme Dorchen ge-schrieben.

Digitized by Google

schrieben. Ach mein Geliebtester, ich habe diese Zeit über viel ausgestanden. Das Schicksal des unglücklichen Mädchens hat mich schon tausend Thränen gekostet; Tag und Nacht beschäftiget mich die Vorstellung davon; Sie erscheint mir in Träumen und klagt mich als den Urheber ihres Unglücks an; Und ob mir gleich mein Herze sagt, daß ich solche Beschuldigungen nicht verdiene, so kann ich mir doch die verlohrne Heiterkeit nicht wieder geben. Unser Herz ist in dergleichen Dingen viel zu zartfühlend und empfindlich; Wenn es nur weiß, daß es die entfernteste Ursache gab zum Leiden anderer, so kann es sich doch nicht ganz beruhigen, und denkt immer, es hätte anders handeln sollen. Dieses leise moralische Gefühl kann uns zwar sehr glücklich, aber gewiß auch — wie ich an mir selbst erfahre — äussern unglücklich machen. Doch ist dieses meist Trost: Wenn ich meine ganze Geschichte mit Dorchen unpartheyisch überdenke, und mein Betragen dabey prüfe, so gibt mir mein Gewissen vor Gott dem Allwissenden das Zeugniß, daß ich offen, ohne Trug und List gehandelt habe, und mir den Entschluß, der das

arme

arme Dorchen so unglücklich machen kann, auf keine Weise darf zu Schulden kommen lassen. Ich habe sie in meinem Brief sehr dringend gebethen, sich wieder in den Arm ihrer Aeltern zu werfen. Ich wüßte auch nicht, warum sie es nicht thun sollte, da sie in Lübeck nichts als Noth und Kummer vor sich sieht, und doch wenigstens von ihrer Mutter hoffen darf, als ein wieder zum Gehorsam zurückkehrendes Kind mit Nachsicht und Verzeyhung aufgenommen zu werden.

Mit meiner Luise leb ich immer sehr glücklich. Sie liebt mich aufs zärtlichste, und mir ist nichts angelegener, als diese Zärtlichkeit auf alle nur mögliche Art zu erwiedern. Sie gibt auf alle meine Gemüthsbewegungen Acht, und merkte es neulich sogleich, daß ich wegen der bewußten Geschichte mit Dorchen äusserst traurig und niedergeschlagen seye; Dabey drange sie solang aufs zärtlichste in mich, bis ich ihr den ganzen Vorfall erzählte. Sie ward darüber äusserst gerührt, und nahm an Dorchens Schicksal allen möglichen Antheil, als ob sie ihre Schwester wäre. Jezt liegt sie

mir beständig an, ich solle an ihre Aeltern schreiben, und ihnen den Aufenthalt ihrer Tochter melden, um sie aus ihrer schröcklichen Ungewißheit zu reissen. So gut nun dieser Rath gewiß gemeynt ist, so konnte ich mich doch bisher noch nicht entschließen, ihn zu befolgen. Denn ich hoffe immer, Dorchen werde von freyen Stücken, wie ich sie auch bath, zu ihren Aeltern zurückkehren, und dadurch weit eher Verzeyhung erhalten. Auch fürchte ich, sie möchte auf mich noch erbitterter werden, wenn sie mich als den Verräther ihres jezigen Aufenthalts muthmaßete. —— O mein Geliebtester, wie fühle ich auch hierinnen das Traurige meiner Lage, daß ich so ganz ohne Freund in Göttingen leben muß. Wäreſt Du doch hier, oder mir wenigstens um zwanzig Meilen näher, wie könnteſt Du mich alsdann so kräftig mit Deinem freundschaftlichen Rath unterstützen! Alsdann hätte ich auch neulich nicht den Fehler begangen, den Du mir mit Rechte vorwirfſt, den ich jezt auch selber einsehe, daß ich nämlich nicht sogleich an Dorchen schriebe, sondern sie erſt so lange in der Ungewißheit warten ließ.

So

So vergnügt ich übrigens mit meiner lieben Luise lebe, so macht mir doch der Umstand mit Michelsen, wovon ich Dir, mein Theuerster, schon letzthin geschrieben habe, noch immer nicht geringen Kummer. Der fatale Mensch dringt sich ihr recht auf. Ich treffe ihn die Woche wenigstens zwey- oder dreymal bey ihr an, und bin oft darüber äusserst unruhig. Ich bath sie auch schon ofte, ihm gar kein Gehör zu geben; Aber sie sagt: Ich möchte doch ruhig seyn, denn ich sehe ja selbst, wie schnöde sie ihm begegne; Das Haus könne sie ihm übrigens nicht verbieten, da er ein Freund ihres Bruders sey, und immer unter dem Vorwand komme, diesen zu besuchen. Ich kann ihr zwar hierinnen nicht ganz Unrecht geben, aber ruhig kann ich doch auf keine Weise seyn. Mein Trost ist, daß er diese Ostern nach Haus soll, und nur auf seinen Abschiedswechsel wartet, sonst hätt ich gewiß schon Händel mit ihm angefangen.

Weil die Post erst morgen abgeht, und ich jezt zu meiner Holzerinn gehen muß, so will ich den Brief auch erst Morgen schließen, und

Dir vielleicht noch einiges, was mir beyfällt, sagen.

Den 19ten April.

Ach mein liebster Friedeberg, schon wieder ward mein Herze von einem neuen Sturm erschüttert. Gestern Abend, als ich von der Holzerinn recht vergnügt nach Haus kam, gab mir meine Aufwärterinn einen Brief von meinem lieben Beneke. Zitternd nahm ich ihn an, und ahndete zum voraus neue Herzerschütternde Nachrichten. Beym Erbrechen fand ich noch einen Brief eingeschlossen von einer mir unbekannten Hand. Er war von Dorchens Mutter. O wie ward mein Herze über seinen Innhalt gerührt! In der rührendsten Sprache gekränkter mütterlicher Zärtlichkeit, und mit unbeschreiblicher Liebe gegen mich, meldete mir die vortrefliche Frau die Nachricht von der Flucht ihrer Tochter.

"Unser Haus, schreibt sie unter anderm, ist ein Aufenthalt der Klage, seit meine unglückliche Tochter sich aus meinen mütterlichen Armen losgerissen hat. Ach mein lieber Trautmann,

mann, könnten Sie in das Herz einer Mutter blicken, deren Tochter, die ihr gröster Trost und die Freude ihres Alters war, auf die sie blickte, wenn sie keine Freude mehr auf Erden sah, und die Welt dann wieder lieb gewann, mit einem von ihr abgewandten Herzen von ihr flieht, Gott weiß wohin? Und nicht Abschied nimmt von ihrer Mutter, und mir die ich trostlos um sie weine, nicht mit einem Laut verkündigt, ob sie lebt oder todt ist? Ob sie in Gram vergeht, oder einem schändlichen Verführer in den Arm gesunken ist, der ihre bisher rein gebliebne Seele tödtet und vergiftet; Könnten Sie in dieß zerrißne Herz, das, indem ich Ihnen schreibe, so bang und laut und ungehalten schlägt, daß ich kaum mehr Athem holen kann, sehen, wie sich einen Augenblick in die Stelle der zärtlichsten und unglücklichsten Mutter hinein denken; Ich weiß, Ihr zartes gefühlvolles Herz würde lieber in dem Augenblicke stocken und sterben, als mir eine Bitte versagen, die Sie, und vielleicht nur Sie allein, mir gewähren können. Verzeyhen Sie, mein lieber Trautmann, wenn ich Ihnen Unrecht thue, und mein Herz, das seiner

nicht mehr mächtig ist, sich irrt! Ich weiß, wie Sie ehedem mit meinem Dorchen standen, weiß, wie sie bis auf den Augenblick ihrer Flucht Sie allein im Herzen trug; Kann ich nun wohl etwas andres glauben, als daß sie um Ihrentwillen uns verlassen hat? Und muß ich dann nicht auf die Vermuthung fallen, daß sie Ihnen wenigstens einen Wink von ihrem jezigen Aufenthalt gegeben hat? — Von dem Tag ihrer Flucht an bis auf diese Stunde haben wir, alles Nachforschens ungeachtet, weiter nichts von ihr erfahren können, als daß sie kurz vor Thorschluß, sehr hastig bey dem Dammthor hinausgelaufen ist. Ach, mein edler Freund, wir fielen schon auf fürchterliche Vermuthungen, vor denen meine Seele sich entsetzt. Nicht weit vom Dammthor fließt die Alster! Ach, ich kanns nicht aussprechen. — Wissen Sie etwas von meiner unglücklichen Tochter, so beschwör ich Sie bey Gott, daß einst Gott Sie höre, zeigen Sies mir an! Sonst tödten Sie ein mütterliches Herz, das an jenem Tage Sie bey Gott anklagen wird als seinen Mörder. Ich steh am Rande des Grabes, Trautmann, und ich

denke

denke doch, die Stimme einer Sterbenden soll etwas über Sie vermögen? Soll ich mit Seufzern über Sie in jene Welt hinübergehen? Ich wünschte meine Tochter noch zu seegnen, und wenn Sie den Seegen ihr entreissen, und sie zurückhalten, daß ich meine blasse kalte Hand nicht auf sie legen kann, nun so werde dann mein Seegen Fluch! Mein letzter Hauch sey ein Seufzer über Sie, und meine jezt noch zum Seegnen aufgehobne Hand starre zum Himmel, um zu zeugen zwischen Ihnen und mir! —— Doch, nicht wahr? Ich irre mich an Ihnen? Sie verschweigen mir den Aufenthalt meines armen Dorthens nicht? Eilen Sie, ach eilen Sie, mein Lieber! Lassen Sie nicht einen Augenblick verfließen zwischen dem Empfang meines Briefs und Ihrer Antwort! Sie können das Leben einer Mutter retten, und ich sag Ihnen, das Leben einer Mutter, die von ihren Kindern geliebt wird, ist theuer, und wer's rettet, ist in Gottes Augen angenehm und wird geseegnet von den Kindern. — Der Gram hat mich tief darnieder gedrückt; Aber ich glaube, wenn Sie die Last von mir nähmen, und mir meine Tochter wieder gäben,

ich könnte mich wieder aufrichten und aufs neu zu leben anfangen. — Aber vielleicht zittern Sie vor dem Schicksal, das meiner Tochter bevorstünde, wenn sie in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Zittern Sie nicht! Ich kann hierüber Ihr edles Herz beruhigen. Meine Tochter soll nicht wiederkehren, um die Stimme des Fluchs oder harte Vorwürfe zu vernehmen. Zwar Sie kennen meinen Mann nur als einen harten, unbiegsamen Mann; Aber bey meinem mütterlichen Herzen schwör ich Ihnen, er hat sich geändert, seine Härte ist erweicht durch unsre Thränen. Nun fühlt er erst, daß er Vater ist, da sein Kind ihm entrissen worden; Er verspricht heilig, zu vergeben und zu vergessen, und sein Kind nicht in ein Bann zu zwingen, in das es sich nicht selber willig gibt. Auch Ballhof hat sich erklärt, Dorchens Hand nicht anzunehmen ohne ihren Willen. Der Zwang war ihm immer zuwider, und ich glaub, er hat sich vor der unglücklichen Flucht eine Zeitlang entfernt, damit man ihn ihr nicht aufzwingen soll. Glauben Sie, auch meine Tochter soll Sie segnen, daß Sie sie ihren Eltern wieder gaben!

Ich

Ich gesteh es Ihnen offenherzig, Trautmann, davon, daß Dorchen Ihnen soll gelassen werden, hat mein Mann sich noch nicht das geringste verlauten lassen, und ich fürchte, so sehr ich nebst meinen Söhnen das Gegentheil wünschte, daß er sich sehr hart dazu verstehen wird, sie Ihnen zu überlassen; Und doch könnte auch dieses geschehen. Ich weiß nicht, wie Sie gegen sie gesinnt sind? Mein Paul versichert mich, er wisse ganz gewiß, Sie haben längst alle Hofnung auf sie aufgegeben, und sogar schon einem andern Frauenzimmer Ihr Herz geschenkt. Wenn das ist, mein Lieber, so können Sie ja meine arme Tochter doch nicht glücklich machen. Könnten Sie wohl grausam genug seyn, sie in ihrer einsamen Verbannung ohne den Trost ihrer Mutter verschmachten zu lassen? Wollten Sie nicht soviel Mitleid gegen sie beweisen, und sie einer Mutter wieder geben, die wenigstens mit ihr weinen, und die Last ihres Kummers getheilt mit ihr tragen würde? Trautmann, das hat doch mein Dorchen wahrlich nicht um Sie verdient!

Sollte aber Ihr Herz gegen sie noch so gesinnet seyn, wie vormals, daß Sie ihre Liebe noch erwiederten, und ihr mit Freuden Ihre Hand anbieten wollten; Sollten Sie noch glauben, daß Sie ohne mein Dorchen und mein Dorchen ohne Sie niemals glücklich leben könnten, nun so will ich Ihnen einen Vorschlag thun, mein lieber Trautmann, der mich zwar äusserst schwer ankommt; Aber wozu versteht sich nicht das Herz einer Mutter, wenn es auf das Glück und die Ruhe ihres Kindes ankommt? Hören Sie, in Rendsburg hab ich eine Schwester, die ist eine Wittwe, und bey dieser könnte meine Tochter solang in der Stille, ohne das Vorwissen meines Mannes sich aufhalten, bis Sie ein Amt bekommen, und ihr Ihre Hand geben können. Auch um ihre Mitgift dürften Sie nicht bekümmert seyn, denn ich besitze soviel eigenes Vermögen, über das ich allein zu sagen habe, daß Sie meine Tochter nicht als eine Bettlerinn heyrathen dürften. Auch hat meine Schwester keine Kinder und ist reich, und wenn sich Dorchen, woran ich nicht zweifle, ihre Gunst erwirbt, so kann sie ihr ein Ansehnliches

von

von ihrem Eigenen vermachen. Gefällt Ihnen dieser Vorschlag, so schreiben Sies sogleich an meine Tochter; Aber Sie müssen mir zuforderst Nachricht davon geben, damit ich meine Schwester darauf vorbereiten kann. Glauben Sie mir, ich kämpfte lange bey mir selbst, ob ich Ihnen diesen Vorschlag thun wollte? Dieß ist das erstemal in meinem Leben, daß ich mich entschließen konnte, etwas ohne das Vorwissen meines Mannes zu thun; Ich sehe auch die Verdrießlichkeiten alle wohl voraus, in die ich durch diesen Entschluß gerathen kann; Aber der Wunsch, mein Kind glücklich zu machen, betäubt alle andere Empfindungen in mir! Lieber will ich selber drunter leiden, als mein Kind unglücklich wissen. Ergreifen Sie aber, ich bitte Sie aufs angelegenste, diesen Vorschlag nicht eher, als bis Sie keinen andern Ausweg mehr wissen; Und halten Sie das alles äusserst geheim!

Nun, mein lieber Trautmann, bitt ich Sie noch einmal recht sehnlich, folgen Sie dem Rufe der Menschlichkeit, der gewiß in Ihnen nicht schweigt! Opfern Sie den Bitten einer zärtlichen gekränkten Mutter die kleinen

Vortheile auf, die Sie bey Verweigerung derselben haben würden! Seyn Sie nicht taub gegen die Stimme der Natur! Entziehen Sie ein Mädchen dem Verderben, das um Ihrentwillen soviel wagte! Bringen Sies von seinem Irrweg wieder in den Schoos einer trostlosen Familie! Geben Sie dadurch dem Herzen einer Mutter seine Ruhe wieder, die im Elend vergehen muß, wenn sie nicht ihre verirrte Tochter wieder an ihr mütterliches Herz drücken kann! Geben Sie mir eine Nachricht, die allein mich wieder ins Leben zurückrufen kann! Hören Sie mich, daß einst Gott Sie höre! Daß er nicht einst gleiches Unglück über Sie herein stürzen lasse!„

Sieh, mein liebster Friedeberg, das ist ein Stück aus dem Briefe der vortreflichen Frau. Sage, hätt ich nicht ein Unmensch seyn müssen, wenn ich mich nicht auf der Stelle hingesetzt hätte, ihr alles zu berichten was ich weiß? Ja ich that es; Denn die Verschweigung des Geheimnisses würde mir das Herze abgefressen haben. Ich schrieb ihr alles, so aufrichtig, als ob ich vor Gott gestanden

ſtanden hätte. Ich bath aber auch für Dorchen, ſo rührend und dringend als ich konnte, daß man ſie ihre Flucht doch nicht möchte entgelten laſſen! Ich hoffe auch, die Pflichten gegen ſie nicht verletzet zu haben; Denn der Zuſtand, in dem ſie bisher lebte, muß ja der allertraurigſte ſeyn; Und auf das Verſprechen ihrer rechtſchaffnen Mutter, daß man ſie freundſchaftlich aufnehmen und ihr ihren Fehltritt völlig vergeben wolle, baue ich alles. Mein Paul ſchreibt mir auch, ſein Vater würde alles thun, wenn ſeine Tochter wieder käme, und ihr gewiß nicht mehr ſo tyranniſch begegnen; Denn jedermann in der Stadt ziehe über ihn los, ſchimpfe auf ſeine Grauſamkeit, und man ſage ſich ganz laut, Dorchen habe ſich in die Alſter geſtürzt, um ſeiner unmenſchlichen Begegnung zu entgehen. Das ſchmerze ihn nun ſehr, da er ehrgeitzig ſey; Er ſchäme ſich ſo, daß er gar nicht aus dem Hauſe gehe, und würde gewiß mit ſeiner Schweſter ganz anders umgehen, um das Verdorbne wieder gut zu machen, und ſich bey den Leuten in beſſern Credit zu ſetzen. Auch habe ihm Ballhof die Meynung ſehr derb geſagt,

ſagt, daß man ihm den Widerwillen verhohlen habe, den Dorchen gegen ihn trage. Er habe ſich feyerlichſt erklärt, er würde ſich zwar jezt noch glücklich ſchätzen, wenn ſie ihn freywillig wählte, und an das Vergangene nicht denken, denn ſeine Liebe zu ihr habe keine Gränzen; Aber gezwungen werde er ihre Hand in ſeinem Leben nicht annehmen.

Alſo, mein Geliebteſter, hab ich unrecht gehandelt, daß ich der rechtſchaffnen Mutter den Aufenthalt Dorchens angezeigt habe? Könnte ich, auch zu ihrem Beſten, einen beſſern Ausweg wählen? Sie kann ja auf keine Weiſe unglücklicher werden, als ſie gegenwärtig iſt, aber wohl glücklicher; Und das wünſche und erfleh ich ihr von Gott mit dem treueſten Herzen. Ich ſchrieb der Mutter unverhohlen, ich habe ſchon ein andres Mädchen, da ich ihr ja ſelbſt verſprochen habe, alle Hofnung auf ihre Tochter aufzugeben.

Meinen Paul habe ich ſehr ſehnlich gebethen, mir von ſeiner lieben Schweſter, ſobald als möglich, wieder Nachricht zu geben; Denn ich fürchte ſehr, ſie ſelber wird es nicht thun,

sondern mich vielmehr für den treulosesten, verworfensten Menschen ansehen. So wehe mir dieses thun muß, so ist das doch mein Trost, daß ich in den Augen Gottes rein bin, und sie selbst an jenem Tage, der die Wahrheit von dem Irrthum sondert, mich dafür wird erkennen müssen. Denn Du hast Recht, mein Theuerster, wenn ich jezt auch ganze Bogen mit Entschuldigungen anfüllte, so würde sie doch in der Hitze ihrer Leidenschaft sich in ihrer Meynung nicht wankend machen lassen.

Ich bin jezt in der unruhigsten Erwartung, wie es diesem guten Mädchen, das zwar irrte, aber doch nicht sündigte, ergehen wird? Ich hoffe immer noch auf eine glücklichere Zeit für sie; Denn wahrlich! sie verdient es.

Uebrigens verzeyh mir, mein Geliebtester, daß ich Dir mit einem so langen Brief beschwerlich falle! Du siehest selbst ein, daß die Umstände mich zu dieser Weitläuftigkeit genöthigt haben.

Noch muß ich Dir den herzlichen aufrichtigen Antheil melden, den ich an der glücklichen Entbindung Deiner lieben, frommen So-

phie

phie nehme. Gott sey gedankt, daß diese herrliche Person dem Tod entrissen, und Dir, Du mein Theuerster, erhalten worden ist! Er erhalte sie und Deinem Erstgebohrnen auf die spätesten Lebensjahre hinaus! — Was macht denn unser theuerster Dörner? Du schreibst mir ja so lange nichts von ihm. Ach Gott, wenn er wüßte, wie so weh mir die Entfernung thut, in der ich eine Zeit lang von ihm lebe, da ihm doch mein Herze so nahe ist, und wie michs kränkt, daß er mir so hart schrieb, daß ich nicht, ohne mich wegzuwerfen, an ihn schreiben kann, er käme mir in einem Brief wieder entgegen. Meld ihm doch gelegentlich, daß ich mich bey Dir nach Ihm erkundigt habe, und Ihm herzlich gut sey! Lebe wohl, und liebe ferner

Deinen treuesten

Friedr. Heinr. Trautmann.

Digitized by Google

51.

Schreiber an Friedeberg.

Dettenbrügg den 13 April 1770.

Glück zu, mein lieber Herre, zu dem neugebohrnen Kindlein! Ich hätte Dir schon lange gern geschrieben, lieber Friedeberg, aber es wollte sich nicht recht fügen, da ich keine Veranlassung zum Schreiben hatte, und so abgebrochen fang' ich nicht gern an; Jezt aber biethet sich mir Stoff genug dar. Mach aus Deinem Buben einen so braven Kerl, wie Du bist, und die Welt wird Dirs danken und noch mehr verlangen, und ich werde mich freuen, sein Gevatter zu seyn, und ihm, wenns nöthig ist, alles Liebs und Guts thun. Mich freuts allemal, wenn brave Leute Kinder kriegen; So hat man doch Hofnung, daß das kleine Häuflein der Guten nicht aussterbe, wie's Manchem oft in einer hypochondrischen Stunde vorkommen möchte.

Gottlob, daß Du mit Deinem braven Weib, dem Sensenmann noch entrissen wor-

den bist, und ich die Gefahr, worinnen Du schwebtest, erst erfuhr, da Du schon wieder in Sicherheit warest! Glaub mir, Bruder, ich halte gar viel auf Dich, und die Nachricht von Deinem Tode würde mich sehr betrübt haben. Ich sags ihm, Herr Tod, laß er mir die braven Leute ungeschoren! Er hat noch ein schönes Stückchen Arbeit vor sich, bis er erst das schlechte Gesindel von Menschen, die nichts als unnütze Bodenlast sind, hinwegmäht; Mit den Guten hats noch Zeit.

Das Gemälde von Deiner jezigen Glückseeligkeit, mein Lieber, hat mich recht ergötzt. Möchten doch seine Farben immer frisch und hell bleiben! Man hats weit gebracht im menschlichen Leben, wenn man einmal in das Land der temperirten Luft kommt, und dem ewigen Wechsel zwischen Frost und Hitze, Sonnenschein und Nebel, Stille, Sturm und Ungewitter entgangen ist, obs gleich auch im besten Land noch zuweilen Ungestümm und Nachtfröste gibt. — Das häusliche Leben bekommt auch für mich immer mehr Reitz. Sein Glück ist so still und ruhig, und eben das

bürgt mir für seine Dauer. Bey scharfem Wind kommt man zwar früher an End und Ort, kann aber auch desto unvermutheter auf Klippen und Sandbänke getrieben werden. Solang man kein Amt und keine Bestimmung in der Welt hat, gehört man Jedermann an und Niemanden; Hat auf alle Menschen Anspruch und auf Keinen; Ist nicht ganz und nicht halb; Das Herz ist überall und nirgends; Man kann vielerley würken, und doch nicht viel. Ich habe den Traum von Weltbürgerschaft aufgegeben, und bin nun Bürger in meinem Dörflein, und dem engen Bezirk meines Hauses; Da genieß ich alles ganz, und kann mit ganzer, ungetheilter Kraft würken. Dadurch hab ich mich — was Du und Dörner wohl nie von mir geglaubt haben würden — sogar in das strenge Gesetz der Ordnung hineingeschmiegt. Alle meine Stunden sind ausgetheilt. Morgens, wenn ich aufstehe, weiß ich schon, was ich jede Stunde den Tag über zu thun habe, und Abends kann ich mein ganzes Tagwerk mit Einem Blick übersehn, und mir von jeder Stunde Rechenschaft geben. Das hat auch seinen guten Nutzen in Absicht

auf die moralische Vervollkommung, denn da fällt mir jeder Gedanke, sey er gut oder bös, wieder ein, den ich in dieser oder jener Stunde, bey diesem oder jenem Geschäft gehabt habe; Der guten freu ich mich, und schäme mich der bösen, und da gibts immer wieder neue Entschlüsse für den künftigen Tag. Das gibt so eine liebliche Ruh und Stille, die sich durch den ganzen Menschen verbreitet, und so eine wohlthätige Wärme, wie vom Sonnenlicht im Frühling. Man arbeitet bey einer solchen Ordnung weit mehr; Alles scheint, sich von selbst zu thun; Man ist am Ende, eh man sichs versieht. Die Stunden, die ich erübrige, und dem Tag gleichsam abstehle, bring ich dann am Abend unter Scherz und Ernst, Narrheit und Weisheit hin, je nachdem sichs schickt. Besonders geb ich mich viel mit meinen Tauben ab, deren ich einen ganzen Schlag voll habe; Da seh ich, wie sie sich paaren, und der Tauber sich gar stutzermäßig anstellt, um seiner geliebten Hälfte zu gefallen; Wie sie sich einen Platz zum Nest aussuchen und Strohhalme zusammen tragen; Wie sie auch mit kleinen Leidenschaften, Stolz, Mißgunst u. dgl. sich herum zu schlagen haben,

nur

nur daß sie alles wieder auf der Stelle vergessen und weit versöhnlicher sind, als das vernünftige Thier, der Mensch. Von den Tauben geh ich gewöhnlich zu den Kindern meines Nachbars, die mich gern besuchen, weil ich so kindisch mit ihnen thue. Da siehts nun freylich schon weit verdorbner aus, als bey den lieben Tauben; Aber doch merk ich, daß die Kinder den Tauben und der lieben einfältigen Natur noch weit näher, weit liebevoller und trugloser sind, als wir erwachsne Knaben, die wir uns so weise dünken. Mit meiner Susanna — denn seit dem wir im Ehestande leben, heißt sie nicht mehr Susschen; Es klingt so kindisch und poetisch — Mit meiner Susanna also vertrag ich mich, wie Engel miteinander sich vertragen. Sie geht den Tag über Ihren Geschäften nach, und ich den meinigen, und wenn wir da einander so von ungefähr ins Gesicht bekommen, da sehn wir uns freundlich an, drücken uns auch wohl manchesmal die Hand, und das gibt neue Kraft und Aufmunterung zur Arbeit. Wenn mein Geschäft vollendet ist, und sie hat noch etwas zu nähen oder zu stricken, oder sitzt am Spinnrocken, da

setz ich mich ihr gegenüber, und weide mich an ihrem unschuldigen Gesicht, und der Emsigkeit, die all ihre Sinnen auf die Arbeit heftet. Zuweilen blickt sie wohl zu mir herüber, und da kann sie oft plötzlich mit der Arbeit inne halten, unbeweglich, mit der Spindel oder Nadel in der Hand, etliche Minuten lang da sitzen, mit dem Seelenvollsten Aug an meinem Auge hängen, und zuletzt aufstehn, und mir um den Hals fallen. Bruder, was ich da empfinde, das kannst Du am besten fühlen, der Du auch schon solche Auftritte wirst gehabt haben; Dem, ders nie gehabt hat, heißts von Farben vorschwatzen, wenn er blind ist! — Zuweilen les' ich auch noch etwas; Aber ich habe meine Bibliothek bis auf einige wenige Bücher, z. E. die Bibel, den Klopstock, Jerusalem, Luthers Werke, Kleist ꝛc. eingehen lassen, und befinde mich sehr wohl dabey; Denn mir, bey meinen Geschäften, sind die Bücher kein Bedürfnis mehr, und ich sehe, daß man sie sehr wohl entbehren kann. Bey Euch Gelehrten ists etwas anders; Da sind sie Handwerkszeug. —

Mein

Mein Schwiegervater ist mit mir sehr wohl zufrieden; Ich rauche manche Pfeife Taback mit ihm, erzähl ihm von meinen Studentenjahren, und das ist ihm rechte Ohrenweide; Dafür schließt er mir seinen Schatz von Haushaltungserfahrungen und Sprüchwörtern auf, die oft die herrlichsten Maximen und Lebensregeln enthalten.

Ich hab auch schon einigemal die Gnade gehabt, bey meinem Herrn Generallieutenant zu speisen; Das geschah aber nur, wie ich voraussah, wenn er einen Acker zu verpachten oder zu verkaufen hatte, und da mußt ich ans Erkenntlichkeit etliche Thaler mehr drum geben. Die gnädige Frau hat nun einen Hofmeister bekommen, recht nach Herzenswunsch; Einen armen Menschen, der sich alles mögliche gefallen läßt. Er spielt mit den Eleven blinde Kuh und das Ballspiel, und hat die Gnade, immer den Ball zu holen. Wenn der Bediente keine Lust hat, so geht er nach der Stadt und macht Bestellungen; Auch füttert er die Kanarienvögel und Truthühner der gnädigen

Frau, und trägt ihr, beym Spatzierengehen, den Sonnenschirm.

Was macht denn Dörner? Ist ihm bey bey seinem Weibchen auch so wohl, wie uns beyden? Ich schließ es daraus, weil er gar keine Briefe mehr schreibt; Denn wenn mir wohl ist, find ich keinen Trieb zum Briefschreiben. Grüßt mir auch gelegentlich Euren braven Trautmann, und schreibt ihm, er soll mich einmal in den Ferien besuchen! Dettenbrügg liegt ja nicht so weit von Göttingen, und den Studenten ists nirgendshin zu weit.

Mein Weib, das, wie alle andre Weiber, von der Neugierde auch nicht frey ist, hätte schon lange gern wissen mögen, was und an wen ich heut und gestern schrieb, und wollte sichs doch nicht gern merken lassen, weil ich sie oft deßwegen aufziehe; Endlich kam sie, als ich eben siegeln wollte, im Drang ihres Herzens hergeschlichen, klopfte mich auf die Schulter, und sagte, indem ihre Augen auf dem Brief herumirrten: Männchen, wenn du nach Lauenburg schreibst, so vergiß nicht eine Empfehlung von mir! Ich schreibe nicht nach

Lauen-

Lauenburg, sagte ich, und schwieg aus Bosheit wieder. — Du schreibst doch sonst nicht leicht anderswohin, setzte sie nach einigem Nachdenken, hinzu, und vielleicht kannst du die Person, an die du schreibst, doch auch von mir grüßen; Oder nicht? — Ich sah sie an und lachte, und entdeckte ihr das wichtige Geheimnis.

Jezt muß ich aber schließen; Sonst möchte sie die Neugierde noch einmal herbeyführen, und sie ihr Lob, das ich dem Brief anhängte, lesen und schamroth werden. Leb also wohl, Friedeberg, und halt Dich ferner gut! Auch sag ich Dir, daß Du mir gesund bleibst! Grüß Dein braves Weib vielmals! Und Deinem Kleinen wünsch ich, daß er zunehm an Seel und Leib, und brav werde, wie sein Vater! So hat doch die Welt auch Freud an ihm.

Dein alter ehrlicher

Philipp Schreiber.

52.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 29sten April 1770.

Verzeyhe, mein geliebtester Friedeberg, daß ich eine Zeit her so häufig und schnell hintereinander an Dich schreibe; Aber mein Schicksal, das mir alle Augenblicke neue Widerwärtigkeiten zuschickt, nöthigt mich, meine Seele einem Freunde zu eröfnen, und wo ist ein Freund, dem ich mich mehr anvertrauen könnte, als Dir? Ich muthe Dir auch gar nicht zu, Dich von Deinen Geschäften abhalten zu lassen und jeden meiner Briefe zu beantworten. Daher habe ich auch noch nicht auf die Beantwortung meines letzten Briefs gehoffet; Mir ist es Trost genug, wenn ich mich nur schriftlich mit Dir unterhalten, und Dir meine Empfindungen mittheilen darf.

Die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Brief ist für mich wieder äusserst traurig. Vor vier Tagen erhielt ich nämlich einen Brief von Dorchen, den ich hier für Dich in Abschrift bey=

beylege. Dieser Brief hat mir aufs neu unsäglichen Kummer verursacht. Ich konnte freylich selber nichts andres erwarten, als daß sie auf meinen Brief, der ihr so geradezu alle Hofnung auf meine Hand benahm, über mich sehr aufgebracht seyn würde; Aber das hätt ich mir doch niemals träumen lassen, daß die Leidenschaft sie so weit verleiten könnte, gänzlich an meiner Unschuld und Rechtschaffenheit zu zweifeln, mich für den abscheulichsten Menschen anzusehen, und solche Verwünschungen über mich auszusprechen. Hätt ich nicht noch das Bewußtseyn meiner Redlichkeit, ich unterläge dieser Last. Ach Gott, wie wird sie erst noch mich verfluchen, wenn man sie in ihrem Aufenthalt auffindet, und sie wohl gar noch erfährt, daß ich denselben ihren Aeltern entdeckt habe; Und doch weist Du selbst, mein bester **Friedeberg**, daß mich mein Gewissen dazu nöthigte, indem ich mir sonst den Tod ihrer Mutter hätte vorwerfen müssen, und dabey zugleich ihr eignes Glück zur Absicht hatte, da sie ja, so wie sie jezt ist, unmöglich glücklich seyn kann, und zu Haus Vergebung und die Liebe ihrer Aeltern auf sie wartet. Wie viel

mannigfache Leiden gibts doch in der Welt, die ich bisher noch nicht einmal dem Namen nach kannte; Und wie viele, die ich noch nicht kenne, werden mich noch treffen! Ach und alle kommen von dem Ja her, das ich meinem Beneke in Hannover gab, als ich ihm versprach, ihn nach Hamburg zu begleiten.

Auch in meiner neuen Liebe bin ich nichts weniger, als vollkommen glücklich. Michelsen macht es mir wahrhaftig gar zu toll. Es vergeht jezt fast kein Tag, da ich ihn nicht bey der Holzerinn antreffe. Ich mag ihm begegnen wie ich will, er bleibt doch nicht weg. Entweder ist er zu dumm, das Beleidigende in meinem Betragen gegen ihn zu fühlen, oder boshaft genug, es nicht fühlen zu wollen, um mich desto mehr zu quälen. Wenn er nicht wegbleibt, so weis' ich ihm nächstens den Weg mit der Peitsche.

Meiner Luise hab ich schon so oft angelegen, ihn auf eine grobe Art von sich zu weisen; Aber sie will niemals dran. Entweder sagt sie, er bleibe ja doch nur noch etliche Wochen in

Göt-

Göttingen, und alsdann würden wir Ruhe vor ihm bekommen, ohne Grobheiten gebrauchen zu dürfen; Oder sie wendet vor, ihr Bruder, der sein Freund sey, würd es sie entgelten lassen. Sie ließ sich auch schon ein paarmal verlauten, wenn sie sagen könnte, sie sey würklich mit mir verlobt, so könnte sie jeden abweisen, ohne beleidigend seyn zu dürfen; Aber das könne sie ja nicht sagen, solang mein Vater nichts von unsrer Liebe wisse, und förmlich drein gewilligt habe. Dieß bewog mich, endlich den Entschluß, den ich solange schon im Herzen trage, auszuführen, ihm zu schreiben, und meine ganze Liebe zu entdecken. Ich schicke den Brief, worinnen ich dieses thue, zugleich mit dem gegenwärtigen fort.

Ob ich gleich keine Ursache weiß, warum mein Vater gegen meine Wahl etwas einwenden sollte, da die Holzerinn, bey ihren andern Vorzügen, auch ein ziemlich beträchtliches Vermögen hat, worauf die meisten alten Leute bey Heyrathen vorzüglich sehen, so bin ich doch dieses Briefes wegen, in nicht geringer Unruhe, die mich jezo Tag und Nacht beschäftigt.

schäftigt. Ach mein Geliebtester, wann werd ich doch einmal in diesem Leben in eine Lage kommen, daß ich gänzlich ruhig seyn kann? Oder ist Ruhe nur ein Schattenbild, dem wir ewig nachhaschen, bis wir drüber in das Grab sinken? Zu Haus war ich unzufrieden mit meiner Lage, und sehnte mich auf die Universität, wo ich alles Glück des Lebens zu erreichen hoffte; Jezt sehne ich mich schon wieder in eine ruhigere Lage, und so mag es wohl fortgehen bis ans Ende? Jedes Lebensalter, jeder Stand des Menschen hat seine eigne Leiden, und ich preise den glücklich, der sich drein zu schicken, und die frohen Augenblicke, die doch auch dazwischen kommen, weislich zu benutzen weiß. Möchte ich doch diese schwere Kunst, die Du so gut gelernt hast, mein Geliebtester, auch noch von Dir lernen! — Doch, ich muß zu Ende eilen, und schreibe Dir noch Dorchens Brief ab, der so vielen Theil an meiner jezigen traurigen Gemüthsverfassung hat, und nenne mich Deinen ewig treuen Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

53.

Dorothea Beneken an Trautmann.

(Als Beylage.)

Lübeck am 22sten April 1779.

„Verflucht seyst du, betrügerische Liebe! Und verflucht sey der, um dessentwillen ich so sagen muß! O ich Thörinn, daß ich diesen Vers so oft las, und nicht fühlte! Ha, nun fühl ich seine ganze fürchterliche Wahrheit! Nun kannst Du frohlocken, Treuloser, und die Hölle mit Dir, daß Du so mein Lehrmeister wurdest! Aber weh dem Elenden, der ein Mädchen sonst nichts lehren kann! — Ich hab Ihr Gewinsel gelesen, Trautmann, und das alberne Geschwätz von gutem Herzen, Unschuld, Mitleid; Aber das einfältigste Geschöpf müßt' ich seyn, wenn ich nicht den Teufel durch das Gewand eines Engels des Lichts, das Sie umwarfen, hätte durchblicken sehn. Glaubten Sie vielleicht, weil ich Einmal mich von Ihnen habe hintergehen lassen, ich sey ganz blind? Aber elender Trost, daß ich jezt erst sehe, daß ein Böswicht mich in den Abgrund ge-

gestürzt hat! O, hätt ich ihn am Rand des Abgrunds erkannt, ich hätt Ihn hinabgestürzt, und oben zugesehen, wie er zappelte!

Und wozu das kindische Geschwätz von Mitleid? Hab ich jemals Dich drum angefleht? Edle nur und Heilige und betrogne Mädchen können Mitleid mit mir haben, aber nicht ein Ehrvergessener Betrüger. Möchte einst mit Dir der Himmel Mitleid haben, wenn Du hinabstürzst zum Lohn Deiner Thaten! Aber da wird kein edles Auge weinen; Thränen nur, ausgepreßt vom schadenfrohen Gelächter, werden in den Augen der Verdammten glänzen. Könnt ich Dir noch etwas Gutes wünschen, ich wünschte Dir nur eine einzige Mitleidszähre in dem Aug eines Engels. Aber wie kann ich Gutes wünschen dem, der solchen Jammer über mich verhängt hat? Wenn ich einst wieder bethen kann, dann will ich Gott anflehen, daß er mich auch für die ärgsten Feinde bethen lehre! Jezt kann ich nur verwünschen.

Doch ich stelle mich zum Schauspiel dar, an dem sich Deine Schadenfreude laben kann, und

und das soll sie nicht. Glaube mir, ich bin glücklicher wie Du. Denn in meinem Herzen nagt nicht der Wurm ewiger Qual, der mir meine Sünden vorwirft, wie im Deinigen. Ich bedaure nur das Mädchen, das jezt statt meiner das Spiel Deiner Treulosigkeit werden soll. Möchte doch ein guter Geist ihr die Augen öfnen, daß sie Dich für das erkennt, was Du bist.

Für den guten Rath, mich in den Arm meiner Eltern zu werfen, dank ich schönstens. Ich weiß schon selbst was ich zu thun habe.

Dor. Beneken.

54.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 10. May 1770.

Liebster Dörner!

Von der herrlichen Mayenzeit, die ich mit meiner lieben Sophie, die jezt frischer und gesünder aussieht als jemals, so ganz genieße, hab ich das Briefschreiben fast vergessen. O Bruder, welch ein Frühling ist das

für mich, ob er gleich so traurig anfieng! Sophie hat all ihre Kräfte wieder, und blüht schöner, als der Frühling um uns her. In unserm Garten sind wir täglich, sind auch schon drey- oder viermal im Feld herumgegangen. Jedes von uns feyert den Frühling mit besondrer Wonne, denn wir hatten beyde Ursache zu fürchten, keinen Erdenfrühling mehr zu sehen. Jezt wachen wir mit der Natur wieder neu auf, und fangen gleichsam ein neues Leben an. Unser Dank steigt mit dem Chor der Vögel zu Gott auf; Unsre Lieder wetteifern mit dem Lobgesang der Lerchen und Nachtigallen. Ich habe nie noch den Werth des Lebens mehr gefühlt, als in diesem Frühling.

Du kannst nicht glauben, wie mein Kleiner zunimmt! Wenn er mich von ferne sieht, so streckt er seine kleine Aermchen nach mir aus, und lächelt wie ein Engel. Der freye Gebrauch seiner Glieder, der sonst durch das Einhüllen in Windeln gehemmt wird, macht seinen ganzen Körper stark. Er hat schon mehrere Kräfte, als manche Kinder von einem Vierteljahr, die in ihren Windeln wie Seidenwürmer in ihrer

ter Puppe daliegen, und noch durch das schädliche Wiegen schwindlicht gemacht werden, wenn sie über diese Tyranney schreyen. — Ueberhaupt hab ich meine Herzenslust an dem Buben, und ergötze mich an der sichtbaren Entwicklung seiner Seele täglich ganze Stunden lang. Er weiß schon genau die Dinge, die ihm bekannt oder nicht bekannt sind, von einander zu unterscheiden. Sieht er etwas das ihm neu ist, so betrachtet ers eine Zeit lang ganz aufmerksam, und dann greift er darnach, um sich noch durch mehrere Sinne von dem Wesen des Dings zu unterrichten. Er kann ein freundliches und verdrüßliches Gesicht schon deutlich von einander unterscheiden. Seh ich ihn etwas finster an, so verhüllt er sein Gesichtchen, und guckt dann heimlich durch die kleinen Finger nach mir; Sieht er, daß ich freundlich aussehe, so streckt er beyde Aerme nach mir aus, und ich muß ihn auf den Arm nehmen. Nie betracht ich den Kleinen mit innigerer Wonne, als wenn er an Sophiens Brust liegt. Ich kenne nicht leicht ein süßres Schauspiel, wenigstens für einen Vater, als ein Kind an der Mutterbrust. Wenn der kleine

Engel so zu seiner Mutter, dessen Ebenbild er ist, hinauflächelt, und die Fromme mit aller mütterlichen Zärtlichkeit und der ganzen Seel im Auge niederschaut auf ihren Liebling, sorgsam die Züge, die er mit seinem Vater gemein hat, aufsucht und vergleicht, alle seine Wünsche aus seinem Auge herausspähen will, und alle Freuden, die das Kind ihr noch in der Zukunft machen soll, ahndungsvoll mehr fühlt als überdenkt, und ihr schönes nasses Auge dann zum Himmel hebt, und ihm ihren Liebling anbefiehlt, oder zärtlich auf den Vater ihres Kleinen blickt — o Bruder, wer sich dann nicht glücklich preißt, Vater zu seyn, der ist wahrlich keines Glücks fähig! Möchtest Du doch auch bald alle diese Seeligkeit empfinden können! — Welche Freude wird mir erst einmal der Knabe machen, wenn er zu stammeln anfängt, und das erstemal den Namen: Vater stammelt!

Hier schick ich Dir zween Briefe von unserm Trautmann. Du wirst Dich über Dorchens beygelegten Brief wundern, und den armen Freund bedauern, den das Unglück seit

dem

dem Augenblick, da er zu lieben anfieng, gar nicht auszusetzen scheint. Ich habe beyliegenden Brief an ihn nicht zugesiegelt, damit Du ihn erst lesen kannst, und weil ich wünsche, daß Du, da er Deinetwegen so bekümmert ist, auch ein kleines Briefchen von Dir beylegest. Dein Schweigen hat ihn schon genug gestraft; Er hätte nicht einmal so viel verdient, da er Dich doch im Grunde niemals hat beleidigen wollen. Laß also meine Bitte dießmal nicht vergeblich seyn! Nebst tausend Grüßen an Sabinen von Sophien und mir und dem Oberstädterschen Hause bin ich, wie immer, ganz

Dein

J. Friedeberg.

55.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 8 May 1770.

Ich habe, liebster Trautmann, dießmal zwey von Deinen lieben Briefen zu beantworten. Du weist wohl, im Frühling und im Sommer ist man im Briefschreiben weit unfleißi-

ger als im Winter, da man immer auf der Stube eingeschlossen ist; Und überdas hatt ich auch auf Deinen ersten Brief nichts nothwendiges zu antworten.

Es freut mich, daß Du mit Luisen glücklich lebst; Aber bey der Liebe, die sie, Deinem eignen Zeugnis nach, zu Dir trägt, sollte sie sich in Rücksicht auf Michelsen ganz anders betragen, und ihm geradezu Abschied geben. Denn was geht sie ihr Bruder an, daß der sein Freund ist? In der Liebe kennt man weder Bruder noch Schwester.

Ich muß es vollkommen billigen, daß Du auf den rührenden Brief, den Dorchens Mutter an Dich geschrieben hat, ihr sogleich den Aufenthalt ihrer Tochter entdecktest. Denn was will diese bey der Soldatenfrau in Lübeck anfangen? Müßte sie nicht zuletzt in die grösste Hofnungslosigkeit versinken, in der sie alles zu thun fähig wäre? Da sie zu Haus von ihren Eltern Vergebung hoffen darf, und zu der Heyrath mit Ballhof nicht gezwungen werden soll, so kann sie sich selbst keine beßre Wendung

ihres

ihres Schicksals wünschen, und wird Dir zuletzt doch noch in der Stille danken, daß Du sie auf solche Art ihren Eltern wiedergabest.

Ich muß Dir gestehen, liebster Trautmann, daß ich keinen andern Ton vermuthete, in dem sie an Dich schreiben würde, als den, worinnen sie Dir würklich geschrieben hat, so hart und unverschuldet er für Dich auch ist. Betrogne Hofnung artet allemal in Heftigkeit oder gar in Wuth aus; Und an wem könnte sie diese eher auslassen, als an Dir, der Du die, ob zwar unschuldige, Ursache davon bist? Du kannst ihr auch, wenn Du Dich in ihre Lage denkest, — und das muß man, will man anders billig urtheilen — ihre Heftigkeit, die sie zu solchen unbilligen Vorwürfen verleitete, nicht ganz zur Last legen; Denn in einer solchen Leidenschaft, wie fehlgeschlagne Hofnung und daraus entstandne Wuth ist, sieht man alles im verkehrten Licht, übertreibt alles, und erblickt überall Betrug und Meineyd. Es wär auch schlechterdings umsonst, wenn Du ihr die augenscheinlichsten, handgreiflichsten Beweise, die von Deiner Unschuld zeugen, und

auf einmal ihre Beschuldigungen übern Haufen werfen würden, vorlegtest; Sie würde doch auf ihrer Meynung bleiben. Ists möglich, daß sie jemals anders von Dir denkt, so kann dieses durch nichts als durch die Zeit hervorgebracht werden.

Uebrigens muß dieß Dein Trost seyn, mein Geliebter, daß der Menschen Urtheil nicht zugleich auch Gottes Urtheil ist, und daß, wenn uns Gott und unser Herz nicht verdammt, uns Menschen nicht verdammen können. Freund, es kommt ein Tag, der alles wird ins Klare bringen; Alsdann wird der Irrthum von dem Auge des Irrenden wie Schuppen fallen; Seine Flüche werden sich in Seegen verwandeln; Mit ofnen Armen wird er uns entgegen kommen, und von nun an unser Freund seyn. Laß indessen in Geduld uns harren, und um dieses Tages willen unser Herz uns rein erhalten, daß wir freudig ihm entgegen sehen können, und nicht zittern dürfen vor dem Licht, das er auf unsre Thaten werfen wird!

Ich bin in meinem Schöningen recht glücklich. Meine Sophie ist vollkommen wie-

der

der hergestellt, und ich auch. Wir freuen uns der blühenden Natur und des Wachsthums unsers Kindes, das so sichtbar zunimmt. Freund, es gibt die Ruh, an der Du zweifelst; Aber Ruhe folget erst auf laute Stürme. Auch würd' anhaltende Stille bald einförmig und ermüdend werden; Drum ists gut, wenn sie von Zeit zu Zeit wieder durch ungestüme oder trübe Tage unterbrochen wird. Es geht in der moralischen Natur zu, wie in der körperlichen. Abwechslung ist das Salz, das unsre Freuden würzet und erhält und schmackhaft macht. Ohne diese würden sie uns bald aneckeln.

Du scheinst gewiß vorauszusetzen, daß Dein Vater mit Deiner Liebe zufrieden seyn werde; Aber Du bedenkst nicht, mit wie ganz andern Augen als wir, ältere Personen gemeiniglich die Wahl einer Gattinn ansehn! Damit will ich Dich nur warnen, nicht zuversichtlich eine günstige Antwort zu erwarten! Leb wohl, mein Geliebtester! Kein Mensch auf der Erden kann an Deinen Schicksalen wärmern Antheil nehmen, als ich. Ewig der Deinige

J. Friedeberg.

56.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 16 May 1770.

Trautmanns einfältige Liebesgeschichte hat mich von neuem in die ärgerlichste Verlegenheit gesetzt; Ich wollte, daß ich nie nichts davon gehört hätte! Da fällt ihm ein, seinen Vater anzugehen, daß er in seine Wahl willige und sein Jawort gebe. Dem Alten ward drüber bang und weh; Drey Tage lang gieng er herum, wie vor den Kopf geschlagen, und am vierten gab ihm ein feindseliger Genius, der mich gewiß nicht leiden kann, ein, die Sache meiner Sabine zu eröfnen und sich bey ihr nach dem Charakter und der Aufführung der saubern Miß Holzerinn zu erkundigen. Dem armen Weib brach der Angstschweiß drüber aus; Sie wollte mit der dürren trocknen Wahrheit nicht so herausrücken, und sie doch auch, um der Folgen willen, nicht verschweigen. Also wußte sie sich in der Angst nicht mehr zu helfen, und sagte, in der Jugend hab sie zwar die Holzerinn gekannt; Von ihren

spätern' Jahren aber wiss' ich mehr, und da würd es gut seyn, wenn man sich bey mir darnach erkundigte. Ich ward also mit zu dem geheimen Rath berufen, und da stand ich mit halb ofnem Maul, murmelte was in den Bart: Von geringer Menschenkenntnis, von der Möglichkeit, sich in Beurtheilung anderer zu irren, daß man einem nicht ins Herz sehen könne, u. dergl. Endlich fiel mir ein: Dörner, sey kein Hundsfott! Und da brach mir der Mund auf, und die Worte stürzten hervor, und ich sagte eben alles rein heraus, was mir an der Holzerinn mißfällt. Der alte Trautmann machte große Augen, und schüttelte den Kopf weidlich. Seine Frau aber nickte mir, die Hände in den Schoos gelegt, vollen Beyfall zu. Siehst du, Männchen, das hab ich immer gedacht, die Sächsinnen sind nichts für uns. (Sabine schlug die Augen nieder und ward roth; Aber die Trautmanninn ließ sich das nicht irre machen, und fuhr fort:) Ich sag immer: Bleib im Lande und nähre dich redlich! Und da muß man seine Landsmänninnen nicht verachten; Sie haben auch Fleisch und Blut, und oft besser als die Sächsinnen.

sinnen. Die fremden Mamsells sind so hoffärtig, ihnen ist nichts recht in unserm Land; Man darf nur die Barbierer Henninginn ansehn! Da meynen sie, in ihrem Land gebs beßres Brod und beßres Wasser, und da hat der Mann seine liebe Noth. Da wär unser Friedrich Heinrich schon angekommen, wenn er eine solche Mamsell mitgebracht hätte. Gibts doch hier schon solcher Nickel gnug, man darf sie nicht erst aus der Fremde holen! u. s. w. Frau, das verstehst du nicht, sagte der Senator; Das ist freylich schlimm, daß die Jungfer in Göttingen so beschaffen ist; Aber das wußte man ja nicht, und deßwegen fragte man den Herrn Canzleyverwandten. Der Kandidat beschrieb sie uns auch so, daß man hätte schwören mögen, sie sey ein Engel. Nun, nun, bey solcher Beschaffenheit der Sachen ists freylich rathsam, daß man mit der väterlichen Gewalt dazwischen kommt und dem Handel ein Ende macht. Ich hab dabey schon einen Einfall; Der Kandidat muß mir gar von Göttingen weg; Sonst nimmt die Sache keinen Ausgang. Er kann auf die Landsuniversität, nach Gießen; Das recommendirt bey unserm

gnädig-

gnädigsten Landsherrn, und in Göttingen ists ohnedieß so theuer, und der Geldverlust, zwanzig am Hundert, wie ich dieß schon längst sagte, fällt einem ehrlichen Mann, wie ich bin (hier schlug er auf seinen Wanst) auch schwer; Also laß du mich nur machen! Das kommt nicht so von ungefähr; Es soll alles recht gut gehen, oder ich müßte von dergleichen Dingen gar nichts verstehn. Dem Herrn Canzleyverwandten und seiner Frau Liebsten (indem er sich gegen uns verneigte) danken wir inzwischen höflichst für die Gütigkeit, daß Sie uns alles so vorgestellt haben, wie es an sich selbst ist, und sind hinwiederum zu allen möglichsten Dienstleistungen erböthig.

So gieng die wichtige Unterredung aus, und ich und Sabine empfahlen uns. — Ich hatte mich bey der Schilderung der Holzerinn recht ereifert, und war ganz verdrüßlich, als ich auf mein Zimmer kam. Das ist nun alles recht gut, lieber Siegmund, sagte Sabine, du hast deiner Pflicht genug gethan und die Wahrheit geredet; Aber was wird nun der arme Trautmann in Göttingen

von

von dir denken? Wird er dich nicht für seinen ärgsten Feind halten? — Mag er thun, was er will! sagt ich. Ehrlich währt am längsten, und ich hab als ein ehrlicher Mann gehandelt, das weiß ich! —

Und dieses Bewußtseyn, mein liebster Friedeberg, muß mich auch für den übeln Verdacht schadlos halten, in den ich nun gewiß aufs neu bey unserm Trautmann kommen werde. Ich kann ein für allemal von der Holzerinn nichts Gutes sagen, da ich nichts als Böses von ihr weiß. Hat sie sich gebessert, so that ich ihr doch nicht Unrecht, indem ich dem alten Trautmann ausdrücklich sagte, ich rede nur von ihrer ehemaligen Aufführung, denn von ihrer jezigen könn' ich nichts wissen. Die Geschichte mit Michelsen macht mir aber auch ihre Beßrung sehr verdächtig; Denn wäre sie ein rechtschaffnes Mädchen, so gäbe sie nicht Zweyen zugleich Gehör. Aber so hat sie's immer gemacht; Beständig hatte sie zwey oder drey Purschen an sich, und hintergieng alle drey. War der Eine bey ihr, so zog sie über den andern los, und so glaubte je-

der

der ihre Gunst vorzüglich zu besitzen. Dadurch ward ihre Eitelkeit befriedigt, daß sich Mehrere um sie bewarben; Ward sie von dem Einen verlassen, so hatte sie sogleich wieder einen andern an sich; Jeder machte ihr Geschenke, und von diesen unterhielt sie ihren Staat. Kurz, sie machte es wie die ausgelernteste Coquette. Auch ihr ansehnliches Vermögen, wovon Trautmann schreibt, kommt mir, nachdem was ich sonst von ihrem Vater, der ein liederlicher Kerl ist, hörte, sehr verdächtig vor. Sag nun, Bruder, kann ich anders handeln, wenn ich als ein ehrlicher Mann und als ein Freund des Trautmannischen Hauses handeln wollte? Freylich kann ich mir vorstellen, wie übel Trautmann deßwegen auf mich zu sprechen seyn, wie er mich für einen falschen treulosen Freund, und wer weiß für was all? halten wird. Diese Vorstellung schmerzt mich; Aber der Gedanke gibt mir wieder Muth, daß gewiß noch eine Zeit kommt, worinnen er mir meine Freymüthigkeit verdanken wird. Mag er mich dann eine Zeit lang verkennen! Verkannt zu werden, ist das Loos der Menschheit, und mit Dorchen geht es ihm ja auch nicht besser!

ser! Nur für einen Heuchler soll er mich nicht halten; Denn das fürcht ich über alles. Deßwegen schrieb ich ihm auch in dem Briefe — wovon ich Dir eine Abschrift beylege — offenherzig, daß er keinen andern als mich, für die Ursache ansehn soll, warum sein Vater seine Wahl nicht billigt. — Das einzige schmerzt mich, daß ich nun auch zufälliger Weise mit Schuld daran seyn muß, daß er sein liebes Göttingen verlassen soll. Und doch seh ich auch hierinnen wieder manches Gute, denn wenn er in Göttingen bliebe, so käm er niemals ganz aus den Schlingen der Holzerinn.

So gehts, Bruder, wenn man bey fremden Liebesgeschichten den Vertrauten spielen muß! Schweigt man zu allen Grillen des Verliebten still, so läßt man ihn ins Unglück rennen; Sagt man frisch weg seine Meynung, so verliert man seine Freundschaft. Ich erschrecke allemal, wenn mir einer seine Herzensangelegenheiten anvertraut.

Dorchens letzter Brief ist die fast allgemeine Geschichte fehlgeschlagner Liebe. Solcher Briefe werden hunderte geschrieben, und

hun-

hundertmal haben, so wie hier, beyde Theile Recht. Dorchen mußte so schreiben, weil er, ihrer Ueberzeugung nach, ein schändlicher Betrüger ist; Und Trautmann mußte so handeln, wenn er ehrlich handeln wollte! Das sind lauter Processe, deren Entscheidung auf den letzten unpartheyischen Gerichtstag aufgeschoben werden muß.

Ich freue mich herzlich, daß Dir und Sophien wieder so wohl ist. Gott hat seine Frommen lieb, und verbirgt ihnen seine Sonne niemals allzulang. Ich würde Dich wegen Deines Vaterglücks beneiden, wenn ich nicht hoffte, daß es Gott mich in fünf Monaten auch wird empfinden lassen. O Bruder, so mannigfach auch das Leiden auf der Welt ist, so übersteigts doch die Zahl der Freuden nie. Jeder Zeitpunkt unsers Lebens hat seine eigne Freuden, so wie seine eigne Leiden.

Schreiber hat sich der wahren Lebensweisheit früher genähert, als wir von ihm glauben konnten. Er war bisher nur nicht in der, für ihn bestimmten Lage; So ist mancher Mensch oft lang unbrauchbar auf der Welt,

und ſich und andern zur Laſt, bis er in ſeinen rechten Standpunkt trit, in dem er ſeinen Kräften angemeßne Wirkungen hervorbringen kann. Wohl dem, der ſeine Beſtimmung, und warum er auf der Welt iſt, frühzeitig kennen und einſehen lernt!

Wenn Trautmann nach Gießen ziehen ſoll, ſo wird er vermuthlich erſt nach N*** kommen, und ſich eine Zeit lang hier aufhalten. Durch eine mündliche Erklärung hoff ich ihn in kurzer Zeit von der Rechtmäßigkeit und Redlichkeit meines Betragens gegen ihn zu überführen. — Leb wohl, Friedeberg! Ich bin, wie immer, Dein alter ehrlicher

S. Dörner.

57.

Dörner an Trautmann.

N*** den 14 May, 1770.

Guter, ehrlicher Trautmann!

Ich trug mich ſchon ſeit mehr als 14 Tagen mit dem Gedanken, wieder an Dich zu ſchreiben und unſre bisherige Quarantaine aufzuheben.

zuheben. Ich gestehe gern, daß mein letzter Brief in einem spöttischen und beleidigenden Ton abgefaßt war. Zu meiner Entschuldigung kann ich nichts anführen, als die Laune, in der ich damals war, und den — wie ich jezt noch glaube — rechtmäßigen Aerger über die Leichtgläubigkeit, mit der Du Dich von der Holzerinn hast hintergehen lassen. Du wirst auch hoffentlich so billig seyn, diese meine Entschuldigung gelten zu lassen.

Daß ich aber aus einer Veranlassung, wie die gegenwärtige ist, meinen Briefwechsel mit Dir wieder eröfnen sollte, das hätt ich nimmermehr gedacht, und noch weniger gewünscht.

Du wirst von Deinem braven Vater einen Brief erhalten, oder schon erhalten haben, worinnen er Deine Liebe zu der Holzerinn mißbilligt und ganz zu zerreissen sucht. Ich hätte das können so mit ansehen und dazu schweigen, allenfalls Dich auch bedauern, aber das wäre schlecht gehandelt.

Also gesteh ich Dir ganz offenherzig, daß Du einen großen Theil der Abneigung, die Dein

Vater gegen Deine Wahl hat, mir zuschreiben must. Er erkundigte sich bey Sabinen und dann auch bey mir, nach dem Charakter der Holzerinn, und da konnt ich ihm nichts von ihr sagen, als was ich aus eigener Erfahrung von ihr wußte; Und daß dieses nicht empfehlend für sie ist, das weist Du selber. Es wäre gewiß vergebliche Arbeit, wenn ich Dich überführen wollte, daß ich diesen Schritt blos zu Deinem Besten gethan habe, ob ich mir gleich vor Gott keiner andern Absicht bewußt bin. Ich konnte mich noch bis jezt nicht überreden, daß die Holzerinn so ganz unschuldig, wenigstens die herrliche Person sey, wozu Du sie machen willst. Wenigstens hat die Geschichte mit Michelsen, die ihren ehemaligen so ähnlich sieht, sie mir aufs neu verdächtig gemacht. —— Doch ich will die Zeit mit Beweisen, die Du jezt nicht fassen kannst, nicht verderben. Genug, daß ich weiß, ich hab aus Grundsätzen und gewiß als Freund von Dir so gehandelt. Wenn Dus jezt noch nicht einsiehst, so thut mirs leid; Aber es wird hoffentlich noch eine Zeit kommen, da Dus einsehn und mir danken wirst. Diese Nachricht

geb

geb ich Dir nur, damit Du nicht auf einen Unschuldigen den Verdacht werfest, als ob er Deinen Vater gegen Deine Liebe und Dein Mädchen eingenommen habe.

O Trautmann, glaube mir, es ist vieles auf der Welt ganz anders, als wirs uns einbilden. Man hält hunderte für seine Freunde, die es nicht sind; Und hundert andre sehen wir als Feinde von uns an, da ihr Herz uns nichts als Gutes wünscht. — Ich danke Dir für die freundschaftlichen Gesinnungen, die Du in einem Deiner letzten Briefe an Friedeberg gegen mich äusserst; Glaub mir, daß Du, wenn Du in mein Herz sehn könntest, eben das entdecken würdest. — Du wirst mir jezt schwerlich schreiben, und ich kann Dirs auch nicht zumuthen. — Nur noch soviel hab ich Dir zu sagen: An dem Entschluß Deines Vaters, Dich von Göttingen abzurufen, hab ich nicht den mindesten Antheil, ob ichs gleich für gut halte, wenn Du ganz aus der Nähe mit der Holzerinn kommst. In der Entfernung von ihr wirst Du sie vielleicht richtiger beurtheilen, und dann hoff ich auch,

werdeſt Du einſehen, daß ich immer war, und noch bin

Dein wahrer Freund

S. Dörner.

58.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 23ſten May 1770.

Ach mein Theureſter, was ich niemals möglich glaubte, ſeh ich jezt als würklich, daß nämlich das Elend, in dem ich eine Zeit lang lebte, noch vergrößert werden könnte. Nun aber ſehe ich auch nicht mehr, ob ein Engel oder Menſch mich wieder draus erretten kann? Ein Brief von meinem Vater hat mich in all dieſen Jammer geſtürzt. Gott, wie hätt ich ihm ſolch eine Härte zugetraut! In Ausdrücken, die mich, im Weigerungsfall, vor dem Verluſt aller ſeiner väterlichen Liebe zittern machen, ſchrieb er mir, ich ſoll, ach ich ſoll augenblicklich mit der Holzerinn brechen; Sonſt ſey er mein Vater nicht mehr; Ich ſoll Göttingen verlaſſen; Soll — ach Bruder, ich weiß nicht mehr alles, kann den Brief

nicht

nicht ansehn ohne Zittern. Oh ich bin der Unglückseeligste! Ich weiß nicht, was ich schreibe? Aber verwünscht sey der! — Freund nennt er sich, und ist mein Todfeind! — Verwünscht sey er, der meinen Vater so gestimmt hat! Bruder, kannst Du es glauben? Es ist Dörner! Dörner ist der Stifter meines Elends! Und er schrieb mirs selber! Zerrissen mit den Zähnen hab ich seinen Brief — Sonst wollt ich Dir ihn schicken, wenn Dus mir nicht glauben kannst! — Luisen, ach Luisen soll ich treulos werden und den Schwur meines Herzens brechen! Kann ein Vater das befehlen? Sag, kann ers? — Ach Bruder, und einen Vater verlieren, und verflucht seyn von ihm!! — Gott, ists möglich, daß du einen Menschen so in Trübsal führst?

Oh ich weiß, ich weiß nicht, was ich bin und was ich will? — Ich bin krank und kann nicht ausgehn. Der Brief, mit meines Vaters Fluch belastet, hat mich niedergedonnert. Ich habe Luisen nicht gesehen seit zwey Tagen, denn ich kann nicht ausgehn. Noch weiß sie nichts von der schröcklichsten Geschichte.

Krank will ich zu ihr gehn; Und sollten mir die Knie brechen, so will ich sie zu mir holen lassen, und dann soll sies hören! Möcht ich in ihrer Gegenwart sterben, und sie mit mir!! Aber woher werd ich Kraft und Worte nehmen, ihr das schröcklichste zu sagen?

Friedeberg, Du wirst in meinem Briefe keine Ordnung finden; Aber kannst Du Ordnung fodern? — Hör, noch kämpfts in mir und tobts. Ich weiß noch nicht, soll ich treulos werden, oder meinem Vater ungehorsam? Beydes ist schröcklich! Unaussprechlich schröcklich!! Wenn Du hörst, ich sey gestorben, so wundre Dich nicht, aber wein' um Deinen Freund, und sage: Gottlob, daß er ausgerungen hat! — — Da fuhr mir eben ein Gedanke durch den Kopf, Du weist, der Schiffbrüchige greift nach einem Strohhalm. Bruder, wenn Du zu meinem Vater führest, ihm zu Füßen fielest, oder ihm doch schriebest, und sagtest: Vater, Ihr Sohn will sterben; Retten Sie ihn, wenn Sie Vater sind! Sein Mädchen, oder Tod! — O Bruder, ich bitte, ich beschwöre Dich, thu das! Reich Deinem

nem sterbenden Freund den letzten Labetrunk! Nach seinem Tode kann er nichts mehr von Dir fodern. Vielleicht entreissest Du mich dem Grabe; Dann verdank ich Dir mein Leben. Willst Dus thun, mein Friedeberg?

Noch etwas, das vor Empfang des fürchterlichen Briefes vorfiel, muß ich Dir erzählen. Ich hatte Michelsen schon zweymal gewarnt, sich bey der Holzerinn nicht mehr sehn zu lassen, denn sie sey mein Mädchen. Der feige Kerl versprach es mir. Vor drey Tagen traf ich ihn demohngeachtet wieder an. Ich ward wüthend drüber, schimpfte ihn, und als er mir noch böse Worte gab, da prügelte ich ihn mit meinem spanischen Rohr beym Haus hinaus. Auch hatt ich ihn in der Hitze herausgefodert; Aber die Memme nahms nicht an. Die Holzerinn nahm mir das sehr übel, und machte großen Lärm. Ich gieng im Unwillen von ihr weg, und zu Haus fand ich den Brief meines Vaters. Stelle Dir nun meinen Zustand vor, Friedeberg! Hundert andre hätten so was gar nicht ausgehalten. Ich tobte, bis ich

kraftlos niedersank, und bis jezt darf ich noch nicht aus dem Zimmer. Den Tag drauf schickte der Prorektor den Pedell zu mir, und citirte mich vor die Deputation. Es war mir aber nicht möglich, mit ihm zu gehen; Ich bekam also Hausarrest. Sobald ich wieder gesund bin, soll ich zu dem Prorektor. Das kommt von dem liederlichen Michelsen her, der hat mich verklagt. Vermuthlich will man mich aufs Carcer werfen; Meinetwegen! Mir ist alles Eins. Man kann mich auch relegiren; Und das wär mir noch Gefälligkeit, denn anders als mit Gewalt bringt man mich doch nicht von Göttingen weg. O Bruder, ich hätte nie gedacht, daß einem alles so gleichgültig auf der Welt werden könnte. Wenn Du auch bey meinem Vater nichts ausrichtest, ist mirs gleichgültig. Doch nein, Bruder, glaub das nicht! Da hintergienge ich mich selbst. Nein, Friedeberg, thu alles was Du kannst! Ich ward zum Lügner; wollte mich da überreden, ich habe Luisen nicht mehr lieb. Glaubs nicht! Es ist alles erlogen, nur nicht daß ich äusserst, ach, äusserst elend bin. Bruder, veracht

mich

mich nicht, daß ich so bin! Wie könnte ich anders seyn?

Friedr. Heinr. Trautmann.

59.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 1 Junius 1770.

Nur noch zu etlich Zeilen hab ich Zeit, mein Liebster! Hier ist Trautmanns Brief. Seinen Zustand kannst Du besser draus ersehen, als ich ihn Dir schildern könnte. Ich mag Dein Betragen nicht beurtheilen. Daß Dus ehrlich gemeynt hast, glaub ich; Aber Unheil hast Du gnug angerichtet. Mir ist bang für Trautmanns Leben; Auch sein Verstand scheint zu leiden.

Gib dem alten Trautmann sogleich diesen Brief! Ich hielts für Pflicht, die Bitte unsers Freundes zu erfüllen; Sein Vater kann ihm das Leben retten, wenn er nachgibt. Es war mir nicht möglich, selber in die Stadt zu kommen; Denn ich habe zwey gefährlich Kranke

in

in meinem Dorf. Wenn sie sich bessern oder sterben, so komm ich dennoch in ein paar Tagen selber in die Stadt. Ich bitte Dich bey unsrer Freundschaft, thu, was Du kannst, daß der alte Trautmann in die Liebe seines Sohnes willigt! Du siehst, es ist unumgänglich nöthig.

Jakob Friedeberg.

60.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 31sten May 1770.

Bester, redlichster Freund!

Ein Brief von mir wird Dir gewiß sehr unerwartet kommen; Wenigstens wirst Du ihn Dir in einem ganz andern Ton abgefaßt vermuthen, als in dem gegenwärtigen. Aber liebster Dörner, es hat sich mir in meinem Schicksal soviel aufgeklärt, daß es mir Pflicht ist, Dir in diesem Ton zu schreiben und Dich für meinen treuesten und wahrsten Freund zu halten. O wie hab ich Dich verkannt, Du Aedler! Aber, Gottlob, daß mir die Augen über

mei-

meinem Irrthum noch bey Zeiten aufgegangen sind! — Ich schreib an Dich vom Carcer aus, an dem Tisch, woran Du einmal an unsern Friedeberg und mich geschrieben hast. Erschrick aber nicht über die Ursache meiner Gefangenschaft! Keine niedre That, die Deinen Freund entehrt, ist Schuld daran. Ich habe den niederträchtigen Michelsen geprügelt, habe ihn in der Heftigkeit des Affekts herausgefodert, und da war er feige genug, mich zu verklagen, und mich auf 14 Tage ins Carcer zu bringen. Dieses geschahe vor sechs Tagen. Damals war ich noch vom Schmerz über den Brief meines Vaters, der sich meiner Liebe widersetzte, ganz betäubt. Ich hielt die Holzerinn noch für das frömmste, unschuldigste Engelsgeschöpf, und Dich und jeden, welcher ihr und meiner Liebe zu nahe trat, für meinen Todfeind. Ich war untröstlich drüber, daß ich auf das Carcer gesperrt wurde, eh ich sie noch, seit der schröcklichen Nachricht, hatte sprechen können. Ich rang fast mit der Verzweiflung, wenn ich bedachte, daß ich nach dem Willen meines Vaters, mich von ihr trennen und Göttingen verlassen solle. Es giengen

in meiner Seele die allerfürchterlichsten Kämpfe vor zwischen der Liebe zu der Holzerinn, und meiner kindlichen Pflicht, die ich bisher noch nie wissentlich verletzt hatte. Ich schrieb in meiner sinnlosen Betäubung ein Billet an die Holzerinn, benachrichtigte sie von dem Willen meines Vaters, setzte aber hinzu, ich werde mich, solange sie mich liebe, niemals von ihr trennen.

Zween Tage drauf schickte mir ihr Bruder ein Billet von ihr, dessen Hauptinnhalt dieser war:

" Ihr Gewissen werde es niemals zugeben, daß sie mit jemanden wider den Willen seines Vaters in einem Liebesverständnisse stehe; Also sage sie mich von aller Pflicht gegen sie los, und schicke mir meinen Ring wieder; Den Ihrigen möchte ich ihrem Bruder zustellen. Sie habe überhaupt einige Zeit her schon gesehen, daß wir eben nicht für einander gebohren wären, und daß ihr Temperament für die eingezogne Lebensart, die man von einer Predigersfrau fodre, viel zu lebhaft seye, und mir einst vielen Verdruß bringen könne. Da nun noch

mein

mein Vater gegen unsre Liebe sey, und Michelsen sie so brünstig liebe, und ihr den Vorschlag gethan habe, sie mit nach Haus zu nehmen und zu heyrathen, so habe sie keinen Anstand gefunden, jezt, da er eben seinen Wechsel bekommen, Göttingen mit ihm zu verlassen und ihr Glück im Holsteinischen zu suchen. Ich werde also diesen Brief schon nach ihrer Abreise, die sehr eilig sey, bekommen. Uebrigens danke sie mir für meine Liebe, und wünsche mir auch in der Zukunft, alles mögliche Glücke. „

Du kannst Dir vorstellen, bester Dörner, wie mir Anfangs nach Empfang dieser Nachricht zu Muthe gewesen seyn mag! Ich raßte, tobte, fluchte, verwünschte mich und die Holzerinn und das ganze weibliche Geschlechte. Ich hielt mich für den unglücklichsten Menschen; Oft konnte ich es gar nicht glauben, daß die Holzerinn ihrer Pflicht sollte so ganz vergessen haben; Dann weinte ich wieder, daß es dennoch wahr seye; Kurz, ich war ganz ausser mir. Endlich erwachte mein Stolz; Ich warf es mir selber vor, daß ich mich um eine Treulose, Nichtswürdige so betrübe und ihr eine Zähre

schen-

schenke; Ich pries mich glücklich, daß ich ihren Schlingen noch zu rechter Zeit entgangen; Dankte Gott, daß er mir endlich die Augen über meinem schröcklichen Betrug geöfnet hat; Und zu gleicher Zeit fielest Du mir ein, mein treuer Dörner, o Du Muster eines wahren Freundes! Ich erinnerte mich aller Deiner brüderlichen Warnungen, die ich Dir mit solchem Kaltsinn, mit so schändlichem Verdacht vergolten habe. Ach, da brach mein Herze; Ich legte mich mit beyden Händen auf den Tisch, verhüllte mein Gesicht und weinte helle Zähren. O Bruder, kannst Du, kannst Du mir vergeben? Du bist großmüthig; Ja, Du vergibst mir; Du nimmst meinen Dank an, der so warm aus meinem Herzen strömt. Bald will ich Dir in Deinen Armen, an Deinem treuen, brüderlichen Herzen danken. O, dann soll das Schlagen meiner Brust, dann soll Dir mein Auge mehr als tausend Worte danken. Wie viel Elend hätt ich mir ersparen können, hätt ich auf Deinen brüderlichen Rath mehr Acht gehabt! — Doch Gottlob, daß ich nur von der falschen, giftigen Schlange errettet bin, die ich in meinem Busen hegte! Ich bin

wie-

wieder mein! Bin wieder frey, werde nicht mehr in den Seilen der Betrügerinn dem Untergange zugeführt! O gütiger, gütiger Gott, wie so wohl hast dus mit mir gemacht! Dank, ewiger Dank sey dir dafür! —

Ich habe dem schlechten Kerl, dem Bruder der Holzerinn, den ich niemals lieben konnte, ob ich mich gleich dazu zu zwingen suchte, den Ring seiner Schwester schon zugeschickt. Er sollte ein Ring der Treue seyn! Gott, wie doch Menschen mit den erhabensten Dingen spielen können! Tugend, Unschuld, Treue sind ihnen leere Worte! Sie führens auf der Zunge, und im Herzen tragen sie Betrug und Bosheit. — Ich habe der Holzerinn viele Geschenke gemacht, die sie alle mitgenommen hat, und wovon sie in ihrem Briefe nichts erwähnt. Sie mags immerhin behalten, wenn solche Dinge sie glücklich machen können! Mir ist es genug, daß ich mich und meine Ruhe gerettet habe.

In einigen Tagen hoffe ich, aus dem Carcer wieder losgelassen zu werden; Denn der

Prorektor und die Andern von der Deputation sind, da sie meine sonstige Aufführung kennen, gegen mich sehr gütig gesinnt, und bedaurten mich, daß sie mich eines solchen Fehltritts wegen auf das Carcer sperren mußten. Aber die Gesetze wollens nun so, und sie thatens auch, damit ich und Michelsen nicht noch einmal aneinander gerathen, von dem sie wußten, daß er in kurzer Zeit von Göttingen abgehen werde. Da er nun abgegangen ist, und sich am Ende noch durch die Entführung der Holzerinn öffentlich als einen schlechten Kerl legitimirt hat, so hoffe ich, daß man desto eher Nachsicht mit mir tragen werde, zumal da ich hörte, daß meine lieben Lehrer schon eine Vorbitte für mich eingelegt haben.

Der frühere, so unvermuthete Abzug von meinem lieben Göttingen würde mir unter jeden andern Umständen äusserst traurig gewesen und schwer gefallen seyn; Aber jezt ist mir ein Ort, an dem ich so hintergangen worden bin, unausstehlich. Jeder Schritt würde mich an meine Thorheiten, und die daraus entsprungnen Verlegenheiten erinnern; Auch dürft ich mich kaum auf der

Stra-

Straße sehen lassen, ohne von Bürgern und Studenten ausgelacht zu werden. Jedes Kind würde mit den Fingern auf mich weisen; Denn meine Bekanntschaft mit der nichtswürdigen Holzerinn war stadtkündig. Also werde ich, sobald ich wieder los bin, mich von Göttingen wegmachen, und mich hier nur noch so lange aufhalten, bis ich meine Bücher und Kleider zusammen gepackt habe. Ich bringe deßwegen jezt alle meine Sachen in Ordnung, bezahle die kleinen Posten, die ich ausstehen habe, und mache mich vollkommen reisefertig, so daß mich bey meiner Loslassung weiter gar nichts aufhalten kann.

Nach dem Willen meines liebsten Vaters werde ich von hier sogleich nach N*** reisen, und vielleicht in weniger als 14 Tagen schon in Deinen Armen seyn. O mein Theuerster, diese Hofnung macht mich alle meine bisherige Leiden vergessen. Ich werde sodann nach Gießen reisen, welche Universität freylich unserm lieben Göttingen weit nachsteht; Aber ich folge dem Ruf der Vorsehung, und bin überzeugt, daß sie mich, so wie sie bisher gethan hat,

gut führen wird. Da ich in Göttingen unter meinen treuesten Lehrern, in der Theologie, Gottlob, schon einen guten Grund gelegt habe, und zu der rechten Art, sie zu studieren, angewiesen bin, so kann ich in Gießen viel für mich arbeiten, und hoffe doch auch daselbst manche gute Männer, von denen ich vieles lernen kann, anzutreffen.

Ich bitte Dich, mein Theurester, schreib davon und von meinem ganzen Schicksal unserm besten Friedeberg, oder schick ihm lieber meinen Brief selber! Es ist mir nicht möglich, dießmal selbst an ihn zu schreiben, da ich noch, vor Abgang der Post, einen großen Brief an meine liebe Aeltern schreiben muß. O wie freu ich mich, auch diesen theuren ädeln Freund bald wieder zu umarmen, und seine herrliche Sophie und sein liebes Kind zu sehen! Wer hätte geglaubt, daß ich sobald wieder bey Euch, meine Geliebtesten, seyn, und daß aus meinem traurigen Schicksal noch so viel Tröstliches für mich fließen würde? Wie gut wäre es, wenn wir uns immer willig der liebenden Vorsehung überließen, und nicht glaubten, daß wir alles selbst

zu unserm Glück anordnen müßten, da wir es doch mehrentheils so schlecht verstehen.

Von meinem Beneke und dem Schicksal seiner unglücklichen Schwester habe ich, leider! noch keine Nachricht erhalten; Und das ist beynah das einzige, was mir jezo noch Kummer macht. Doch hoffe ich zu Gott, er werde ihr Schicksal auch noch so zum besten lenken, wie das meinige. Sie verdient es gewiß.

In der freudigsten Erwartung, bald an Deine Brust zu sinken, mein Geliebtester, und unter tausend Dank und Seegenswünschen für Dich, Deine rechtschaffne Mutter und Deine liebenswürdige Sabine nenn ich mich von ganzem Herzen

Deinen treuesten und dankbarsten Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

61.

Trautmann an Friedeberg.

N*** den 20sten Jun. 1770.

Mein theurester, geliebtester Friedeberg!

Vor sechs Tagen bin ich, Gottlob, in meiner lieben Vaterstadt glücklich angekommen, und Dir, mein Bester, wieder so ganz nah. Oh, ich kann Dir nicht sagen, mit welchen Empfindungen ich an Dich schreibe! Es sind viel lebhaftere und freudigere, als ich sonst hätte, wenn ich aus so weiter Entfernung an Dich schrieb. Ich bin nun wieder in dem Schoos einer zärtlichen Familie, die ich eine Zeitlang so betrübet habe, und die mich dennoch mit der liebevollsten Nachsicht aufnahm, so daß mein bester Vater sogleich sagte, von dem Vergangnen sey es am besten zu schweigen; Er liebe mich wie immer, und hoffe, daß ichs auch thun werde. Was konnte ich anders thun als schweigen und weinen?

Unserm Dörner —! ich kann Dir nicht sagen, mit welcher nie empfundenen Empfindung

dung ich diesem Besten aller Freunde an sein treues Herze gesunken bin, und was ich jezt noch fühle, so oft ich ihn sehe! Ach Bester, ich bin wieder so glücklich! Unaussprechliche Seeligkeit ist mir, Verirrten, Wiedergekehrten zu Theil geworden. Nur stammeln kann ich von alle dieser Himmelsseeligkeit.

Mein Herze ist wieder so ganz geheilt, als ob es nie verwundet gewesen wäre. Auch wegen des lieben Dorchens bin ich jezt beruhigt. Zween Tage vor meiner Abreise von Göttingen bekam ich einen Brief von meinem Beneke. Er schreibt mir, er und sein Bruder seyen nach Lübeck gereißt, um ihre Schwester abzuholen. Sie sey über ihren Anblick sehr betroffen gewesen, und beynahe ohnmächtig geworden. Allein auf ihre Versicherung, sie seyen nur gekommen, um sie der zärtlichsten, liebevollsten Mutter, und einem bekümmerten, zur gänzlichen Verzeyhung geneigten Vater wieder zu bringen, habe sie bitterlich geweint, und gesagt, das seye sie nicht werth, und endlich habe sie sich willig drein gegeben, ihnen nachzufolgen; Denn in der That hatte sie auch zu

Lübeck nichts, als die traurigsten Aussichten vor sich. Ueber mich habe sie bittre Klagen geführt, mich einen Treulosen und Betrüger gescholten, und sich ihre üble Meynung von mir durch keine Vorstellungen benehmen lassen. Ihre Aeltern seyen ihr ein paar Stunden weit entgegen gekommen, und haben sie mit aller Zärtlichkeit und Nachsicht empfangen. Demohngeachtet sey sie immer sehr niedergeschlagen gewesen, habe wenig gesprochen, und beständig die Einsamkeit aufgesucht. Zum Ausgehen habe man sie gar nicht überreden können, weil sie sich ihrer Flucht wegen schämte. Eines Abends kam mein Paul zu ihr aufs Zimmer, wo sie ganz allein und melankolisch da saß. Nach einigen gleichgültigen Reden fragte sie: Was macht doch Ballhof? Der läßt sich in unserm Hause gar nicht mehr sehen; Er wird mich gewiß, meiner Uebereilung wegen, verachten. Du thust ihm Unrecht, Schwester, versetzte mein Paul; Er schätzt dich noch über alles hoch; Aber weil du ihn nicht leiden kannst, oder glauben möchtest, er wolle dir deine Hand abzwingen, deßwegen allein kommt er nicht in unser Haus. Dorchen ver-

versicherte, sie könn' ihn nicht nur leiden, sondern schätz' ihn auch sehr hoch, und es würd ihr lieb seyn, wenn er sie in ihrer Einsamkeit zuweilen, als Freund, besuchte. Ballhof kam also wieder, brachte manche Stunde in der Einsamkeit mit Dorchen zu, nahm an ihrem Kummer Antheil, und gewann dadurch, ohne daß sie's selber merkte, nicht allein ihr Zutrauen, sondern auch eine, noch zärtlichere Zuneigung. Zwar merkten dieß ihre Aeltern und Brüder wohl; Aber keins wagte es, ihr von dieser Entdeckung etwas merken zu lassen. So giengen die ersten vierzehn Tage hin, in denen ihr Herze immer offener und zutraulicher gegen Ballhof wurde, als ein hübscher junger Kaufmann bey den Aeltern um sie warb. Diese waren in nicht geringer Verlegenheit, weil sie ihrer Tochter, deren Gemüth von der vorhergegangnen Geschichte noch nicht ganz geheilt war, nicht gern einen Vorschlag thun mochten, von dem sie nicht wußten, ob er ihr angenehm oder zuwider seyn werde? Endlich übernahms die Mutter, und schlug ihr den jungen Kaufmann vor, überließ aber alles ihrer eignen Wahl. Dorchen war darüber betroffen, er-

röthete, und bat sich Bedenkzeit aus. Nach zween Tagen sagte sie ihrer Mutter wieder, sie möchte ihren Aeltern nicht gern aufs neu durch Widerspruch Verdruß machen, sie wolle den Kaufmann heyrathen, wenn man es haben wolle, aber doch glaubte sie, mit einem andern Mann glücklicher leben zu können, gegen den ihre Aeltern vermuthlich auch nichts einzuwenden haben würden, wenn nur Er geneigt sey, ihre Hand anzunehmen. Die Mutter fragte nach dem Namen dieses Mannes; Und nach einigen Umschweifen und Bedenklichkeiten sagte sie, es sey Ballhof. Das erregte nun bey der Mutter große Freude; Sie sagte, sie glaube gewiß, Ballhof werde ihre Hand mit Freuden annehmen, und versprach, ihn auszuforschen. Ballhof verrieth sich sogleich selbst, sagte, Dorchens Hand mach' ihn zum glücklichsten Sterblichen; Das ganze Haus frohlockte, und in acht Tagen war die Hochzeit. — Dorchen soll, bis jezt, mit Ballhof äusserst glücklich leben; Sie liebe ihn täglich mehr, und gestehe, sie sey gegen seine Vorzüge nur verblendet gewesen, weil sie Anfangs noch über den Tod ihres Paulsen traurte; Nachher seye

ich

ich dazwischen gekommen; Sie habe sogleich Zuneigung gegen mich gefaßt, weil ich ihrem Bruder (den sie unaussprechlich liebt) soviele Freundschaft bewiesen habe; Aus ihrer Zuneigung sey Liebe geworden, und nun sehe sie erst ein, wie sehr ihr Herze sich in Ansehung meiner betrogen habe. Paul schreibt mir, er habe, nebst seinem Schwager, es schon ofte versucht, ihr eine bessere und richtigere Meynung von mir und meiner Unschuld — wovon sie beyde vollkommen überzeugt seyen — beyzubringen; Allein das sey unmöglich, und sie hielten es für das Beste, davon ganz zu schweigen.

So leid es mir nun thut, daß ich bey einer Person, die ich so sehr hochschätzen muß, in so übler Meynung stehe, und von ihr so sehr verkannt werde, so sehr freut es mich doch, daß ihr Schicksal eine so glückliche Wendung genommen, und sie keine, auch nur scheinbare Ursache hat, mich als den Urheber ihres Unglücks anzuklagen. Ihre üble Meynung von mir wird sich vielleicht doch nach und nach verlieren; Sollte aber auch dieß

nicht

Digitized by Google

nicht geschehen, so weiß ich doch, daß Gott einst an jenem Tage anders richten wird, als sie jezo richtet.

Inzwischen soll die Geschichte mit ihr, und noch mehr die mit der nichtswürdigen Holzerinn eine Warnung für mich seyn, mich künftig in der Wahl eines Mädchens mehr vorzusehen, und sowohl darauf zu sehen, ob nicht tausend Hindernisse von Seiten der Aeltern der Gewählten, oder von Seiten meiner Aeltern sich dagegen stellen, überhaupt auf die bürgerlichen Verhältnisse mit Rücksicht zu nehmen, als auch mich ein paar schöne Augen, eine glatte Haut, und vorgegebne Tugendliebe nicht sogleich bestimmen zu lassen, einem Mädchen meine Hand zu geben, und sie zur Gefährtinn meines ganzen Lebens zu erwählen. Vielmehr will ich Klugheit und eine lange Ueberlegung vorwalten lassen, und den Rath vernünftigerer und gesetzter Freunde, die weniger von Leidenschaft eingenommen, also auch unpartheyischer sind, folgsam und bedächtlich anhören. Ich bin nun überzeugt, daß etwas mehr zu einer glücklichen Ehe gehört,

Digitized by Google

hört, als nur zwey verliebte Herzen. Von der bloßen Liebe und dem Anschaun des geliebten Gegenstandes lebt man nicht; Auch das schönste Gesicht wird einem nach und nach gleichgültiger; Blos ähnliche Gesinnungen, die von der Tugend geleitet werden, knüpfen ein Band ewig, und verbreiten auch über den Ehestand noch den Reitz der Neuheit und füllen das Herze täglich noch mit neuem Vergnügen.

Ich habe hier ein Mädchen kennen gelernt, auf das ich vielleicht schon wieder Absichten hätte, wenn mich nicht meine bisherige Erfahrungen behutsamer und langsamer gemacht hätten. Das Mädchen ist tugendhaft, und schön, hat ein ansehnliches Vermögen, und wäre allem Anschein nach, meinen lieben Aeltern völlig anständig; Auch scheint sie gegen mich nicht ganz gleichgültig zu seyn. Es ist des Kaufmann Walthers Tochter; Dörner kennt sie genau, und hält viel auf sie. Aber ich vermeide jezt, in eine nähere Verbindung zu kommen; Zumal auch, da ich jezt noch keine andre, als entfernte Aussich-

ten

ten zu einer Beförderung habe. Wie leicht könnte das Mädchen durch eine Verbindung mit mir an einem frühern und auch größern Glücke verhindert werden! Hat die Vorsehung sie mir bestimmt, so wird sie mir nicht entgehen, bis ich ihr mit meiner Hand auch zugleich eine hinlängliche Versorgung, oder doch die sichre Hofnung dazu anbieten kann.

Ich wäre Dir schon an Dein brüderliches Herze gesunken, mein Geliebtester; Allein bisher haben mich die vielen Visiten, die ich bey den hiesigen Vornehmen zu machen habe, dran verhindert. Ist es Dir gelegen, so komm ich mit meinen lieben Aeltern und unserm besten Dörner den 29sten zu Dir hinaus, und halte am 30sten, als am Sonntag eine Gastpredigt bey Dir; Denn meine besten Aeltern wünschten gar zu gern mich predigen zu hören, und in der Stadt getrau ich mirs noch nicht. Ich bitte Dich, mir übermorgen nur in wenig Zeilen zu schreiben, ob Du diesen Vorschlag genehmigest? Wenn Du Anstand finden solltest, so komme ich demohngeachtet mit unserm besten Dörner hinaus, und genie-

Digitized by Google

nieße, nach der, mir so lang scheinenden Entfernung in Deinen treuen Armen alles Glück der Freundschaft. Empfiehl mich tausendmal Deiner herrlichen Sophie, unserm lieben Oberstädter und seiner Frau, und küsse für mich Deinen kleinen Engel!

Dein getreuester

Friedr. Heinr. Trautmann.

62.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 22 Jun. 1770.

Liebster Trautmann!

Willkommen uns im Vaterland, mein Bester! Gottlob, daß Du so ruhig wieder zu uns gekommen bist! Siehst Du, wie man, wenns auch den entgegengesetztesten Anschein hat, wieder glücklich werden kann, wenn man sich nur der Vorsehung überläßt, und sich gegen ihre Führungen nicht sträubt! Die Grundsätze, die Du künftig in der Liebe befolgen willst, sind gewiß gut, und belehren mich, wie

wie man auch aus seinem Unglück Nutzen ziehen kann.

Wir erwarten Dich, samt den Deinigen, auf die bestimmte Zeit, mit ofnen Armen. Mein Haus und meine Kanzel stehn Dir offen. Aber Bruder, vor 5-6 Tagen laß' ich Euch nicht wieder nach der Stadt zurück. O wie wollen wir diese Tage ganz der Freundschaft und der Freude heiligen!

Meine Sophie brennt vor Verlangen, Dich zu sehn; Auch Oberstädter und seine Frau. Sie grüßen alle herzlich. Mein Knabe wächst, wie ein Bäumchen im Garten Gottes. Kaum kann ich die Zeit des Wiedersehns erwarten. Grüß alle unsre Lieben!

Dein

J. Friedeberg.

Digitized by Google

63.

Trautmann an Friedeberg und Dörner.*)

Gießen, den 8 October 1770.

Liebste, beste Freunde!

Ich bin, Gottlob! vor acht Tagen glücklich hier in Gießen angekommen, und da ich jezt etwas eingerichtet bin, eile ich sogleich, Euch, meine Geliebtesten, zu schreiben. Noch kann ich von Gießen, als Universität betrachtet, wenig sagen, da ich erst ein Paar Herren Professores besucht habe. Unser Göttingen werde ich hier freylich nicht antreffen; Doch ich danke Gott, daß ich es so lange habe genießen können. Da ich jezt Anweisung habe, wie man die Theologie studieren muß, so werde ich, ausser exegetischen Kollegien bey Schulz

*) Ich will dieser neuen Ausgabe noch einige neue Briefe hinzufügen, die die drey Freunde, und besonders **Trautmann** noch nach dieser Zeit geschrieben haben, und die von den Veränderungen in ihren Schicksalen Nachricht geben. Sie haben sich zwar öfter zugeschrieben, ich will aber nur die Briefe drucken lassen, die ihr Hauptschicksal betreffen.

Anm. des Herausgebers.

Schulz und Bahrd, wohl wenig mehr hier hören, und desto mehr für mich studieren. Nachzuholen habe ich genug.

Ach, liebe Brüder, ich suchte es umsonst vor mir selber zu verbergen, daß ich in der letzten Zeit, die ich in Göttingen zubrachte, nicht mehr so gewissenhaft und fleißig in meinem Studio theologico gewesen bin. Die unglückliche Bekanntschaft mit der schlechten Holzerinn machte mich entweder saumseelig, oder wenn ich auch mich wieder anstrengen wollte, so machte mich die Liebe und der beständige Gedanke an die Nichtswürdige so zerstreut und unaufgelegt zu allem Nachdenken und anhaltendem Studieren, daß ich, zumal das letzte halbe Jahr wohl für ganz verlohren schätzen darf. Das quält mich jezt, und macht meinem Herzen kränkende Vorwürfe; Die versäumte gute Gelegenheit schwebt in trüben, einsamen Stunden um mich her, und oft ist mir alles, und ich bin mir selbst zur Last. Daß man doch das Gute nicht erkennen und benutzen will, wenn mans hat, und es erst hinterdrein, wenn es uns entwischt ist,

schätzen

schätzen lernt! Möchte doch ein jeder, der das Glück hat, in Göttingen, oder auf einer andern guten Universität zu seyn, mit der Zeit recht wuchern und geitziger mit ihr umgehn, als mit seinen Wechseln! Was man da in wenig Stunden lernen kann, sucht man nachher Tage lang vergebens in Büchern, oder hat gar keine Bücher, wo mans suchen kann. Die Zeit auf Universitäten ist der Sommer, da man, gleich den Ameisen, Vorrath auf den Winter einsammeln muß; Aber gleichen nicht die meisten Studierende den Heuschrecken, die den Sommer über hüpfen und singen, und sodann im Winter darben? Ach, ich weiß, soviele, die von Universitäten schon zurückgekehrt sind, fühlen und bedauren das mit mir; Möchten doch die Glücklichen, die erst auf Universitäten ziehen, von uns lernen und sich warnen lassen! Besonders sind Liebeshändel auf Universitäten der wahre Tod des Fleißes und Studierens, und dem Jüngling, der sich nützliche Erkenntnisse erwerben will, so schädlich, wie dem Christen die Liebe zum Reichthum. So wie dieser nicht zween Herren dienen kann, Gott und dem Mammon, so kann der Stu-

dent auch nicht seiner Pflicht und einem Mädchen zugleich dienen.

Die Gegend um Gießen herum gefällt mir sehr wohl. Besonders lieb ist mir der Schifferberg, auf dem eine Comthurey steht, die einen angenehmen Garten hat. Die Aussicht in die Thäler und Gebürge ist hier gar vortreflich und stellt dem Auge die gröste Mannigfaltigkeit und Abwechslung dar, besonders auf der Seite nach Wetzlar hin. Auch der Spatziergang nach der sogenannten Amtmannsmühle, wo ein paar eingefallne Bergschlösser stehen, ist sehr angenehm. Da werde ich mich auf das Frühjahr oft aufhalten.

Mit Studenten hab ich wenig Umgang. Sie sind meine Leute nicht und bey weitem nicht so gesittet wie die Göttinger. Ach, das liebe Göttingen kann ich eben nicht vergessen.

Oft, wenn ich allein bin, denkt sich meine Seele zu Euch, meine Lieben! hin, und seegnet die Stunden, die ich wiederum so froh mit Euch zugebracht habe. Auch gesellt sich oft noch eine dritte Person hinzu, die liebe Waltherinn. Das Mädchen machte nicht geringen

ringen Eindruck auf mich, zumal da Du, mein geliebter Dörner, mir soviel Gutes von ihr erzählt hast. Sag mir, sprichst Du sie zuweilen, und denkt sie auch noch an mich? Nimmt sie Antheil, wenn zuweilen das Gespräch auf mich fällt? Meld ihr doch meine herzliche Empfehlung und beobachte sie dabey genau, ob ihr keine Röthe ins Gesicht steigt? Doch, ich schmeichle mir ja gar zu viel mit dem Antheil, den sie an mir nehmen soll? Ich will die Gedanken an die liebe Seele wieder zu zerstreuen suchen.

Empfehlt mich beyde Euren lieben Gattinnen auf das herzlichste! Ich bin mit ewig unveränderter, dankbarster Liebe Euer wahrer Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

64.

Dörner an Trautmann.

N*** den 4ten Novemb. 1770.

Mein lieber Trautmann!

Ich habe wegen vieler Geschäfte Deinen schon im October geschriebnen Brief nicht

früher beantworten können. Friedeberg wird Dir indessen, wie ich denke, schon geschrieben haben. Am Ende des Octobers bin ich Gottlob! Vater geworden, und hab einen lieben rund- und rothwangigen Knaben erhalten, der jezt meine Herzensfreude ist. Dieser Kleine ist zum Theil mit Schuld daran, daß Du erst jezt einen Brief von mir erhältst. Anfangs war ich auf die Niederkunft meiner lieben Sabine bange, und da war mir gar nicht Briefstellerisch zu Muth; Und als der Knabe da war, konnt ich mich vor Freuden nicht sogleich sammeln, und hatt auch in der Wochenstube allerley zu thun. Es ist ein närrisches Ding um den Menschen, wie er sich durch Kleinigkeiten so schnell umschaffen läßt! Sonst konnt ich kein kleines Kind schreyen hören, und mied jedes Haus, wo so ein Geschöpfchen sich hören ließ. Jezt da der Kleine, der im Schreyen ein Virtuose ist, mein heißt, ist mir sein Geschrey Musik, und ich schlepp ihn mit der unermüdetsten Geduld ganze Stunden auf dem Arm herum. Der alte Graubart von Lateiner hat wohl Recht: Tempora mutantur, et nos mutamur in illis, oder wie mein

alter

alter Rektor dieß gar schön zu übersetzen pflegte:

Die Zeiten ändern sich gar oft,
Und wir mit ihnen unverhofft!

Daß Dirs in Gießen wohl geht, freut mich, und über Deine erbauliche Betrachtungen über das Akademiewesen freu ich mich auch. Freylich zieht man hundertmal aus dem großen Liebestopf eine Niete heraus, wenn man sich auf Universitäten schon ein Mädchen zuthut; Aber es sind doch auch Gewinner drinnen, und daß ich das große Loos heraus zog, ist mir gar lieb.

Da schellte man eben meine Klocke an; und da rief der Hochzeitbitter mit seiner Erzstimme: Es lassen der Herr Referendarius Johann Balthasar Rosenkranz anzeigen, daß Sie mit der viel Ehr- und Tugendreichen Mademoiselle Sybilla Regina Waltherinn sich in ein eheliches Verlöbnis eingelassen haben. Also wäre wohl von dieser Seite her für Dich, mein armer Liebesritter, nichts zu machen. — Aber ums Himmelswillen, Trautmann, was ist das? Da wirst Du ja so roth wie Scharlach

lach und nun bist Du blässer als ein Leichentuch. Ungarisch Wasser! Eau de Luce! Doktor und Barbier her! Er will sterben!

Verzug, alter Knabe, eh Du zu Freund Charon an den Styx kommst, und das Fährgeld bezahlst! Darf ein ehrlicher Kerl denn gar keinen Spaß mehr machen? Es ist nichts, pur lautres Nichts. Die Waltherinn denkt nicht an den dummen Hans Balthasar. Ein schön freundlich Kompliment vom Herrn Kandidaten Trautmann, sagt ich gestern zu der Waltherinn. Da ward sie so roth wie eine Purpurrose und schlug züchtiglich die Augen nieder. Ist er recht wohl auf in Gießen? fragte sie, und bekam darüber einen Husten, und es ward ihr gräulich bang und heiß am Wochenbette meiner Frau Sabine. Und was soll ich denn dagegen schreiben? fragt ich ... Was? Sie wissens schon .. Ein .. höfliches Kompliment.... Und er soll bald wieder kommen? fragt ich .. O Sie Plaggeist, bekam ich zur Antwort, und einen tüchtigen Schlag mit dem Fächer auf die Hand. Also gutes Muths, Herr Bruder! Ein höfliches Kompli-

ment

ment an den Herrn Kandidaten! Ist das nicht Goldes werth? — In allem Ernste, Trautmann, Du hast die Waltherinn gekapert. Wenn Dus nur auch ehrlich mit ihr meynst. Doch warum das nicht? Du bist ja die ehrlichste Haut im ganzen heiligen römischen Reich. Komm nur fein bald wieder! In Gießen hast Du ja doch nicht viel zu thun, und kannst alles das in N*** auch thun, und am Abend noch eins küssen. Leb recht wohl und grüß den Schiefenberg! Meine Sabine grüßt Dich auch. Mein Kleiner würds auch thun, wenn er reden könnte. Ganz Dein

Dörner.

65.

Trautmann an Friedeberg.

Gießen, den 4 Januar. 1771.

Mein theuerster, geliebtester Freund!

Ich habe die ganzen leztverflossnen Weyhnachtsferien auf einem Dorfe, das drey

Stunden weit von hier liegt, zugebracht, und dem Prediger, der etwas kränklich ist, im Predigen ausgeholfen. Sonst würde ich Dir, mein Geliebtester, schon eher geschrieben haben. Mit diesem Manne muß ich Dich doch ein wenig näher bekannt machen. Er ist grundgelehrt, besonders in den orientalischen Sprachen. Ausser dem Ebräischen und Chaldäischen, und Griechischen, welches letztere er, wie er sagt, sich zu sprechen und zu schreiben getraut, versteht er Arabisch, Syrisch, Koptisch, Samaritanisch und auch etwas Türkisch. Tag und Nacht sitzt er über Büchern und Manuscripten, die in diesen Sprachen geschrieben sind, und wovon er sich, durch Reiskes Vorschub, in Leipzig eine Menge abgeschrieben hat. Sobald er auf Dinge aus diesem Fach zu sprechen kommt, ist er die Beredsamkeit selber. Aber, wenn von Dingen aus dem gemeinen Leben die Rede ist, so ist er noch einfältiger als ein Kind. Wir kamen letzthin von ohngefähr auf Berlin zu sprechen. Diese Stadt schien ihm Anfangs völlig unbekannt zu seyn. Endlich sagte er: Ha, das ist der Ort, wo sich der große Jablonsky aufhält, der allein das

Kopti=

Koptische noch aus dem Grund verstehen soll. Ich möchte wohl einmal dahin reisen, um den Mann zu sprechen. Wie weit liegt denn das Berlin von hier? Doch wohl ein drey Tagreisen. — Ich will schwören, daß er weiter von Berlin nichts weiß, als daß Jablonsky, Beausobre, Lenfant und etlich andre Philologen da gelebt haben. Und so gehts ihm mit jeder andern Stadt; Wenn kein Orientalist drinnen wohnt, so weiß er nichts davon. Doch seine Unwissenheit in der Geographie wäre ihm noch wohl zu verzeyhen, wenn er nur mit der Theologie und mit seiner Pfarrgemeinde und dem gemeinen Leben besser bekannt wäre. Aber da siehts jämmerlich aus. In der Theologie ist er ein geschworner Coccejaner. Nach seinem System war am Tempel zu Jerusalem nicht leicht ein Stein, der nicht ein Vorbild auf Christum war. Ich hörte ihn letzthin eine Predigt halten, in der er Christum in sieben Punkten mit dem Simson verglich. Er verfiel in seinen Vergleichungen bis aufs Anstößige und Aergerliche. Er ließ mich einige von seinen Predigtconcepten lesen. Sie sehen beynahe aus, wie Büttners Sprachtabellen;

Man

Man kann wenigstens sechserley orientalische Alphabethe draus kennen lernen. Er predigt seinen Bauren von lauter Wurzeln und Etymologien vor; Ich habe selbst Absolutionsformeln, die er auch aufschreibt, von ihm gesehen, die mit Syrischen und Arabischen Wörtern ausgeschmückt sind. Vom Geist und Wesen und der Kraft der christlichen Religion hört man auf seiner Kanzel Jahr aus Jahr ein kein Wörtchen. Seine Bauren und Bäurinnen kennen alle Winkel in dem Tempel zu Jerusalem; Aber den, der drinnen angebethet und zum Theil auch bey den Opfern vorgebildet wurde, kennen sie kaum obenhin. Sie sind vollkommne Juden, aber keine Christen. Schon längst haben grobe Laster unter ihnen eingerissen, und wenn er eins bestraft, so erzählt er, was im Alten Testament für Sündopfer dafür dargebracht werden mußten. Wenn er ihnen recht wehe thun will, so nennt er sie Gojim, und dieß ist ein Schimpfname, den jeder Bauerjunge im Dorf dem andern gibt. So oft ein Betteljud ins Dorf kommt, hält er ihm eine drey Stunden lange Predigt, und will ihn zum Meßias bekehren. Man wollte

ihn

ihn einmal zu einem Sterbenden holen, als eben ein solcher Jude bey ihm war. Er kam aber nicht, weil er jezt ein wichtigeres Geschäfte vorhabe. Bey dem elenden Zustand, in dem seine Bauren sich befinden, sind sie doch so stolz, daß sie alle andre Bauren verachten, weil sie keinen so gelahrten Pastor haben. Man nennt sie in der Nachbarschaft nur die Bauren von Jerusalem.

Als ich das erstemal bey ihnen predigte, so schüttelten sie alle die Köpfe, weil sie hörten, daß ich deutsch predigte, und als ich aus der Kirche gieng, hörte ich ein Paar zusammen sagen, der Herr predigt ja so deutlich, daß ihn jedes Kind versteht. Das war nun in ihrem Sinn ein großer Tadel; Ich gefiel ihnen nachher besser, aber doch sagten sie, ich sey nicht gelahrt genug; Man sehe wohl, ich lern' es erst.

O mein liebster Freund, wie viel Vorzug haben hierinnen unsre Zeiten vor den ehemaligen, daß man nun die Wissenschaften, und besonders die, die die menschlichste von allen seyn sollte, menschlicher vorträgt, und nicht

in

in einen Schwall von Gelehrsamkeit, die in andrer Rücksicht ihren großen Nutzen hat, einhüllt! Man lehrt uns Theologen heut zu Tag auf Universitäten, wie wir mit Menschen menschlich, klar und deutlich reden, und nicht blos das Ohr mit Terminologien oder fremden Sprachen füllen sollen. Der Geist Gottes gab den Jüngern Christi allerley Sprachen ein, damit sie mit jedem Volk in seiner Sprache reden könnten, und so manche Prediger in Deutschland gaben sich, besonders ehmals, Mühe, ihre Predigten mit Wörtern aus dem halben Orient auszuschmücken, oder sie klaubten alle Kunstwörter aus der Dogmatik und Polemik zusammen, um damit ihre Zuhörer mit Erstaunen über ihre theologische Gelehrsamkeit anzufüllen. Wenn ich Christi Predigten gegen so manche Postillen aus dem vorigen und dem Anfang unsers gegenwärtigen Jahrhunderts halte, es ist ein Abstand wie zwischen Licht und Finsternis.

Hier in Gießen bin ich noch immer so ziemlich gern; Doch sehne ich mich oft nach unsrer Vaterstadt, besonders um Dir und unserm

ſerm lieben Dörner nah zu ſeyn. Und — ich leugne Dir es nicht, mein Theurer, oft fühlt auch mein Herz eine ſo unangenehme Leere, es wünſcht ſich an eine gleichgeſtimmte weibliche Seele anzuſchließen, und da ſchwebt das Bild der lieben Waltherinn mit ihrer ſüßen Unſchuld vor mir, und wehmüthige Sehnſuchtsthränen füllen mein Auge. Unſer ſchalkhafter Dörner hat mir neulich mit der Nachricht, daß ſie mit Roſenkranz verlobt ſey, einen großen Schrecken eingejaget; Doch machte er es bald durch die Verſicherung wieder gut, daß ich ihr gar nicht gleichgültig ſeye. O möchte doch dieſes wahr ſeyn! Die Liebe wird einem Herzen, das Einmal ihre Macht gefühlt hat, zum Bedürfniſſe.

Du biſt doch recht wohl, mein Theureſter, mit Deiner lieben Sophie? Grüß ſie tauſendmal von mir und lebe, auch in dieſem Neuen Jahre und ſo vielen folgenden recht wohl und bleib mein Freund, ſo wie ich ewig bleiben werde ganz Dein treueſter

Friedr. Heinr. Trautmann.

66.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen, den 3ten Febr. 1771.

Mein lieber Trautmann!

Die Bekanntschaft mit Deinem ebräischen Prediger Dagesch hat mir viele Freude gemacht, aber auch mich mit Bedaurnis seiner armen Bauren erfüllt, die einen Hirten haben, dessen Stimme sie nicht kennen, und der sie statt auf die lebendige Waide in das sandigte und steinichte Arabien führt, wo Brunnen ohne Wasser sind. Ich habe leider auch noch Nachbarn, die alle Sonntage gegen Türken und Heiden und alle mögliche, längst schon ausgestorbne Ketzereyen zu Felde ziehen, ihre Pfeile auf sie abschießen, und dafür Unwissenheit in der Erkenntnis Jesu Christi und Seelenverderbende Laster gleich einem Wolf in ihrer Heerde wüthen lassen.

Manche Prediger bekümmern sich so wenig um das Bedürfnis ihrer Gemeinde, daß ihre Predigten sich eben so gut in ein amerikanisches

nisches Dorf schicken würden, als in das ihrige. Oder sie lernen Predigten auswendig, die vor hundert Jahren schon, wo ganz andre Laster und Vorurtheile im Schwang giengen, vor ganz andern Gemeinden, oft in Seestädten, oder Residenzen gehalten worden sind, und bedenken nicht, daß Sprache, Vorurtheile und die ganze Denkungsart der Menschen sich geändert haben, und daß jede gute Predigt recht eigentlich lokal und Gelegenheitspredigt seyn soll und desto besser und zweckmäßiger ist, je weniger sie sich für eine andre Gemeinde in der Welt schickt. Solche Prediger sind Miethlinge, die Schuhe auf den Kauf machen und sich wenig drum bekümmern, ob sie auch dem Fuß der Käufer anpassen?

Vor zwey Tagen hatt' ich einen unerwarteten und desto angenehmern Besuch. Dörner kam mit seiner Sabine und der lieben Waltherinn auf einem Schlitten angefahren, da ich eben mit meiner Sophie von ihm sprach. Die Waltherinn gefällt mir immer mehr. Anfangs hielt ich sie für eine blos muntere und witzige Person, und solchen frag ich eben nicht

viel nach. Sie zeigt aber auch, besonders in kleinern Gesellschaften, sehr viel Ernst und wahre tiefe Empfindung, die in meinen Augen den glänzendsten Witz aufwiegt. In Absicht auf Dich, mein Lieber, beobachtete ich sie genau. Sie saß Deinem Schattenriß, der unter meinem Spiegel hängt, gegenüber, und hatte sich diesen Sitz selbst erwählt. Da saß sie nun oft lange schweigend und tiefsinnig da; Ihr Auge hieng an Deinem Bild, und ward oft hell und glänzend. Dörner merkte dieß, nahm sein Glas und sagte ohne Vorbereitung, indem er sich an sie wendete: Es lebe das Original! Erröthend, ohn ein Wort zu sagen, oder erst zu fragen: welches? grief sie auch nach ihrem Glas und trank, indem sie Deinen Schatten ansah. Schade, sagt ich, daß es jezt nicht Nacht ist; Alsdann könnten wir auch Ihren Schatten abnehmen, Mamsell, und nach Gießen schicken. O, ich habe ja zu Haus schon eine Silhouette von mir, sagte sie ein wenig hastig und schwieg wieder, als ob sie über ein verrathenes Geheimniß erschrocken wäre. — Das ist gut, sagte Dörner; Ich will die Spedition besorgen. — Ich hoffe nun,

nun, mein guter Trautmann, daß Du bald auch ihren Schattenriß bekommen wirst. Du mußt aber auch alsdann den Deinigen dagegen schicken! Wir haben sonst noch viel von Dir gesprochen, und aus allem zeigte sich, daß Du auf das Herz der Waltherinn einen starken Eindruck gemacht haben mußt. Ich wünsche Dir also herzlich Glück, mein Lieber. Komm nur bald nach N *** damit Dir niemand die Geliebte wegnimmt! Es sind wieder ein paar Pfarrstellen ledig, und die Reihe der Beförderung kann bald an Dich kommen.

Wir sind alle wohl auf. Meine Sophie grüßt Dich, und auch Oberstädter und sein Weib. Leb recht wohl, mein Lieber! Ich bin unaufhörlich Dein getreuer

J. Friedeberg.

67.

Trautmann an Friedeberg und Dörner.

Gießen, den 9ten April 1771.

Meine theureste, geliebteste Freunde!

Ich muß eilen, um Euch die große, so ganz unerwartete Freude zu erzählen, die

mir gestern widerfahren ist. Ich kenne Eure Freundschaft gegen mich, und weiß also auch, welchen warmen Antheil Ihr daran nehmen werdet. Gestern Mittag erhielt ich den Brief von Dorchen, den ich Euch hiemit abschriftlich mittheile. Nunmehr ist mein Herze auch von dieser Seite beruhiget und ich werde täglich glücklicher. Auch Du, mein theurer Dörner, hast mir durch Uebersendung des Schattenrisses von der lieben Waltherinn unaussprechlich große Freude gemacht, und mein Herze danket Dir dafür auf das allerzärtlichste. Ach Gott, wenn das gute Mädchen mich liebt, und sie dereinst die Gefährtinn meines Lebens wird, was gleicht alsdann meinem Glücke? Wie verdiene ich, o Gott, so viele große Gnade? Mein ganzes Herze soll Dir dafür immerdar geheiligt seyn.

Ich schreibe Euch jezt, meine Freunde, Dorchens Brief ab, der von einem zärtlichen und freundschaftlichen Schreiben ihres Bruders, meines lieben theuren Beneke begleitet war. Empfehlt mich vielmals Euren lieben Gattinnen! Du, mein liebster Dörner, wirst gewiß

auch

auch nicht vergessen, und mich bey der lieben Waltherinn bestens empfehlen. Ich glaube fast, daß ich es wage, und ihr selbst in einem Briefe für ihren theuren Schattenriß danke. Lebt recht wohl, meine Theuresten, und liebt ferner Euren ewig treuen und glücklichen Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

68.

Dorothea Ballhof an F. H. Trautmann.

Hamburg, den 3ten April 1771.

Mein liebster Trautmann!

Sie werden wohl erschrecken, wenn Sie diesen Brief sehn, und glauben, daß er wieder in dem rasenden und heftigen Ton abgefaßt seyn werde, wie mein letzterer. Aber nein! Ich schreibe Ihnen vielmehr, um Sie wegen des Tons, in dem ich damals an Sie schrieb, recht aufrichtig um Vergebung zu bitten und Sie wieder um Ihre theure Freundschaft, welche ich gewiß verlohren habe, zu ersuchen.

O mein Trautmann, wie verkannt' ich Sie! In welche wilde Raserey hat mich meine blinde Leidenschaft gestürzt! Mein letzter Brief...! Ha, ich hasse mich und fluche mir, wenn ich jezt dran denke. Alle Furien der Höll und Eifersucht haben mir ihn eingegeben. Sagen Sie, o sagen Sie aufrichtig, was Sie damals dachten! Fluchten Sie mir? Nehmen Sie, o nehmen Sie den Fluch zurück! Er kam von einer Rasenden, die ihrer nicht mehr mächtig war; Von einer Unglücklichen, die Elend und Leidenschaft verblendet hatte, daß sie nichts als Treulosigkeit und Verrath um sich her sah.

Trautmann, gute, sanfte, Menschenliebende Seele, können, o können Sie mir noch vergeben? Ich bin wieder umgekehrt von meiner Raserey und Tollheit zur Vernunft, ich bin aus einer Furie wieder ein Mädchen, das sanfte weibliche Geschöpf geworden, das Sie sonst liebten. Ich habe meine Flüche und Verwünschungen dem Himmel abgebethen, habe blutige Reuvolle Thränen auf das Andenken jener Tage der Verblendung geweint. Aber ganz kann ich nicht ruhig werden, eh Sie

mir

mir nicht auch vergeben. Schon drey Tage lang kann ich nicht schlafen. Schröckliche Träume führen mir Ihr Bild vor Augen. Der mißhandelte, verkannte, und mit meiner Ungerechtigkeit beladne Trautmann steht in seiner Unschuld da vor meinem Lager, und sein zum Himmel aufgehobnes Auge klagt mich an, und raubt mir die Ruhe, die sonst um mich her wäre. O vergeben Sie! Vergeben Sie!

Ich blieb lang ein Raub der traurigen Verblendung. Meine Mutter, meine Brüder und mein Ballhof zeigten mir, wie so unschuldig Sie wären, zeigten mir mein Unrecht und ich wollt es nicht erkennen. Ich war voll von Haß und Bitterkeit und Rachsucht.

Endlich öfnete mir ein guter Geist die Augen und lehrte mich das Unrecht einsehn, das ich Ihnen that. Mein Bruder Paul ließ letzthin, ich weiß nicht, ob von ohngefähr, oder mit Vorbedacht? einen Brief in meinem Zimmer auf die Erde fallen, ohne daß ichs merkte. Als er weggegangen und ich Abends ganz allein war, sah ich den Brief, hob ihn

auf und erkannte gleich aus der Addreſſe Ihre Handſchrift. Anfangs zitterte ich vor Wuth und warf den Brief wieder auf den Tiſch. Aber ein geheimer Zug zwang mich doch, ihn zu öfnen und zu leſen. Sie ſchrieben meinem Bruder drinnen, wie ſo ſehr Sie der Verdacht der Untreue ſchmerzte, in dem Sie bey mir ſtünden; Sie legten ihm Ihre Unſchuld ſo überzeugend und mit ſolchem Gefühl von Redlichkeit und Aufrichtigkeit vor Augen, wünſchten mir am Schluß in einer ſo rührenden, herzlichen Sprache alles Gute, daß mein Herz auf Einmal weich ward und mir Thränen in die Augen ſchoßen. In dieſer Wehmuth kehrten die Stunden der Vergangenheit wieder vor meine Seele zurück; Ich dachte an Ihr ganzes ſo truglos ſcheinendes Betragen, an Ihr Herz, das immer ſo gut und fern von Falſchheit zu ſeyn ſchien, und nun ſprach ich Sie ſchon halb los. Die Nacht darauf konnt ich lange nicht ſchlafen, und als ich nun endlich einſchlummerte, erſchienen Sie mir im Traum, blaß und eingefallen, wie ein Sterbender. Schweigend giengen Sie bey mir vorüber, ſahn mich an, legten Ihre linke Hand aufs Herz,

und

und wiesen mit der Rechten zum Himmel. Ich wachte drau auf und quälte mich bis an den Morgen. Da kam Paul zu mir und fragte, ob er gestern, da er seine Brieftasche aufgemacht, keinen Brief bey mir verlohren oder liegen gelassen habe? Ich holte den Brief und übergab ihn ihm stillschweigend. Er nahm ihn an und sprach kein Wort. Ich schwieg noch eine Zeitlang, aber länger konnt ichs nicht aushalten. Bruder, sagt ich, hör, ich muß dirs nur gestehen, daß ich diesen Brief gelesen habe. Er hat mich gerührt; Trautmann scheint doch so ganz boshaft nicht zu seyn. — Mein Bruder sah mich an und glaubte, daß ich spotte. Plötzlich schoß mir eine Thräne ins Aug, und mein Bruder fiel mir in den Arm und sagte: O Gott segne dich, wenn dir das Ernst ist! In dem Augenblick kam auch mein Mann aufs Zimmer; Paul erzählte ihm, was vorgefallen sey, und dieser hatte große Freude drüber, denn er liebt Sie mehr, als Sie sich einbilden können. Die beyden Lieben sagten nun noch mehr zu Ihrer Rechtfertigung; Ich fühlte nun die bitterste Reue wegen meines bisherigen Betragens ge-

gen Sie und sagte, wenn Sie mir nur noch vergeben können! — Paul versicherte mich, Sie würden es gewiß thun und sagte, dieser Tag sey ihm einer der liebsten seines Lebens; Mit der nächsten Post woll ers Ihnen sogleich melden; Ob ich es erlaube? Ich erlaubt es ihm nicht nur, sondern bath ihn auch darum. Den Tag drauf kam auch meine Mutter zu mir, die eben so große Freude über meine Bekehrung, wie sies nannte, hatte. Noch konnt ich zwo Nächte lang nicht ruhig schlafen. Wachend überdacht ich immer, wie so äusserst ungerecht ich gegen Sie gehandelt habe, und daß Sie mir das niemals vergeben könnten. Und im Traume sah ich immer mich zu Ihren Füßen, und wie Sie voll Nachsicht mich aufhoben. Eine falsche Schaam hielt mich zwar noch zurück, Ihnen selbst zu schreiben. Aber endlich überwand meine Reue und die Unruhe meines Herzens alle andere Vorstellungen; Ich fragte meinen Ballhof, ob ich Ihnen schreiben dürfe? und der beste Mann erlaubte mir das mit der grösten Freude.

Und nun, mein theurer Trautmann, wollen Sie mich hören? Kann Ihr Herz mir auch vergeben? Ach verstoßen Sie ein Mädchen nicht, das sich in ihrer Leidenschaft so weit vergieng, und nun wieder Reuevoll zurückkehrt und all ihre Flüche in Seegnungen und Wünsche für Ihr Glück verwandelt. Ich weiß, Sie sind so gut, sind so Nachsichtsvoll gegen menschliche Schwachheiten, und ich bin ein Mensch, und Liebe, die sich für verschmäht hielt, war allein die Quelle meiner traurigen Vergehung. Ach verzeyhen Sie mir! Ich erkenne Sie für ganz unschuldig. Sie haben als ein edler Mann mit mir gehandelt. Dafür werde Ihnen Gottes Lohn zu Theil!

Sie wissen, wie ich gegen meine Anverwandte mich vergangen habe. Leidenschaft, die keine Stimme der Vernunft und der Pflichten eines Kindes hören wollte, hatte mich zu einem Schritt verleitet, der der strengsten Ahndung werth gewesen wäre. Aber mein Vater, meine Mutter, meine Brüder und mein theurer Ballhof haben mir vergeben. Wol-

Wollen Sie, mein Theurer, es nicht auch thun?

Ach, wenn Sie es können, dann bin ich erst wieder ganz glücklich. Ich bin zur Vernunft zurückgekehrt. Ich sehe ein wie thöricht ach, und wie so äusserst Pflichtlos meine Flucht war, die zu sehr genährte Liebe und einen Hang zu Ebentheuern, den das Lesen übertriebner Romane in mir hervorgebracht und genährt, zur Quelle hatte. Gottlob, daß mein Herz und mein Gefühl der Wahrheit wieder näher kam und sie gegen die Romanideen vertauschte. Ballhof, der so lang um mich mit der treusten Zärtlichkeit und Liebe warb, gegen den mein Herz so lang verschlossen war, ist jezt mein Mann, und möcht ich Ihnen all die Seeligkeit beschreiben können, die in diesen wenig Worten liegt! Ach, er liebt mich, mehr als er sich selber liebt. Er überhäuft mich täglich mit Wohlthaten, mit der treusten Zärtlichkeit und macht mich unaussprechlich glücklich. Oft geh ich ins Einsame und weine, und dann frage ich mich selber, womit hast du alle diese Liebe, alles dieses Glück verdient? Ich kann mir nicht darauf antworten, falle

nur

Digitized by Google

nur auf meine Knie und mein Dank hebt sich zum Himmel. O mein Trautmann, ich bin solcher Seeligkeiten nicht werth, zumal wenn ich denke, wie so ungerecht ich gegen Sie verfuhr. Ach verzeyhen Sie, verzeyhen Sie!

Das Glück der Ehe, ruhige, sich immer gleiche Liebe, zärtliche Anhänglichkeit an den Geliebten ohne schwärmerische, übertriebene Empfindungen — wie so weit übertrift das alles, was ich sonst in übermenschlichen Romanen las, wo die Heldinnen vor Liebe rasen, wo jede Wärme und Aufwallung des Herzens zu Glut angefacht wird! Wie so glücklich bin ich jezt in meinem häuslichen Zirkel, an der Brust eines treuen, menschlich liebenden Gatten, in dem Schoos einer ruhigen, geschäftigen Familie! Alles Aufbrausen in der Liebe seh ich jezt wie einen Seesturm an, der die armen Schifffahrenden erst hin und her wirft und zuletzt verschlingt — und ich steh am stillen Ufer und bedaure die Gescheiterten.

Theurer Trautmann, mögen Sie auch bald in diese Ruhe eingehn! Meine Seele

fleht für Sie zum Himmel, daß es Ihnen, die Sie es so sehr verdienen, bald auch so ganz glücklich gehe! Möchte bald das Mädchen, das der Himmel Ihnen zugeführt hat, ganz die Ihre werden, und Sie durch Freud und Leid, und immer liebevoll durchs Leben begleiten! Die Erfüllung dieses Wunsches, der so warm aus meinem Herzen kommt, wird mein Glück erst ganz vollenden.

Leben Sie recht wohl, und wenn es möglich ist, so melden Sie mir bald, daß Sie mir ganz vergeben haben! Mein Ballhof grüßt Sie mit der grösten Zärtlichkeit des Herzens. Ich bin ewig mit der grösten Hochachtung Ihre glückliche

Dorothea Ballhof.

Digitized by Google

69.

Trautmann
an Friedeberg und Dörner.

Gießen den 5ten Jul.
1771.

Meine theureſte, geliebteſte Freunde!

Ihr werdet wohl ſchon wiſſen, wenigſtens Du, mein geliebter Dörner weiſt es, daß mein theurer Vater eine Zeit her kränkelt, und wohl, leyder! nicht mehr allzulange wird zu leben haben. Er hat mir alſo geſchrieben, daß er mich bald zu ſehen wünſche, und nun werde ich auf künftige Michaelis wohl nach N*** zurück kommen. Ich freue mich darüber ſehr, und würde mich noch weit mehr freuen, wenn nur die Veranlaſſung zu meiner Rückreiſe nicht ſo traurig wäre.

Eine Neuigkeit muß ich Euch noch melden, meine theuren Freunde, die Euch gewiß nicht gleichgültig laſſen wird. Vor acht Tagen lernte ich auf der Amtmannsmühle einen Purſchen kennen, der letztere Oſtern von

Göt-

Göttingen hieher gekommen ist. Ihr wißt, wie bekannt und beynahe vertraut man sogleich wird, wenn man auf Einer Universität studiert hat. Ich fragte nach verschiedenen ehemaligen Bekannten. Von dem Einen hieß es, er ist todt, er hat sich durch Unmäßigkeit und Wollust selber umgebracht. Von dem andern hieß es, er hat geschwänzt, oder ist Soldat geworden. Ein dritter, der Tag und Nacht geschwärmt und nichts gelernt hatte, ist zu Hause abgewiesen, oder Dorfschulmeister geworden u. s. w. Ich fragte auch nach Holzern. O, der ist schon ein halbes Jahr lang relegiert, war die Antwort; Jezt soll er in Jena seyn; Vor wenig Wochen sagte man, er sey in einem Duell erstochen worden. Seine Schwester, fuhr der Pursche fort, ist wieder da. Michelsen zog mit ihr ein Vierteljahr im Land herum und ließ sie endlich zu Giffhorn sitzen. Jezt ist sie eine der gemeinsten Gassenhuren. Man gieng beym akademischen Senat schon ein paarmal damit um, sie von Göttingen gar wegzuschaffen. Es wird ihr auch wohl noch werden, denn sie gibt sich mit den liederlichsten Purschen und

den

den gemeinsten Soldaten ab. Bey Tage darf sie sich nicht mehr auf der Straße sehen lassen, wenn sie nicht von den Studenten ausgeklatscht und ausgepfiffen werden will. — Stellt Euch nun vor, meine besten Freunde, welchen Eindruck diese Nachricht bey mir machen mußte. Das ist also das Mädchen, das ich ehemals meiner Liebe werth hielt, der ich alles aufgeopfert, für die ich mein Leben gelassen, deren Verlust ich für das gröste Unglück gehalten hätte! O Gott, wenn du meinen Wunsch gehört, wenn du mir die Niederträchtige gegeben hättest, wie unglücklich wäre ich geworden! Ach, so selten weiß der Mensch, was sein Glück ist; So wünscht er sich öfters Dinge, die sein gröstes Unglück wären. Dank sey dem Allgütigen, Allweisen, daß Er besser für mich sorgte, als ich selber! Künftig will ich ganz mich Seiner Führung überlassen, mich in alles fügen, was Er über mich verhängt. Er weiß am besten, was mir und uns Allen gut ist. Also ist die Holzerinn jezt eine Gassenhure! Was kann aus dem Menschen werden, wenn er Einmal von der Bahn der Tugend auf den Weg des Lasters ab-

weicht! O Gott, daß die Menschen doch nie weise werden und dir folgen wollen!

Ob ich gleich die Holzerinn verachte, so habe ich doch mit ihr Mitleid. Bey einer bessern Erziehung, in einer Lage, wo sie der Verführung minder ausgesetzt gewesen, und durch treue Warnungen zu rechter Zeit zurück gerufen worden wäre, hätte sie ein nicht gemeines, gutes Mädchen werden können. Denn sie hatte dazu gewiß viele Anlage. Aber ihre Aeltern überließen sie von Jugend auf sich selber, gaben ihr das schlimmste Beyspiel, und nun kann die, die die Gattinn und die Freude eines braven Mannes, und die Mutter einer glücklichen Familie hätte werden können, noch im Zuchthaus oder Lazarethe sterben. O Ihr Aeltern, möchtet Ihr bedenken, daß das Glück und Unglück Eurer Kinder von Euch und von Eurer Bildung abhängt, daß Ihr sie zum Seegen und zum Fluch der Welt heranziehn, daß Ihr Euch durch sie den Himmel und die Hölle verdienen könnt!

Brüder, Brüder, was ist unsre Welt, auf der die ädelsten Geschöpfe so herab sinken kön-

können! Wo an Plätzen, die man Weisheitsschulen nennt, der Unschuld solche Fallstricke gelegt werden, und die, die sich Schüler der Weisheit nennen, auf den Untergang der Tugend ausgehn! Weh dem niederträchtigen Betrüger Michelsen! Er mag jezt frohlocken! Aber trägt er nicht den Richter, der ihn einst verdammen wird, in seinem eignen Busen? Oder will Er Gott zum Freund der Niederträchtigkeit umschaffen und aus Lasterthaten Ruhe saugen?

O, mein ganzes Herze ist bewegt! Alle mein Gefühl für Menschheit ist in Aufruhr! Tugend, Tugend, sey mir ewig heilig! Wann belohnst du deine Freunde so, wie die Wollust und Ausschweifung ihren Kindern lohnt?

Lebt wohl, meine Theuresten! Ich weiß, Ihr denkt, wie ich. Liebt beständig Euren treuen

Trautmann.

70.

Trautmann an Friedeberg.

N * * * den 4ten Okt. 1771.

Mein geliebtester Friedeberg!

Unser lieber Dörner hat Dir neulich schon gemeldet, daß ich Gottlob! glücklich wieder hier in N * * * angekommen bin. Ich konnte noch nicht eher an Dich schreiben, weil theils das Visitengeben, theils die Vorbereitung auf das Examen mich zu sehr beschäftigten. Nun ist alles das vorüber. Das Examen ist Gottlob! recht gut vorbey gekommen. Die Herren Examinatoren waren wohl mit mir und meinen theologischen Kenntnissen zufrieden, und man gab mir die Versicherung, daß man bald auf mich Rücksicht nehmen und an meine Beförderung denken wolle. Es sind gegenwärtig, wie Du weist, nur wenige Kandidaten hier, und es kann bald eine Aenderung mit mir vorfallen. O mein Theuerster, wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich einst in Deiner Nachbarschaft eine Pfarrstelle erhielte, z. E. in Bergkirch, das nur eine halbe Stunde

weit

weit von Deinem Dorfe liegt und eine Anfangspfarre ist!

Meinen theuren Vater traf ich, Gottlob! in bessern Umständen an, als ich gehofft und erwartet hatte. Ich glaube, daß er wohl wieder hergestellt werden kann. Wenigstens gibt sein Arzt, der geschickte Doktor Arnold, dazu viele Hofnung. Möchte mir doch Gott den Theuren noch erhalten!

Auch in Absicht auf die Liebe sind die Wünsche meines Herzens befriediget. O mein Theuerster, die liebe Walherinn ist mein, ist ganz mein. Vor zwey Tagen habe ich mich feyerlich mit ihr verlobt. Ich sahe sie das erstemal wieder bey meiner Schwester, und ihre freudige Ueberraschung, ihre Blicke, alle ihre Reden verriethen mir, daß ich nicht umsonst auf ihr Herze gehoffet habe. Als ich sie nach Haus begleitet, gab sie mir den ersten Kuß, und wäre ich nicht zu furchtsam gewesen, so hätte sie mir damals schon ihre Liebe gestanden. Ich sprach sie zween Tage darauf wieder bey unserm lieben Dörner.

Du weist, wie der schalkhafte Freund es zu machen pflegt; Er lockte uns beyden das Bekenntnis unsrer Liebe ab, und wir waren beyde damit zufrieden. Es war, als ob wir beyde uns schon Jahre lang gekannt hätten. Unser Dörner sagte es, ohne daß ich etwas davon wußte, meiner theuren Mutter, diese meinem Vater, und nun wurde das Geheimnis auch den braven Aeltern meiner lieben Waltherinn entdeckt. Diese bezeugten eine große Freude drüber, und vor acht Tagen haben wir die Ringe gewechselt.

Ich bin nun ganz unaussprechlich glücklich. Mein Mädchen liebt mich wie ihr eigenes Leben. Sie entdeckte mir ganz offenherzig, daß sie mich schon vor meiner Abreise nach Göttingen geliebt habe, und ich erinnere mich jezt wohl daran, wie sie dieses damals einigemal geäussert hat. Ich bin jezt so ruhig, als ich nie gewesen bin. Die Furchtsamkeit, die ich bey der Liebe zu Dorchen haben mußte, ist verschwunden; Bey der Holzerinn suchte ich mich mehr zu überreden, daß ich liebe, als es würklich war. Jezt hängt

meiu

mein ganzes Herze an meinem Mädchen; Keine entfernte Gefahren schweben vor mir; Ich sehe nichts als eine frohe Zukunft.

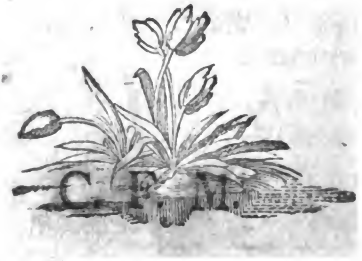
Dank sey Gott, der mich jezt so ganz glücklich machte, und mir das Mädchen aufbewahrte, das so ganz für mich geschaffen ist! Er weiß immer, auch durch Leiden, uns ans Ziel des wahren Glücks zu führen, wenn wir uns Ihm überlassen und das Glück Ihm nicht durch Ungeduld oder eigne Weisheit abzwingen wollen. Ich bin ewig Dein getreuester und glücklichster

Friedr. Heinr. Trautmann.

Kand. des h. Predigtamts.

Nachbericht des Herausgebers.

Ich habe den Lesern dieser Briefe nur noch das zu sagen, daß Trautmanns Wunsch nicht lang nach diesem Briefe in Erfüllung gieng, da er zu Bergkirch Pfarrer wurde, wo er mit seiner Waltherinn als ein beglückter Ehmann lebt, und sich mit Friedeberg und Oberstädtern und ihren lieben Weibern, manchmal auch mit Dörnern, der zuweilen mit Sabinen sie besucht, sich des Lebens, und seines schönsten Glücks, der Freundschaft, freut.



Digitized by Google